P.o.germ. 190-9

1 =7

Sch. Bl. deutschn. p. 105.

J. Ogern
190

Brockes

P.o.germ. 190-9

<36621509950014 S

<36621509950014

Bayer. Staatsbibliothek

~~Oc. 25844~~

P. o. germ. Brockes
190

Vom Schönen der Natur, wird jeder Sinn entzückt,
Doch noch mehr der Verſtand, der Gott darinn erblückt.
Syſang ſc.

Herrn B. H. Brockes, L.

weil. Rathsherrn der kaiſerlichen freyen Reichsſtadt Hamburg,

Phyſikaliſche und moraliſche Gedanken über die drey Reiche der Natur,

Nebſt ſeinen übrigen nachgelaſſenen Gedichten, als des

Irdiſchen Vergnügens in GOTT

Neunter und letzter Theil.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächſ. allergnädigſter Freyheit.

Hamburg,
bey Georg Chriſtian Grund, und in Leipzig
bey Adam Heinrich Holle, 1748.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Da wir den Beſchluß aller Gedichte des ſeligen Herrn Brockes liefern; ſo ſind wir völlig überzeugt, daß durch das Ableben des Verfaſſers die Hochachtung noch nicht vermindert iſt, welche der vernünftigſte Theil unſerer Landesleute

jederzeit für die lautere Abſicht ſeiner erbaulichen Muſe gehabt hat. Seine Verdienſte um die Menſchheit, um die Sittenlehre, und um die Verbreitung eines vernünftigen und begreiflichen Gottesdienſtes, ſind viel zu groß, als daß ſelbige bereits bey der Ablegung des Irdiſchen in Vergeſſenheit kommen ſollten. Sie haben vielmehr einen ſichern Anſpruch auf die Nachwelt; und unſere künftigen Bürger werden ſie noch mit einer größern Ehrerbietung nennen, als vielleicht viele gethan, die Zeugen ſeiner wahren Größe geweſen, und entweder aus einem blöden Verſtande oder einer ſchläfrigen

gen Gleichgültigkeit derſelben nicht
as gehörige Opfer der Hochachtung
ewidmet haben.

Wenn die vielfältige Anfrage nach
er Ausgabe dieſes neunten Theils uns
ewiß ſchließen läßt; ſo verſprechen wir
emſelben eben die gute Aufnahme,
elche die vorhergehenden gehabt haben.
Man hat hiezu um ſo vielmehr Hoff=
ung, da der geneigte Leſer allhier die=
nigen Gedichte findet, welche in des ſel.
rockes Schriften hin und wieder ver=
rochen ſind; er folget darinnen haupt=
chlich den Werken des Schöpfers in
ren Gängen, und beſinget die ſoge=

nannten drey Reiche der Natur, phyſikaliſch und moraliſch. Die erſte Anlage zu denſelben iſt bereits in der Zeit geſchehen, da die Muſe unſers berühmten Dichters in ihrer erſten Schönheit und in ihrem ſtärkſten Feuer war. Es gehet den Dichtern, wie den Frauenzimmern: Wenn die Blüthe ihrer Schönheit uns unerwartet und heftig rühret, ſo verurſacht die Reiſe derſelben, daß wir ihre zurückgebliebenen Züge noch bewundern und verehren. Schon im Jahre 1723 wurde der Sonntag zu dieſer Arbeit beſtimmet. In denen Stunden,

welche gemeiniglich andere mit ſchnöden Ergetzlichkeiten oder wohl gar mit einer ſogenannten Sabbathſchänderey, in der Stadt und auf ihren Gärten verſchwenden, belehrte und vergnügte der Verfaſſer ſich ſelbſt aus dem Buche der Natur, wenn er ſich vorher in der Verſammlung der Chriſten aus dem Buche der Offenbarung unterrichten laſſen. Dieſe würdige Beſchäfftigung wurde fortgeſetzt, wenn keine zufällige Umſtände dieſelbe unterbrachen. Allein, ſolche kommen ſehr oft; und der Herr **Brockes** mußte die ruhigen Augenblicke, welche er für ſich auserſehen hatte,

mannichmal den Beſuchen und zuweilen ſehr entbehrlichen Gegenbeſuchen oder andern Zerſtreuungen überlaſſen, die ein allzu gefälliges Ceremoniel für Seelen, die ſich ſelbſt beſchäfftigen können, eingeführet hat. Indeſſen nahm doch das Werk nach und nach zu, daß bereits verſchiedene der wichtigſten Stücke in die erſten Theile des irdiſchen Vergnügens in Gott, konnten eingerücket werden. Hieher gehören: die Sonne, der Regen, das Waſſer, die Berge und das Feuer, im erſten Theile; und die Erde, die Luft, die fünf Sinne, im zweyten Theile. Des

Verfaſſers Abſicht war, dieſe Gedichte nur den beſagten Theilen geliehen zu haben, und ſie bey der Ausgabe des gegenwärtigen, wieder an Ort und Stelle, einzuſchalten. Nach ſeinem Tode hat man dieſes unterlaſſen wollen; theils, weil ſie ſich bereits in ſo oft wiederholten Auflagen befinden und in jedermanns Händen ſind; theils aber, weil dieſer letzte Theil in einem andern Verlage ans Licht tritt, um dadurch von der Anklage frey zu bleiben, als wenn man einen Eingriff in des andern ſein Eigenthum gethan hätte. Es iſt zu wünſchen, daß diejenigen, welche et-

wan mit einem diebiſchen Nachdrucke die=
ſes Theils ſchwanger gehen, auf eben ſo
billige Gedanken gerathen mögen, wo
ihnen anders ihre niederträchtige Hab=
ſucht, und ihr gewöhnliches Gewerbe,
noch ſo viele Fähigkeit gelaſſen hat.
Wenigſtens werden ſie uns das Ver=
gnugen machen, dieſe beyläufige Erinne=
rung mit nachzudrucken.

Was den Inhalt dieſes Werks über=
haupt betrifft, ſo gehet der erbauliche
Dichter darinnen zuerſt mit ſeinen
Gedanken in das Mineralreich. Er
beſchreibet uns die verſchiedenen Schätze,
ſo die Erde in ihrem Schooße zum Nu=
tzen

tzen und Vergnügen der Menſchen erzeuget und enthält; und er lehret, wie nothwendig ſolche uns, wenn wir ſie nur menſchlich gebrauchen, zu einer ehrerbietigen Erkenntlichkeit gegen den groſzen Schöpfer und gütigen Geber derſelben, antreiben müſſen. Hierauf wird die Oberfläche der Welt ſein Gegenſtand. Er zeiget, was ſich ſowohl im Pflanzen- als Thierreiche, unſern Sinnen darbeut, und wie es uns an eben die dankbaren Pflichten erinnert. Da das Herz des ſeligen Mannes voll überzeugender Gedanken von der Majeſtät und Hoheit ſeines Schöpfers war;

ſo iſt auch hier, wie in allen ſeinen Schriften, die Abſicht, daß die wahren Menſchen mit ihm zuſammen treten, und denſelben erkennen und anbeten ſollen.

Es iſt gewiß, daß dieſes Werk noch viel ausführlicher gerathen wäre, wenn es der Vorſehung gefallen, das Ziel ſei- ner Tage weiter hinaus zu ſetzen. Der geneigte Leſer wird ſolches abſonderlich bey den Gedanken über das Thierreich bemerken. Damit aber dieſer Band den vorigen gleich ſeyn möchte; ſo hat man aus den nachgebliebenen Hand- ſchriften mit einer ſorgfältigen Auf-

merkſamkeit ſolche Stücke gewählet, welche dem Inhalte des irdiſchen Vergnügens in Gott, völlig gemäß; und zugleich ſind in einem Anhange einige vorgefundene Sinngedichte, und der rührende Schwanengeſang, hinzugefüget worden.

Anfänglich war man geſonnen, dieſen Gedichten eine Beſchreibung von dem würdigen Leben und Charakter ihres verewigten Verfaſſers voranzuſetzen: Allein, da ſolches das Buch faſt bis auf die Hälfte vergrößert hätte; ſo wird man dieſelbe nächſtens in einem beſondern Bändchen liefern, und ſich bemühen,

dem anhaltenden Verlangen der Verehrer des ſeligen **Brockes** ein Genüge zu leiſten. Geſchrieben, Hamburg den 24 April 1748.

Z.

Betrachtungen
über
die drey Reiche der Natur.

Quell der tiefen Ewigkeiten!
  In dir ſelbſt verborgner Gott!
Kreis und Mittelpunkt der Zeiten!
  Wahres All! Herr Zebaoth!
Deſſen all belebend Glänzen
In den unumſchränkten Grenzen,
Denen End und Urſprung fehlt,
Unbegreiflich ſich verhehlt.

Alles, was die Welt erfüllet,
  Iſt durch dich hervorgebracht,
Alles Körperliche quillet
  Aus den Tiefen deiner Macht;
Geiſt, der Geiſtern Geiſt und Leben,
Kräft' und Weſen hat gegeben;
  Gott, der ewig wirkt und ſchafft!
  Ewige Bewegungskraft!

Lieget dein ſelbſtſtändigs Glänzen,
Das die Ewigkeit erfüllt,
Gleich im Licht, das ohne Grenzen
Undurchdringlich iſt, verhüllt;
Sieht man dennoch deine Spuren
In der Welt der Kreaturen.
Dieſe, da ſie gar zu ſchön,
Will ich, dir zum Ruhm, beſehn.

Ohne die erſchaffnen Werke,
Die dein Allmachtswort verband,
Wär uns Liebe, Weisheit, Stärke
Einer Gottheit unbekannt.
Sie allein, wenn ſie uns rühren,
Können uns zum Schöpfer führen;
Sie ſind Wege, worauf man
Sich der Gottheit nähern kann.

Der, der allen Raum erfüllet,
Hat, bloß uns zum Nutzen nur,
Sein unendlich Licht verhüllet
In dem Flor der Kreatur.
Sonnen, Welten, Körper, Geiſter
Offenbaren ihren Meiſter;
Sie erklären beyderley,
Daß, ja gleichſam was, er ſey.

Herr, erleuchte mein Gemüthe!
Zünd in mir dein Feuer an,
Daß ich deine Macht und Güte
Sehn, verſtehn und preiſen kann.
Tilge der Gewohnheit Stärke!
Weil die größten Wunderwerke
Ihr verdickter Nebel deckt,
Und vor unſerm Blick verſteckt.

Königreiche zu gewinnen,
Iſt bey weitem das nicht werth,
Als wenn man Leib, Seel und Sinnen
Auf des Höchſten Werke kehrt.
Nur nach Pracht und Geld zu gaffen,
Sind wir Menſchen nicht geſchaffen,
Weil, beym größten Gut und Stat,
Keine Seele Ruhe hat.

Aber wenn ich aller Dinge
Ordnung, Menge, Größ' und Pracht
Seh', erwäg', und den beſinge,
Der ſie durch ſein Wort gemacht;
Deucht mich, daß mein Herz verſpüret,
Da es thut, was ihm gebühret,
Wie ein neues Freudenlicht
Durch die Nacht der Schwermuth bricht.

Darum wend ich meine Sinnen
Auf die Körper, die wir ſehn,
Nicht ſo ſehr, was ſie von innen,
Und ihr Weſen zu verſtehn;
Nein, die Unempfindlichkeiten
Der Gewohnheit auszureuten,
Daß wir, wie ſonſt nicht geſchehn,
Sehen mögen, was wir ſehn.

Daß wir, unſerm Gott zum Preiſe,
Das, was er auf dieſer Welt,
Auf ſo wunderbare Weiſe,
Uns zum Beſten dargeſtellt,
Mögen merken, ſehn und hören,
Ihn in unſern Freuden ehren,
Und nicht mehr, wie Thier und Stein
Blind und unempfindlich ſeyn.

Alle Dinge, groß und kleine,
Flüßig, trocken, weich und hart,
Thiere, Pflanzen, Holz und Steine
Zeigen Gottes Gegenwart.
In den Gründen, auf den Höhen
Iſt des Schöpfers Kraft zu ſehen;
Auch im kleinſten Körnchen Sand
Wird die Allmachtshand erkannt.

Um in ſolcher Zahl vor allen
Einer Ordnung nachzugehn;
Laßt uns erſtlich die Metallen,
Sammt der Steine Reich, beſehn:
Dann der Pflanzen Heer betrachten:
Endlich auf das Thierreich achten.
Denn in Pflanzen, Thier und Stein
Theilt, was körperlich, ſich ein.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das
Reich der Metalle.

Alles wird Metall genennet,
  Welches hart, dicht, ſchwer und feſt,
Schmilzt, und nicht im Feur verbrennet,
  Was ſich ſtreckt, und dehnen läßt
Durch des ſchweren Hammers Schläge;
Was geſchmeidig zum Gepräge,
  Und was aus dem finſtern Schacht
  Wird, mit Müh, ans Licht gebracht.

Von Gewächſen und von Thieren
  Unterſcheidet ſich Metall;
Denn, da jene ſich formiren
  Bilderförmig überall,
Sehn wir, daß ſie in der Erden
Ohne Form gebildet werden,
  Folglich, was man ſonſt auch ſpricht,
  Zeuget ſichs aus Samen nicht.

Der Metallen Nutz und Menge
  Wollen wir hernach beſehn.
Laßt uns erſtlich in die Gänge
  Eines tiefen Bergwerks gehn,
Und beſchaun, wie in der Erde
Ein Metall gezeuget werde!
  Salz und Schwefel ſcheint allein
  Ihres Urſprungs Stoff zu ſeyn.

Wie die neuern Weiſen ſagen,
Scheint die Zeugung wunderſchön,
Etwan ſo ſich zuzutragen,
Und wie folget, zu geſchehn.
Düffte, die gezeuget werden
In dem Mittelpunkt der Erden,
Und von dannen aufwerts gehn,
Machen, daß Metall' entſtehn.

Solch ein Dufft trifft in den Klüften
Allerley Partikeln an
Von verſchloßnen groben Lüften,
Womit er ſich miſchen kann.
Dieſe werden dadurch beſſer,
Ein metalliſches Gewäſſer,
Welches, in verſchiednem Grad,
Kleinre Theil', als Waſſer, hat.

In der lockern Erden Gründen,
Wenn ſie ſich mit Thon und Sand,
Auch mit Salz und Schwefel binden
Und, nachdem ihr Gegenſtand,
Sich durch krumme Wege lenken,
In ſo manche Form ſich ſenken,
Werden ſie gepreßt, gedrückt,
Feſt vereinigt und verſtrickt.

Durch die Menge krummer Ecken,
Die ſich auf ſo manche Art
In und durch einander ſtrecken,
Werden ſie ſo feſt gepaart;
Denn, da ſie ſich ſo vermiſchen,
Bleibt kein leerer Platz dazwiſchen.
Hievon kömmt es, daß ein Stein
Und Metall ſo daurhaft ſeyn.

Dieſe feſte Körper alle
Theilt man in fünf Arten ein;
In Metall, in halb Metalle,
Und in Erde, Salz, und Stein.
Die wir all' in tiefen Gründen,
Als in ihren Müttern, finden.
Laſſet uns denn weiter gehn,
Und ſie, nach der Reih, beſehn.

Die Metallen anzuweiſen,
Sind dieſelben ſechſerley:
Gold und Silber, Kupfer, Eiſen,
Und, nebſt dieſen, Zinn und Bley.
Die vorzeiten lauter Namen
Von den Göttern überkamen;
Daher noch die heutge Welt
Manchen Irrthum unterhält.

Das Gold. ☉ Gold hieß Sol. Will man ergründen,
Was davon die Urſach ſey;
Wird man anders keine finden,
Als nur: Gelb ſcheint beyderley.
Silber mußte Luna heißen,
Bloß, weil beyde weißlicht gleißen.
Daß all andre Gleichheit Tand;
Iſt nunmehro gnug erkannt.

Man ſagt, weil das Gold auf Erden
(So, wie durch der Sonnen Glut
Viele tauſend Wunder werden)
Auch viel tauſend Wunder thut,
Ließ es ſich auch wohl vergleichen;
Doch man irrt, die Wunderzeichen,
Die durch Gold gewirket ſeyn,
Zeugt ein Zufall, ſind ein Schein.

Da der Sonnen Stral hingegen
Wahre Wunder wirkt und zeugt,
Und, mit Wärme, Licht und Segen,
Alle Kreaturen ſäugt.
Nichts könnt ohne ſie geſchehen:
Alles ſonder Gold beſtehen.
Gold iſt in der Arzeney
Meiſtens auch Betriegerey.

Stralende, verborgne Kräfte
Sollen in dem Golde ſeyn:
Aber Stralen, Balſam, Säfte
Sind nur Grillen, Tand und Schein.
Weil das Gold in irdſchen Dingen
Allen Mangel kann bezwingen;
Daher kömmt es, daß die Welt
Gold faſt für allmächtig hält.

Gold iſt ein Metall, das dichte,
Gelb, gezüge, wohl vereint,
Von ausnehmendem Gewichte,
Das ſehr helle glänzt und ſcheint,
Welches in der Erd entſprießet,
Durch die Hitze ſchmilzt und fließet,
Und wenn mans ins Feuer legt,
So Capell als Teſt erträgt.

Welches Erzt nun nicht, in allen,
Dieſe Eigenſchaften hat,
Iſt, im Reiche der Metallen,
Immer im geringern Grad.
Sonderlich wird nichts gefunden,
Deſſen Theile ſo verbunden;
Denn die Daur im Gold allein
Schätzt man höher, als den Schein.

Eh wir bey dem Nutzen bleiben,
Laſſet uns, ſo wie das Gold,
Auch das Silber erſt beſchreiben,
Dem die Welt nicht minder hold.
Dieſe zwey ſind ihre Götter,
Ihre Zuflucht und Erretter.
Gold und Silber wird geacht't,
Und auf Gott wird kaum gedacht.

Silber, wenn es auserleſen
Und von allem Zuſatz rein,
Iſt ein weiß metalliſch Weſen,
Helle, wie des Mondes Schein.
Das geziehg' iſt, und doch klinget,
Hart, doch wenn's die Glut durchdringet,
Schmilzt es: doch iſt es ſo feſt,
Und erträgt, wie Gold, den Teſt.

Ob nun gleich in Arzeneyen
Gold und Silber wenig nützt,
Und es meiſtens Pralereyen,
Was die Meynung unterſtützt;
Dennoch iſt es kaum zu glauben,
Und nicht möglich, zu beſchreiben,
Was für Gutes auf der Welt
Wird gewirkt durch Gold und Geld.

Könnte wohl auf dieſer Erden
Der nie gnug gerühmte Fleiß
Beſſer angeſpornet werden,
Als durchs Geldes Werth und Preis?
Nichtes könnte man erdenken,
Das, Verdienſte zu beſchenken
Und zu reizen mehr und mehr,
Beſſer und geſchickter wär.

Aller Menſchen Werk und Wandel
  Wår in mindrer Sicherheit;
Schiffahrt, Kaufmannſchaft und Handel
  Fånden gróßre Schwierigkeit;
Schweiß und Witz wird keiner wollen
Dem gemeinen Beſten zollen:
  Wåre nicht das liebe Gold
  Aller Můh erwůnſchter Sold.

Die Begierde reich zu werden
  Zeugt zwar manches Bubenſtůck:
Geiz verurſacht auf der Erden
  Ungezåhltes Ungelůck:
Aber kónnt in unſerm Leben
Den Gebrauch ein Misbrauch heben;
  Můßt auch Feuer, Stahl und Wein
  Aus der Welt verbannet ſeyn.

Eine Prob' hievon zu geben,
  Wie das Geld ſo nóthig ſey,
Laſſet uns nur einſt das Leben
  Und die rauhe Barbarey
Aller Vólker recht betrachten,
Die kein Gold, kein Silber achten!
  Welch ein Leben fůhren ſie?
  Gleichen ſie nicht faſt dem Vieh?

Nur fůr Speis und Trank zu ſorgen,
  Brauchen ſie allein Verſtand:
Kůnſte ſind daſelbſt verborgen,
  Weisheit iſt dort unbekannt.
Es beſteht all ihr Verlangen
Etwan in ein Wild zu fangen,
  Keiner kennt dort Sicherheit,
Wohlſtand und Bequemlichkeit.

Spräche man: ja, wer hienieden
  Wenig nöthig hat, iſt reich:
Sie ſind arm zwar, doch zufrieden,
  Und, beym Golde, fehlt dieß euch.
Sag ich: ſolche Ruh zu wählen,
Die ein Grab der Kraft der Seelen,
  Und ihr beſtes Theil ihr raubt;
  Iſt uns Menſchen nicht erlaubt.

Wer auf ſolche Weiſe lebet,
  Iſt den Thieren völlig gleich.
An dem, der ſich nicht erhebet,
  Und erwägt, wie gnadenreich
Gott in allen ſeinen Werken,
Iſt nichts Menſchliches zu merken,
  Und zu ſolcher Frömmigkeit
  Fehlts dort an Gelegenheit.

Jeder, ders erwäget, findet,
  Daß, auf Erden, bloß das Geld
Menſchliche Geſellſchaft bindet,
  Daß ſie ſich zuſammenhält;
Geld macht, daß ſich Menſchen nützen,
Helfen, beſſern, dienen, ſchützen,
  Daß man ſchreibet, druckt, und lehrt,
  Wie man ſeinen Schöpfer ehrt.

Wer will übers Gold denn klagen?
  Und wer kann mit Recht und Fug
Noch nach mehrerm Nutzen fragen?
  Dieſer Nutz iſt groß genug.
Wie durchs Feur die Luft ſich reget,
Wird, durch Geld, die Welt beweget;
  Gold und Geld treibt jedermann,
  Wie ein Sporn, zu wirken an.

Und dieß glaub ich, daß es liege
An des Goldes Seltenheit:
Hätt' es jeder zur Genüge;
Schwände ſeine Nutzbarkeit.
Wenn ich dieſes recht betrachte,
Und auf die Verändrung achte;
Pflicht' ich auch der Meynung bey,
Daß kein Gold zu machen ſey.

Großer Geber aller Gaben,
Herr, dem alles zugehört,
Gieb, wenn wir die Nothdurft haben,
Die dein' Hand, durchs Gold, beſchert,
Daß wir es mit Dank empfangen,
Und mit Unrecht nichts verlangen,
Da du jedem. den du liebſt,
Sein beſcheiden Theil ja giebſt.

Das Kupfer.

Da wir alſo, Gott zu Ehren,
Gold und Silber angeſehn;
Müſſen wir, mit unſern Lehren,
Nunmehr auch zum Kupfer gehn:
Welches jenen zwar nicht gleichet,
Und an ihren Werth nicht reichet,
Doch, wiewohl in minderm Grad,
Auch viel Herrlichs in ſich hat.

Es iſt ein Metall, das dichte,
Das ſich unterm Hammer beugt,
Deſſen Körper uns im Lichte
Eine falbe Röthe zeigt,
Das, durchs Feur geſchmolzen, fließet,
Da man es wie Waſſer gießet:
Das ſehr helle tönt und klingt;
Aber das die Glut doch zwingt.

Denn,

Denn, im Kupfer, ſind die Theile
Nicht ſo rein, ſo reif, ſo feſt,
Darum es ſich auch in Eile
Von einander ſcheiden läßt.
Ja ſelbſt kalte Feuchtigkeiten
Nehmen die Beſchaffenheiten
Seines Weſens ſchleunig an,
Daß man es gleich ſchmecken kann.

Der Geſchmack iſt ſehr verdrießlich,
Welchen ſolch ein Waſſer hegt,
Und dem Körper nicht erſprießlich,
Weil es Brechen ſtets erregt.
Doch, da, Oeffnung zu erwecken,
Große Kräft' im Kupfer ſtecken;
Weis man, daß zur Arzeney
Es nicht ohne Nutzen ſey.

Kupfer hat, wie ſchwer es ſcheinet,
Dennoch lange ſolch Gewicht,
Weil es nicht ſo feſt vereinet,
Wie das Gold und Silber, nicht.
Merklich iſts, daß, wie in allen
Unvollkommenen Metallen,
Auch der Roſt das Kupfer frißt,
Wie es klar zu ſehen iſt.

Roſt, wodurchs Metall vergehet,
Wenn es nicht recht feſt und rein;
Wird erzeuget und entſtehet
Aus der Feuchtigkeit allein,
Wenns bald trocken und bald feuchte,
Denn kein Roſt verzehret leichte
Etwas, ſo ohn Unterlaß
Trocken, oder allzeit naß.

Daß

Daß vom Roſt nun, wie wir ſehen,
Alle nicht verſehret ſeyn,
Scheint, wie folget, zu geſchehen:
Der Metallen, welche rein,
Theil' und Oeffnungen ſind kleiner,
Als derſelben, die gemeiner,
Wannenhero, wie man meynt,
Sich kein Naß damit vereint.

Doch mit Kupfer, Erzt und Eiſen
Miſcht ſich leicht die Feuchtigkeit,
Wie es ihre Körper weiſen,
Weil die Oeffnungen ſo weit;
Da ſich denn, durch Luft und Hitze,
Hie und dort manch kleine Spitze
In der Feuchtigkeit mit hebt
Und an ihren Flächen klebt.

Hiedurch löſet ſich allmählig
Ihr ſonſt feſtes Weſen auf,
Da die Theilchen faſt unzählig
Sich von innen oben drauf
Durch die Luft beſtändig regen,
Die ſie trennt, zu legen pflegen,
Da denn, was ſonſt lange währt,
Mürbe wird und ſich verzehrt.

Kupfer kann doch, wie wir ſehen,
Des verzehrnden Roſtes Wut
Gar viel länger widerſtehen,
Als ein lockers Eiſen thut.
Kupfer muß zum Dach uns nützen
Und vor Wind und Regen ſchützen.
So zum Nutzen, als zur Pracht,
Wird aus Kupfer viel gemacht.

Daß

Daß das Kupfer und das Eiſen
Doch mehr, als man glaubt, verwandt,
Kann, mit ſeiner Fluht, erweiſen
Das bergreiche Ungerland,
Als woſelbſt ein Bach zu finden,
Der nicht nur die äußern Rinden,
Sondern, wie ichs ſelbſt betracht,
Eiſen ganz zu Kupfer macht.

Doch wird Eiſen nicht verwandelt,
In der That und eigentlich.
Sondern, ſo wird es gehandelt:
In dem Waſſer finden ſich
Vitriol und Kupfertheile,
Das verzehrt den Stahl in Eile,
Der nicht widerſtehen kann,
Und das Kupfer legt ſich an.

Was für viel und prächtge Sachen,
Die ſo nöthig, als bequem,
Kann man nicht aus Kupfer machen?
Es nützt und iſt angenehm.
Seht, durch Münzen und durch Säulen
Kann es ſpäten Ruhm ertheilen:
Kurz, damit es nützen kann,
Nimmt es alle Formen an.

Wenn wir nun den Nutzen ſpüren
Und des Kupfers Schönheit ſehn,
Will uns Menſchen ja gebühren,
Seinen Schöpfer zu erhöhn.
Ihn, durch den in unſrer Erden
Solche Schätz erzeuget werden.
Betet den, der alles kann,
Voller Furcht und Ehrfurcht an!

Da

Da das Kupfer nun beſehen,
Das Trifft nunmehr das Zinn die Reih.
Zinn. Dieſes, wie vordem geſchehen,
♃ Heißet man noch weißes Bley.
Zinn iſt, wie wir öfter leſen,
Jupitern geweiht geweſen;
Wie es denn noch itzo meiſt
Bey den Alchymiſten heißt.

Dieß, ein weiß metalliſch Weſen,
Deſſen Weiß doch bläulich bleich,
Klingt, zumal wenns auserleſen,
Hat viel Irdiſches, iſt weich,
Läßt ſich ſchmelzen, und zergehet,
Wenns auf kleiner Glut nur ſtehet.
Wie ſichs auch leicht hammern läßt,
Doch erträgt es keinen Teſt.

Zinn, wie leichtlich zu erweiſen,
Iſt ein nützliches Metall.
Zu Behältern unſrer Speiſen
Brauchet man es überall:
Seine Feſtigkeit verhindert,
Daß ſich kein Geſchmack vermindert;
Nichts verändert Kraft und Art,
Wenn man es in Zinn verwahrt.

Schließt denn, daß, zu ſeinem Weſen,
Erſten Urſtoff und Natur,
Wenig Salz nur ſey erleſen,
Sondern Schwefel und Merkur:
Welche nicht durch Feuchtigkeiten,
So wie jener, zu beſtreiten,
Sondern deren Feſtigkeit
Keine Näß und Waſſer ſcheut.

Ferner

Ferner iſt mit Recht zu ſchließen,
Daß es in der Arzeney,
Das Geblüte zu verſüßen,
Auch von großer Wirkung ſey.
Es vertreibet Röth und Hitze,
Und iſt alſo denen nütze,
Welchen aus dem Angeſicht
Manch Geſchwär und Blatter bricht.

Weiter ſoll es Mutterſchmerzen,
Und verſchiedner Krankheit Pein,
Auch das Fieber von dem Herzen
Zu vertreiben kräftig ſeyn.
Nebſt dem Schweiße, treibts gelinde
Unſre Blähungen und Winde.
Dankt dem Gott, durch deſſen Macht
Auch das Zinn hervorgebracht.

Da wir nun mit Luſt beſehen,
Daß das Zinn ſo nützlich ſey;
Wollen wir nun weiter gehen,
Und, das ſogenannte Bley
In Betrachtung auch zu ziehen,
Uns mit allem Ernſt bemühen;
Denn auch dieſes Eigenſchaft
Von recht wunderbarer Kraft.

Bley kann ſehr viel Aendrung leiden,
Und ſein Nutz iſt mancherley.
Es vom Zinn zu unterſcheiden,
Heißt man dieſes ſchwarzes Bley.
Vormals iſt es, wie wir leſen,
Dem Saturn geweiht geweſen;
Denn es mußt ein Irrſternſchein
Aller Dinge Urſprung ſeyn.

Doch der Irrthum iſt verſchwunden,
Und, durch der Erfahrung Licht,
Hat es ſich nunmehr befunden,
Daß, was hier bey uns geſchicht,
Durch die Sonn' und durch die Erde
Bloß allein gewirket werde:
Denn ein Irrſtern hat den Schein,
So wie wir, von ihr allein.

Wenn man alſo überleget,
Was das Bley, und was für Kraft
Sein metalliſch Weſen heget,
Findet man die Eigenſchaft:
Es hat keinen Klang, iſt dichte,
Von beſonderem Gewichte,
Grau, geziehg', ein Feind vom Teſt,
Ob ſichs gleich leicht ſchmelzen läßt.

Daß ſein Urſtand, Stoff und Weſen
Meiſt Merkurius allein;
Kann man gnug in Büchern leſen,
Scheinet auch faſt wahr zu ſeyn:
Denn man findet, daß, von allen,
Auch der ſchwereſten, Metallen,
Keines ihm an Schwere gleicht;
Gold allein iſt minder leicht.

Eben wie das Gold nicht klinget,
Alſo klingt auch dieſes nicht,
Da kein Ton aus beyden dringet;
Doch, am Klang und am Gewicht
Gleichen ſich nur dieſe beyden,
Sonſt kann Gold das Bley nicht leiden,
Denn es wird, kömmt Bley darinn,
Spröd', als Silber durch das Zinn.

Ferner

Ferner ſpürt man, daß viel Erde,
Nebſt Merkurius, im Bley
Auch zugleich gefunden werde,
Und damit vermenget ſey.
Wenn man recht damit verfähret;
Wird es bald in Glas verkehret.
Dieſe Wirkung zeiget euch
Erd' und Alkali zugleich.

Was beſonders wird verſpüret,
Da das Bley ſich in den Teſt
Senkt und alles mit ſich führet,
Was ſich von ihm zwingen läßt.
Die unedelen Metallen
Sieht man mit ihm niederfallen,
Da denn Gold und Silber rein,
Und, vom Zuſatz, ſauber, fein.

Jedermann wird gern geſtehen,
Daß das Bley ſonſt in der That,
Wie wir nämlich täglich ſehen,
Tauſendfachen Nutzen hat:
Bilderſäulen und Gefäße,
Von ſo mancher Art und Größe,
Werden durch die Kunſt gemacht
Und aus Bley hervorgebracht.

Da ſichs unterm Hammer ſtrecket,
Wirds auf tauſend Art formirt:
Dächer ſind damit bedecket,
Waſſer wird durch Bley geführt;
Zum Verbinden und zum Löten
Hat man Bley gar ſehr vonnöthen;
Eiſen bindet es mit Stein,
Daß die Klammern daurhaft ſeyn.

Vieles müßte man entbehren,
Wenn die Welt das Bley nicht hätt',
Die uns Nutz und Luſt gewähren:
Bleyerzt, Bleyweiß, Silberglätt,
Mennig, Glas, Glaſur und Spiegel,
Bleyaſch, Formen, Model, Siegel,
Honig, Balſam, Oel aus Bley,
Deren Nutz ſo mancherley.

Da das Bley von ſolchen Kräften,
Und da das Metall uns auch
Nützt in mancherley Geſchäfften;
Dankt dem Schöpfer im Gebrauch!
Der uns Menſchen hier im Leben
Die Bequemlichkeit gegeben,
Daß uns auch des Bleyes Kraft
Nutzen und Ergetzen ſchafft.

Danket Gott, der, zu den Gaben,
Die, aus ſeiner Allmachtshand,
Wir für uns empfangen haben;
Uns, den denkenden Verſtand,
Den ſo edlen Geiſt, geſchenket,
Der die Kreaturen lenket,
Daß ſich ihrer jedermann,
Wie er will, bedienen kann.

Das Eiſen. ♂ Auf mein Herz, auch nun das Eiſen,
Nach mit Luſt erwognem Bley,
Zu betrachten und zu weiſen,
Wie ſo groß ſein Nutzen ſey!
Dieß, da es ſo hart und feſte,
Iſt zugleich das allerbeſte
Und das ſchädlichſte Metall:
Dieß verſpürt man überall.

Wer

Wer kann ſonder Eiſen bauen?
Eiſen reißet alles ein;
Ganze Wälder auszuhauen
Braucht man Eiſen, Fels und Stein
Zwingts, es machet tauſend Leichen,
Nützt und ſchadet ganzen Reichen,
Die es theils bekriegt, theils ſchützt,
Theils verheeret, theils ſie ſtützt.

Aber alle Grauſamkeiten,
Blutvergießen, Tyranney,
Dieſer und vergangner Zeiten
Marter, Mord, und Barbarey,
Dörfer, Städt' und Land verheeren,
Und das Unterſt oben kehren,
Iſt ja nicht des Stahls Natur;
Unſre Bosheit macht es nur.

Ach! warum wird dieſer Segen
So erbärmlich misgebraucht,
Und, anſtatt das Feld zu egen,
Nur in Menſchenblut getaucht!
Ach, daß wir durch Stahl zerriſſen
Und zerfleiſchet werden müſſen!
Dieſe Kunſt und ihre Macht
Hat ein Höllengeiſt erdacht.

Sonder Eiſen wird auf Erden
Wenig auszurichten ſeyn.
Alles würde wüſte werden,
Alle Künſte giengen ein.
Dornen, Dieſteln, wilde Hecken
Würden alle Welt bedecken,
Und man würde nirgends mähn,
Egen, oder pflügen ſehn.

Folglich würd' uns allen fehlen
Alle Feldfrucht, Korn und Brodt,
Und vermuthlich würd' uns quälen
Eine ſtete Hungersnoth.
Ja es würden alle Säfte
Und der Erden Nahrungskräfte,
Durch das Gras, dem Vieh allein,
Aber uns nichts nütze ſeyn.

Steine brechen, Holz zu hauen,
Das, mit Eiſen, jeder kann;
Garten pflanzen, Häuſer bauen,
Gieng nicht, ſonder Eiſen, an.
Ja faſt alle Dinge weiſen,
Was ein wohlregiertes Eiſen,
Oder Stahl, ſo einerley,
Für ein nützlich Werkzeug ſey.

Könnt ein Handwerk auch beſtehen,
Wo kein Eiſen auf der Welt?
Eiſen, wie wirs klärlich ſehen,
Iſt weit nöthiger, als Geld.
Und der Erden dunkle Gänge
Zeugens auch in größrer Menge,
Welches, wenn mans recht ermißt,
Abermal ein Wunder iſt.

Sollte Gott nicht täglich preiſen
Jeder Land- und Handwerksmann,
Da er durch ein hartes Eiſen
Seine Koſt verdienen kann?
Wenn ſie früh ihr Werkzeug faſſen,
Sollt' es keiner unterlaſſen;
Da ers, aus ſo tiefem Schacht,
Ihm zum Nutz, hervorgebracht.

Denkt,

Denkt, wie viel ein Indianer
Für das nöth'ge Eiſen zollt.
Zahlen die Americaner
Nicht das allerfeinſte Gold
Für das Eiſen, welches ihnen
Zu viel tauſend Sachen dienen,
Ja zur Noth und Ueberfluß
Vielerley verſchaffen muß?

Alle Vortheil' nun entſtehen
Aus deſſelben Feſtigkeit.
Laßt uns denn nun ferner ſehen,
Wie es die Natur bereit!
Dieſe hat, zu ſeinem Weſen,
Solche Theilchen auserleſen,
Welche lang, und nach dem Schein
Feſt in ſich verwickelt ſeyn.

Dieſe harte Theilchen machen,
Daß ihr Ganz ſo dicht, ſo feſt:
Wobey es zu vielen Sachen
Doch durchs Feu'r ſich zwingen läßt.
Daß man es, ſo bald es glühet,
Zwingt, erweichet, beugt und ziehet,
Iſt ein Wunder, ſo man wohl
Merken und betrachten ſoll.

Es iſt ein metalliſch Weſen,
Welches leicht im Feuer glüht;
Hart, wenn man es aufzulöſen,
Ohne Zuſatz, ſich bemüht:
Es kann keinen Teſt ertragen;
Aber, durch des Hammers Schlagen,
Wird deſſelben Feſtigkeit
Mannichfaltig zubereit't.

Eiſen ſticht, durchdringet, ſcheidet,
Glättet, feilet, heftet, hau't,
Säget, hobelt, öffnet, ſchneidet,
Stürzt, erhöhet, bricht und bau't,
Schließt, verändert, trennt, verbindet,
Ja, von allem, was man findet,
Trifft man wenig Sachen an,
Dran nicht Eiſen was gethan.

Ueberdem iſt zu erweiſen,
Wie, auch in der Medicin,
Unſer obbemeldtes Eiſen
Uns auf manche Weiſe dien'.
Es eröffnet, ſtopft, verſüßet,
Wenn das Blut nicht richtig fließet:
Hiervon findet man die Spur
Bey der edlen Stahltinctur.

Sollt' uns dieß denn nicht verbinden,
Zu erhöh'n des Höchſten Kraft,
Da Er, in der Erden Gründen,
Uns zum Nutz, das Eiſen ſchafft?
Ja, daß er, in unſerm Leben,
Uns ſo viel Vernunft gegeben,
Daß man es zu brauchen weis.
Ihm allein ſey Lob und Preis!

Die Halbmetallen.

Laßt uns nun die Halbmetallen,
Wie die ganzen, auch beſehn,
Und mit Luſt von ihnen allen,
Daß auch ſie ſehr ſchön, geſtehn!
Dieſe ſind, wie folgt, genennet:
Lebend Silber, ſo ſtets rennet,
Bismuth, Antimonium,
Schwefel und Arſenicum.

Die denn darinn unterſchieden,
Daß ſie, gar durch kein Bemühn,
Sich, wie jene, biegen, ſchmieden,
Noch in Stangen laſſen ziehn:
Sondern, allzu ſpröd und flüchtig;
Keine Glut zu dulden tüchtig,
Aber doch von großem Werth,
Wie man's überall erfährt.

Queckſilber. ☿ Iſt auf Erden was zu finden,
Das, wie ſehr mans auch ermißt,
Doch beſchwerlich zu ergründen,
Zu verſtehn, zu faſſen iſt,
Deſſen Kraft, trotz Fleiß und Sorgen,
Erztverſtändigen verborgen;
So iſt es Merkurius,
Den man wohl bewundern muß.

Seine wunderbaren Kräfte,
Flüchtig- und Beweglichkeit,
Seiner flüßig - trocknen Säfte
Seltſame Beſchaffenheit,
Die uns in Verwundrung ſetzet,
Da er fließet und nicht netzet,
Da er faſt zu leben ſcheint,
Leicht ſich theilt, und leicht vereint.

Recht wie feines Silber ſchimmert
Dieſes regen Silbers Schein,
Stark gedrückt, wird es zertrümmert:
Doch wie klein die Theilchen ſeyn,
Werden ſie ſich immer ründen,
Und ſich wieder ſchnell verbinden;
Es iſt fließend wie die Flut,
Es iſt ſchwer, es fleucht die Glut.

Seine Wirkung iſt unglaͤublich,
Die er oft bey Kranken thut:
Seine Kraͤfte nicht beſchreiblich,
Wie er, das ſchon faule Blut,
Von der Faͤulniß, durch das Speyen,
Wunderbar weis zu befreyen.
Von der ſauren Feuchtigkeit
Wird der Menſch durch ihn befreyt.

Ja wie herrlich und wie noͤthig
Iſt es nicht, wenn Fleiſch und Haut
Grindig, kraͤtzig, unterkoͤtig,
Was man nicht ohn Grauen ſchaut,
Machet es ſehr ſchnell geneſen,
Und der Krankheit giftig Weſen
Wird, durch ſeine rege Kraft,
Bald getilgt und weggeſchafft.

Ja auf recht beſondre Weiſe,
Die man ſieht, doch nicht begreift,
Tilgt es Floͤhe, Wanzen, Laͤuſe:
Wenn ihr wuͤſter Schwarm ſich haͤuft,
Daß ſie ſchwerlich zu ertragen,
Wird ſein Dunſt ſie gleich verjagen;
Denn, ſo viel wir noch verſtehn,
Muß es, durch den Dunſt, geſchehn.

Alle Koͤrper ſcheinen immer
Zu der Still und Ruh geneigt,
Da ſich dieſes Silbers Schimmer
Allezeit in Unruh zeigt.
Selbſt die Flut iſt nicht ſo rege,
Es ſucht ſelber ſeine Wege;
Waͤr ein Theilchen noch ſo klein,
Wird es in Bewegung ſeyn.

Ja

Ja recht, eben dieß Bewegen
 Scheint bey uns die größte Kraft:
Dadurch weis es zu erregen
 Des Geblütes trägen Saft,
Daß das Faule ſich zertheilet;
Mancher wird dadurch geheilet,
 Wenn, was ſonſt ſich nicht ergeußt,
 Durch den Speichel von ihm fleußt.

Es iſt flüßig, reg' und flüchtig,
 Da die Theilchen rund und klein.
Nichts iſt es zu zwingen tüchtig,
 Es durchdringet Fleiſch und Bein,
Es durchbohrt, bey Menſch und Thieren,
Adern, Nerven, Haut und Nieren:
 Es durchreißet überall
 Holz und Glas, ja ſelbſt Metall.

Faſt unzählige Geſtalten
 Nimmt es, wie ein Proteus, an,
Da es bald den Leib erhalten,
 Bald wie Gift uns tödten kann.
Wenn es leichtlich fällt und ſteiget,
Und dadurch das Wetter zeiget,
 Kann man es vorher gar ſchön
 In den Wettergläſern ſehn.

Helle ſieht man es im Dunkeln,
 Recht wie einen Phoſphorus,
Wenns die Luft nicht drücket, funkeln,
 Daß man ſich verwundern muß.
Die, ſo es zu feſſeln ſuchen,
Hört man öfters auf ihn fluchen,
 Da es ſie ſo oft betriegt,
 Wenns bald ruht, bald fließt, bald fliegt.

Der

Der geziehgen Ganzmetallen
 Schmelz- und biegbarer Natur
Grund und Urſach iſt, vor allen,
 Der ſo flůßige Merkur.
Sonder ihn könnt auf der Erden
Kein Metall behammert werden:
 Wie ſich Zink und Markaſit,
 Weil er ihnen fehlt, nicht zieht.

Wir erfahren und verſpůren,
 Daß, auch in der Wundarzney,
Es, zu heilen, zu curiren,
 Ein bewehrtes Mittel ſey.
Vielfach wird es pråpariret,
Wohl gereinigt, calciniret,
 Diſtillirt, coagulirt,
 Sůß gemacht, und ſublimirt.

Welcher Menſch iſt ſo beleſen,
 Der, wodurch es ſtetig rennt;
Und dieß Silbers wahres Weſen,
 Geiſt, und Kråfte faßt und kennt!
Es hat Gott uns werden laſſen,
Zu bewundern, nicht zu faſſen,
 Seiner Werke Wunderpracht,
 Und in ihnen ſeine Macht.

Drum ich lieber frey geſtehen,
 Als betriegriſch prahlen will.
Dieß Geheimniß einzuſehen,
 Stehet mein Erkenntniß ſtill.
Daß aus Schwefel, Salz und Erde
Der Merkur gebildet werde
 Und gefügt ſey, kommet mir
 Nicht der Wahrheit åhnlich für.

Gottes Wunder will ich lieber,
Wie in allen, ſo auch hier,
Höchſt bewundern, als hierüber,
Durch die eitle Ehrbegier
In den Labyrinth geführet,
Sagen, was ſich nicht gebühret.
Gottes Ehre ſoll allein
Meiner Lieder Endzweck ſeyn.

Mag es alſo hierbey bleiben.
Auf denn itzt, mein reger Geiſt!
Auch das Spießglas zu beſchreiben,
So mit Recht ein Wunder heißt.
Sonderlich in Arzeneyen
Hat man ſeiner ſich zu freuen:
Es wird meiſtens, wie bekannt,
Antimonium genannt.

Spießglas wird alſo beſchrieben,
Spieß-glas. ♁ Daß es halb Metall, und feſt,
Welches doch leicht wird zerrieben,
Und ſich leichtlich ſchmelzen läßt:
Bläulicht, voller Striche, Trümmern,
Und voll Punkte, welche ſchimmern,
Das aus manchem Stoff beſteht,
Und gar leicht im Feu'r vergeht.

Dieſes, ſo viel wir ereilen,
Urſprung, Weſen und Natur
Scheint, nebſt Salz und Schwefeltheilen,
Saturniniſcher Merkur.
Seine mannichfaltgen Kräfte
Reinigen der Adern Säfte,
Stärken ihren regen Kreis,
Führen ab, und treiben Schweiß.

Man

Man kann keine Wirkung ſpůren,
Wenn man es allein gebraucht;
Aber Brechen und Purgieren
Wirket es, in Saur getaucht:
Wannenher es unſre Alten
Stets fůr ſchådlich Gift gehalten,
Da, wie die Erfahrung lehrt,
Es, vor ſich, doch nichts verſehrt.

Durch die Såur und Wårm im Magen
Wird ſein Schwefel aufgelőſt,
Und dieß kann kein Mag ertragen,
Drum er ihn bald von ſich ſtőßt.
Es beweget ſich in Eile,
Weil des Schwefels innre Theile
Luftig, und daher geſchwind,
Durch die Wårm gedehnet ſind.

Denn ſo wird ein zåh' Geblůte,
Wenn es ſich mit Schwefel miſcht,
Durch der luftgen Theile Gůte
Ausgeſpannet und erfriſcht.
Da ſie ſich zu dehnen wiſſen,
Wird der zåhſte Schleim zerriſſen,
Und ſodann fließt unſer Blut,
Als wie eine rege Flut.

Wenn man es nur eben ſchmecket,
Auch wenn man es niederſchlingt,
Wird viel Speichel gleich erwecket,
Der vielleicht daher entſpringt,
Weil, wenn Salz und Schwefel gåhren,
Sie Bewegungen gebåhren
In dem aufgebrachten Saft,
Durch der ſpitzen Theilchen Kraft.

Hat man Spießglas calciniret,
Wird dadurch der Schweiß erweckt.
Wenn man es vitrificiret,
Hat man ſolche Kraft entdeckt.
Wein, in ſolch Gefäß gegoſſen,
Und hernach von uns genoſſen,
Hat der Oeffnung Eigenſchaft,
Und purgirt mit großer Kraft.

Wenn mans mit Salpeter menget,
Und bringt eine Kohle dran,
Da es ſich wie Pulver ſprenget
Und entzündet, findet man
Etwas, ſo wie Glas zerfließet,
Dieß, zerrieben, und verſüßet
Durch das Kochen mit der Flut;
Iſt fürs Weh' der Augen gut.

Von den ſcharf- und ſauren Theilen
Säubert Spießglas unſer Blut.
Krätz und Räude bald zu heilen,
Iſt ſein Bleyweiß trefflich gut.
Die zu viele Feuchtigkeiten
Abzuſondern, abzuleiten,
Und zu öffnen auf einmal,
Schmelzt mans mit zerfeiltem Stahl.

Gegen ein verzehrend Fieber
Stecket große Kraft darinn:
Faſt kein Mittel geht darüber,
Miſcht man es mit feinem Zinn
Und Salpeter, wohl zuſammen,
Durch die heiße Kraft der Flammen;
Da man es, wenn es verſüßt,
Ohne Nutzen nicht genießt.

Alle

Alle Kräft' und Arzeneyen,
Welche man aus Spieſsglas zieht,
Zu erzählen in der Reyen,
Iſt man nur umſonſt bemüht.
Balſam, Blumen, Schwefel, Eſſig,
Butter, welche ſo gefreſſig,
Bleyweiß, Kalk, Merkurius,
Glas, Zinnober, Tartarus.

Die, wenn wir ſie recht vermiſchen,
Zu ſo vielen Dingen gut,
Da ſie reinigen, erfriſchen,
Und verſüßen Saft und Blut,
Zu verlängern unſer Leben.
Hätte Gott nun nicht gegeben
Ihm die Kraft, und uns den Witz,
Wär es uns zu nichtes nütz.

Beydes ſollte man ermeſſen,
Und, wenn man es wohl bedacht,
Ja des Dankens nicht vergeſſen.
Gottes Lieb und weiſe Macht,
Gottes Ordnungen und Gaben,
Sollte man vor Augen haben:
Billig ſollt' er ganz allein
Aller Seelen Endzweck ſeyn.

Bismuth oder Markaſit.

Wenn auch dieß betrachtet worden,
Sind wir nun mit Recht bemüht,
Aus der Halbmetallen Orden,
Bismuth oder Markaſit
Zu betrachten, zu ergründen;
Da wir denn gleich anfangs finden,
Daß derſelbe zweyerley,
Gelblicher und weißer, ſey.

Jenen heißt man darum gülden,
Weil es nicht nur roth allein;
Sondern, weil in ihm ſich bilden
Striche mit ganz güldnem Schein.
Es iſt Zink, von dieſen beyden
Faſt in nichts zu unterſcheiden,
Außer daß er zäher bleibt
Und ſo leicht ſich nicht zerreibt.

Wann wir ihren Stoff ergründen,
Können wir gar bald die Spur,
Woraus es beſtehet, finden,
Daß es Schwefel und Merkur:
Und aus dieſen kann man ſehen
Und die Urſach leicht verſtehen,
Wie mit Kupfer, Zinn und Bley
Es ſo leicht zu mengen ſey.

Die es härtet, färbt, verbeſſert,
Und dadurch, wenn es ſich paart,
Unſern Nutzen ſehr vergrößert,
Da wir auf ſo manche Art
Aus demſelben viele Sachen,
Mancherley Gefäße machen,
Die theils röthlich, und theils bleich,
Faſt dem Gold und Silber gleich.

Wenn wir ſeine Kraft probiren,
Find't ſich, daß er in der That,
Unſern Körper zu curiren,
Einen großen Nutzen hat.
Wann Chymiſten ſich bemühen,
Bluhmen aus demſelben ziehen;
So erſtreckt ihr Nutzen ſich
Innerlich und äußerlich.

Es wird ſehr bewehrt befunden
Gegen Schwind = und Waſſerſucht,
Augenmängel, alte Wunden,
Und der geilen Venus Frucht,
Grind, Geſchwür und Eiterbeulen
Hat es eine Kraft zu heilen:
Alles, was die Haut verletzt,
Wird verzehrt, und ſie erſetzt.

Wer von dieſen Kräften höret,
Und, durch die Betrachtung, nicht
Gott, der Kräfte Quell, verehret,
Handelt wider ſeine Pflicht;
Noch vielmehr, der ihr genießet,
Und doch dem, draus alles fließet,
Alles dauret, und entſpringt,
Nicht einmal ein Danklied bringt.

Arſe- Wenn nun auch betrachtet worden,
nicum. Was der Bismuth Wirkung ſey
o-o In der Halbmetallen Orden;
Trifft Arſenicum die Reih'.
Dieſes, wenn wirs recht geſtehen,
Und es nur ſo roh beſehen,
Iſt ein ſchäd= und tödtlich Gift,
Welches manches Unheil ſtift.

Allen Thieren iſt es tödtlich;
Nur dem einzgen Wolf allein
Soll Arſenicum nicht ſchädlich,
Noch viel minder tödtlich, ſeyn.
Und dennoch, purificiret,
Corrigiret, präpariret,
Und erweiſet ein Chymiſt,
Daß es oft ſehr nützlich iſt.

Wer

Wer es unterſucht, befindet,
Daß es unterſchieden ſey,
So ſich unter ſich verbindet.
Denn man findet dreyerley;
Gelb, iſt eins von dem Geſchlechte,
Weiß, iſt eigentlich das rechte,
Roth iſt, was Auripigment
Man gemeiniglich benennt.

Weil mans findet faſt in allen
Bergwerksadern insgemein,
Meynt man, daß es der Metallen
Wahrer Urſtoff müſſe ſeyn;
Weils dem Schwefel gleicht, auch brennet,
Wirds ein männlicher genennet,
Da er nämlich ſchärfer frißt,
Feſter auch, als Schwefel, iſt.

Daß man von deſſelben Weſen
Und wie weit ſein Wirken geht,
Nicht in Schriften mehr geleſen,
Und nicht mehr davon verſteht;
Kömmt daher, weil man verſpüret,
Daß man ſelben nicht tractiret
Ohne tödtliche Gefahr,
Welches leider offenbar.

Dennoch hat man ausgefunden,
Daß es oft in mancherley
Krebsgeſchwüren, alten Wunden
Ein bewehrtes Mittel ſey.
Zähen Schleim kann es zertheilen,
Schweiß erwecken, Fieber heilen,
Welche gift= und hitzig ſeyn,
Wenn es nur vom Unrath rein.

Da nun ſo verſchiedne Curen
Durch Arſenicum geſchehn,
Iſt aus den geſehnen Spuren
Dieſes leichtlich zu erſehn,
Daß noch mehr darinn verborgen,
So vielleicht heut oder morgen
Kundbar wird; drum dankt auch hier
Unſerm Schöpfer doch dafür.

Endlich wird des Schwefels Weſen
Schwefel. 🜍 Auch noch zu betrachten ſeyn.
Dieſer iſt theils auserleſen,
Theils iſt er nicht völlig rein.
Beyde Sorten ſind zu finden
In den tiefen Bergwerksgründen:
Beyde werden auch gemacht,
Und, durch Kunſt, hervorgebracht.

Jene bricht man aus der Erden,
Wie man ſonſten Steine bricht.
Dieſe, dahingegen, werden
Durch das Feuer zugericht't,
Und, wenn man Metallen brennet,
Durch die Hitze abgetrennet,
Da man ihn, wenns ausgeglüht,
In den Gruben liegen ſieht.

Lebendig wird der genennet,
Den man gräbt, der rein und weich,
Der die Kraft der Glut nicht kennet,
Und, an Farbe, gelblich bleich.
Pferdeſchwefel heißt hingegen,
Wenn ſich grobe Hefen legen
An dem Rande, nach der Glut,
Welches dieſer immer thut.

Was das Weſen nun angehet,
  Draus der Schwefel eigentlich
Wie erweislich iſt, beſtehet,
  Wenn mans ſucht, ſo findet ſich,
Daß mit einem ſcharfen Oele
Sich ein ſaurer Geiſt vermähle,
  Welcher, wenn mans recht ermißt,
  Etwas vitrioliſch iſt.

Jedes von den beyden Dingen,
  So ich alleweil berührt,
Kann man leichtlich aus ihm bringen,
  Wenn man Schwefel ſeparirt.
Ja noch mehr, was noch das meiſte,
Aus dem vitriolſchen Geiſte,
  Und aus Oel von Terpentin,
  Zeugt, formirt und macht man ihn.

Weil denn nun des Schwefels Theile
  Oelig, folglich flüchtig, ſeyn;
Brennt er in geſchwinder Eile
  Durch des Feuers Macht und Schein,
Welches bloß ein ſchnelles Regen
Und ein plötzliches Bewegen
  Fetter Theilchen, deren Trieb
  Unſer Kiel beym Feur beſchrieb.

Wenn zugleich nun ſaure Säfte
  Mit des Schwefels Oel gemiſcht,
Sind dadurch derſelben Kräfte
  Mehr zu brennen angefriſcht.
Nichts iſt heftiger im Brennen,
Wie wirs klärlich ſpüren können,
  Als dann, wenn ein ſaurer Geiſt,
  Durch die Glut, vom Oel ſich reißt.

Wer ihn mit Salpeter menget,
Und dazu noch Kohlen thut,
Hat das Pulver, welches ſprenget,
Und mit Blitz geſchwinder Glut
Schmettert, ſtürzet und erſchüttert,
Wühlt, zerreißet und zerſplittert.
Felſen ſelber wirft ihr Grimm,
Durch ihr ſchnelles Drengen, üm.

Sehn wir nun in Arzeneyen
Unſers Schwefels Eigenſchaft,
Haben wir uns ſehr zu freuen
Seiner wunderbaren Kraft.
Jn gefährlichen Geſchwüren,
Unſre Lungen zu curiren,
Auch die Säur in unſerm Blut,
Iſt nichts ſo bewehrt und gut.

Wider Biſſe giftger Schlangen
Kann man von dem Schwefel auch
Linderung und Hülf erlangen
Durch vernünftigen Gebrauch.
Ferner iſt er trefflich nütze
Zu des Fiebers wilden Hitze.
Durch ihn wird die Haut geheilt,
Wenn ſie Räud und Krätze theilt.

Dieß ſcheint folgends zu geſchehen:
Durch des Schwefelöles Kraft
Muß ein ſtarker Trieb entſtehen
In des Blutes trägem Saft.
Denn des Oeles runde Theile
Drehen ſich in ſchneller Eile;
Weil ihr luftger Geiſt ſie dehnt,
Der ſich zu befreyen ſehnt.

Was

Was nun unſerm Körper ſchadet,
Wird zugleich mit ausgeführt:
Da dann, wann ſichs Blut entladet,
Es viel beſſer circulirt.
Durch das Spannen und das Dehnen
Werden Adern, ſammt den Sehnen,
Von der zähen Feuchtigkeit,
Die das Oel zertheilt, befreyt.

Wie der Schwefel viele Sachen,
So erhält er auch den Wein;
Um ihn dauerhaft zu machen,
Thut man ihn ins Faß hinein,
Läßt nur ein klein Stückchen brennen,
Da ſich denn die Dünſte trennen,
Die er theilt, und theils verzehrt,
Wodurch denn der Wein nicht gährt.

Bleyerzt ein metalliſch Weſen
Wird aus Holl- und Engelland,
Aus dem letzten auserleſen,
Grob aus Holland, uns geſandt:
Jenes iſt recht ſchön zum Reißen,
Dieß macht altes Eiſen gleißen;
Woraus man denn in der That
Mannichfachen Nutzen hat.

Von der Halbmetallen Säften
Sagte man viel mehr mit Fug:
Doch dieß ſey von ihren Kräften,
Und zumal vom Schwefel, gnug.
Alles kann man nicht ergründen,
Gnug, daß wir den Schöpfer finden,
Der, durch Weisheit, Lieb und Macht,
Sie, für uns, hervorgebracht.

Ew'ger Urſprung aller Dinge,
  Aller Kräfte Wunderquell!
Wenn ich dein Geſchöpf beſinge,
  Zeigt mir jedes klar und hell,
Daß allein dein göttlich Weſen
Uns und ſie dazu erleſen,
  Daß wir dich in ihnen ſehn,
  Und in ihnen dich erhöhn.

Laß mich doch auf dieſer Erden
  Dieſes wohl beherzigen!
Laß mich nimmer müde werden!
  Sondern gieb, daß ich erkenn,
Daß die Dinge, die wir ſehen,
Alle bloß durch dich beſtehen,
  Daß von deinem Allmachtsſchein
  Alle Dinge Zeugen ſeyn.

Von
den Steinen.

Laßt uns itzt dann Gott, zu Ehren,
Weiter ins Naturreich gehn,
Und uns zu den Steinen kehren,
Deren Meng und Nutzen ſehn.
Denn, ſowohl als in Metallen,
Finden wir in ihnen allen,
So man nimmer gnugſam ſchätzt,
Was uns nützt, und auch ergetzt.

Was wir irgend Steine nennen,
Das ſind Körper, welche feſt,
Wovon keiner gern ſich trennen,
Weniger behämmern läßt;
Körper, welche, wie wir ſehen,
Aus verſchiednem Stoff beſtehen,
Sie zergehn nicht in der Flut,
Weichen auch nicht leicht der Glut.

Wie dieſelben in der Erden
Der Naturgeiſt zeugt und macht,
Kann gar wohl erwieſen werden;
Wenn man es genau betracht,
Wird es uns von ſelbſt erkläret,
Da uns die Erfahrung lehret,
Daß der Stoff von einem Stein
Anfangs müſſe flüßig ſeyn.

Nämlich, man wird immer finden,
 Daß mit einer Feuchtigkeit
Kleiner Kieß und Sand verbinden.
 Kömmt es nun zur Trockenheit,
Da das Wäßrichte vergehet,
Und verdünſtet, dann entſtehet
 Ein ſo harter Körper draus;
 Deutlich zeigts ein Ziegelhaus.

Wo man nämlich überzeuglich
 Steine durch die Kunſt formirt,
Da der Leim, der anfangs weichlich,
 Feuchte Theilchen mit ſich führt,
Die faſt kleinen Schlangen gleichen,
Welche dem Gefühle weichen,
 Bis ſie, wie vorher geſagt,
 Luft und Glut herausgejagt.

Da ſodann die andern Theile,
 Als die äſteförmig ſeyn,
Starre werden und in Eile
 Zum vollkommnen harten Stein.
Auf dieſelbe Weiſe werden
In, ſowohl als auf, der Erden,
 Alle Steine zugericht't,
 Die man in dem Bergwerk bricht.

Wie ſo ſehr uns Steine nützen,
 Trifft man, mit Erſtaunen, an,
Da uns nichts ſo ſehr beſchützen,
 Vom Vergehn uns retten kann:
Da wir in der Erde Gründen,
Wenn man ſie erwägt, befinden,
 Wie der ganze Bau der Welt
 Durch die Felſen ſich erhält.

Würde dem verzehrnden Brennen
  Unſrer unterirdſchen Glut
Erde widerſtehen können?
  Auch der unterirdſchen Flut
Drengen, Preſſen, Laſt und Drucken
Würd' uns ſtürzen und verſchlucken,
  Da wir itzt, durch Fels und Stein
  Unterſtützet, ſicher ſeyn.

Eh' wir aber weiter gehen,
  Laſſet uns zuvor einmal
Eine kleine Probe ſehen,
  Wie ſo groß der Steine Zahl.
Weil wir aus der Menge ſchließen,
Und erſtaunt bewundern müſſen
  Ihres Schöpfers Wundermacht,
  Welcher ſie hervorgebracht.

Iaſpis, Adamas, Achates,
  Lydius, Autoglyphus,
Boſtrychites, Aſpilates,
  Citrinus, Ammochryſus,
Galarictis, Argyritis,
Alabaſtrum, Anachitis,
  Amethyſtus, Androas,
  Bezoar, Androdamas.

Gloſſopetra, Cactonſites,
  Baſanus, Iſodomus,
Aerizuſa, Hephæſtites,
  Crocias, Balaſſius,
Aegyptilla, Belemnites,
Corallina, Narciſſites,
  Baptes, Horio, Ornicus,
  Eureos, Bufonius.

Exa-

Exacolithos, Chloates,
Borea, Corneolus,
Aſtrobolus, Cerachates,
Brontia, Lyncurius,
Chryſolampis, Echinites,
Cos, Gangitis, Epiſtites,
Daphnia, Camaſeus,
Agapis, Carbunculus *.

Viel iſt hier, doch vieles fehlet;
Ich verſichre dich, die Zahl,
Die ich mir und dir erzählet,
Iſt die Hälfte nicht einmal
Von den Steinen, die wir ſehen
In den Tiefen, auf den Höhen;
Nehmt denn hier des Schöpfers Macht
In der Steine Meng in Acht!

Dieſe vorerwähnten Steine
Theilet man, wie billig, ein
In gemein' und ungemeine,
Und die mittler Gattung ſeyn.
Die gemeinen ſind zu finden
In den Bergen, Flächen, Gründen;
Allenthalben find't man ſie,
Und die meiſten ohne Müh.

Ihre

* Der Herr Verfaſſer hatte noch 17 Strophen von Steinen auf dieſe Art gemacht, welche wir aber aus Beyſorge, dem Leſer beſchwerlich zu ſeyn, weggelaſſen.

Ihre Menge zeigt in ihnen
Gottes Lieb und Weisheit an,
Da man ihrer ſich bedienen,
Und am meiſten nützen kann,
Giebt ſie Gott in ſolcher Menge.
Ihre Größe, Breite, Länge,
Härte, Dicht- und Feſtigkeit
Zeigt den großen Unterſcheid.

Laßt uns denn nun weiter eilen,
Die gemeinen anzuſehn,
Die ſich ſo verſchiedlich theilen,
Und, wie jeder muß geſtehn,
All' in ihrer Art zu nutzen,
Da ſie Kält' und Regen trutzen,
Ja für Feinde, Feu'r und Wind
Uns ein ſichres Schirmdach ſind.

Wenn es regnet, ſtürmet, blitzet,
Denket man wohl einſt daran,
Daß man unter Dächern ſitzet,
Daß man ſich beſchützen kann?
Der Soldatenſtand, das Reiſen
Können uns am beſten weiſen,
Wenn uns Kält' und Wetter ſchreckt,
Daß der glücklich, wer ſich deckt.

Was wir aus den Felſen hauen,
Nützt uns auf ſo manche Art,
Zu dem Grunde, wenn wir bauen.
Waſſer wird nie ſo verwahrt,
Als in Felſen, weil ſie dauren.
Unſre ſtarke Feſtungsmauren,
Gaſſen, Pflaſter, Leichenſtein
Werden meiſt aus Felſen ſeyn.

Muß ſich nicht der Sandſtein ſchicken
Zu ſo mancherley Gebrauch?
Aus deſſelben Quaderſtücken
Baut man Häuſer, ſchmückt ſie auch,
Da er ſich ſo leicht läßt theilen.
Wie viel ſchöne Bilder, Säulen,
Stiegen, Brunnen, Thürgericht,
Macht man aus dem Sandſtein nicht?

Thürme, Thore, Kirchen, Schlöſſer,
Oeffentliche Häuſer auch,
Bauet man aus Sandſtein beſſer,
Als aus andern. Zum Gebrauch,
Zur Bequemlichkeit der Städte,
Wird ſo manches Hausgeräthe,
Theils zur Noth, und theils zur Pracht,
Aus dem Sandſtein uns gemacht.

Mit dem Kalk ſich wohl zu binden
Iſt des Sandſteins Eigenſchaft.
Mehr iſt noch an ihm zu finden,
Wann des Mühlſteins rege Kraft
Das ernährende Getreide
Klein zerreibt zum Nutz, zur Freude,
Weil ja auch die Mühlenſtein'
Arten von dem Sandſtein ſeyn.

Schiefer, die die Schweizer brechen,
Decken unſre Häuſer zu:
Durch die wohlgefügten Flächen
Wünſcheſt und verlangeſt du
Was vergeßlich zu behalten;
Laß ſie nur in Tafeln ſpalten,
Da denn, durch die weiße Schrift,
Sich ein Denkmaal leichtlich ſtift.

Zum

Zum Poliren, Ebnen, Glätten
Wird der Bimmsſtein oft gebraucht,
Welcher aus den Feuerſtäten,
Wo ein ſteter Schwefel raucht,
Wo es immer brennt und flammet,
Aus den Brandgebirgen ſtammet,
An dem mittelländſchen Meer,
Der iſt locker, und nicht ſchwer.

Muß, um Waſſer wohl zu faſſen,
Sich der rauhe Toftſtein nicht
Nutzbarlich gebrauchen laſſen?
Wenn er künſtlich zugericht't,
Und mit Glas und Gips vermenget,
Wehrt er, daß kein Waſſer drenget
Durch die Tünche, die ſich dann
Von der Wand nicht trennen kann.

Welchen Nutz und Vortheil bringet
Der gemeine Feuerſtein,
Da das Feur, ſo aus ihm ſpringet,
So bequem des Lichtes Schein
Gleich im Augenblicke zeuget,
Wanns durch Stahl aus Kieſel ſteiget,
Den, ob er gleich Feuer hegt,
Man doch ſicher bey ſich trägt.

Kieſel können uns ſehr dienen,
Glas wird draus hervorgebracht:
Auch hat der Chymiſt aus ihnen
Manchen ſchönen Stein gemacht.
Man hat in den Arzeneyen
Sich der Kieſel auch zu freuen;
Denn er trocknet, wohlbereit,
Die zu viele Feuchtigkeit.

Laſſet

Laſſet uns hier nicht vergeſſen
 Des berühmten Bruchſteins Kraft;
Sondern laßt uns doch ermeſſen
 Seine große Eigenſchaft:
Dieſer, wenn ein Bein gebrochen,
Macht in Kurzem wieder Knochen,
 Ja er lindert bald die Pein;
 Laßt mir das ein Wunder ſeyn!

Ja, wie viele von ihm ſchreiben,
 Kann der Bruchſtein gar die Peſt
Aus dem kranken Körper treiben,
 Wenn man mit ihm ſchwitzen läßt.
Beinbruchspulver macht die Zähne
Feſte, glänzend, weiß und ſchöne;
 Ja ſelbſt in des Fiebers Hitz
 Iſt er gleichfalls trefflich nütz.

Wenn wir nun noch weiter gehen,
 Treffen wir den Kalkſtein an,
Deſſen Kraft man kaum verſtehen,
 Noch den Vortheil zählen kann;
Und daß wir ihn nützen können,
Muß ſtets gleiches Feur ihn brennen,
 Weil, wo Kälte zu ihm dringt,
 Ihn hernach kein Feur mehr zwingt.

Seine Wirkung ſcheint zu kommen,
 Weil er von der ſteten Glut
Kleine Theilchen eingenommen,
 Die, als Feinde von der Flut,
Alsbald, wenn ſie Naß empfinden,
Schnell ſich löſen und entzünden,
 Daß das Waſſer ſchäumt und ſauſt,
 Und gewaltig kocht und brauſt.

Wie

Wie uns Kalk im Bauen nütze,
Iſt ja wohl bekannt genug,
Daß er alles Bauwerks Stütze,
Leugnet wohl kein Menſch mit Fug:
Aber, daß in Medicinen
Seines Waſſers Kräft' uns dienen,
Und zumal im Krebs und Brand,
Dieß iſt allen nicht bekannt.

Fiſtelſchaden, Krebs und Beulen,
Wanns mit Wachs und Oel gemiſcht,
Kann es faſt ohn Wundmahl heilen;
Tuch entfleckt es; es erfriſcht
Unſrer Augen Röth' und Hitze;
Ja es iſt zumalen nütze,
Wenn die Haut durchs Feu'r verletzt,
Daß es kleine Blaſen ſetzt.

Weil in ihrem Stoff und Kräften
Kalk und Gyps ſehr nahe ſtehn,
Da ſie beyde leicht ſich heften,
Laßt uns auch den Gyps beſehn.
Gyps wird meiſt der Kalk genennet,
Welchen man ſo ſtark nicht brennet.
Dieſer Stein, nur daß er weich,
Iſt dem Alabaſter gleich.

Groß' und leichte Bilderſäulen,
Theils zur Model, theils zur Pracht,
Da es ſich ſo leicht läßt theilen,
Werden aus dem Gyps gemacht.
Wenn man ihn mit Steinen menget
Und mit Milch und Bley; ſo drenget
Sich des Gypſes Stoff ſo feſt,
Daß es recht wie Marmor läßt.

Friſch getünchte Zimmer ſchmücket
Mahlwerk, ſo des Künſtlers Geiſt
In den Gyps mit Farben drücket,
Welches man al freſco heißt.
Zartes Laubwerk wird formiret,
Und ſo nett aus Gyps poßiret,
Daß es oft, als wenn es lebt,
Unterm Boden gleichſam ſchwebt.

Nach betrachteten gemeinen,
So zu Gottes Ruhm geſchehn,
Laßt uns itzo von den Steinen
Auch die Mittelgattung ſehn,
Die ſich füglich in drey Claſſen
Nach der Ordnung theilen laſſen,
Da ſie ſo an Form und Schein,
Als am Nutzen, ſchätzbar ſeyn.

Die man Schönheits halber ſchätzet,
Das ſind: Marmor, Fraueneis,
Spath, und was kein Feur verletzet,
Talk, imgleichen Federweiß.
Marmor iſt ein feſtes Weſen,
Rein, ſubtil und auserleſen
Iſt der Sand, draus er beſteht,
Der daher nicht leicht zergeht.

Weil ſein Stoff, draus er formiret,
Gleich auf allen Seiten drückt,
So wird er ſo leicht poliret,
Und mit ſolchem Glanz geſchmückt;
Wenn man ihn zu anfangs gräbet
Und ihn aus der Erden hebet,
Iſt er anfangs nicht ſo feſt,
Daß er ſich leicht ſpalten läßt.

Aber kömmt er erſt am Lichte
Eine Zeitlang aus der Gruft,
Wird er härter, feſt und dichte
Durch die Zeit und durch die Luft.
Wer wird alle Dinge nennen,
Zählen und beſchreiben können,
Die man, ſo zur Daur als Pracht,
Aus dem glatten Marmor macht?

Wie viel Säulen, Fluren, Pflaſter,
Bilderſäulen, Thürgericht,
Haut man aus dem Alabaſter
Und Porphyr und Marmor nicht?
Ja es machen Menſchenhände
Aus denſelben ganze Wände:
Ganze Häuſ- und Schlöſſer ſeyn
Aufgeführt aus Marmorſtein.

Marmorſtaub wird auch zu Pflaſter,
Weil es trocknet, oft gebraucht.
Wann man Graus vom Alabaſter,
Nebſt dem Kalk, in Waſſer taucht,
Wird der Stoff daraus formiret,
Welcher unſre Zimmer zieret,
Da mau, zur erlaubten Pracht,
Leiſten, Laub und Bilder macht.

Welcher ſchönen Farben Menge
Trifft man in dem Marmor an?
Wer iſt, der der Adern Gänge
Fremde Bildung zählen kann?
Welcher iſt, wenn er poliret,
Den ſein ſchöner Glanz nicht rühret?
Rühret euch nun ſeine Pracht,
Denkt an Gott, der ihn gemacht!

In Europa hier und dorten
Find't man ihn im Ueberfluß;
Welſchland zeugt ſo viele Sorten,
Daß man ſich verwundern muß.
Auch in Frankreich, auch in Sachſen
Läſſet Gott viel Marmor wachſen.
Laßt uns, wenn wir Marmor ſehn,
Denken: Gott! dein Werk iſt ſchön.

In dem Marmor ſieht mein Auge,
Von der ämſigen Natur,
Und wie ſie zu ſcherzen tauge,
Eine ſonderbare Spur.
Sollt' uns nun ihr Spiel nicht lenken,
An den Schöpfer zu gedenken,
Welcher ſtets der Erden Geiſt,
Uns zum Nutzen, wirken heißt?

Unter ſchönen glatten Steinen
Wird das Fraueneis geſetzt,
Welches man, wie viele meynen,
Für den Mondſtein ſonſt geſchätzt,
Den man Selenites nennet,
Aber itzo nicht mehr kennet;
Dieſer Stein iſt überall
Ganz durchſichtig, wie Cryſtall.

Und doch läſſet er ſich trennen
Ohne Mühe, wie denn wir
Ihn in Blättlein theilen können,
Die noch dünner, als Papier,
Und dadurch ſind viele Sachen
Aus dem Spiegelſtein zu machen;
Fenſterſcheiben, Leuchten auch
Reicht die Klarheit zum Gebrauch.

Er

Er wird leicht durchs Feu'r vernichtet,
Und wird Pulver draus gebracht,
Das die Haut, ſo runzlicht, ſchlichtet;
Auch wird Gyps daraus gemacht.
Gott hat es in Morcan, Meißen,
Und in Welſchland wachſen heißen,
Auch in Cappadocia,
Cypern, und in Africa.

Da nun dieß, wie ihr geleſen,
Uns erfreun und nützen kann:
Sehet denn ſein zartes Weſen
Mit vergnügten Augen an!
Uns zum Nutz, und Ihm zu Ehren
Heißet Gott auch das ſich mehren;
Auch das klare Fraueneis
Zeiget ſeines Schöpfers Preis.

Ferner iſt auch in den Gründen
Von den Steinen, welche glatt,
Eine Sorte noch zu finden,
Dieſen nennt man meiſtens Spath.
Engelland und Augſpurg reichet
Uns denſelben, und er gleichet
Dem cryſtallnen Gyps, den man
Zu Montmaſtre graben kann.

Weißer iſt jedoch und ſchöner
Dieſer itzterwähnte Stein,
Und noch glänzender, als jener,
Sein ſo angenehmer Schein.
Schuppenweiſe wächſt er immer,
Und ſein Weſen voller Schimmer
Hat, nebſt mancher andern Kraft,
Eine trocknend' Eigenſchaft.

Wenn man will Metallen gießen,
  Braucht man gerne dieſen Stein,
Als wodurch ſie leichtlich fließen
  Und zum Guß bequemer ſeyn;
Auch zum Formen wird's genommen.
Daß wir Spath nun auch bekommen,
  Uns zum Nutz, aus finſterm Schacht,
  Machet der, der alles macht.

Unter den ſo ſchönen Steinen,
  Welche glänzen,, findet man
Auch den Talk, deß weißes Scheinen
  Man nicht gnug bewundern kann.
Dieſer pflegt ein Stern der Erden
Insgemein genennt zu werden:
  Er ward, weil er nicht verbrannt,
  Argyrodamas genannt.

Man kann ihn zum Fluß nicht bringen,
  Weil er nimmermehr zergeht;
Keine Glut kann ihn bezwingen
  Und beſiegen. Er beſteht
Aus den ſilbergleichen Blechen,
Die ſehr dünn', und leichtlich brechen.
  Als ein Dacht wird er gebraucht,
  Welches nicht im Feu'r verraucht.

Er iſt dienlich, viele Sachen,
  Zum Exempel, Thon und Erz,
Weiß, dem Silber gleich, zu machen,
  Er verwehrt der Zacken-Schmerz;
Er ſoll auch den Blutfluß mindern,
Und noch manche Krankheit lindern.
  Brauchen wir nun dieſen Stein,
  Laßt uns Gott denn dankbar ſeyn!

Da auch Talk betrachtet worden
 Zu des großen Schöpfers Preis,
Folgt zuletzt in dieſem Orden
 Das noch härtre Federweiß,
So man, weil es nicht verbrennet,
Vormals Amianth genennet;
 Es iſt ſein Verband ſo feſt,
 Daß es ſich nicht trennen läßt.

Recht wie Gold hält es zuſammen,
 Und beſiegt des Feuers Brand;
Ja, es reinigen die Flammen
 Gar den weißen Amianth;
Zäſricht iſt ſein Weſen immer,
Faſt wie Woll', und ſeine Trümmer
 Wurden einſt, itzt aber nicht,
 Recht wie Fäden zugericht.

Wenn ein Fürſt ſonſt überlebet,
 Ward vordem von Amianth
Ihm ein Todtenhemd gewebet,
 Und ſein Leib darinn verbrannt:
Daß ſich ja von ſeinen Beinen
Nicht die Aſche möcht vereinen
 Mit der Aſche von dem Feur,
 Hielt man dieſen Stein ſehr theur.

Doch, weil Körper zu verbrennen
 Itzo nicht mehr der Gebrauch,
Wird man ihn nicht nützen können.
 Man kann ihn als einen Strauch
Auf den Pyrenä'ſchen Höhen
Mit Verwundern wachſen ſehen.
 Oft wird noch aus ihm ein Dacht,
 Welcher lange brennt, gemacht.

Man hat in den Arzeneyen
 Auch des Amianthens Kraft
Sich beſonders zu erfreuen,
 Da deſſelben Eigenſchaft,
Die zum Trocknen ſehr geneiget,
Sich im Blutfluß kräftig zeiget.
 Laßt uns auch bey dieſem Stein
 Seinem Schöpfer dankbar ſeyn!

Ferner kann ich einer Claſſen,
 Wegen ihrer Nutzbarkeit,
Hier nicht unerwähnet laſſen,
 Deren man ſich oft erfreut.
Es ſind dieſe, die ich meyne,
Schmergel, Blut= und Laſulſteine,
 Sammt dem leitenden Magnet,
 Der wohl über alle geht.

Aus Gallmey fließt, durch die Flammen,
 Mit dem Kupfer, in der Glut,
Meßing wunderlich zuſammen,
 Das zu vielen Dingen gut.
Macht man nicht hieraus Gefäße,
Von ſo mancher Art und Größe,
 Zum Gebrauch und auch zur Zier?
 Dankt dem Schöpfer denn dafür!

Schmergel iſt von allen Steinen
 Faſt der allerhärtſte Stein,
Denn durch ihn, wer ſollt es meynen?
 Macht man gar den Demant klein.
Kieſel, Marmor, Glas zu zieren,
Stahl und Eiſen zu poliren,
 Daß ein heller Glanz ſie ſchmückt,
 Iſt der Schmergel nur geſchickt.

Nützet

Nützet alſo, wie man ſiehet,
Schmergel manchem Handwerksmann,
Daß, wofern er ſich bemühet,
Er durch ihn ſich nähren kann:
Sollte denn nicht ſein Gemüthe
Seines Schöpfers Macht und Güte,
Wenn er Schmergel braucht, erhöhn,
Und auf Gott in allem ſehn?

Auch der Blutſtein iſt erfüllet
Mit recht wunderbarer Kraft,
Da er das Geblüte ſtillet,
Und der Adern rothen Saft
Aeußerlich und innwerts hemmet,
Gleichſam ſeinen Fluß verdämmet,
Und, wenns heftig von uns eilt,
Uns faſt augenblicklich heilt.

Triefenden und blöden Augen
Iſt der Blutſtein gleichfalls gut,
Seine trockne Kräfte taugen
Zu verzehren ihre Flut.
Welcher nun dadurch curiret,
Und vom Blutſtein Hülfe ſpüret,
Soll denn der nicht GOtt allein,
Als dem Schöpfer, dankbar ſeyn?

Noch bezeugen Laſulſteine,
Daß mit Luſt der Nutzen auch
In denſelben ſich vereine,
Durch vernünftigen Gebrauch.
Dieſe Steine ſind es eben,
Die uns viel Vergnügen geben,
Woraus wir Ultramarin,
Die ſo rare Farbe, ziehn.

Ferner führt er Gold. Sie ſchreiben,
Daß er die Melancholey
Oder Schwermuth zu vertreiben,
Ein unfehlbar Mittel ſey.
Da nun Nutzen und Vergnügen
In den Laſulſteinen liegen,
Laßt uns doch, wenn wir ſie ſehn,
Den, der ſie gemacht, erhöhn!

Nunmehr kömmt auch deine Reihe,
Unbegreiſlicher Magnet!
Dem ich meinen Kiel itzt weihe,
Ob mein Geiſt gleich gern geſteht,
Daß man keinen, auch von allen
Steinen, Halb- und Ganzmetallen,
Wie man auch dieſelbe nennt,
Beſſer nützt, und minder kennt.

Aber alle Schwierigkeiten
Hemmen meine Lieder nicht;
Es iſt, ſeine Seltenheiten
Zu verſtehn, nicht unſre Pflicht:
Sondern, wenn ich Gottes Werke
Im Magnetſtein nur bemerke,
Und dazu den Geiſt erweck,
So erhalt' ich meinen Zweck.

Des Magneten äußre Schalen
Sind verächtlich, gar nicht ſchön;
Es ſind an ihm weder Stralen,
Noch der mindſte Schmuck zu ſehn.
Häßlich, rauh und unanſehnlich,
Einem groben Felſen ähnlich,
Ohne Glanz und ſonder Schein,
Iſt der ſo berühmte Stein.

Aber,

Aber, ob er gleich ſo häßlich,
So verächtlich von Geſtalt,
Iſt dennoch faſt unermäßlich
Sein' unſichtbare Gewalt,
Die der Menſchen Witz bemeiſtert.
Recht beſeelet, recht begeiſtert
Scheint der Stein. Er zeigt, er lehrt,
Wie man nimmer unrecht fährt.

Wenn, mit Schrecken, Furcht und Grauſen,
Sich ein Schiff, bey ſchwarzer Nacht,
Durch der Stürme gräßlichs Brauſen,
Und der wilden Wellen Macht,
Ohne Weg und Zweck zu wiſſen,
Würde ſchlenkern laſſen müſſen,
Und man ſchenkt ihm dieſen Stein,
Würd' er ihm ein Engel ſeyn.

Mitten auf dem wilden Meere,
Wo kein Weg, kein Strand, kein Grund,
(Welches ſonſt unmöglich wäre)
Macht der Stein den Weg uns kund.
In den dickſten Finſterniſſen
Kann, durch ihn, ein Schiffmann wiſſen,
Wo er iſt, und wie er wohl
Seine Segel lenken ſoll.

Da die Schiffahrt ſo gefährlich,
Die doch ſo viel Nutzen ſchafft,
Sieht man ja, wie unentbehrlich
Des Magneten Wunderkraft.
Gegen Abend, gegen Morgen
Wär die Welt uns noch verborgen;
Nordwerts wär auch manches Land
Sonder ihn uns unbekannt.

Zu wie vielen Wunderwerken
In der bildenden Natur,
Sie bewundernd zu bemerken,
Zeigt uns dieſer Stein die Spur!
Silber, Gold und Edelſteine
Werden dieſem Stein alleine,
Nebſt Gewürz und Arzeneyen,
Meiſtens zuzuſchreiben ſeyn.

Scheint er nicht, beſeelt, zu leben,
Wenn man mit Erſtaunen ſieht,
Wie er Eiſen weis zu heben
Und es ſo gewaltig zieht,
Daß ſichs plötzlich zu ihm füget,
Wenns gleich ferne von ihm lieget?
So daß, wenn man es erblickt,
Jeder faſt darob erſchrickt.

Ja was noch viel mehr, er wirket,
Mit derſelbigen Gewalt,
Nicht nur frey, nein, auch bezirket,
Und verſchloſſen, dergeſtalt,
Daß, wie ich es oft geſehen,
Silber ihm nicht widerſtehen,
Ja kein Glas ihn hemmen kann,
Durch ſie zieht er Eiſen an.

Denket doch, auf welche Weiſe
Alles dieß gewirket ſey!
Wir bewundern, Gott zum Preiſe,
Am Magnete dreyerley:
Daß er uns die Angel zeiget,
Daß er Oſt= und Weſtwerts neiget,
Daß er Eiſen an ſich zieht,
Sind wir zu beſehn bemüht.

Wie

Wie hat man ſich nicht geplaget,
Des Magneten Eigenſchaft
Zu erforſchen. Einer ſaget:
Durch der Polgeſtirne Kraft
Werde der Magnet regieret;
Jener: daß ein Geiſt ihn führet;
Einer ſucht der Wahrheit Schein
In der Sympathie allein.

Der ſpricht: Um den Polis liegen
Große Berge von Magnet,
Die ihn mit gewaltgen Zügen
Zwingen, daß er Polwerts geht.
Andre ſuchen zu erweiſen,
Daß aus dem Magnet und Eiſen,
Als aus welchen ſie beſtehn,
Kleine Häſt- und Häklein gehn.

Andre ſchreiben ſein Bewegen
Einem eignen Willen zu;
Wie er in dem Schacht gelegen,
Such' er wieder ſeine Ruh.
Der giebt dieß von ihm zu leſen:
Es vermag der Körper Weſen
Nimmermehr ſich ſelbſt zu drehn,
Wie wir dieſes klärlich ſehn.

Denn, wie er will, iſt die Erde
Selber nichts, als ein Magnet:
Daß nun ſie gedrehet werde
Um die Angel, dieß entſteht
Aus des Sonnenwirbels Kräften,
Die, mit ihren trocknen Säften,
Sich durch Luft und Erd ergießt
Und beſtändig um ſie fließt.

Nicht

Nicht nur um die Erd' alleine,
Spricht er, dreht der Wirbel ſich;
Sondern um Magnetenſteine
Dreht er ſich abſonderlich.
Wie er denn, nach ſeinen Schlüſſen,
So wie er vermeynt zu wiſſen,
Auch für eine kleine Welt
Jeglichen Magneten hält.

Welcher auch zween Angel führet,
Nach dem ausgedachten Schluß.
Durch dieſelbe circuliret
Der geſpitzten Körper Fluß,
Der, wenn der beweglich ſtehet,
Ihn nach Norden dadurch drehet;
Weil der Fluß in ſeiner Flucht
Die gewohnten Löchlein ſucht.

Der meynt: daß der Fluß von oben
Gar zu weit geholet wär,
Giebt derhalben andre Proben,
Und vermeynet, daß ein Meer
In dem Mittelpunkt der Erde
Voll von Luft gefunden werde,
Welches immer aufwerts ſteigt,
Und ſtets den Magneten neigt.

Alle Dinge, die auf Erden
Fließen und nie ſtille ſtehn,
Alle dieſe, ſpricht er, werden
Immer ſich im Zirkel drehn.
Wie wir es am Blut von Thieren,
Und an unſerm Blute, ſpüren:
Alſo dreht und zirkelt ſich
Dieſe Luftflut ſtetiglich.

Wann

Wann wir deutlich können ſpüren,
Welches jeder muß geſtehn,
Daß die Körper ſtark gefrieren,
Wenn die Wind' aus Norden wehn,
Scheinet ja recht klar und eigen
Dieſe Wirkung uns zu zeigen,
Daß von Luft ein ſtarker Fluß
Aus dem Nordpol kommen muß.

Wer begreift, wie es geſchehe,
Daß man öfters Kälte ſpürt,
Ob die Sonn gleich in der Nähe;
Auch oft, wenn ſie fern, nicht friert?
Durch den Luftfluß aus der Erden
Kann es aufgelöſet werden;
Es verurſacht dieß ſo bald,
Daß es mehr und minder kalt.

ieſer Luftfluß nun regieret
Den Magneten, daß er ſich
mmer nach der Stelle führet,
Wie er anfangs innerlich
n der Erden iſt gelegen.
aß ſein' Ausflüſſ' ſo ſich regen,
Und aus ihm, und in ihn gehn;
Kann man mit den Augen ſehn.

enn wir Loderaſche legen
Auf ein kleines ebnes Brett,
d man klopft mit ſanften Schlägen,
Bis ſie eben, glatt und nett,
o daß keine Tief= und Höhen
f dem Täflein mehr zu ſehen,
Und man legt dann unſern Stein
In die Aſche ſanft hinein;

Sieht

Sieht man, wie ein ſchnell Bewegen
In dem Augenblick entſteht;
Sieht man ſich die Aſche regen,
Recht als wenn ein Wind drinn weht,
Sieht man gleich, wie ſchnell mit Haufen,
Rechts- und linksum, Striche laufen,
Die von unten aufwerts ſtehn,
Und von oben abwerts gehn.

Deutlich iſt hieraus zu ſchließen,
Wie und woher es entſteht,
Daß, wenn er herausgeriſſen,
Er die Polos ganz verdreht.
Wann Magneten aus der Erden
An die Luft gezogen werden,
Aendern, durch des Luftſtroms Strich,
Alſobald die Poli ſich.

Was vom Stein erſt Sůdwerts lage,
Und worinn der Luftfluß drang,
In demſelben, wie er pflage,
Hält er ſtets denſelben Gang;
Weil er in der Erden ſteiget,
Draußen aber gleich ſich neiget,
Muß auch der Magnet ſich drehn,
Und, was Sůdwerts, Nordwerts gehn.

Wenn man vom Magneten lehret,
Daß er ſich zum kalten Nord
Im geraden Striche kehret,
Iſt jedennoch mancher Ort,
Wo er etwas abwerts weichet,
Und den Nordſtrich nicht erreichet.
Kömmt aus dieſem innern Meer
(Fragt ſichs nun) auch dieſes her?

Dieſes

Dieſes Weichen zu den Seiten
Hält nicht ſtets denſelben Strich,
Sondern zu verſchiednen Zeiten
Kehrt er, und verändert ſich:
Wie man es nunmehr erfahren,
Daß daſelbſten, wo vor Jahren
Der Magnet ſich Oſtwerts dreht,
Er anietzo Weſtwerts ſteht.

Dieß veränderliche Weſen
Iſt wohl durch der Lüfte Meer
Noch am beſten aufzulöſen;
Dieſes gehet hin und her:
Kann ſichs alſo leichtlich fügen,
Daß ſich ſeine Striche biegen,
Und dadurch zuweilen ihn,
Den Magneten, mit ſich ziehn.

Oder, wie zween andre wollen,
Daß die Poli ſelbſt nicht ſtehn,
Und daher Magneten ſollen,
So wie ſich die Angel drehn,
Auch zugleich damit ſich drehen;
Welches wohl zuſammenſtehen,
Und mit unſerm Ocean
Sich gar füglich paſſen kann.

Daß der Stein ſich ſtets bemühet,
Und, obgleich es hart und ſchwer,
Nur das Eiſen an ſich ziehet,
Kömmt vermuthlich bloß daher;
Weil die Löchlein in dem Eiſen
Sich in allem gleich erweiſen
Mit den Löchlein, die wir ſehn
Durch Magnet und Eiſen gehn.

Des gelehrten Halleys Lehre
  Iſt nicht ſonder Wahrheitsſchein,
Daß an unſrer Erdenſphäre
  Nicht nur zween, vier Pole ſeyn,
Die beſtändig an ſich ziehen:
Und dahin geht ſein Bemühen,
  Daß er zeigt, wie der Magnet
  Oft ſich von dem Nordpol dreht.

Noch iſt vom Magnet zu merken,
  Daß er recht verwunderlich
Sich durch Eiſen laſſe ſtärken:
  Ferner, daß das Eiſen ſich
Gleichſam von ihm ſchwängern laſſe,
Und von ihm die Kräfte faſſe,
  Daß es ſelbſt, wie der Magnet,
  Sich ſtets nach dem Nordpol dreht.

Wie nun dieſes Ziehn geſchehe,
  Davon ſchreibt Carteſius
Ziemlich deutlich. Ich geſtehe,
  Daß ich mich verwundern muß,
Wie ſo ſehr vor andern allen
Seine Meynungen gefallen:
  Doch glaub ich, die Folge wird
  Zeigen, daß auch er geirrt.

Denn wie vieles iſt gelehret
  Mit der größten Deutlichkeit,
Das doch gänzlich umgekehret
  Durch die Gründe künftger Zeit!
Möchten wir auf dieſer Erden
Doch einſt überführet werden,
  Wie ſo ungewiß und klein
  Aller Menſchen Schlüſſe ſeyn!

Möch=

Möchten wir in Gottes Werken,
Um ſein' Allmacht zu erhöhn,
Mehr auf Gottes Weisheit merken,
Als auf unſer Wiſſen ſehn!
Beſſer als ein ſtolzes Zanken
Sind bewundernde Gedanken.
Die durch ihn gerührte Bruſt
Wirkt, in unſrer, ſeine Luſt.

Ach, ſo gieb durch deine Güte,
Großer Gott, uns doch die Kraft,
Daß mit frölichem Gemüthe
Des Magneten Eigenſchaft
Dir zum Ruhm betrachtet werde!
Daß ſein Nutz an unſrer Erde,
Der ſo groß, ſo mancherley,
Dir nur zugeeignet ſey.

Nach betrachteten gemeinen,
Auch, ſo mittler Gattung ſeyn,
Laßt uns von den edlen Steinen
Den ſo angenehmen Schein
Beſſer, als wir ſonſten pflegen,
Auch zu Gottes Ruhm, erwägen,
Und, wie farbenreich, wie ſchön
Ihr polirter Schimmer, ſehn.

Was wir an denſelben ſchätzen,
Iſt ſo ſehr nicht Nutz und Preis,
Als daß ſie das Aug' ergetzen,
Da nunmehr ein jeder weis,
Daß ihr Nutz in Arzeneyen
Meiſtentheils nur Pralereyen,
Ja daß es Betriegerey,
Und nicht ſelten ſchädlich ſey.

Aber, wenn man, wie ſie ſtralen,
Wie ſo ſchön ſie funkeln, ſieht;
Wie, in ihren glatten Schalen,
Ein gefärbter Schimmer glüht;
Wie ſie glänzen, wie ſie ſpielen:
Kann das Herz durchs Auge fühlen,
Ihre Zierd' und ihre Pracht
Sey zu unſrer Luſt gemacht.

Denn, obgleich ihr funkelnd Prangen,
Glanz, und Farben anders nichts,
Als ein Gut, ſo ſie empfangen,
Als ein Wiederſchlag des Lichts;
Kann es keiner doch verneinen,
Daß ihr Glanz und Lieblichsſcheinen,
So in ihnen blinkt und flammt,
Nicht aus ihrem Stoff mit ſtammt.

Wenn ein Stein die Härt' und Glätte,
Und zwar im gewiſſen Grad,
Nicht in ſeinem Weſen hätte,
Wie er itzo wirklich hat,
Würde nie das Wiederprallen
Von dem Licht' uns ſo gefallen,
Würd' es nie ſo hell, ſo rein
Von uns anzuſehen ſeyn.

Laßt uns alſo, Gott zu Ehren,
Wenn ſich Licht und Stein vereint
Und, um unſre Luſt zu mehren,
So vortrefflich wiederſcheint,
Mit vergnügtem Herzen denken,
Daß nur Gott uns können ſchenken
Schöne Vorwürf, das Geſicht,
Und das helle Sonnenlicht.

Alle Dinge, die auf Erden,
In der klein= und großen Welt,
Von uns angetroffen werden,
Was uns in die Sinne fällt,
Alle Schön= und Seltenheiten
Sollen uns zum Schöpfer leiten;
Laßt denn jeden Edelſtein
Jetzt dazu ein Führer ſeyn.

Diamant, Smaragd, Granaten,
Hyacinth, Sapphir, Rubin,
Iris, Carniol, Agaten,
Giraſol, Aquamarin,
Amethyſt, Beryllus, Onyx,
Jaſpis, Chryſolith, Sardonyx,
Türkis, Sarder und Opal,
Iſt der ſchönſten Steine Zahl.

Der Diamant.

Aller edlen Steine Zierde
Iſt der helle Diamant:
Mit Bewundrung und Begierde
Sieht man ſeinen reinen Brand.
In den nettgeſchliffnen Ecken
Scheinet Glut und Flut zu ſtecken,
Wenn auf tauſend Art das Licht
Sich in ſeinen Tafeln bricht.

Seine Härt' iſt nicht zu zwingen,
Wodurch er dem Glaſer nützt,
Durch das ſpröde Glas zu dringen,
Das er zierlich trennt und ritzt.
Wann wir beym Smaragd ihn legen,
Soll man ihn doch ſchmelzen mögen;
Welches, daß er ſo ſich beugt,
Homberg uns zuerſt gezeigt.

Wenn wir Diamanten ſehen,
Die ſo hell, ſo weiß, ſo rein,
Laßt uns unſern Gott erhöhen,
Weil auch ſie geſchaffen ſeyn
Uns zur Luſt, und ihm zu Ehren,
Welche beyde zu vermehren
Uns aus Liebe Gott gebeut.
O der ſüßen Schuldigkeit!

Der Smaragd. Laſſet uns nun weiter gehen,
Des Smaragden grüne Pracht
Mit Vergnügen anzuſehen,
Deſſen Schein uns recht anlacht
Und mit holdem Licht anſtralet;
Wie das Gras der Frühling mahlet,
Eben mit ſo grünem Licht
Füllet er uns das Geſicht.

Es ſind von Smaragd die beſten
Aus Oſtindien gebracht,
Doch bringt man ſie aus dem Weſten
Auch, jedoch von mindrer Pracht.
Man will von Smaragden merken,
Daß ſie unſer Auge ſtärken,
Daß beym Bauchfluß ihre Kraft,
Wie beym Blutfluß, Hülfe ſchafft.

Der Granat. Ferner kömmet zu betrachten
Auch der röthliche Granat,
Der, wenn wir darauf recht achten,
Farben, wie ein Feuer, hat.
Seine Röth iſt zwar verdunkelt,
Dennoch ſcheinet ſie und funkelt,
Daß die ſanfte Lieblichkeit
Oefters Aug' und Herz erfreut.

Ihrer ſind verſchiedne Sorten.
Die man uns aus Oſten bringt,
Sind für die aus andern Orten
Köſtlicher, jedoch entſpringt
Aus denſelben in Arzneyen
Gleicher Nutz, denn ſie befreyen
All', ob ſie gleich nicht ſo theur,
Von des Salzes Schärf' und Säur'.

Hyacinthen. Hyacinthen ſind imgleichen
Schön von Farben, röthlich weiß,
Gelblich auch, jedennoch weichen
Unſre hier an Farb und Preis
Denen, die uns Oſten giebet,
Drum ſind ſie auch mehr beliebet,
Sie ſind größer, glänzender,
Härter und weit lieblicher.

Dieſer Stein iſt gelb zuweilen
Wie der Brennſtein, und recht ſchön,
Er ſoll Muth und Freud ertheilen,
Auch dem Gifte widerſtehn.
Aber dieſes ſind Gedichte.
Dennoch hört, was er verrichte,
Er iſt gegen Säure gut,
Stopft den Bauchfluß und das Blut.

Sapphir. Wie wird unſer Aug' ergetzet
Durch den lieblichen Sapphir,
Den man darum herrlich ſchätzet,
Weil wir ſelbſt des Himmels Zier
In dem wunderſchönen Blauen
Mit vergnügtem Herzen ſchauen;
Möchtſt du mir, geliebter Stein,
Oft ein Himmelsſpiegel ſeyn!

Man vermeynt von dieſem Steine,
Daß derſelbe zweyerley,
Von verſchiednem Glanz und Scheine,
Daß er männ- und weiblich ſey.
Weißlich, etwas wäßrich gleißet
Der, den man uns männlich heißet;
Da der, den man weiblich nennt,
Kräftiger, und dunkler brennt.

Der Rubin.

Mit wie vieler Luſt und Freuden
Kann man nicht an dem Rubin
Die vergnügten Augen weiden!
Recht wie Kohlen, welche glühn,
Voller Licht, zumal im Dunkeln,
Sieht man ihn voll Feuer funkeln:
Schöner als das ſchönſte Blut
Iſt die Farbe ſeiner Glut.

Bey der ſchönen Röthe ſpielet
Auch in ihm ein bläulich Licht,
Das ſich meiſtens dann erzielet,
Wann ſichs in den Winkeln bricht.
Durch den Schimmer, der ihn ſchmücket,
Wird der Geiſt im Blick erquicket.
Der Rubin ſoll, wenn er klein,
Auch ein Feind der Säure ſeyn.

Der Carniol.

Angenehm, doch nicht ſo theuer,
Als der funkelnde Rubin
Und ſein blitzend heller Feuer,
Iſt der rothe Cornalin.
Dieſer mußte bey den Alten
Meiſt der Siegel Amt verwalten,
Denn die Kunſt prägt dieſem Stein
Allerley Geſtalten ein.

Von der Fleiſchfarb wird er zwarten,
Dennoch Sarder auch genannt,
Weil man von verſchiednen Arten
In Sardinien ihn fand.
Braucht man dieſen, klein zerrieben,
Wird die Säure weggetrieben,
Dient er alſo zum Gebrauch,
Nützet und vergnügt uns auch.

Der Agat.

Da der Carniol beſehen,
Trifft die Reihe den Agat,
Der von Bäumen, Tief- und Höhen
Manche Farb' und Bildung hat,
Blumen, Kräuter, ganze Wälder,
Berge, Feſtungen und Felder,
Welche nicht zu zählen ſeyn,
Findet man an dieſem Stein.

Er iſt halbdurchſichtig, feſte,
Glatt, und meiſtens ſchön geſchmückt,
Doch iſt der der allerbeſte,
Welchen Indien uns ſchickt,
Da wir ſonſt in Böheims Gründen
Eine groſße Menge finden.
Er wird nach der Farben Stand
Auch verſchiedentlich genannt.

Der Giraſol.

Unter andern Edelſteinen
Trifft man noch ein Steinchen an,
Das man um ſein Gelblichſcheinen,
Giroſol wohl nennen kann.
Es empfängt der Sonnen Glänzen,
Und behälts in ſeinen Grenzen;
Wenn wir ihn denn drehen ſehn,
Scheint die Sonne ſich zu drehn.

Dieſe findt man oftermalen
Auch in einem andern Stein,
Wo ſie, nebenſt den Opalen,
Oftermals gefunden ſeyn,
Welche uns, recht ſchön geſchmücket,
Cypern und Aegypten ſchicket,
Ungarn und Arabien;
Doch die beſten, Indien.

Der Amethyſt.

Ferner ſieht man lieblich ſtralen
Den polirten Amethyſt,
Welcher weiß, auch oftermalen
Purpurroth, auch bläulich iſt.
Er iſt glänzend, hart, durchſichtig,
Und uns zu vergnügen tüchtig,
Seine ſchimmerreiche Pracht
Wird aus Indien gebracht.

Wie ſie von den Steinen ſchreiben,
Soll derſelben ſtarke Kraft
Bald den Rauſch vom Wein vertreiben;
Aber dieſe Eigenſchaft
Iſt nicht wahr, ob ſie den Namen
Vom Entrauſchen gleich bekamen;
Doch, als alkaliſch, bekämpft
Er die Säure, die er dämpft.

Der Beryll.

Der Beryll, der grünlich ſcheinet,
Wie die grüne Meeresflut,
Hat auch oft in ſich vereinet
Eine grünlichgelbe Glut,
Welche man dabey erkennet,
Und ſie Goldberyllen nennet,
Oefters ſind ſie gelblich bleich,
Und dem Oel und Knoblauch gleich.

Dieſer

Dieſer Stein iſt in den Gründen
Indiens, auf Martaban
In Cambaya auch zu finden,
In Pegu und auf Zeilan;
Er iſt glänzend und durchſichtig:
Klein geſtoßen, iſt er tüchtig,
Zu verſtopfen fließend Blut;
Auch iſt er im Bauchfluß gut.

Der Onyx. Auch der Onyx glänzt und ſpielet,
Voller Luſt und ſchimmerreich;
Wie ſein Name darauf zielet,
Iſt die Farbe Nägeln gleich.
Moſes ſchreibt von dieſem Steine
Und von ſeinem holden Scheine,
Nebenſt dem Bedellion,
In dem Paradieſe ſchon.

In Geſchwüren unſrer Augen
Soll der Onyx ſonderlich
Als ein gutes Mittel taugen.
Säure führt er ab mit ſich,
Wenn wir ihn zu unſerm Frommen,
Klein zerrieben, eingenommen.
Iſt er alſo im Gebrauch
Nicht nur lieblich, nützlich auch.

Der Jaſpis. Manche Schönheit wird entdecket
Auch im Jaſpis, deſſen Schein
Muß grün und mit Roth geflecket,
Wenn er anders echt iſt, ſeyn;
Ob man ihn gleich öfters findet,
Daß er ſich mit mehrerm bindet,
Wie ihn denn, wenn er polirt,
Manche ſchöne Farbe ziert.

Von

Von dem Jaſpis ſchicket immer
Uns den beſten, den man kennt,
So an Kraft, als auch am Schimmer,
Der ſo reiche Orient.
Säure wird durch ihn vertrieben,
Wenn er auf Porphyr zerrieben,
Wie er denn auch das Geblüt
Stopft, da er zuſammenzieht.

Der Topas.

Noch wird der Topas gefunden,
Den man Chryſolith auch nennt,
Drinn, mit güldenem verbunden,
Auch ein grüner Schimmer brennt,
Und ein achtſam Aug' ergetzet.
Er wird mehrentheils geſchätzet,
Daß er, als meiſt einerley,
Vom Smaragd die Mutter ſey.

Er iſt leichtlich zu poliren,
Iſt daher nicht gar zu theu'r.
Wenn wir Bauch- und Blutfluß ſpüren,
Stopft er ſie, und dämpft die Säur.
Der aus Böhmen iſt zwar größer,
Der aus Indien doch beſſer.
Auch vom fernem rothen Meer
Bringt man Chryſolithen her.

Der Sardonyx.

Ferner ſteckt ein liebliches Glänzen
Im Sardonyx, deſſen Schein
Fügt in ſich der Farben Grenzen
Von dem blaſſen Onyxſtein
Und vom Cornalin zuſammen;
Daher denn die Namen ſtammen,
Die er ähnlich in der That
In den meiſten Sprachen hat.

Wenn

Wenn er ſchön, iſt er durchſichtig,
Daß man ihn bewundern muß;
Blut zu ſtillen iſt er tüchtig,
Auch des Bauchs zu ſtarken Fluß,
Wenn wir ihn gepülvert nehmen.
Babylon, Aegypten, Böhmen,
Indien und auch Papier
Zeugen dieſes Steines Zier.

Der Türkis. Auch erblickt man mit Vergnügen,
Wie in dem Türkis ſo ſchön
Blau und Grün und Weiß ſich fügen,
Welcher zwar nicht durchzuſehn,
Aber doch ſehr lieblich ſcheinet.
Ob man nun von ihm gleich meynet,
Daß er Hülf den Augen ſchafft,
Iſt doch ſolches zweifelhaft.

Aber Säure zu verſüßen,
Iſt der Türks, gepülvert, gut,
Er ſtopft Brechen, auch das Fließen,
Das zu ſtark, vom Bauch und Blut.
Man trifft an verſchiednen Orten
Von dem Türkis an zwo Sorten,
Wovon viele mehr auf Grün,
Andre mehr aufs Blau ſich ziehn.

Der Opal. An den glänzenden Opalen
Wird das Auge noch zuletzt,
Und an ihren bunten Stralen
Das Gemüthe ſelbſt ergetzt.
Denn in dieſem Steine ſcheinen
Wunderbar ſich zu vereinen
Amethyſt, Sapphir, Rubin,
Wie auch der Smaragden Grün.

Dieſer

Dieſer Farben lieblichs Spielen
Wechſelt ſich verwunderlich,
Was itzt ſcheint auf Roth zu zielen,
Wird itzt grün, itzt änderts ſich,
Und wird wieder blau, die Stelle
Wird aufs neue gelb und helle.
Selbſt des Regenbogens Schein
Zeigt uns dieſer ſchöne Stein.

Wenn wir nun Opalen ſehen,
Laßt uns doch in unſrer Luſt
Den bedacht ſeyn zu erhöhen,
Der, durchs Auge, Herz und Bruſt
Uns ſo wunderbar ergetzet,
Oft uns in Vergnügen ſetzet,
Und für das, was er beſchert,
Nur ein frölichs Herz begehrt.

Dieſes wäre von den Steinen
Etwas, doch nicht viel, geſagt.
Wann ſich nun darinn vereinen,
Was uns nützet und behagt;
Bin ich froh, daß Gott zu Ehren
Ich davon in meinen Lehren
Etwas brachte zu Papier;
Gott allein ſey Dank dafür!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die
verſchiedene Erdarten.

Eh' ich aber aus dem Reiche,
Das man mineraliſch heißt
Und bisher betrachtet, weiche,
Müſſen vor von unſerm Geiſt
Billig erſt betrachtet werden
Die verſchiedne Sorten Erden,
Und darauf ſo mancher Saft,
Sammt der ſalz- und fetten Kraft.

Man trifft, an verſchiednen Orten,
Die man auch kaum zählen kann,
Noch von Erden viele Sorten
Von verſchiednen Kräften an:
Die beſtehn aus feinem Sande,
Der nicht mit ſo feſtem Bande
Sich vereinet, wie ein Stein,
Und leicht zu zerreiben ſeyn.

Dieſe Erden ſind zuweilen
Untermengt mit manchem Saft,
Und beſtehn aus vielen Theilen
Von Metalle Art und Kraft.
Darum denn auch ſolche Erden
Insgemein geſiegelt werden,
Zu verhindern, daß man nicht
Sie verfälſch', als oft geſchicht.

Alſo findet man dergleichen,
Die man nennt die Samiſchen,
Maltha, Chios, Lemnos reichen
Sie uns, gleichfalls Schleſien,
Böhmen, Liefland gleichermaßen,
Die ſich alle brauchen laſſen,
Nebſt der Erd aus der Türkey,
Uns zum Nutz, zur Arzeney.

Ihre Tugenden und Kräfte
Mehrentheils ſind einerley,
Anzuziehen ſcharfe Säfte;
Sie geneſen auch dabey
Bauch- und Blutfluß, hartes Brechen:
Auch ſind ſie geſchickt, zu ſchwächen
Aeußerlich den Lauf vom Blut;
Gar bey Wunden ſind ſie gut.

Ferner trifft man neben ihnen
Ungeſiegelt' Erden an,
Deren uns ein' jede dienen
Und zum Nutzen kommen kann.
Steinmarg dient das Feld zu düngen,
Und die Gaar darinn zu bringen.
Mondmilch iſt vortrefflich nütz,
Sie dämpft unſers Blutes Hitz.

Triepel dienet zum Poliren.
Thon dient uns zu mancherley.
Ocher, Berggrün, Bergblau zieren
Die beliebte Mahlerey.
Nunmehr laßt uns auch die Kräfte
Und den Glanz verdichter Säfte,
Die theils nützlich und theils ſchön,
Mit Verwunderung, beſehn.

Säfte,

Säfte, die coaguliret,
Theilt man in zwo Sorten ein,
Da verſchiedne, wie man ſpüret,
Fett, die andern mager, ſeyn;
Mager ſind die ſalzen Dinge,
Deren Nutzen nicht geringe,
Sondern, wie man leicht ermißt,
Wirklich nicht zu ſchätzen iſt.

Das Salz. Daß vom Salz verſchiedne Sorten
In der Welt zu finden ſeyn,
Spürt man an verſchiednen Orten.
Ein Salz heißet man gemein,
Eins Salpeter. In den Gründen
Iſt der Borax auch zu finden,
Nebſt Alaun und Vitriol.
Merk, o Menſch, die Kräfte wohl!

Das gemeine wird gegraben
Aus der Erde, kömmt auch her
Aus den Brunnen, die wir haben,
Ferner ſelber aus dem Meer,
Draus man es durch Sieden bringet.
Was aus Salz für Nutz entſpringet,
Faßt kein Menſch, beſchreibt kein Kiel;
Seiner Wirkung iſt ſehr viel.

Etwas nur davon zu weiſen;
Denket nur, wie ſehr es nützt
In den allermeiſten Speiſen:
Denkt, wie es vor Fäulniß ſchützt!
Fiſch und Fleiſch, ja tauſend Sachen
Kann das Salz uns daurhaft machen.
Selber in der Arzeney
Weis man, daß es nützlich ſey.

Wenn die Sammlung der Gewäſſer
In dem unbegrenzten Meer
Friſch, und ſie von Gott nicht beſſer
Zugericht und ſalzig wär,
Stänk es längſt, und wär verdorben,
Aller Fiſche Heer geſtorben;
Es ertrüge Luft und Licht
So viel tauſend Jahre nicht.

Wenn das Meer verfaulet wäre,
Welch ein giftig fauler Duft
Stiege dann nicht aus dem Meere,
Und vergiftete die Luft!
Dadurch würde bald auf Erden
Alles angeſtecket werden.
Solcher Plage, Quaal und Pein
Wehret Gott durchs Salz allein.

Wie wir es darinn entdecken,
Hat das Salz ſtets von Natur
Bey ſechs Flächen mit vier Ecken
Eine würflichte Figur.
Es iſt weiß, klar und durchſichtig,
Feſt und lauter, nicht ſchwerwichtig,
Am Geſchmacke ſcharf und rein,
Trocken, und an Körnern klein.

Unſer Weſen ſelbſt beſtehet
Mit aus Salz, wie offenbar,
Ja, faſt alles, was ihr ſehet,
Hat zum Grunde Salz. Sogar
Selbſt zu unſrer Erden Weſen
Scheint zum Grunde Salz erleſen;
Wie ich denn durch die Chymie
Meiſtens Salz aus allem zieh.

Steinſalz, das ſo viele nähret,
Giebt die Erde ſonder Müh.
Salz, das mit der Säure gähret,
Nennet man Sal Alkali,
Welches wir voll Löcher ſehen,
Die vom ſtarken Feur entſtehen,
Hierinn dringt die Säure ein,
Deren Theilchen rege ſeyn.

Wenn man Saur mit Salze miſchet,
So man alkaliniſch nennt,
Ziſcht's, wie Kalk durch Waſſer ziſchet,
Welches ſeine Theilchen trennt,
Wenn es in die Löcher drenget,
Und ſich mit den Theilchen menget,
Die daſelbſt, doch ſonder Schein,
Hitzig, reg, und feurig ſeyn.

Dieſes Salzes eigne Kräfte
Hat es von der Glut allein,
Weil vorher deſſelben Säfte
Erſtlich ſaur geweſen ſeyn.
Denn, ob wir gleich in den Gründen
Alkaliniſch Salz auch finden,
Iſt's die unterirdſche Glut
Dennoch bloß, die ſolches thut.

Dieſes Salz ſoll durchzudringen,
Aufzulöſen Schleim und Stein,
Auch die Säure zu verſchlingen
Und zu treiben kräftig ſeyn.
Milz und Leber ſoll es heilen:
Auch die Galle zu zertheilen,
Und zu ſäubern unſer Blut,
Iſt dieß Salz vortrefflich gut.

Ferner wird ihm zugeſchrieben,
Daß ſelbſt die Melancholey
Oefters ganz dadurch vertrieben,
Wenigſtens gelindert, ſey.
Gelbe Sucht auch zu curiren,
Und das Waſſer abzuführen,
Dienet dieſes Salz, daher
Brauchen es die Aerzte ſehr.

Der Salpeter.

Unter andern Salzesſorten
Trifft man den Salpeter an,
Den man an ſehr vielen Orten
Finden, auch bereiten kann.
Dieſes Saure hegen Lüfte,
Alte Mauren, Wänd' und Klüfte;
In die Erde, ſelbſt in Stein,
Senket ſich die Säur' hinein.

In den Ställen, Taubenſchlägen,
Auf dem Kirchhof', im Urin,
Selber in dem Thau und Regen,
Auch in Brunnen, findt man ihn.
Sein Stoff iſt halb feſt, halb flüchtig:
Und man ſchließet von ihm richtig,
Daß er, iſt der Nam' gleich neu,
Ein verſteintes Luftſaur ſey.

Von den wundervollen Kräften
Des Salpeters iſt bekannt,
Daß von ſeinen ſalzen Säften,
Die in ihm, faſt jedes Land
Seine Fettigkeit erlange
Und die Fruchtbarkeit empfange;
Weil ein Grund, der reichlich trägt,
Immer viel Salpeter hegt.

Man kann wohl mit Wahrheit ſagen,
Dieſes Salzes Eigenſchaft
Pfleg' am meiſten beyzutragen
Zu der Pflanzen Wachsthumskraft:
Ja, daß man zugleich verſpüre,
Das Naturſalz aller Thiere
Sey, ſo viel als uns bekannt,
Dem Salpeter ſehr verwandt.

Dieſe Gleichheit kann uns weiſen,
Wie das, was die Erde trägt,
Unſern Körpern, in den Speiſen,
Zur gewünſchten Nahrung ſchlägt:
Auch daß jeder Leib der Thiere
Viel Salpeter bey ſich führe,
Da wir, aus der Thier Urin,
Allemal Salpeter ziehn.

In der Heilungskunſt erſcheinet
Vom Salpeter große Kraft,
Und zwar mehr, als man vermeynet.
Er zertheilt den zähen Saft,
Dämpfet des Geblütes Hitze,
Iſt, den Durſt zu löſchen, nütze,
Oeffnet, treibt das Waſſer, wehrt,
Daß die Fäulung nichts verſehrt.

Er vertreibt den Stein der Nieren,
Auch den zähen Blaſenſtein.
Was wir vom Salpeter ſpüren,
Iſt ja wohl recht ungemein;
Da des Büchſenpulvers Knallen,
Wodurch Fels und Mauren fallen,
Wodurch Blut und Geiſt entgeht,
Aus Salpeter meiſt beſteht.

Ganz erſchrecklich, ganz entſetzlich
Iſt die wütende Gewalt
Dieſes Pulvers, da es plötzlich
Alles ſtürzt und dergeſtalt
Alles ſprenget und zerſchmeißet,
Daß es ſplittert und zerreißet,
Wodurch ſeine wilde Glut
Gut' und böſe Wunder thut.

Des Salpeters Form iſt immer
Langſchüßig und ſechsgeeckt;
Er hat einen weißen Schimmer,
Wie Cryſtall. Und man entdeckt,
Wenn er rein, an ihm ein Brennen,
So wir nicht beſchreiben können:
Seine Glut brennt wunderlich,
Nicht nur aufwerts; unter ſich.

Der Borax. Ferner, an ſo manchem Orte,
Auch in Perſien, trifft man
Von dem Salz ein' andre Sorte,
Die man Borax nennet, an.
Dieſes Salz iſt mineraliſch,
Weder ſauer, noch alkaliſch;
Sondern es iſt, wie man meynt,
Beyder Kraft in ihm vereint.

Wobey, wenn mans recht ergründet,
Man in ſeinem Weſen auch
Noch ein ölicht Weſen findet;
Dieſes dienet zum Gebrauch,
Daß durch ſelben die Metallen
Leicht in Fluß zergehn, und fallen;
Und deswegen nützet er
Sonderlich den Gürtlern ſehr.

Aber in den Arzeneyen
Hat man dieſes Salzes ſich
Gleichfalls trefflich zu erfreuen:
Denn es dienet ſonderlich,
Oeffnung unſerm Blut zu geben,
Die Verſtopfungen zu heben,
Und es treibt von ihrem Ort
Die Geburt gemählig fort.

In der Erden tiefen Gründen
Alaun. Iſt, wie längſtens ſchon bekannt,
Noch ein anders Salz zu finden,
Dieſes wird Alaun genannt,
Deſſen Stoff, ſo ſcharf und ſauer,
Dient den Färbern, zu der Dauer
Ihrer Farben, wirkt zugleich,
Daß ſie rein und ſchimmerreich.

Um das rege Blut zu ſtillen,
Brauchet man ihn äußerlich;
Um verdorbner Zähne willen
Braucht man ihn; man gurgelt ſich
Mit Alaun. Wenn man ihn brennet,
Wird das wilde Fleiſch getrennet;
Wenn man ihn auf Wunden ſtreut,
Spürt man ſeine Nutzbarkeit.

Wie wir ihn im Bergwerk brechen,
Giebt die bildende Natur
Ihm fünf ſechsgeeckte Flächen,
Und ſechs mit vier Ecken nur.
Solche merkliche Geſtalten
Hat er nicht umſonſt erhalten,
Nichts von dem, was Gott gemacht,
Iſt umſonſt hervorgebracht.

Vitriol.

Endlich haben wir die Kräfte
Auch vom Vitriol zu ſehn,
Deſſen ſonderliche Säfte
Auch aus Saur und Salz beſtehn.
Er wird durch Cryſtalliſiren,
Durch Verdünſtung und Filtriren,
Da man ihn aus Markaſit,
Den man Quis benennet, zieht.

Welchen, wir, aus vielen Orten,
Nutzbar in Europa ziehn;
Es giebt unterſchiedne Sorten,
Er iſt weiß, blau, roth und grün.
Der ſo weiß iſt, macht purgiren,
Taugt auch oben abzuführen,
Er erfriſchet unſer Blut,
Iſt auch für die Augen gut.

Grünen Vitriol erzeuget
Deutſchland, Rom und Engelland.
Daß der Deutſche ſehr ſich neiget
Zu dem Kupfer, iſt bekannt.
Er iſt bläulichtgrün, und ziehet
Scharf zuſammen, wie man ſiehet.
Selbſt des Scheidewaſſers Macht
Wird aus ihm herausgebracht.

Der, den Engelland uns träget,
Und den wir aus Norden ziehn,
Welches ſehr viel Eiſen heget,
Zeiget uns ein bräunlich Grün.
Aus demſelben kann man führen,
Durch ein künſtlich Diſtilliren,
Einen vitriolſchen Geiſt,
Welcher viele Kräfte weiſt.

Dieſer,

Dieſer, wie man angemerket,
  Aendert ſeine Farben nicht,
Drum man ihn mit Eiſen ſtårket,
  Da, wenn er ſo zugericht,
Und zuletzt cryſtalliſiret,
Er die Blåſſe dann verlieret,
  Daß man ein ſchön Grün ſo dann
  Mit demſelben fårben kann.

Kunſt und auch Erfahrung weiſen
  Dieſes Salzes Eigenſchaft,
Daß es Kupfer oder Eiſen,
  So, im mineralſchen Saft,
Welcher ſauer iſt, zergangen;
Daher es die Kraft empfangen,
  Daß es uns beſonders nützt.
  Es iſt glatt und zugeſpitzt.

An vier Flåchen mit fünf Ecken,
  Dran ein dreyfach Dreyeck ſitzt,
Kann man die Geſtalt entdecken,
  Wie der Vitriol ſich ſpitzt.
Durch dieß Salz, wie ſichs eråuget,
Wird die ſchwarze Farb erzeuget,
  Wovon mancher in der That
  Wunderſamen Nutzen hat.

Aus dem vitriolſchen Weſen
  Wird das Pulver zugericht,
Wovon wir ſo vieles leſen
  Und man ſo viel Gutes ſpricht,
So man ſympathetiſch nennet,
Deſſen Kraft man nicht recht kennet;
  Dennoch ſoll meiſt allgemein
  Seine fremde Wirkung ſeyn.

Dieſes wären nun die Kräfte
(In ſo fern man ſie erkennt)
Der coagulirten Säfte,
So man dürr' und mager nennt,
Deren viel in unſrer Erden,
Uns zu Nutz, gefunden werden.
Uebrig ſind nun noch allein
Die, ſo fett und ölicht ſeyn.

Dieſe Säfte nun beſtehen
Aus beſonders klebrigen
Aus entzündlichen und zähen
Aeſtigten und ſchweflichten
Oelichten und fetten Theilen.
Laßt uns auch dabey verweilen.
Naphta, Steinöl, Judenleim,
Bernſtein, Ambra, Wallfiſchſchleim.

Naphta iſt ein Pech der Erden,
Naphta. Welches flüßig iſt und weich,
Und worinn gefunden werden,
Weil es öl- und ſchwefelreich,
Viel gewaltge Feuertheile,
Dannenher es denn in Eile
Brennt, und wütend um ſich frißt,
Daß es nicht zu löſchen iſt.

Dieſes zeugt in großer Menge
Babylon und Griechenland,
Da ſind unterirdſche Gänge,
Wo man es ſonſt häufig fand;
Frankreich auch, wo ſichs ſelbſt hebet
Aus der Erd, und feſte klebet
An den Schuhen, ſo daß man
Faſt davor nicht gehen kann.

Man

Man will, daß der Naphta Weſen
Gleichfalls in der Medicin,
Wie wir vieles von ihr leſen,
Gegen manches Uebel dien.
Es eröffnet, es zertheilet,
Es verdäuet, ſtärkt und heilet.
Laſſet uns nun weiter gehn,
Auch der Steinöl zu beſehn.

Stein-öl.

Steinöl, welcher, wie wir ſehen,
Sich aus Felſen ſelbſt ergießt,
Welcher aus verſchiednen Höhen
Languedocs und Welſchlands fließt,
Iſt der Naphta faſt zu gleichen;
Man hat rothen, ſchwarzen, bleichen,
Man hat braun- und gelben auch
Zum verſchiedenen Gebrauch.

Der ſo weiß iſt, iſt der beſte,
Der faſt recht wie Balſam reucht.
Halten Blähungen ſich feſte,
Macht er, daß ihr Schwarm verfleucht.
Hat man etwan Gift bekommen,
Wird durch ihn die Kraft benommen.
Er vertreibt der Würmer Heer,
Nützet auch den Nerven ſehr.

Juden-leim.

Judenleim, ein harzigs Weſen,
Findet ſich im todten Meer,
Wo es treibet, wie wir leſen,
Kömmt doch aus der Erden her,
Fließend ſteigt es in die Höhe
Aus dem Grund, und wird ſo zähe
Oben durch Luft, Salz und Hitz,
Daß es uns zu vielem nütz.

Dieſes

Dieſes wird zu vielen Sachen,
Sonderlich zum Lack, gebraucht,
Welches die Chineſen machen.
Dünſte, die er von ſich haucht,
So der Fäulniß widerſtehen,
Laſſen nicht leicht was vergehen.
Wunden, die veraltet ſeyn,
Werden durch ihn heil und rein.

Bern- Bern-, den man auch Agtſtein nennet,
ſtein. Iſt wohl auch ein Erdenſaft,
Deſſen Urſprung man nicht kennet,
Noch die eigentliche Kraft,
Es iſt noch verborgen blieben;
Gleichwohl die davon geſchrieben,
Stimmen alle überein,
Es müß auch ein Bergwachs ſeyn.

Man vermeynt, er käm' aus Rinden
Fetter Tannenbäume her,
Da wir ihn in Preußen finden,
Und ſehr viel im Baltſchen Meer:
Doch iſt glaublicher, er werde,
Als ein Bergwachs, in der Erde
In ſehr großer Meng', erziehlt,
Und vom Waſſer weggeſpült.

Aus ihm wird, uns zum Vergnügen,
Viel durch Kunſt hervorgebracht.
Oefters wird daraus den Fliegen
Ein durchleuchtig Grab gemacht:
Da wir denn mit ſolchen Stücken
Viele Cabinette ſchmücken,
Und in ihnen wunderſchön
Der Natur ihr Wirken ſehn.

Auch

Auch vom Ambra wär zu ſprechen,
Den man auch vor ſteinigt hält,
Da man ſpricht, daß er in Bächen
In das Meer aus Felſen fällt:
Doch, da man anitzt vermeynet,
Daß er das nicht, was er ſcheinet,
Und ein Werk der Bienen ſey,
So gehn wir ihn hier vorbey.

Eben wie die Fettigkeiten,
Die man Sperma Ceti nennt,
Die man auch in vor'gen Zeiten
Als ein Erdharz nur gekennt;
Wovon wir doch glauben müſſen,
Ja es überzeuglich wiſſen,
Daß es nichts als das Gehirn
Aus des Wallfiſchs holer Stirn.

Bis hieher bin ich gekommen,
Da das mineral'ſche Reich,
So wie ich mir vorgenommen,
Gott zum Ruhm, ſo mir als euch
Vorgelegt iſt, und beſehen.
Laßt uns itzt zun Pflanzen gehen,
Und ihr ungezähltes Heer
Auch betrachten Gott zur Ehr!

Eh' wir aber dazu ſchreiten,
Dank ich dir, o großer Gott!
Brunnquell aller Herrlichkeiten,
Einzigs All! Herr Zebaoth!
Ew'ger Schöpfer aller Dinge!
Daß es wohl von ſtatten gienge,
Was ich von dem erſten Gang
Des Naturreichs ſchrieb und ſang.

Laß doch, wenn es Menſchen leſen,
  Großer Gott, zu deiner Ehr,
Dein unendlichs ewigs Weſen
  Draus erhellen mehr und mehr!
Deine Weisheit, deine Liebe,
Die dich, es zu ſchaffen, triebe,
  Deine mächt'ge Wunderhand
  Werd in deinem Werk bekannt!

Segne ferner mein Beginnen,
  Daß das Reich der Pflanzen auch
Sey ein Vorwurf unſrer Sinnen!
  Laß den fröhlichen Gebrauch
Dieſer Körper uns bewegen,
Dir ein Opfer vorzulegen!
  In Gewächſen und im Kraut
  Sey dein Finger angeſchaut!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das
Pflanzenreich.

Laſſet uns mit Freuden treten
In das ſchöne Pflanzenreich,
Um darinn den anzubeten,
Der die Kreatur zugleich
Sammt den Himmeln mit der Erde,
Durch ſein ſchaffend Wort: Es werde!
Aus des Chaos dunkler Nacht
Wunderſchön ans Licht gebracht.

Liebſter Gott! wie bunt, wie niedlich,
Glänzend, prächtig, wunderſchön,
Wie ſo zart, ſo unterſchiedlich
Sind die Pflanzen anzuſehn!
Wie ſo nützlich Menſch- und Thieren!
Wie ſo nöthig! Wir verſpüren,
Es beſteh' aus ihrer Kraft
Unſer Leib und Lebensſaft.

Alle Bäume, Gras und Früchte,
Deren ja ſo mancherley,
Zeigen uns im dunklen Lichte,
Wie ſo groß ihr Schöpfer ſey.
Jedes Kraut und jede Blume
Grünt und blühet dem zum Ruhme,
Der ſie wunderbar formirt,
Und mit ſolcher Pracht geziert.

Wenn

Blumen überhaupt.

Wenn wir unſrer Roſen Funkeln,
Tulpen, Mah' und Tauſendſchön,
Tuberoſen und Ranunkeln,
Sammt der Nelken Purpur ſehn,
Weis kein Menſch, wie in der Erden
Solcher Schmuck gemiſcht kann werden,
Wie ihr Glanz, ſo weiß als Schnee,
Aus ſo ſchwarzem Sand entſteh.

Wie das Blau der krauſen Liljen,
Wie der Anemonen Roth,
Wie das Gelbe der Schonkiljen
Stamm' aus Leimen, Sand und Koth,
Wie ſich tauſend Farben flößen
Aus verworfnen Erdenklößen,
Wie des Frühlings ſchönſter Putz
Nur entſpring' aus Staub und Schmuz.

Seht, wie ihre Blätter ſcheinen!
Ihre Schönheit, Schmuck und Zier
Gleichen faſt den Edelſteinen,
Ja ſie übergehn ſie ſchier.
Roſen glänzen, wie Rubinen,
Wie Sardonich die Jesminen,
Beyden gleicht der Amaranth,
Lilien dem Diamant.

Könnte man aus Edelſteinen,
Aus Smaragd, Sapphir, Rubin,
Ihr ſo buntgefärbtes Scheinen,
Ihre Farb in Säften ziehn
Mit Behaltung ihrer Stralen,
Und man wollte Blumen mahlen,
Würd es, bey der Blumen Schein,
Doch wie nichts zu rechnen ſeyn.

Wer

Wer mit Andacht eine Blume
Recht mit Menſchenaugen ſieht,
Wie ſie, zu des Schöpfers Ruhme,
In ſo ſchönen Farben glüht,
Wie die Glut der Granadiljen,
Wie das Silber weißer Liljen
So gar unbeſchreiblich ſchön,
Muß in ihnen Gott erhöhn.

Wer kann den Geruch ergründen,
Der in ſolchem Unterſcheid
In der Blumen Heer zu finden,
Und, mit ſolcher Lieblichkeit,
Unſer Herz und Hirn ergetzet,
Ja faſt in Erſtaunen ſetzet,
Denkt man, wie das, was man ſpürt,
Aus verworfnem Koth herrührt?

Was der Blumen Meng' aushauchet,
Balſamiret Luft und Wind:
Welch ein Ambra dampft und rauchet
Aus der frühen Hyacinth!
Wie weis doch der Dunſt der Roſen
Unſrer Naſen liebzukoſen!
Hat nicht unſrer Nelken Kraft
Des Gewürzes Eigenſchaft?

Wie durchdringt der Aepfel Blüte,
Tuberoſen und Jesmin
Naſ' und Herz, Sinn und Gemüthe,
Deren Duft wir an uns ziehn!
Wie wird durch die Blüt der Linden,
Durch Muskat und Zimmetrinden,
Die der Luftkreis zu uns ſchickt,
Unſer Herze nicht erquickt!

Wie viel tauſend Kräuter grünen,
Wie viel tauſend Blumen blühn,
Die nur, bloß um uns zu dienen,
Ihren Saft der Erd' entziehn?
Ja, wie mancherley Gerichte
Reichen uns der Bäume Früchte,
Deren ſchöner Nahrungsſaft
Bloß der Erde Wunderkraft.

Bäume. Hier ergetz ich mich vom neuen,
Wenn mein ſattes Herz erwägt,
Wie die Erd, uns zu erfreuen,
So verſchiedne Bäume trägt,
Drinn ſie, um uns zu erfriſchen,
Saur' und ſüß weis ſo zu miſchen;
Daß was ihre Kraft uns ſchenkt,
Uns mit Anmuth nährt und tränkt.

Wie viel tauſend Bäume grünen,
Die, ob ſie gleich unfruchtbar,
Doch mit ihrem Holz uns dienen,
Und vor allerley Gefahr
Durch die Feſtigkeit uns ſchützen,
Wenn wir frieren, uns erhitzen,
Ja vor Regen, Sturm und Wind
Ein geſichert Schirmdach ſind!

Ihr Nutz iſt nicht zu ergründen,
Ihre Menge zählt man kaum.
Buchen, Weiden, Eſchen, Linden,
Erlen, ſammt dem Pappelnbaum,
Cedern, ſo zum Himmel reichen,
Ipern, Tannen, Birken, Eichen,
Ulm und Ficht, der Felſen Zier,
Buxbaum, Tax, Cypreß, Laurier.

Nun betrachtet und erkennet,
Welch ein unſichtbare Glut
In dem Schooß der Erde brennet,
Die ſo große Wunder thut!
Rühmt mit frölichem Gemüthe
Ihres Schöpfers Macht und Güte,
Der der Erden, die uns trägt,
Solche Wirkung eingeprägt.

Ehe wir nun weiter gehen,
Und davon inſonderheit
Stückweis jede Schönheit ſehen,
Laßt uns mit Aufmerkſamkeit
Erſt betrachten, Gott zum Preiſe,
Wie, auf ſolche milde Weiſe,
Alle Pflanzen insgemein,
Ueberhaupt gebildet ſeyn.

Bildung der Pflanzen überhaupt.

Wie die Thiere Seelen haben,
Die jedoch nur körperlich,
Ob ſie gleich von größern Gaben:
Alſo zeigt in Pflanzen ſich
Eine Seele, die ſie nähret,
Zeugt, vergrößert und vermehret;
Eine ſehr ſubtile Glut
Iſt die Seele, die dieß thut.

Wie viel weiter, als vor Zeiten,
Unſer Aug' in Pflanzen geh,
Wie viel Zart- und Kleinigkeiten
Man in ihren Theilen ſeh,
Wußten uns gar ſchön zu zeigen
Zween, von denen man nicht ſchweigen,
Sondern ſie bewundern muß,
Grew und auch Malpighius.

Die an ganz verſchiednen Orten,
Und zugleich zu einerZeit,
Zeigten, faſt mit ſelben Worten,
Die verborgne Seltſamkeit,
Welche in den kleinſten Dingen
Die Natur hervorzubringen,
Und, zu ihres Schöpfers Preis,
Wunderbar zu bilden weis.

Wie wir Thier' anatomiren,
So anatomiret man,
Durch den Weg, den ſie uns führen,
Welchen jeder finden kann,
Auch nunmehr der Pflanzen Menge,
Schauet ihrer Adern Gänge,
Ja, ihr Eingeweide gar,
Welches ſonſt verborgen war.

Daß der Pflanzen Wurzeln ihnen,
Welches recht verwunderlich,
Statt des Munds und Magens dienen,
Und ſie nähren, zeiget ſich,
Da der Erde zarte Säfte,
Durch uns unbekannte Kräfte,
Von den zarten Zäſerlein,
Erſtlich eingeſogen ſeyn.

Dann gekocht und zubereitet,
In den Nahrungsſaft verkehrt,
Und dann oberwerts geleitet,
Da er durch den Stengel fährt
Und gedruckt wird. Wir befinden,
Daß die Wurzeln auch aus Rinden,
Und aus Holz, drinn Mark, beſtehn,
Wie wir es an Stämmen ſehn.

Was

Was nun aus den Wurzeln ſteiget,
Find't man, daß es auch ſo ſey.
Stamm und Halm und Stengel zeiget
Ebenfalls die dreyerley.
Mark, ein holzigt Weſen, Rinde,
Die ich an den Stämmen finde,
Zeigen mir und jedermann
Göttlichgroße Wunder an.

Alle Rinde, ſo entſprießet
Um die Pflanzen äußerlich,
Die ſich um dieſelbe ſchließet
Und ſie decket, theilet ſich
In zwo Häut' aufs neue wieder,
Die, wenn man's erwägt, ein jeder
Nach gemachtem richt'gen Schluß
Ehrfurchtsvoll bewundern muß.

Die von dieſen beyden Häuten
Aufwerts ſitzet, findet man,
Daß, wie man die Seltenheiten
Durch die Gläſer ſehen kann,
Sie aus Bläschen bloß beſtehe,
Die beyſammen in der Nähe
Weiſ' und künſtlich ſo gefügt,
Daß es Aug' und Geiſt vergnügt.

Da die andre Haut aus mehren,
Und aus dreyerley beſteht.
Erſt aus feſten holen Röhren,
Wo der Saft durch aufwerts geht;
Dann aus kleinen lockern Säcken,
Die voll ſolches Saftes ſtecken;
Endlich aus viel Aederlein,
So die Nährgefäße ſeyn.

Durch dieſelben kleine Gänge
In der Rinde, merket man,
Daß der Saft in größ'rer Menge,
Als durchs Holz ſelbſt, ſteigen kann:
Wie es klärlich zu erſehen
An den Bäumen, die vergehen,
Die oft durch die Rind allein
Sattſamlich genähret ſeyn.

Holzigte Subſtanz.

Was das inn're feſte Weſen
Der Gewächſ' und Bäum' angeht;
Sind auch dazu auserleſen,
Viele Theil', draus es beſteht,
Wie wir, wenn wir es ergründen,
Auch im Holze ſelbſt befinden,
Daß es ſtets in viererley
Richtig eingetheilet ſey.

Erſtlich, kann man deutlich ſehen
Holzigthole Zäſerlein,
Die recht büſchelweiſe ſtehen,
Und den Netzen ähnlich ſeyn,
Die ſich in einander ſchlingen,
Und ſich feſt zuſammen dringen,
Daher denn das Holz ſo feſt,
Wie ſichs leichtlich folgern läßt.

Dann beſtehet es aus Säcken,
Oder kleinen Bläſelein,
Die in jenen Zäſern ſtecken,
So von uns beſchrieben ſeyn.
Drittens, aus ſehr kleinen Hölen,
Die, wie jene, nicht zu zählen;
Hierinn find't ſich allezeit
Wäſſerichte Feuchtigkeit.

Viertens,

Viertens, finden wir in ihnen
Kleine Röhren, die voll Luft,
Und uns zum Beweisthum dienen,
Daß auch ſonder ſolchen Duft
Aus dem zarten Elemente
Keine Pflanze leben könnte;
So wie wir an Thieren ſehn,
Daß ſie nicht ohn Luft beſtehn.

Mark. Endlich, iſt das innre Weſen
An den Pflanzen ſonderlich,
Denn es ſind dazu erleſen
Runde Kugeln, welche ſich
In dem Mark gar klärlich zeigen,
Darinn Nahrungsſäfte ſteigen.
Kürzlich: in den Pflanzen ſeyn
Adern, Fleiſch, Haut, Mark und Bein.

Hieraus müſſen wir verſpüren,
Und zwar an ſo mancherley,
Wie von Pflanzen zu den Thieren
Kein ſo großer Abſtand ſey.
Außer, daß ſie ſich nicht regen,
Und auch kein' Empfindung hegen,
Haben Pflanzen, wie ſie ſeyn,
Mit den Thieren viel gemein.

Solche Gleichheit iſt zu finden,
Theils, in beyder Nahrungsſaft,
Theils, wenn wir genau ergründen,
Wie gleich beyder Zeugungskraft,
Dort in Eychen, hier im Samen;
Drum man ſie, mit andern Namen,
Faſt mit Recht zu Thieren zählt,
Denen Fühl- und Regung fehlt.

Doch ſo, wie wir bey den Thieren
Bloß nur auf gewiſſe Jahr
Daß ſie ſich vergrößern, ſpüren;
Spürt man an der Pflanzen Schaar,
Daß ſie wachſen, weil ſie währen,
Daß ſie ihre Dicke mehren;
Alle Jahr wächſt, wie man weis,
An dem Baum ein neuer Kreis.

Man erzählt, daß dieſe Kreiſe
In der Zona torrida
Rund ſeyn, und auf gleiche Weiſe
Sich einander gleiche nah':
Da wir anderwerts die Ründen,
Gegen Mittag weiter finden,
Wann die, welche Polwerts ſtehn,
Näher an einander gehn.

Das dann denen, welche reiſen,
Und vielleicht im Wald verirrt,
Ohn Compaß den Nordpol weiſen
Und ſie richtig führen wird.
Wird ein Gärtner an den Bäumen
Dieß zu merken nicht verſäumen,
Daß er ſie ſo wieder ſetzt,
Wird er durch mehr Frucht ergetzt.

Was wird in des Holzes Mitten
Nicht für Bilderwerk geſpürt,
Wenn es in die Queer durchſchnitten,
Findt man's ſonderlich geziert.
Oeffters gleichet es den Wellen;
Aber in den meiſten Stellen
Gleicht die Bildung insgemein
Mannigfachem Marmelſtein.

Wie viel Adern, Streiſe, Maſern,
Zirkelzüge, Wirbelſtrich,
Winkel, klein' und große Faſern
Sieht man, mit Verwundrung, ſich
In den Stämmen, in den Zweigen,
Sonderlich in Wurzeln, zeigen;
Ein vernünftiges Geſicht
Sieht dieß ohn Vergnügen nicht.

Man erwäge doch und merke,
Wie das Holz ſo mancherley,
Und an Härte, Farb und Stärke
So gar unterſchieden ſey.
In den Wurzeln, Stamm und Rinden
Kann man manche Schönheit finden,
So an Farben, als Figur,
Man betrachte ſolches nur.

Ferner ſehn wir auf den Zweigen,
Augen. Mit Vergnügen, Augen ſtehn,
Die ſo viele Wunder zeigen,
Wenn wir ſie genau beſehn,
Daß kein Menſch auf Erden lebet,
Der die Weisheit gnug erhebet,
Welche Gott, der alles ſchenkt,
In ſo kleinen Raum geſenkt.

Kno- Dieſe Augen an den Bäumen
ſpen. Sind, wie Kinder, anzuſehn
Die aus ihren Müttern keimen,
Und im Winter ſtille ſtehn.
Da ſie dann in vielen Decken,
Vor den Froſt beſchützet, ſtecken;
Ja man ſiehet ſie ſo gar
Eingehüllt in zartem Haar.

Dieſe Decken ſind getheilet,
Daß, wenn ihre zarte Frucht
Allgemählig vorwerts eilet
Und ſich zu vergrößern ſucht,
Sie ihr leichtlich weichen können,
Um den Durchgang ihr zu gönnen.
Ach, es ſehe jedermann
Dieß doch als ein Wunder an!

Seht, wie ſie geordnet ſitzen:
Jede öffnet dreyfach ſich,
Und formirt dadurch drey Ritzen,
Welche ſich gemeinſchaftlich
Durch drey andre Blätter ſchließen,
Die bloß desfalls da entſprießen.
Wo nun die geöffnet ſtehn,
Sind noch andre drey zu ſehn.

Man trifft öffters neun dergleichen
Zarte Häut' an Knoſpen an,
Daß der Froſt durch ſie nicht ſtreichen
Und die Frucht verſehren kann.
Welche Weisheit, vor Gefahren
Sie ſo künſtlich zu verwahren!
Atheiſte, ſchau hieher!
Kömmt auch dieß von ungefähr?

Wenn wir auf ihr Innres achten,
Finden wir, wie zart und klein,
Da wir ſie genau betrachten,
Sie auch anzuſehen ſeyn;
Daß es wirklich kleine Sproſſen,
Die daſelbſt noch eingeſchloſſen.
Jede hegt verborgentlich
Blätter, Zweig' und Frücht' in ſich.

Wie wir an den Stielen ſehen,
 Daß ſie bloß ein Theil vom Aſt,
Und aus ſelbem Stoff beſtehen:
 Alſo wird auch leicht gefaßt,
Blät- Daß die Blätter, ihre Kinder,
ter. Eben auch wie ſie, nicht minder,
 Von demſelben Stoff und Zeug
 Seyn gewebt, wie Stamm und Zweig.

Sie beſtehen auch aus Röhren,
 Welche holzigt, hol und feſt,
Aus Gefäßen, die ſie nähren,
 Als wodurch der Saft ſich preßt,
Noch aus Bläslein, die, gleich Netzen,
Sich verſchrenkt zuſammen ſetzen,
 Luftgefäß, ein äußre Haut
 Sind auch mit daran gebaut.

Von den Blättern iſt zu wiſſen,
 Daß ſie nicht zur Zier allein,
Sondern, daß ſie vielfach müſſen
 Blüt- und Früchten nützlich ſeyn;
Wenn die noch in Knoſpen ſtecken,
Dient das zarte Laub zur Decken,
 Die ſie für die Luft und Kält,
 Durch die Feſtigkeit, erhält.

Wenn nun Blüt und Frucht ſich zeiget,
 Siehet man recht wunderbar,
Daß, nebſt ihnen, vorwerts ſteiget
 Der beſchirm'nden Blätter Schaar,
Die ſind für zu ſtarke Hitze,
Ihnen dienlich, nöthig, nütze,
 Sonſt vertrocknet' ihren Saft
 Der zu ſtarken Sonnen Kraft.

Wie wir denn im Herbſt erſehen,
 Daß, wenn keine Früchte mehr
Auf der Bäume Wipfeln ſtehen,
 Sich dann auch der Blätter Heer,
Weil es nicht mehr nütz, verlieret.
Wenn ihr dieſe Ordnung ſpüret,
 Ach, ſo dankt mit frohem Muth
 Gott, der nichts als Wunder thut!

Dieß noch klärer darzulegen:
 In der Zona torrida,
Die ſtets in der Sonnen Wegen,
 Deren Stral ihr immer nah,
Iſt das Laub, in ſolcher Hitze,
Denen Früchten immer nütze;
 Darum, wenn ein Blatt vergeht,
 Stets ein anders dort entſteht.

Wie die Weiſen jetzt entdecken,
 Soll noch eine andre Kraft
In den friſchen Blättern ſtecken,
 Da der Früchte Nahrungsſaft
In denſelben umgeleitet,
Aufbehalten, zubereitet
 Und gekocht wird; welches man
 Nimmer gnug bewundern kann.

Wer die Zierlichkeit der Blätter,
 Und die Mannichfaltigkeit
Ihrer Farb', in heiterm Wetter
 Wohl betrachtet, wird erfreut.
Der ſubtilen Adern Gänge,
Ihre Ründe, Läng' und Menge,
 Rühren billig ein Gemüth,
 Daß es ſie mit Ernſt beſieht.

Wann die Sommerluft entzündet,
Und man unter einem Baum
Kühlung, Luſt und Schatten findet,
Im durchs Laub bedeckten Raum,
Spürt man, bey ſo ſchwülem Wetter,
Wie das dichte Dach der Blätter
Und ihr angenehmes Grün
Uns ergetze, ſchütz' und dien'.

Laßt uns denn den Schöpfer preiſen,
Wenn man Laub und Blätter ſieht,
Und uns dankbar dem erweiſen,
Deſſen Weisheit, Macht und Güt'
Uns zum Nutzen, Schutz und Freude
Und ſo ſchöner Augenweide
In der Bäume Meng' und Pracht
Das beliebte Laub gemacht.

Blumen insbeſondere.

Da wir nun das Laub betrachtet
Und es überhaupt beſehn;
Werden nunmehr auch beachtet
Blüt und Blumen, die ſo ſchön.
Wann wir deren Form erwägen,
Farb und Nutzen überlegen;
Trifft man etwas an, ſo man
Nimmer gnug bewundern kann.

Laßt uns denn zu erſt beſehen
Das, aus welchem insgemein
Blumen eigentlich beſtehen,
Wie ſie eingetheilet ſeyn.
Erſtlich ſieht man mit Vergnügen
Kleine Kelch um ſie ſich fügen,
Dann die Blätter, Petala,
Stylum und die Stamina.

Ihr

Ihr klein Kelchlein, das ſie ſtützet,
Und, ſo lang die Blume klein,
Sie für manchen Unfall ſchützet,
Auch ihr ſonſt muß nützlich ſeyn,
Iſt ein Fortſatz von der Rinde,
Wie ich es gar deutlich finde,
Daß, wo ſie zu Ende geht,
Eben dieſer Kelch entſteht.

In der Blätter Pracht hingegen,
Daran uns die Farb' ergetzt,
So ſie uns vor Augen legen,
Wird verlängt und fortgeſetzt
Die Subſtanz voll kleiner Röhren,
Die, wie uns die Augen lehren,
Voller luft'ge Bläſelein,
Drum ſie auch ſo flüchtig ſeyn.

Dieſe ſchöne Blumentheile,
So man nennet Petala,
Zeugen Spitzen, faſt wie Pfeile,
Dieſe heißt man Stamina:
Und wir können deutlich ſehen,
Daß die Spitzen da entſtehen,
Wo der zarten Blätter Reſt
Unten an dem Stengel feſt.

Oben auf denſelben Spitzen,
Welches wunderbarlich läßt,
Sieht man gelbe Körner ſitzen,
Welche weder los, noch feſt,
Die, wenn ſich die Lüfte regen,
Auf- und abwerts ſich bewegen,
Auch ſich in die Ründe drehn,
Und doch feſt auf ihnen ſtehn.

Solch ein Korn, ſo gelblich grünet,
Iſt mit gelbem Staub bedeckt,
Deſſen Nutz, wozu er dienet,
Iſt bishero noch verſteckt.
Camerarius vermeynet,
Wie es auch nicht unwahr ſcheinet,
Es müß für die Eyerlein
Ein befruchtend Sämlein ſeyn.

Andre, die den Blick drauf heften,
Machen davon dieſen Schluß:
Von den Zeug- und Nahrungsſäften
Sey er bloß der Ueberfluß,
Wovon, durch ſo kleine Röhren,
Sich die Pflanzen ſelbſt entleeren,
Das ſo, wie es ausgeführt,
Allgemählig ſich verliert.

Was den Stylum nun belanget,
Welcher, mit erhabner Zier,
Mitten in der Blume pranget,
Kömmt er mir nicht anders für,
Als daß er uns ein Gehäuſe
Von dem Samen klärlich weiſe;
Er iſt, wenn man's unterſucht,
Schon ein Anfang von der Frucht.

Ja, wenn wir die holde Blüte,
Die ſo angenehm, als ſchön,
Mit erwägendem Gemüthe,
Sammt derſelben Nutzen ſehn;
Zeigt ſich klärlich dem Geſichte,
Daß für Samen und für Früchte,
Und zu deren Schutz allein,
Sie darinn gezogen ſeyn.

Durch

Durch der Blumen ſchöne Decken
Sind ſie, wie man's klärlich ſpürt,
Da ſie in denſelben ſtecken,
Mehr geſchützt noch, als geziert.
Hierinn ſind' ich Wunderwerke,
Die ich mit Erſtaunen merke;
Die durch ſie gerührte Bruſt
Spüret eine neue Luſt.

Eben, wenn mit ſolcher Fülle
Die Natur das Aug' ergetzt,
Wirkt ſie etwas in der Stille,
Was man noch viel höher ſchätzt,
Wirket ſie, durch ſüße Früchte,
Uns ſo mancherley Gerichte,
Und die Hülſen, die ſo ſchön,
Läßt ſie uns inzwiſchen ſehn.

Der Same. Ja, der Same ſcheint zumalen
Recht ihr Augenmerk zu ſeyn,
Drum hüllt ſie in ſo viel Schaalen
Dieß, ihr Kleinod, klüglich ein.
Weil, wenn Blüt und Frucht vergehet,
Doch durch ihn die Art beſtehet,
Iſt ſie alſo, wie man ſieht,
Stets fürs Künftige bemüht.

Wie wir es nunmehr entdecken,
Soll in ihren Blätterlein
Nicht der Nahrungsſaft nur ſtecken,
Sondern auch in ihnen ſeyn
Selbſt der Anfang von dem Samen,
Welchen man, nur nach dem Namen,
Kennt, und deſſen wahrer Stand
Keinem Menſchen recht bekannt.

Ja,

Ja, wie wir es deutlich ſpüren,
Wenn man immer weiter ſucht:
Was die Jungen in den Thieren,
Sind, in Pflanzen, Sam und Frucht.
Dieſen dienet ihr Gehäuſe,
Auf dieſelbe Art und Weiſe,
Hält und bringt die Frucht herfür,
Wie die Mutter in dem Thier.

Wenn man nun mit Ernſt erwäget,
Und der Pflanzen Fruchtbarkeit,
Gott zu Ehren, überleget,
Wird man inniglich erfreut.
Da ſie ſich ſo häufig mehren,
Um das Thierreich zu ernähren,
Da für ein Thier nur allein
So gar viele nöthig ſeyn.

Eines weiſen Weſens Werke,
Ja gar einen hellen Stral
Seiner Weisheit, Lieb und Stärke
Spüret man hier abermal.
Weil die Ordnung klar zu ſehen,
Wornach alle Dinge gehen,
Da es ſonſt ganz anders wär,
Herrſcht' ein blindes Ungefähr.

Stellen die Vermehrungskräfte
Auch in ſich nicht Wunder dar?
Eines Samens fette Säfte
Zeugen öfters eine Schaar,
So, daß es faſt unbeſchreiblich,
Unbegreiflich und unglaublich,
Wie in einem Korn allein
Hunderttauſend Kinder ſeyn.

Ja, man kann viel mehr noch ſagen,
Vom Tobak iſt dieſes wahr,
Daß ein Samenkorn getragen
Nur in einem einz'gen Jahr
Dreymal hundert tauſend. Ferner,
Zehen Millionen-Körner
Trägt die Hirſchzung faſt allein;
Wer ſieht dieſes Wunder ein?

Laßt uns nun von Pflanz- und Bäumen
Den verborgnen Samen ſehn,
Draus ſie all entſtehn und keimen!
Aber wer wird dieß verſtehn?
Wo iſt Witz genug zu finden,
Dieß Geheimniß zu ergründen?
Saget, was gereicht wohl mehr
Uns zur Demuth, Gott zur Ehr?

Wird was auf der Welt gefunden,
Wo beym Körper ſich der Geiſt
Auf verborgne Art verbunden,
Und ſich gleichſam ſichtlich weiſt:
So iſt es gewiß der Same.
Daß nun der den Urſprung nahme
Von dem Schöpfer ſelbſt, iſt klar,
Und recht überzeuglich wahr.

Wenn man dieſes recht bedenket,
Wie doch, in ſo kleinem Platz,
Wunderbarlich eingeſchrenket
Ein faſt unſchätzbarer Schatz,
Wie darinn ein Geiſt, ein Leben,
Wie in zärtlichen Geweben,
Selbſt die Form vom größten Baum
In dem Samen findet Raum.

Wenn man, ſag' ich, dieß erwäget,
Wird, mit Recht, von jedermann
Auf den Mund die Hand geleget,
Weil kein Witz begreifen kann,
Wie das Große ſo verkleinet,
Wie hier Leib und Geiſt vereinet,
So genau verknüpfet ſeyn:
Gott der Herr weis es allein!

Willt du Gottes Größe merken,
Und zugleich dein Nichts verſtehn,
Menſch, du darfſt, von allen Werken,
Nur zum Samenkörnlein gehn.
All' dein Sinnen, alles Denken,
Wird, verſchlungen, ſich verſenken,
Sonder Grund und Wiederkehr,
Wie ein Tropfen in ein Meer.

Nicht nur unſre Augen ſehen
Sich faſt auf die Samen blind,
Der Verſtand muß ſelbſt geſtehen,
Daß ſie ihm unſichtbar ſind.
Solcher großen Körpertheile
Unbegreiflich zarte Seile
Finden in der Kleinheit ſich
Nie verwirrt, ſtets ordentlich.

Wenn ich der erhab'nen Eiche
Dicke, Breite, Größ' und Höh'
Mit der Eichelfrucht vergleiche,
Und ſie bey einander ſeh':
Stutzt mein Geiſt, weil ich nicht finde,
Wie Stamm, Blätter, Wurzel, Rinde,
Wie ſo viel und mancherley
Drinn formirt geweſen ſey.

Daß die Menge ſolcher Dinge,
Die ſo ordentlich, als ſchön,
Ohn Verſtand aus ſich entſpringe,
Und von ungefähr entſtehn,
Iſt ja lächerlich; Nicht minder,
Daß die Wärme ſie als Kinder
Hab' erzeugt und fortgebracht,
Iſt ohn Witz und ohn Bedacht.

Da doch, wenn wir recht ergründen
Ihrer Kraft Beſchaffenheit,
In der Wärme nichts zu finden,
Als nur bloß die Schnelligkeit,
Sonder Geiſt, Verſtand und Wiſſen.
Daß wir alſo ſchließen müſſen:
Sonder Geiſt ſey keine Hitz,
Etwas zu erſchaffen, nütz.

Billig muß man denn, gerühret,
Durch die Weisheit und die Macht
Deß, der alles dieß formiret
Und ſo weislich ausgedacht,
Seine Macht und Herrlichkeiten
Eifrig ſuchen auszubreiten:
Billig, wenn wir dieſes ſehn,
Muß man unſern Gott erhöhn!

Der ſo mancherley Geſtalten
In Gewächſen ausgedacht,
Sie ſo lange Zeit erhalten,
In ſo kleinen Raum gebracht,
Wunderbarlich ſie verbeſſert,
Sie entwickelt, ſie vergrößert,
Und, ſo wie die ganze Welt,
Auch derſelben Art erhält.

Wer in dem, was hier ſich weiſet,
  Den, der ſolche Wunder macht,
Nicht mit froher Ehrfurcht preiſet,
  Und dadurch zugleich veracht,
Was wir bloß durch Ihn empfangen:
Wie kann der mit Recht verlangen,
  Daß vor einem andern Thier
  Ihm ein Vorzugsrecht gebühr.

Wo kömmt in der Menſchen Seelen
  Solch ein fühllos Weſen her?
Kann was Göttlichs ihr nur fehlen,
  Da ſonſt nichts von Gottheit leer?
Da von Gott, obgleich verhüllet,
Erd' und Himmel angefüllet?
  Alles iſt voll Gott und Licht,
  Nur ſolch eine Seele nicht.

Faſt erſtaunt von ſüſſem Schrecken,
  Heiliger Verwundrung voll
Kann ein frommer Geiſt entdecken,
  Wie ſo herrlich, wie ſo wohl
Gott ſich hier verbirgt und zeiget.
Da wir, billig tiefgebeuget,
  Ihn verſtehn und nicht verſtehn,
  Ihn nicht ſehen, und doch ſehn.

Herr! wie groß ſind deine Werke!
  Ruft hier mein erſtaunter Mund;
Deine Weisheit, deine Stärke
  Machet jedes Sämlein kund!
Solche Bilder zu erdenken,
Solche Größe zu verſchrenken
  In ſo kleinem Platz und Ort,
  Wirkt bloß dein allmächtig Wort.

Ob, durch Gott, die erſten Samen
 Alle Bilder auf einmal
Bey der Schöpfung überkamen,
 Oder ob derſelben Zahl
In den Elementen liege,
Und ſich aus denſelben füge,
 Iſt hier zu entſcheiden ſchwer,
 Doch dient beydes Gott zur Ehr.

Herr, wer muß in deinen Werken
 Nicht ein' immer neue Spur
Deiner Macht und Weisheit merken!
 Oft bemüht ſich die Natur
Selbſt den Samen auszuſäen,
Oft muß ihn der Wind verwehen,
 Wenn ſie, daß er leicht verfliegt,
 Kleine Fäſer an ihn fügt.

Ja, wir finden oftermalen,
 Daß ſie mancher Pflanzen Kind,
In ſo ſonderbare Schalen,
 Die ein rechtes Springwerk ſind,
Leget, draus, wenn ſie zerſpringen,
Schnell die reife Körner dringen,
 Wodurch ſie ſie weit und breit,
 Wunderwürdig von ſich ſtreut.

Ich bin ſelbſt darinn vergnüget,
 Daß ich dieß nicht faſſen kann.
Alles, was in ſelben lieget,
 Seh' ich als ein Wunder an.
Ja mich deucht, daß in der Nähe
Ich ſelbſt Gottes Finger ſehe.
 Selbſt das, was mir unbekannt,
 Zeiget mir des Schöpfers Hand.

Nicht allein des Samens Menge
Iſt für uns erſtaunenswerth,
Welche durch gewohnte Gänge
Uns ein jeder Baum beſchehrt:
Sondern, wo ſein Stamm zerſchnitten,
Steiget aus deſſelben Mitten
Manches neuen Zweigleins Strauß
Faſt an jedem Ort heraus.

Dieß nun kann uns klar entdecken,
Wer es merkt, begreift es wohl,
Wie der Baum an allen Ecken
Solcher kleinen Augen voll.
Da, wo wir ihn auch behauen,
Wir doch ſtets dergleichen ſchauen,
Wir verſpüren allezeit,
Eine neue Fruchtbarkeit.

Alle die ſo zarten Sproſſen,
Die kein Auge ſehen kann,
Weil ſie nicht hervorgeſchoſſen,
Trifft man drinn ſo wirklich an,
Als die großgeword'nen Aeſte:
Folglich ſtell' ich dieſes feſte,
Daß (wer ſieht Gott nicht hiebey)
Alles unerſchöpflich ſey.

Wär' ein jedes ausgeſchlagen,
Hätt' ein jedes wiederum
Eben ſo viel noch getragen.
Vor Verwundrung wird man ſtumm,
Wenn man denket: Millionen
Samenkörner ſind und wohnen,
Haben, bloß in einem Baum,
Der vollkommen, Platz und Raum.

Dann, daß ſich in allen Bollen,
  Draus ein Baum faſt ganz beſteht,
So viel Bäume finden ſollen,
  Dieß beſiegt und übergeht
Aller Menſchen Witz und Wiſſen,
Wer wird hier nicht rufen müſſen:
  Himmel, Erde, Luft und Meer,
  Herr, ſind voll von deiner Ehr!

Will man hier noch weiter gehen,
  Und erwägen, daß kein Aſt
Wachſen können und entſtehen,
  Wär' im Baum nicht eingefaſſ't
Eine Menge ſolcher Augen,
Die allein zu zeugen taugen.
  Zweige, Blätter, Frucht und Blüt
  Rühren ein geſetzt Gemüth.

Denn dieß iſt nicht zuzuſchreiben
  Eines Baumes Zäſerlein,
Als die bloß zum Dehnen, Treiben,
  Und zum Wachſen fähig ſeyn,
Aber nie ein Aug' erzeugen;
Auch iſt dieß dem Saft nicht eigen,
  Der allein die Pflanzen nährt,
  Aber ſelbe nicht vermehrt.

Denn dieſelbe zu geſtalten,
  Iſt ganz eine andre Kraft.
Nimmer kann dieß Amt verwalten
  Bloß das Holz, auch nicht der Saft.
Nicht das kleinſte Gras auf Erden,
Kann durch Naß gebildet werden:
  Aus dem Dotter ganz allein
  Kann kein Huhn erzeuget ſeyn.

Wenn wir recht mit Ernſt beſehen
Aller Pflanzen Eigenſchaft,
So kann keine je entſtehen
Sonder eines Samens Kraft.
Denn ein Same, wie es ſcheinet,
Und man lange Zeit gemeynet,
Iſt kein Weſen ohn Figur,
Es betriegt der Schein uns nur.

Nein, im Samen liegt verſchrenket
Der zukünft'gen Pflanze Bild,
Dieſes iſt in ihn geſenket,
Er iſt ganz damit erfüllt.
Da die Zäſerchen, wie Sehnen,
Dann ſich aus einander dehnen,
Wenn ſie Wärm und Feuchtigkeit
Lockt und treibt zur Frühlingszeit.

Denn allein aus bloßer Erden
Kann, wie die Erfahrung lehrt,
Nicht die kleinſte Pflanze werden.
Bloß den Saft, der Pflanzen nährt,
Hebt ſie auf. Sie dient daneben,
Einen Wohnplatz abzugeben,
Da ſie ſie beherbergt, ſtützt,
Und die Wurzeln deckt und ſchützt.

Kleine Ranken. Mehr bewundernswerthe Theile
Trifft man noch in Pflanzen an,
Wovon ich die kleinen Seile
Hier nicht übergehen kann,
Welche wir an vielen finden,
Wodurch ſie ſich binden, winden,
Und wie wir an ihnen ſehn,
Von der Erde ſich erhöh'n.

Erbſen, Bohnen, Hopfen, Reben
Haben kleine Gåbelein,
Wodurch ſie ſich zu erheben
Und zu halten fåhig ſeyn.
Da ſie ſonſten in der Erden
Nicht ſo fruchtbar kȯnnten werden,
Sondern blieben ganz verſtrickt,
Wild, verwickelt und erſtickt.

Zäſerchen. Noch ſind viele voller Spitzen,
Und mit zartem Haar verſehn,
Die denſelben nicht nur nůtzen,
Dadurch, daß ſie ſicher ſtehn;
Nein, man ſpůret, daß ſie ihnen
Noch zu etwas mehrerm dienen,
Da des Naſſes Ueberfluß
Sich durch ſie zertheilen muß.

Weil von den ſubtilen Theilen
Aus der Pflanzen innerm Saft
Viele ſtets von ihnen eilen
Und verdůnſten; muß die Kraft
Wieder aus der Luft und Erden
Ungeſåumt erſetzet werden,
Wie man es im Thierreich ſieht,
Daß es eben ſo geſchieht.

Wurzeln. Nehmen Thiere Koſt und Speiſe
Durch den Mund und Hals zu ſich;
So nimmt hier, auf andre Weiſe,
Und zwar recht verwunderlich,
Aller Pflanzen große Menge,
Durch der Wurzeln kleine Gånge
Und derſelben Zåſerlein,
Ihre feuchte Nahrung ein.

Dieſe Gänge nun beſtehen
Meiſt aus Bläslein, welche man
Als Gedärmer anzuſehen,
Ja, für Magen nehmen kann,
Worinn ſich der Saft bereitet,
Reinigt, kocht und ſich verbreitet,
Da er denn, recht durchgeſeigt,
Bis zum höchſten Gipfel ſteigt.

Wie dieß eigentlich geſchehe,
Daß der Saft ſo wunderbar
Bis zu einer ſolchen Höhe
Aufgeführet werd'; iſt klar:
Wenn man denkt, daß er, wie Dünſte,
Durch der Aederchen Geſpinnſte,
Vom Gewicht der Luft gedrückt,
Leichtlich aufwerts ſey geſchickt.

Denn die Luft mit ihrer Schwerde,
Treibt und drückt den Nahrungsſaft,
Welcher in und um der Erde,
In die Löchlein, und verſchafft,
Daß er, durch der Adern Gänge,
Leicht ſich in die Höhe dränge,
Denn die ſind, recht wie ein Schwamm,
Ueberall in Zweig und Stamm.

Aus- dün- ſtung.
Werden in die kleine Röhren
Mehre Säfte eingeführt,
Als zum Unterhalt gehören
Und als noth, was er verliert
Durch die Dünſtung, zu erſetzen;
Spürt man, daß an allen Plätzen
Jeder Theil ſich dehnt und dreht,
Draus ihr Wachsthum dann entſteht.

Daß

Daß an Pflanzen, wie an Thieren,
Und zwar gleichfalls zweyerley,
Düft- und Dünſtungen zu ſpüren,
Ja recht klar zu weiſen ſey,
Dem wird niemand widerſprechen.
Aus verſchiednen Pflanzen brechen
Dünſte, welche jedermann
Fühlen, ſehn und ſchmecken kann.

Daß nun ſolche Feuchtigkeiten,
Die auf einigen zu ſehn,
Von dem Thau nicht herzuleiten,
Sondern aus der Pflanz entſtehn,
Merkt man, weil ſie fett und ſüße:
Ferner, daß der Saft entſprieße
Früh' nicht, auch im Schatten nicht,
Nur im warmen Sonnenlicht.

Dieſe Säfte, die den Bienen,
Wie es ja ein jeder weis,
Sonderlich zur Nahrung dienen
Bey derſelben munterm Fleiß,
Laſſen uns zugleich im Schmecken
Ihren Urſprung leicht entdecken,
Da der Honig in der That
Den Geſchmack von Blumen hat.

Wie denn die Erfahrung zeiget,
Daß das Manna ſolch ein Saft,
Welcher aus den Blättern ſteiget,
Und daß ſeine Eigenſchaft
Nicht, wie man vorhin gemeynet,
Thau ſey, ob es gleich ſo ſcheinet;
Sondern es wird ausgeſchwitzt,
Wenn die Sonne ſie erhitzt.

Gleich-

Gleichfalls ſind des Zuckers Säfte,
Harz und Gummi eben auch,
Ihrer Pflanzen Nahrungskräfte,
Die nach ſonderbarem Brauch
Sich von ihren Pflanzen trennen,
Draus, wie wir es ſehen können,
Und man es mit Luſt verſpürt,
Sich was ſonderlichs formirt.

Wobey wir jedennoch finden,
Daß, wenn von dergleichen Saft
Gar zu viel aus ihren Rinden
Sich ergießt, ein Baum die Kraft
Ganz verlier', und gleichſam ſterbe:
Drum ein Gärtner gleich die Kerbe,
Wenn er ihn im Impfen theilt,
Mit dem Wachs verbindt und heilt.

Vermehrung.

Wenn wir ferner Achtung geben
Auf die Pflanzen, findet man,
Daß derſelben ganzes Leben,
So viel man bemerken kann,
Sey ein ſtetiges Gebähren.
Sich vergrößern, ſich vermehren,
Scheint, wenn man's bemerkt, allein
Ihr beſtändig Werk zu ſeyn.

Dieß wird leicht hieraus erkennet:
Wenn man irgend einem Thier'
Ein's von ſeinen Gliedern trennet,
Wächſt kein ander Glied herfür,
Wie ſich doch aus Pflanzen zeigen.
Aus den abgeſchnitt'nen Zweigen
Wächſt nicht nur ein neuer Strauß,
Nein, es wachſen viel heraus.

Die,

Die, ſo wie ſichs ſelbſt entdecket,
  Wenn man es wohl überlegt,
All' im Stamm vorhin geſtecket.
  Ach betrachtet! Ach erwägt!
Welch ein Meer von Wunderwerken
Kann man doch darinn bemerken,
  Stellt nicht dieß aufs neue dir
  Sich faſt als unendlich für?

Da denn die Unendlichkeiten
  Uns zur Vollenkommenheit
Von der Gottheit Größe leiten
  In der größten Deutlichkeit.
Wer in mathemat'ſchen Dingen
Sucht ein wenig einzudringen,
  Dem kömmt dieß Unendlich' hier
  Nicht gar unbegreiflich für.

Keine Linien, noch Zahlen
  Findet man ſo groß, ſo klein,
Daß nicht ungezählte malen
  Die noch zu vermehren ſeyn,
Und die kleinen zu zertheilen.
Dieſe Wahrheit kann uns heilen
  Von dem eitlen Unbedacht,
  So uns oft ein Zweifel macht.

Denkſt du, wie zum erſtenmale
  Eine Eichel ward, ſo ſprich:
Wie ſchloß deren enge Schale
  Aller Eichen Meng' in ſich,
Die bis an das Grab der Erden
Werden fortgepflanzet werden;
  Jeder Menſch, hiedurch gerührt,
  Wird zum Schöpfer ſelbſt geführt.

Und dahin den Weg zu nehmen,
Hat ein wahrer Phyſicus
Sich ja nimmermehr zu ſchämen,
Weil er ja begreifen muß,
Daß, zum Schöpfer hinzuleiten,
Eins der größten Trefflichkeiten,
So uns ſeine Kunſt entdeckt,
Und in ihr verborgen ſteckt.

Wenn wir nun noch weiter ſinnen,
Urſtoff. Um den Urſtoff zu beſeh'n,
Und das Weſen recht von innen,
Draus die Pflanzen all beſteh'n,
Wird man, wenn wir ſie ergründen,
Leichtlich dieſe Wahrheit finden:
Daß ihr Urſtoff einerley
Mit dem Mineralreich ſey.

Iſt der Stoff der Mineralen
Salz, Salpeter, Vitriol;
So ſind die Fundamentalen
Von den Pflanzen eben wohl
Auch dieſelben; ſaure Säfte
Haben eben ſolche Kräfte
In den Pflanzen überall,
Als die Säure im Metall.

Aus dem flücht'gen Salz erſcheinet,
Daß, von grober Erde frey,
Es ein Salz mit Oel vereinet,
Wie im Mineralreich ſey.
Theile, welche ſich entzünden,
Die wir auch in Pflanzen finden,
Sind, wie dorten ja ſowohl,
Vitriol und Schwefel voll.

Es war in den vor'gen Zeiten
Aller Pflanzen Art und Stand,
Kräft' und Mannichfaltigkeiten
Durch die Menge unbekannt,
Da man ſie itzt durch der Kenner
Und verſchied'ner großer Männer
Kunſt und unverdroſſ'nen Fleiß
Ziemlich einzutheilen weis.

In die zwey und zwanzig Arten
Trifft, mit viel Verwundrung, man
Auf dem Feld und in dem Garten
So von Bäum= als Pflanzen an.
Laßt uns nach der Ordnung gehen,
Und von Blumen erſtlich ſehen,
Die bey einem Blatt allein
Dennoch glockenförmig ſeyn.

Dieſe, wenn wir ſie ergründen,
Theilen auf das neue ſich,
Da ſich unterſchied'ne finden,
Die den Glocken eigentlich
Und in allen Stücken gleichen;
Ihrer viel' hingegen reichen
Nicht an ganzer Aehnlichkeit,
Da die Röhren nicht ſo weit.

And're ſind hingegen breiter,
Gleichen dannenhero bald,
Da ſie allenthalben weiter,
Einer Schüſſel an Geſtalt;
Noch ſind andere zu finden,
Die ſich in der Mitte ründen,
Wie man dieß an Glöckleinkraut,
Eibiſch, Kürbs und Pappeln ſchaut.

Dieſer ſind im Feld und Garten,
Wie ein fleißig Auge findt,
Auf fünfhundert achtzig Arten,
Die bemerkenswürdig ſind;
Weil ſie all' an Farb und Kräften,
An Geſtalt, Figur und Säften
Wieder unterſchieden ſeyn:
Ganz ſtimmt keine überein.

In der andern Claſſe ſtehen
Blumen, die, in ihrem Flor,
Einem Trichter ähnlich ſehen.
Oben ſtellen dieſe vor
Jezuweilen kleine Räder,
Ihre Blätter und Geäder
Sehen ſpitzig, etwas kraus,
Und wie kleine Sternchen aus.

Gehen wir nun auch zur dritten,
Finden in derſelben ſich
Blumen, welche in der Mitten,
Wie es läßt, unordentlich
Ihr auch einfach Blatt formiren,
Da wir an verſchied'nen ſpüren,
Daß ſie kleinen Käppelein,
Recht mit Zipfeln, ähnlich ſeyn.

Andre, die hieher gehören,
Sehen einer Zungen gleich
Vorn an ihren langen Röhren.
Noch ſind andre rund und weich,
Welche, wie verhüllet, ſtehen,
Und nicht anders anzuſehen,
Als wie ein vermummt Geſicht.
Von noch mehrern red' ich nicht.

Pflanzen in der vierten Claſſen
Haben Blumen, welche recht
Als wie offne Lippen laſſen.
In derſelbigen Geſchlecht,
Wie die Blumenweiſen wiſſen,
Zählt man Rosmarin, Meliſſen,
Münz, Salbey, und viele mehr,
Ja, wer zählt wohl alle her?

In der fünften Claſſe ſtehen
Pflanzen, deren Blumen wir
Voller kleinen Stiftchen ſehen,
Welcher Blätter, deren vier,
Stets ins Kreuz zu ſitzen pflegen;
Dieſer Arten Blumen hegen
Kal, wo man ſie häufig ſchaut,
Täſchel- und das Löffelkraut.

Pflanzen, welche Blumen tragen,
So auch voller Stiftelein,
Die aus ihrer Mitte ragen,
Worinn ſie geordnet ſeyn,
Und um deren zarten Spitzen
Roſengleiche Blätter ſitzen,
Die an Dau'r und Farben zart,
Zählt man zu der ſechſten Art.

In die ſiebende gehören
Kräuter, die ein Blümchen ziert,
Deſſen Stiel an ſeinen Röhren
Einen Sonnenſchirm formirt,
Deſſen Blätter gleicherweiſe
Roſenförmig und im Kreiſe.
Hier gehört der Kümmel her,
Fenchel, Till und andre mehr.

In

In der achten ſind zu zählen
Blumen, die an Blättern reich,
Welchen Schmuck und Reiz nicht fehlen;
Die, den Gartennelken gleich,
Ausgeſchnitt'ne Blätter tragen,
Deren Spitzen auswerts ragen;
Unter denen Nägelein
Sonderlich zu rechnen ſeyn.

In der neunten Claſſe ſtehen
Alle Pflanzen, dran allein
Solche Blumen ſind zu ſehen,
Die den Liljen ähnlich ſeyn.
Dieſe findet man im Garten
Von verſchied'nen Farb- und Arten,
Drunter Tulpe, Hyacinth,
Und die Kaiſerkronen ſind.

In die zehnte ſind zu bringen
Kräuter, die nicht minder ſchön,
Deren Blumen Schmetterlingen,
Wenn ſie fliegen, ähnlich ſeh'n,
Welche viele Stiftchen ſchmücken.
Bohnen, Erbſen und die Wicken
Sind, doch in der Blüte nur,
Von derſelbigen Figur.

In der eilften Gattung prangen
Pflanzen, deren Blätterlein,
Bey viel kleinen Blumenſtangen,
Nicht in gleicher Ordnung ſeyn,
Sondern deren Blatt und Spitzen
Nicht auf eine Weiſe ſitzen;
Wie man dieß am Balſamkraut,
Auch an den Violen, ſchau't.

Die auf dieſe folget, heget
 Pflanzen, deren jede Blüt
Manche kleine Blume träget,
 Dran man kleine Röhrchen ſieht:
Deren ausgeſchnitt'ne Spitzen
Nahe bey einander ſitzen,
 Wie man's an der Dieſtelblüt,
 Scabios und Kornblum ſieht.

In die folgende gehören
 Solche Blumen, deren Blatt
Nicht aus ganz-, aus halben Röhren
 Seine Form und Bildung hat.
Dieſer Blätter hat ſie viele,
In der Ründ', um ihrem Stiele,
 Solche ſind, nebſt andern mehr,
 Wegwart und die Scorzoner.

Ferner ſtehn in einem Range
 Die Gewächs, an deren Blüt
Man an ihres Stengels Stange
 Recht als kleine Stralen ſieht,
Die rings in der Ründe ſchießen,
Und aus einem Mittel ſprießen;
 Wie man dieß am Jacobskraut,
 Gemsblum und der Geißwurz ſchaut.

Noch iſt eine eig'ne Sorte,
 Deren Blume gar kein Blatt,
Und ſtatt deß, am ſelben Orte,
 Kleine Haar' und Stenglein hat,
Die zuweilen faſt ſo dünne,
Als die Fäden einer Spinne.
 Man erblickt dergleichen Flor
 Am Korn, Haber, Gras und Rohr.

In noch einer Claſſe ſtehen
Staud- und Pflanzen, woran Saat,
Aber Blumen nicht, zu ſehen,
Deren man verſchied'ne hat.
Da wir viele zählen können,
Wollen wir nur welche nennen,
Als die Hirſchzung, Mauerraut,
Engelſüß und Fahrenkraut.

Noch iſt eine Sort, an denen
Man von Früchten und von Blüt,
So wie unſer Aug' an jenen,
Auch nicht das geringſte ſieht,
Und verſchieden ſind von allen.
Dieſer Gattung ſind Korallen,
Meergewächſe, Schwämm' und Moos,
Derer Anzahl ziemlich groß.

Auch iſt vielen Bäumen eigen,
Daß ſie blüh'n, doch an der Blüt
Gar von Blättern nichtes zeigen,
Wie man es am Buxbaum ſieht,
Und am Eſchenbaum. Bemerke,
Lieber Menſch, des Schöpfers Werke,
Wie ſo viel und mancherley
Der Geſchöpfe Bildung ſey.

Von den Claſſen iſt noch eine,
Die beſond're Blumen hegt,
Deren Blüt von Blättern keine,
Sondern rauhe Kätzlein, trägt,
Wie uns ſolche Buch und Eichen,
Sammt dem Nußbaum, häufig reichen,
Welche wir auf ihren Höh'n
Ohn' Bewunderung nicht ſeh'n.

In die zwanzigſte gehören,
Deren Blume nur ein Blatt,
Wie, gleich denen Heidelbeeren,
Ulmbaum und Holunder hat:
Auch die purpurne Cyrene,
Die nicht minder ſchön, als jene,
Deren faſt ſchneeweiße Blůt
Man mit Freuden riecht und ſieht.

Noch ſind Bäum', auf deren Zweigen
Sich die Blumen Roſen gleich
In den zarten Blättern zeigen,
Die ſo form= als farbenreich.
Wie wir dieſe Gattung finden
Auf dem Mandelbaum, und Linden;
Auch ſieht man dieſelbigen
Auf dem Pfirſch= und Kirſchbaum ſtehn.

Nun noch von der letzten Claſſen,
Worinn Bäum' und Stauden ſeyn,
Deren zarte Blumen laſſen
Recht wie Sommervögelein:
Derer wir auf Berg' und Gründen
Hundert zwey und dreyßig finden,
Wovon in dem Blumenreich
Keine ganz der andern gleich.

Alſo hätten wir die Arten
Ueberhaupt nur angeſehn,
Die im Felde und im Garten
Ihrem Gott zu Ehren ſtehn.
Jetzo ſollten wir nun zeigen
Das, was einer jeden eigen:
Aber, wer iſt auf der Welt,
Dem dieß nicht unmüglich fällt?

Welche

Welche groſze Wunderwerke
Leget nicht der Blumen Schaar
Von des Schöpfers Liebe, Stärke,
Und von ſeiner Weisheit dar!
Wenn wir dieſes recht erwägen,
Und gebührend überlegen;
Iſt wohl der kein Menſch, der nicht,
Wunder, über Wunder! ſpricht.

Aber da es nun unmüglich,
Daſz man ſolche recht beſchreibt,
Glaub ich, daſz man desfalls füglich
Bloſz bey der Bewund'rung bleibt,
Und was Gott darein geleget,
Mehr nur überhaupt erwäget,
Als daſz wir uns unterſteh'n,
In das Einzelne zu gehn.

Ueberdem hab' ich vor dieſen
Von den ſchönſten allbereit
Farben und Geſtalt gewieſen,
Und ſie Gott zum Ruhm geweiht.
Tulpen, Kaiſerkronen, Liljen,
Hyacinthen, Gras, Jonquiljen,
Malva, Crocus, Matronal,
Und noch eine groſze Zahl.

Sammt der Sonnenblumen funkeln
Mayenblumen, Primula,
Nelken, Ritterſporn, Ranunkeln,
Schnee- und Kornblum, Veilchen, Mah,
Rothe- Weiſz- und Eſzigroſen,
Blüte von den Apricoſen,
Nebſt der Hyacinth, Muſkat,
Admirabilis, Granat.

Auch die Blüte von den Kirſchen,
Die Cyren, Vergißmeinnicht,
Africanus, blüh'nde Pfirſchen,
Der Narciſſen weißes Licht,
Die Levcojen, das Getraide,
Kürbsblum, eine blüh'nde Heide,
Nebſt verſchied'nen andern mehr
Zu des großen Schöpfers Ehr.

Wie verſchiedlich ſind die Kräfte,
Da uns faſt zu aller Zeit,
Zu ſo mancherley Geſchäffte,
Eine Pflanze Hülfe beut.
Dienen ſie nicht uns zu nähren?
Froſt und Regen abzuwehren?
Selbſt zur Kleidung und zum Trank?
Ja zu heilen, wenn man krank?

Sonder Pflanzen kann hienieden
Nicht gemächlich, nicht bequem,
Nicht geſund, nicht halbzufrieden,
Nicht erquickt, nicht angenehm,
Nicht ohn Elend und Beſchwerden,
Kurz, gar nicht gelebet werden.
Was uns kleidet, tränkt und nähr't,
Wird uns bloß durch ſie gewehr't,

Fodern denn nicht unſre Pflichten,
Daß wir Herzen, Seel' und Sinn
Wenigſtens auf dieſe richten,
Die ſo mancherley Gewinn,
Luſt und Nutzen uns gewehren,
Die uns tränken, die uns nähren,
Die uns kleiden, deren Kraft
Uns ſelbſt die Geſundheit ſchafft?

Höchſter Gott, wenn man erwäget,
Was für Kraft dein' Allmachtshand
Ins Getraid' allein geleget,
Wird dein' Ehr' und Lieb' erkannt!
Denket auf den Nahrungsſegen,
Welchen Weiz' und Rocken hegen!
Denket, was derſelben Saft,
Unſerm Blut' für Kräfte ſchafft!

Laßt uns ſonderlich betrachten
Das, was unſern Körper nährt,
Auch auf das zugleich mit achten,
Wodurch Gott Gewand beſcher't!
Ihn, als Geber, zu verehren,
Sollen die Geſchöpf uns lehren,
Und Korn, Obſt, Gras, Flachs und Wein
Vorwürf' unſ'rer Lieder ſeyn.

Hört, wie dorten David ſinget!
Er ſagt unſerm Schöpfer Dank,
Daß er aus der Erde bringet
Brodt zur Nahrung, Wein zum Trank.
Recht zu unſ'rer Körper Weſen
Scheinet das Getraid erleſen.
Es gewehr't uns beyderley,
Nahrung und auch Arzeney.

Liebſte Menſchen, kommt, bedenket,
Korn. Hätte Gott nicht ſolche Kraft,
In das liebe Korn geſenket,
Und ſolch einen Nahrungsſaft,
Welcher unſerm Fleiſch und Blute
Wunderbarlich kömmt zu Gute,
Würd' ein Elend allgemein,
So wie jetzt der Segen, ſeyn.

Wollt ihr mir nicht Glauben geben,
Wie wir unerkenntlich blind,
Faſt in unſerm ganzen Leben,
Leider! durch Gewohnheit, ſind:
So verſucht's, laßt euch bereiten
Tauſendfache Niedlichkeiten,
Sonder Brodt! probirt dabey,
Ob es lang' erträglich ſey.

Da das Brodt allein hingegen
Nicht nur bloß den Hunger ſtillt,
Sondern auch mit Nahrungsſegen
Unſern ganzen Körper füllt.
Es iſt, uns zu Gut, verdäulich,
Dem Geſchmack iſt es erfreulich,
Der denn, da er nicht zu ſcharf,
Auch zu ſehr nicht reizen darf.

Wunderbar ſind vom Getraide
Alle Theilchen zugericht:
Da ihr Weſen, uns zur Freude,
Sich in unſer Weſen flicht:
Da ſie, wenn wir ſie verzehren,
Uns erhalten, ſtärken, nähren,
Und ihr Stoff in Fleiſch ſich kehrt;
Iſt das nicht bewundernswerth?

Alles wird man überdrüßig;
Brodt iſt immer angenehm.
Andre Koſt iſt überflüßig;
Brodt allein iſt ſchon bequem,
Unſerm Körper, unſerm Leben,
Daur und Unterhalt zu geben.
Dieß iſt warlich abermal
Von des Schöpfers Lieb' ein Stral.

Steckt hierinnen nicht verborgen
Einer weiſen Vorſicht Kraft,
Da, für Dürftige zu ſorgen,
Gott ſolch wolfeil Mittel ſchafft?
Da ſich Korn ſo ſtark vermehret,
Daß, wie die Erfahrung lehret,
Bloß ein Körnchen, das gelingt,
Mehr als tauſend Kinder bringt.

Noch iſt Gottes Werk zu ſchauen,
Da wir, nebſt der Fähigkeit,
Feld und Acker zu bebauen,
Auch die Kunſt, zu rechter Zeit
Solches wirtlich anzufangen,
Nebſt der Zubehör, erlangen.
Es kömmt bloß von Gott allein,
Daß wir ſo vernünftig ſeyn.

Auch in dem gezieghen Eiſen,
Das dazu ſo nöthig iſt,
Iſt des Schöpfers Huld zu preiſen,
Wenn man es mit Ernſt ermißt,
Hierzu kömmts uns ſehr zu Gute.
Drum ich mit vergnügtem Muthe,
Wenn ich nette Furchen ſeh',
Auch in ihnen Gott erhöh'.

Daß das Erdreich ſo formiret
Und von Gott bereitet ward,
Daß es, wie man es verſpüret,
Nicht zu weich, und nicht zu hart:
Auch daß, wenn die Welt getränket,
Sich darinn das Waſſer ſenket;
Daß die eingeſtreute Saat
Raum, auch Saft zur Nahrung, hat.

Dieſes

Dieſes iſt mehr, als es ſcheinet,
Dankens= und bewundernswerth,
Weil dadurch, mehr als man meynet,
Uns ein Segensquell beſchert.
Sollte nur ein einzigs fehlen,
Würd' uns Hungersnoth entſeelen.
Dankt demnach, und denkt hiebey,
Wie uns Gott ſo gnädig ſey!

Ferner muß man wohl bedenken,
Da, benebſt dem Sonnenſchein,
Regen, um die Frucht zu tränken,
Auch die Winde, nöthig ſeyn,
Daß uns Gott ſo zärtlich liebet,
Und ſie uns ſo reichlich giebet;
Ja, zu fetter Fruchtbarkeit,
Jedes recht zu ſeiner Zeit.

Herr, wie groß ſind deine Werke!
Ruft hier billig jedermann.
Wenn ich dieſes recht bemerke,
Seh' ich mit Erſtaunen an,
Wie der Himmel, uns zu nähren,
Speiſ' und Trank uns zu beſcheren,
Seine Kraft herabwerts ſenkt,
Und von oben Erdwerts lenkt.

Weiſer Schöpfer! Dein Regieren
Wird niemals genug verehrt;
In der Witt'rung iſt zu ſpüren,
Was für Gnad uns wiederfährt.
Herr! Wer wollte dich nicht loben?
Denn nur du ſchenkſt uns von oben
Regen, Wind und Sonnenſchein,
Daß die Aecker fruchtbar ſeyn.

Ferner

Ferner muß man nicht vergeſſen,
Daß es auch ein Segen ſey,
Würdig, daß wir ihn ermeſſen,
Wann das Brodt nicht einerley;
Sondern, daß Gott, uns zur Speiſe,
Brodt ſchafft auf verſchiedne Weiſe.
Rocken, Weizen, Gerſten, Reiß
Mehren billig Gottes Preis.

Denn, dieß zeigt, nebſt ſeiner Liebe,
Seine Macht und Weisheit an,
Da es nicht bey einem bliebe.
Unſer Schöpfer will und kann
Uns auf manche Weiſ' erfreuen,
Er hat mancherley Gedeyen,
Da, durch mehr, als eine, Kraft
Er uns Luſt und Nahrung ſchafft.

Wenn ich die Gedanken hefte
Auf dieß Wunder nur allein,
Spür' und ſeh' ich, wie die Kräfte
Der Natur ſo vielfach ſeyn;
Und dieß treibet meine Blicke
Billig auf die Quell zurücke:
Da ich denn, o Herr, in dir
Ihre Meng' unendlich ſpür.

Ihrer ſind in Gott befindlich
Ein faſt nicht zu zählend Heer.
Unerſchöpflich, unergründlich
Sind dieſelben, wie ein Meer,
Welches ſonder Grund und Schranken;
Worinn ich, ſammt den Gedanken,
Da ich es in Ehrfurcht ſeh,
Faſt halb ſelig untergeh.

Gott hat nicht allein geſenket
In das Korn die edle Kraft,
Daß es nährt, im Bier auch tränket;
Sondern auch die Eigenſchaft,
So wohl werth, daß man drauf merket,
Daß es auch in Krankheit ſtärket;
In der Arzeney ſo gar
Iſt der Nutzen offenbar.

Wie iſt in des Fiebers Hitze,
Wenn uns Durſt und Ekel drückt,
Gerſten, der gekocht, nicht nütze!
Wird man nicht dadurch erquickt,
Wird man nicht dadurch erfriſchet,
Wenn man ihn mit Zucker miſchet,
Und ihm durch Citronenſaft
Eine kleine Säure ſchafft?

Naget uns durch Wühlen, Quälen,
Und Vergiften unſer Blut,
Mit Empfindung ſelbſt der Seelen,
Schwindſucht, Podagra, Scorbut,
Wird uns nichts ſo kräftig heilen
Und mehr Linderung ertheilen,
Wenn man an dergleichen krank,
Als der ſanfte Habertrank.

Brühe von der Habergrütze
Rechnet man zu vielerley
Körperlichen Plagen nütze.
Man erweiſt, wie gut ſie ſey
In Franzoſen, Maſern, Pocken.
Wird uns nicht der Brey von Rocken
In der Schwindſucht dürrem Weh'
Ein bewehrtes Recipe?

Wie wird ein verdorbner Magen
Nicht durch Brodt im Wein geſtärkt!
Es iſt nicht genug zu ſagen,
Welche Wirkung man vermerkt,
Wenn des Brodtes Nahrungsſäfte,
Auch der Spezereyen Kräfte,
In dem unverfälſchten Wein
Uns zum Nutz vereinet ſeyn.

Ja, es bleibt wohl ungezählet,
Wie ſo oft uns Brodt curirt,
Wenn uns innerlich was fehlet,
Wofür Gott ja Dank gebührt.
In der Roſe, in Geſchwüren,
Iſt auch äußerlich zu ſpüren,
Wie man es ſehr oft entdeckt,
Welche Kraft im Mehle ſteckt.

Der Weizen.

Weizen iſt von dem Getraide
Faſt das alleredelſte,
Drinn ich nicht nur unſre Weide
Und die Nahrungskräfte ſeh;
Sondern, worinn, wie mans findet,
Luſt und Nutzen ſich verbindet.
Wie ſo lieblich, weiß und ſchön
Iſt ein weiß Brodt anzuſehn?

Auf wie viel und manche Weiſe
Wird der Weizen zugericht!
Wie ſo manche ſchöne Speiſe
Macht man aus demſelben nicht?
Hundert Arten Kuchen, Torten
Und Paſteten! Wie viel Sorten
Zuckerwerks ſind ſo zur Pracht
Als zum Wohlſchmack draus gemacht!

Endlich

Endlich iſt nicht nur durchs Brauen
In ſo manchem Bier allein
Dieſes Weizens Kraft zu ſchauen,
Sondern auch am Brandtewein,
Den man häufig aus ihm brennet.
Ferner wird der Nutz erkennet,
Der durch ihn uns wiederfährt,
Da ſein Stroh das Vieh ernährt.

Der Rocken.

Weiter müſſen wir mit Freude
Auf des Rockens Nutzen ſehn,
Und in deſſen Unterſcheide
Auch des Schöpfers Lieb erhöhn,
Der die Frucht am meiſten mehret,
Weil ſie meiſt die Armuth nähret,
Daß deswegen jedermann
Rocken wolfeil kaufen kann.

Und dabey ſind ſeine Kräfte
Nahr= und hülfſam; er vermehrt
Unſers Körpers nöth'ge Säfte,
Der, wie die Erfahrung lehrt,
Aus dem Rocken Kräfte ziehet,
So, daß man bewundernd ſiehet,
Daß beym Rockenbrodt allein
Menſchen ſtark und daurhaft ſeyn.

Auch wird man nicht leugnen können,
Daß, wie noch zu mehrerley,
Auch den Brandtewein zu brennen,
Uns der Rocken nützlich ſey.
Iſt, das Hornvieh zu ernähren,
Rockenſtroh wohl zu entbehren?
Nein. Iſt dieſes denn nicht werth,
Daß man Gott deswegen ehrt?

Laßt uns gleichfalls nicht vergeſſen,
Gottes weiſe Lieb und Macht
Gerſten. Auch im Gerſten zu ermeſſen!
Schmeckt und ſehet mit Bedacht,
Wie ſo hülfſam doch die Kräfte
Der aus ihm gezognen Säfte:
Wie er auch dem Hunger wehrt,
Und auf manche Weiſ' uns nährt.

Welch ein Nutz iſt durch ihn ferner
In der Wirthſchaft uns beſtimmt,
Da man alte Gerſtenkörner
Zu der Pferde Futter nimmt.
Rindern, Schweinen, und ſammt ihnen,
Muß er auch zur Nahrung dienen
Hünern, Endten; ebenfalls
Füllt er Gänſen Kropf und Hals.

Es iſt gleichfalls nicht zu gläuben,
Wie das Gerſtenſtroh uns nützt;
Und wir können kaum beſchreiben,
Wie es gegen Kälte ſchützt.
Wie es nähret, füllt, verbindet.
Wer es wohl bedenkt, befindet,
Daß uns ſtets zu vielerley
Gerſtenſtroh ſehr nützlich ſey.

Welch Vermögen uns zu tränken
Steckt nicht in dem Gerſtenſaft?
Laßt uns, Gott zum Ruhm, bedenken
Die Beſchaffenheit, die Kraft,
Die, den Durſt mit Luſt zu ſtillen,
Alle Gerſtenkörner füllen.
Und es trinke niemand Bier,
Ohn er danke Gott dafür.

Ach, wie wird das Blut erquicket,
Lippe, Zung und Gaum gekühlt,
Wenn uns Hitz und Durſt gedrücket,
Und man denn zum Labſal fühlt,
Wie wir gleichſam recht geneſen,
Durch des Bieres löſchend Weſen!
Dir ſey denn für ſolchen Trank,
Großer Geber! Lob und Dank.

Noch iſt ferner zu erwägen,
Und dafür zu danken werth,
Wie der Herr noch einen Segen
Der Haber. In dem Haber uns beſchert!
Wenn wir dieß Gewächs beſehen,
Muß ein jeder ja geſtehen,
Daß ſein Nutzen mancherley,
Und er uns ſehr nöthig ſey.

Drum wir billig rühmen ſollen
Gott, der auch in dieſe Saat
Solchen Segen legen wollen,
Und ihn ſo erſchaffen hat,
Daß er Hünern, Gänſen, Pferden
Muß ein nützlich Futter werden,
Ohne, da er in der Grütz,
Auch zum Trank uns ſelber nütz.

Ja, ſein Nutz iſt noch gemehret,
Da man auch in Hungersnoth,
Wie uns die Erfahrung lehret,
Selber aus dem Haber, Brodt
Backen kann und zubereiten.
Noch viel andre Nutzbarkeiten,
Und zwar mehr als man gedenkt,
Sind in dieſe Frucht geſenkt.

Wie

Wie nun manches Korn uns nähret,
So wird, zu des Schöpfers Preis,
Andern Völkern auch beſcheret
Reiß. Die ſo edle Koſt, der Reiß:
Der ſie ſättigt und erquicket;
Ja er wird zu uns geſchicket,
Da man ſeiner Süßigkeit
Sich auf manche Weiſ' erfreut.

Billig ſollt' ihn keiner eſſen,
Ohn den Schöpfer zu erhöhn;
Billig ſollte man ermeſſen
Und in froher Luſt geſtehn:
Daß, bey ſo viel andern Gaben,
Woran ſich die Menſchen laben,
Auch der Reiß inſonderheit
Zeige Gottes Gütigkeit.

Eh' wir vom Getraide ſchweigen,
Laſſet uns des Schöpfers Macht
Auch in Hülſenfrüchten zeigen,
Die er auch hervorgebracht
Uns zur Luſt, und uns zu nähren,
Auch Verändrung zu gewehren,
Da wir ſo durch ihn formirt,
Daß man Luſt in Aendrung ſpürt.

Dieß iſt, mehr als man vermeynet,
Lobes, Ruhms und Dankens werth,
Da weit mehr noch, als es ſcheinet,
Luſt dadurch uns wiederfährt.
Da wir mancherley verlangen,
Und auch mancherley empfangen,
Wird ja ſichtbarlich erkennt,
Daß uns Gott viel Gutes gönnt.

Wie ſo mancherley Gerichte
Geben uns, o Herr, durch dich
Die ſo vielen Hülſenfrüchte!
Wie ſo ſehr verſchiedentlich
Hülſenfrüchte. Sind ſie von Geſtalt und Arten
Auf dem Feld und in dem Garten!
Jedes iſt beſonders werth,
Daß man dich, den Geber, ehrt.

Wie ſo manche Luſt im Schmecken
Können uns die Bohnen nicht,
Bohnen. Wenn man es erwägt, erwecken,
Wenn ſie niedlich zugerichtet!
Billig, wie für andre Speiſen,
Sollte man den Schöpfer preiſen,
Wenn er, da er ſie uns ſchenkt,
Den Geſchmack darinn geſenkt.

Wenn wir dieſe Frucht nun eſſen,
Laſſet uns des Dankens nicht
Für die Lieblichkeit vergeſſen,
Wann zumal mit dem Gericht
Man den Häring noch verbindet,
Und man dopple Luſt empfindet;
Denn ſo denke man dabey,
Daß es Gottes Gabe ſey:

Dieſe Frucht wird nicht zur Speiſe
Angewendet nur allein,
Sondern kann auf manche Weiſe
In der Wirthſchaft brauchbar ſeyn.
Sie giebt Mehl, das, wenn man's miſchet,
Auch zum Brodt, wird aufgetiſchet,
Auch wird Hornvieh, Schwein und Pferd,
Nebſt der Gans, dadurch ernährt.

Sonderlich giebt es den Pferden
Ein recht hülfſam Futter ab,
Wenn ſie wohlgeſchrotet werden
Und bereitet. Nimmer gab
Man den Stuten, wenn ſie trächtig,
Etwas beſſers, das ſo mächtig
Gegen den Verwurf. Das Stroh
Dient und nützet eben ſo.

Erbſen ſind auf gleiche Weiſe
Erbſen. Werth, daß man mit Dank und Luſt
Im Genuß den Schöpfer preiſe,
Und daß wir mit froher Bruſt
Ihr Gewächſe wohl ermeſſen.
Welch ein angenehmes Eſſen
Iſt, da ſie vergnügt und nährt,
Uns in dieſer Frucht beſchert!

Nicht nur roh' ſind ſie zu eſſen,
Brauchbar, angenehm und gut,
So mit Recht nicht zu vergeſſen,
Denn ſie kühlen unſer Blut:
Sondern, durch des Feuers Hitze
Sind ſie uns vornehmlich nütze.
Ja ſie dienen gar im Froſt
Aufgetreugt zu guter Koſt.

Erbſen kommen auch zuweilen
Gar im Brodt uns zum Genuß,
Wenn wir ſie mit Rocken theilen.
Hat man ſie im Ueberfluß,
Kann man durch ſie, uns zum Beſten,
Auch die Schweine trefflich mäſten;
Eben ſo gebraucht man ſie
Nützlich für viel anders Vieh.

Gleichfalls iſt kaum auszudrücken,
Linſen, Wicken. Was für Nutz uns wiederfährt
Von den Linſen und von Wicken,
Die der Schöpfer auch beſchert,
Wofür ihm nur Dank gebühret;
Denn der Haus- und Landmann ſpüret
Oefters, wie ihm beyderley
In der Wirthſchaft nützlich ſey.

Außer, was wir ſelbſt genießen
Von den Linſen, kommen ſie,
Nebſt den Wicken, zum Erſprießen,
Sonderlich auch für das Vieh;
Da Lamm, Kalb, zuſammt den Pferden,
Durch ſie wohl gefüttert werden.
Wann man ſie mit Haber mengt,
Wird das Futter ſehr verlängt.

Achtet dieß denn nicht geringe,
Sondern auch des Dankens werth!
Denn der Schöpfer aller Dinge
Hat auch dieſe Frucht beſchert.
Daß ſie wachſe, blühe, grüne,
Und uns, und dem Thierreich diene,
Schenkt er ihr beſond're Kraft,
Bildungen und Eigenſchaft.

Ferner muß man noch ermeſſen,
Hirſe. Und die ſüße Hirſe nicht
Uebergehen, noch vergeſſen.
Es erfordert unſre Pflicht,
Dieſe gleichfalls zu betrachten,
Und auf eine Kraft zu achten,
Die in ihr verborgen ſteckt,
Welche der Gebrauch entdeckt.

Es bezeugt es die Erfahrung,
Wie ſo viel und mancherley
Nutzen, Süßigkeit und Nahrung
In die Frucht geſenket ſey.
Sie wird auf verſchiedne Weiſe
Zubereitet uns zur Speiſe;
Sonderlich iſt ihre Grütz
In der Wirthſchaft trefflich nütz.

Für das Vieh ſind ihre Spreuer,
Auch das Stroh nicht minder, gut,
Wenn das letzt're in der Scheuer,
Bis zur Weihnachtszeit, geruht.
Ach, erwägt es doch, und denket,
Daß dem, der ſie euch geſchenket
Und für euch geſorgt, dafür
Doch Erkenntlichkeit gebühr.

Buch-weizen. Heidkorn oder Buchenweizen
Muß uns billig, Gott zum Ruhm,
Gleichfalls zur Betrachtung reizen.
Wie ſo ſchön iſt ſeine Blum!
Wie wird er, zu unſrer Speiſe,
Auf ſo manche Art und Weiſe,
In der Küche zugericht!
Man erkennt es leider! nicht.

Sein Geſträuch und Stroh, nicht minder
Spreuer, nebſt der Ueberkehr
Nähren Schweine, Roß und Rinder.
Gebt dann dem dafür die Ehr,
Welchem ſie dafür gebühret,
Welcher die Natur regieret,
Der uns ſo viel Guts erweiſt,
Und ſo mannichfaltig ſpeiſt.

Da wir alſo, voller Freude
Gottes Wunder zu erhöh'n,
Das uns nährende Getraide
Mit Verwund'rung angeſehn:
Laßt uns, eh' wir dieſes ſchließen,
Und ſo oft wir es genießen,
Seiner Wunder uns erfreu'n,
Und dem Schöpfer dankbar ſeyn!

Ew'ge Quelle ſel'ger Triebe!
Gottheit, die, was auf der Welt,
Bloß aus Liebe ſchuf, aus Liebe
Gleichfalls es allein erhält,
Sey, ſo oft man ißt, geprieſen!
Herrlich haſt du dich erwieſen,
Da du uns nicht nur ernährſt,
Sondern mancherley beſcherſt!

Ewigreicher Speiſemeiſter,
Der du uns ernährſt und tränkſt,
Gieb doch, daß auch unſre Geiſter
Für das, ſo du reichlich ſchenkſt,
Dich zu rühmen, dich zu lieben,
Immer mehr noch angetrieben,
Und für alles dir allein,
Als dem Geber, dankbar ſeyn!

Wunderbarer Gott, vom neuen
Obſt. Wird mein Herz in Luſt geſetzt,
Wann, durchs Obſt, dein Benedeyen
Uns ernährt, tränkt und ergetzt.
Wenn ich dieſe Huld erwäge,
Und die Wunder überlege,
Die du, Herr, ins Obſt geſenkt,
Wird mein Herz zu dir gelenkt.

Herr,

Herr, zu dir, als deſſen Wille,
Vaterlieb und weiſe Macht
Alle Frücht' in ſolcher Fülle,
Uns zur Luſt, hervorgebracht,
Der die Urquell aller Kräfte,
Und der ſäurlichſüßen Säfte,
Ja, durch welchen bloß allein
Sie uns nütz= und lieblich ſeyn.

Unbegreiflich, unbeſchreiblich
Iſt allein der Arten Zahl,
Und der Unterſchied unglaublich.
Schmeckt und ſeht denn abermal,
Liebſte Menſchen, wie ſo ferne
Sich die Macht des Herrn der Sterne,
Die man überall entdeckt,
In den Früchten auch erſtreckt!

Wenn man nur auf eine Weiſe,
Durch ein Obſt, ergetzet wär',
Dient' es unſerm Gott zum Preiſe.
Preiſt, da ſo viel, ihn noch mehr!
Laßt, uns dankbar zu erzeigen,
Uns von ſeiner Macht nicht ſchweigen,
Und, um ihn drinn zu erhöhn,
Erſt des Obſtes Menge ſehn!

Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirſchen,
Quitten, Feigen, Pampelmuß,
Maulbeer', Apricoſen, Pfirſchen,
Sammt der Welſch= und Haſelnuß,
Cocos, Mandeln und Granaten,
Pomeranzen und Muskaten,
Miſpeln, Knullen, Datteln, Wein,
Deſſen ſo viel Arten ſeyn.

Ohne die, ſo niedrig ſitzen,
 Auf der Büſch' und Stauden Heer,
Hagebutten, Barberitzen,
 Him=, Brom= und Johannisbeer,
Stachel= und Holunderbeeren,
Und die, ſo die Vögel nähren,
 Nebſt noch vielen, welche man
 Hier nicht alle zählen kann.

Ferner, was mit kurzen Röhren
 In und an der Erde ſteht,
Weiße Rüben, gelbe Mören,
 Zwiebel, Rettig, Gurken, Beet,
Trüffel, Schwämme, Kohl, Pomponen,
Spargel, Erdbeer und Melonen.
 Wer es unterſuchet, findt,
 Daß ſie unentbehrlich ſind.

Viele theilen ſich aufs neue
 In ſo viele Sorten ein,
Daß, worüber ich mich freue,
 Sie faſt nicht zu zählen ſeyn.
Ganz verſchiedlich ſind die Säfte,
Farben, Form, Geſchmack und Kräfte.
 Jedermann wird leicht geſtehn,
 Daß wir es an Aepfeln ſehn *.

Großer

* Hier hatte der Herr Verfaſſer, ſo wie bey den Steinen, die verſchiedenen Arten der Aepfel in Reime gebracht, ſo wir aber weggelaſſen; welches gleichfalls in der Folge bey den Birnen, Kirſchen, Pflaumen ꝛc. geſchehen. Nur an ein paar Orten haben wir eine Probe davon ſtehen laſſen.

Großer Schöpfer, ihre Menge
Zeigt aufs neu, wie reich du biſt;
Ihrer Farb und Form Gepränge,
Das ſo unterſchiedlich iſt,
Die Verſchiedenheit der Säfte
Zeigt den Reichthum deiner Kräfte.
Da ja nichts, ohn dich allein,
Kann aus nichts entſtanden ſeyn.

Ebenmäßig wird im Garten,
So an Meng', als Unterſcheid,
Von faſt ungezählten Arten,
Form und ſüßer Säurlichkeit
Bey den Birnen auch gefunden.
Welche Luſt wird nicht empfunden,
Welche Lieblichkeit verſpürt,
Wenn ihr Saft den Gaum berührt!

Ferner trifft man auch bey Kirſchen
So verſchiedne Gattung an,
Wie imgleichen auch bey Pfirſchen,
Daß man es kaum glauben kann.
Von den erſten haben viele
Kurze theils, theils lange Stiele,
Viele färbt Natur mit Fleiß,
Dunkel=, hellroth, ſchwarz und weiß.

Auch der Kirſchen Menge zeiget
Deutlich das, was alles weiſt,
Und wovon kein Weſen ſchweiget,
Nämlich einen weiſen Geiſt,
Der, ohn Abſicht, nichts verrichtet.
Haltet euch denn doch verpflichtet,
Wenn ihr Kirſchen ſchmeckt und ſeht,
Daß ihr ſeinen Ruhm erhöht!

Von den Pfirſchen ſind zu finden
Gleichfalls eine gute Zahl,
Die wir im Geſchmack empfinden,
Admirable- Rahm- Mojal
Bel di Cypre- Pflaum- Montander
Roth- Stein- Dattel- Gold- und Sander,
Weiß- und roth Avant- Ceilan-
Glattpfirſchruß und Pelican.

Auch verdients wohl, zu bedenken,
Daß an Trauben und am Wein,
Uns zu ſpeiſen und zu tränken,
So verſchiedne Sorten ſeyn.
Nur allein bey uns im Garten
Trifft man Trauben vieler Arten,
Die man nicht gnug rühmen kann,
Mit erſtaunten Freuden an.

Ja, wenn wir mit Ernſt erwägen,
Wie ſo viel und mancherley
An Geſchmack und Kraft von Segen
In dem Wein zu finden ſey,
Da faſt alle Länder Reben,
Von verſchiedner Gattung, geben;
Denkt man auch, daß Gott dafür,
Ruhm und froher Dank gebühr?

Herr, der du den Wein uns ſchenkeſt,
Und ſo mannichfalt'ge Kraft
In das Naß der Reben ſenkeſt,
Daß nicht nur der reine Saft
Tränkt; daß ſeine Geiſtigkeiten
Selbſt den Geiſt zur Freude leiten.
Dir allein ſey Preis und Dank
Für ſo angenehmen Trank!

Herr, was muß in deinen Schätzen
Für ein Schatz vorhanden ſeyn,
Kreaturen zu ergetzen!
Hiervon zeigt allein der Wein
Im Geſchmack ſo viele Proben,
Daß man dich dafür zu loben,
Sowohl ohn', als im Genuß,
Billig nie ermüden muß.

Da wir nun von Obſt die Gaben,
Und wie jedes mancherley,
Ueberhaupt erzählet haben;
Deucht mich, daß es nöthig ſey,
Jede Art zu überlegen:
Laßt uns denn zuerſt erwägen,
Von der Aepfel Eigenſchaft,
Nutz, Geſtalt, Geſchmack und Kraft!

Werden Frücht' uns vorgeſetzet,
Aepfel. Und uns Aepfel aufgetiſcht,
Wie wird der Geſchmack ergetzet,
Und die heiße Zung erfriſcht!
Ihr ſo säurlichſüßes Weſen
Scheinet recht dazu erleſen,
Da er Mund und Magen füllt,
Daß er Durſt und Hunger ſtillt.

Wirklich wird man recht erquicket,
Wenn der Zahn, die Zung' und Gaum
Aus den Aepfeln preßt und drücket
Den gequetſchten ſüßen Schaum;
Da die Seele dann entdecket,
Was darinn für Anmuth ſtecket,
Und von welcher Eigenſchaft
Der ſo wohlgemiſchte Saft.

So viel vom Geſchmack zu ſchließen,
Der in Aepfeln ſteckt; ſo ſcheint,
Daß darinn von Saur- und Süßen
Mehr und minder ſich vereint:
Welche beyd' uns zu erfriſchen,
Sich ſo mannichfaltig miſchen;
Da denn gleich ein jeder Grad
Auch beſondern Eindruck hat.

Kann man es nicht deutlich fühlen,
Daß die Aepfel nicht allein
Zum Geſchmack, nein auch zu kühlen,
Uns geſchenkt und dienlich ſeyn.
Zu Verminderung der Hitze
Iſt der Saft der Aepfel nütze,
Und ſie ſtillen in dem Blut
Die zu ſtarke Hitz und Glut.

Auf wie viel und manche Weiſe
Werden ferner Aepfel nicht
Durch das Feuer, uns zur Speiſe,
Nütz und niedlich zugericht.
In Gemüſen, Kuchen, Tarten
Schmeckt man, auf wie viele Arten,
Mit Anieß, Zimmt, Zucker, Wein,
Aepfel zuzurichten ſeyn.

Aus der Aepfel Feuchtigkeiten
Kann man, ſo zum Nutz als Luſt,
Auch den Cider zubereiten,
Der ein Labſal unſrer Bruſt,
Der viel tauſend Menſchen tränket.
Ach, erwägt denn und bedenket,
Was für ſo viel Gütigkeit
Ihr dem Geber ſchuldig ſeyd!

Laßt

Laßt uns, eh' wir weiter gehen,
Noch die Bildung und das Fleiſch
Eines Apfels recht beſehen,
Welches der gelehrte Ruiſch
Uns anatomirt gezeiget.
Dieſes Wunder überſteiget
Alles, alles welches man
Von Gewächſen denken kann.

Tauſend Adern, wie in Thieren,
Sind in dieſer Frucht zu ſehn,
Die, in vielerley Manieren,
Zirkelnd durch einander gehn.
Alle ſind mit Fleiſch umringet:
Wenn der Saft nun durch ſie dringet,
Wird das Fleiſch, drinn er ſich ſenkt,
Ausgedehnt, genährt, getränkt.

Ob die Säfte durchs Gedränge
In die dünne Kleinigkeit
Der faſt unſichtbaren Gänge
Des Geſchmacks Beſchaffenheit,
Oder ob ſie aus dem Samen
Solch ein Weſen überkamen,
Oder durch das Sonnenlicht:
Faßt der Menſchen Witz noch nicht.

Wer bewundert das Gehäuſe
Mitten in dem Apfel nicht,
Das auf ſonderbare Weiſe,
Und recht künſtlich, zugericht!
Es ſcheint, dieß ſey angeleget,
Daß der Same drinn geheget
Und genau geſichert ſey.
Welche Vorſorg herrſcht hiebey!

Auswerts iſt das Fleiſch bedecket.
Eine Schal als eine Haut,
Die ſich rings um ihn erſtrecket,
Wird mit Luſt daran geſchaut;
Die oft gelb, oft röthlich ſcheinet,
Mit dem Stengel ſich vereinet,
Und als Haut an manchem Ort
Mit viel Löchern iſt durchbohrt.

Alles dieß iſt an den Zweigen
Durch den dünnen Stengel feſt,
Wodurch alle Säfte ſteigen.
Da ſich denn nicht faſſen läßt,
Auf was Art der Röhren Menge,
In ſo großer Eng' und Länge,
Von der fernen Wurzel an
Bis zum Gipfel ſteigen kann.

Wann demnach wir Aepfel eſſen,
Ja, wenn wir ſie auch nur ſehn,
Laßt uns Gottes nicht vergeſſen,
Sondern deſſen Preis erhöhn!
Der auf wunderbare Weiſe
Sie zu unſrer Luſt und Speiſe,
Durch uns unbekannte Kraft,
Wachſen läßt, erhält und ſchafft.

Birnen. Alle dieſe Wundergaben,
Die wir an den Aepfeln hier
Voller Luſt betrachtet haben,
Kommen auch bey Birnen für.
Aber dennoch iſt unglaublich,
Unbegreiflich, unbeſchreiblich,
Was noch für ein Unterſcheid
An Geſchmack und Lieblichkeit,

Keiner

Keiner lebt, der dieſer Säfte
Sonderlich Gemiſch verſteht,
Noch wie im Geſchmack der Kräfte
Unſre Kraft ſo feſte geht:
Ja, wie in viel tauſend Bäumen,
Die aus ſo viel Körnern keimen,
Dennoch ſo gar mancherley
Kraft, Geſchmack und Anmuth ſey.

Ueberhaupt wird ſtets geſpüret,
Daß der Birnen ſaurer Saft
Nicht ſo ſcharf die Zungen rühret,
Als des Apfels ſtrengre Kraft.
Ihr Gemiſch vom Saur- und Süßen,
Wenn wir Menſchen ſie genießen,
Iſt von einem ſanftern Grad,
Drum es weit mehr Lieblichs hat.

Nicht nur roh kann man im Schmecken
In der Birnen friſchem Saft
Anmuth, Nutz und Luſt entdecken;
Wenn man durch des Feuers Kraft,
Nebſt Wein, Zucker, Zimmetrinden,
Sie kocht, brät und dörr't; empfinden
Unſre Zungen abermal
Lieblichkeiten ſonder Zahl.

Sonſten ſtimmen, an der Güldung,
An Gewächs, an Farb und Schein,
Mit der Aepfel Form und Bildung
Birnen ziemlich überein;
Außer, daß ich nur die Ründe
An den Aepfeln ſtärker finde.
Birnen ſind meiſt ſpitziger,
Unten dünn' und länglichter.

Wenn wir nun die Birnen eſſen,
Laßt den Mund ſie nicht allein
Schmecken; laßt den Geiſt ermeſſen,
Daß ſie Gottes Gabe ſeyn!
Wenn man bey der Luſt gedenket,
Daß der Schöpfer ſie uns ſchenket,
Wird ſo Geiſt als Leib genährt,
Und des Schöpfers Macht verehrt.

Pflaumen. Ferner kann von Gottes Güte
Auch die Pflaume Zeuge ſeyn.
Auf, betrachtendes Gemüthe!
Da auch die ſo ungemein
Uns erquickt, vergnügt und nähret,
Laßt uns dem, der ſie beſcheret,
Doch zur Ehr' auch ſie beſehn,
Und im Danken ihn erhöhn!

Wie ſo säurlichſüß und niedlich
Iſt der reifen Pflaumen Saft!
Wie ſind ſie ſo unterſchiedlich
An Geſtalt, Geſchmack und Kraft,
Größ' und Farben! Wie viel Arten
Zeigt uns oftermals ein Garten!
Ihre Bildung, Farb und Haut
Wird nicht ſonder Luſt geſchaut.

Laßt uns die Figur betrachten!
Ihre Form iſt nicht oval,
Doch auch, wenn wir ſie beachten,
Spitzig oft, oft rund, oft ſchmal.
Merkt, wie in ſo großer Menge,
In der Pflaumen Ründ und Länge,
Die Verſchiedenheiten ſeyn!
Groß ſind viele, viele klein.

Wann ſich die kaum Kirſchen gleichen;
Dürfen die, an Größe, kaum
Kleinen Straußeneyern weichen.
Wie iſt doch ein Pflaumenbaum
Voller reif- und großen Früchte,
Dem betrachtenden Geſichte,
Wenn wir ihn mit Andacht ſehn,
So bewunderns werth, ſo ſchön!

Wenn bey mancherley Figuren
Auch die Farben mancherley;
Sehn wir abermal die Spuren,
Daß es Gottes Finger ſey,
Der ſowohl ſie färbt, als bildet.
Bald ſind ſie wie übergüldet,
Da man oft an ihrer Haut
Einen Glanz, wie gülden, ſchaut.

Andre glühen recht, und ſtehen
In ſo gelb- als rother Glut,
Noch an andern kann man ſehen,
Daß ſie gänzlich roth, wie Blut;
Braun ſind viele; oftermalen
Grün auch, wenn ſie reif, die Schalen;
Und ein Duft, als wie ein Thau,
Färbt die meiſten lieblichblau?

Dieſe Frucht erquickt und ſtärket,
Wenn ſie friſch iſt, nicht allein;
Sondern, wie man's wohl bemerket,
Auch, wenn ſie getrocknet ſeyn.
Zur Geſundheit iſt ſie nütze,
Denn ſie dämpft zu ſtarke Hitze.
Sonderlich hat ſie die Kraft,
Daß ſie Oeffnung uns verſchafft.

 Auf

Auf wie viele Weiſ' und Arten
Dienen ſie den Menſchen nicht?
Zu Gemüſen, Suppen, Tarten
Werden Pflaumen zugericht,
Sammt den Zwetſchen und Brunellen.
Hieraus wird nun leicht erhellen,
Daß es recht, wenn für die Frucht
Man auch Gott zu preiſen ſucht.

Gott! du zeigſt in allen Früchten
Weisheit, Lieb und Allmacht an.
Wer iſt, der ſie einzurichten,
Außer dir, vermag, noch kann?
Wenn wir Pflaumen ſehn und eſſen,
Laßt uns dieſes nicht vergeſſen:
Daß man billig im Genuß
Froh ſeyn, und dir danken muß.

Kirſchen. Laßt uns ferner, voller Freuden,
Und mit Dank erfüllter Bruſt,
Augen und Gedanken weiden
Auch an Kirſchen! und mit Luſt
Ihre Säurlichkeit und Menge,
Ihr Rubinen gleich Gepränge,
Das auf manche Weiſe ſchön,
Aus gerührter Seele ſehn!

Wird man nicht, bey heiterm Wetter,
In der glatten Kirſchen Pracht,
Wenn ſie durch die grünen Blätter
Funkeln, gleichſam angelacht?
Sonderlich wenn ſie ſich ſchmücken
Mit den kleinen weißen Blicken,
Da man auf der glatten Haut
Kleine Sonnenbilder ſchaut.

Es iſt warlich nicht zu glauben,
Wie ein Kirſchenbaum ſo ſchön,
Wenn wir ſeine Frücht', als Trauben,
An den Stengeln hangen ſehn;
In dem angenehmen Grünen
Glühen ſie recht wie Rubinen,
Von ſo heller Farben Brand
Iſt kein' andre Frucht bekannt.

Ja, wie ſind in einem Garten
Ihrer doch ſo vielerley,
Von ſo ſehr verſchiednen Arten!
Wie ſo groß die Anzahl ſey,
Iſt vorhin ſchon angezeiget,
Daß ſie über funfzehn ſteiget.
Die nicht roth und ſchwarz allein;
Nein, auch weiß und leibfarb ſeyn.

Wie ſo vielerley Morellen
Werden uns im Munde nicht
Recht zu ſüßen Anmuthsquellen,
Draus ein Saft ſo lieblich bricht,
Daß er, wenn der Mund ſich netzet,
Lippen, Zung und Gaum ergetzet,
Der, wenn man ihn niederſchlingt,
Nebſt der Luſt Erfriſchung bringt.

Wunderlieblich iſt gemiſchet
Der beliebten Kirſchen Saft,
Welcher Gaum und Blut erfriſchet.
Man vermag die Eigenſchaft
Durch die Zunge zwar zu ſchmecken,
Aber nimmer zu entdecken,
Wie ſich in ſo hohem Grad
Saur und Süß gemiſchet hat.

Wie die Kirſchen unterſchiedlich
An der Farb und an Geſtalt,
Sind ſie am Geſchmack auch niedlich,
Und zwar ja ſo mannichfalt,
Wenn wir ſäurlich'ſüße Kirſchen
Mit beſprütztem Gaum zerknirſchen,
Laßt, den Geber zu erhöhn,
Es nie ſonder Dank geſchehn.

Das, was wir aus Kirſchen drücken,
Taugt für ſich nicht nur allein,
Uns zu rühren, zu erquicken;
Wenn man zu den Kirſchen Wein
Und ein wenig Zucker füget,
Wird das Herz dadurch vergnüget,
Der uns denn vernünftig tränkt,
Wenn man an den Geber denkt.

So gedörrt, als eingeleget,
Sind auch Kirſchen trefflich gut.
Was die Kirſch an Säften heget,
Kühlet und erfriſcht das Blut.
Mus und Suppen, Kuchen, Tarten,
Brandtwein, Waſſer, mancher Arten,
Was uns tränket, heilt und nährt,
Iſt in Kirſchen uns beſchert.

Wollen wir denn den nicht ehren,
Der uns ſolche Früchte ſchenkt?
Wenn wir ſie mit Luſt verzehren,
Und man bey der Luſt nur denkt:
Großer Geber ſey geprieſen!
Hat man ſchon den Dank erwieſen,
Den der Gott, der ſie beſchert,
Auf der Welt von uns begehrt.

Großer

Großer Schöpfer! ach verzeihe,
Wenn wir etwan, wie das Vieh,
Sie bisher genutzt. Verleihe,
Daß dir künftig, wenn wir ſie
Mit vergnügtem Geiſt genießen,
Mög' ein Dank daraus entſprießen,
Der, o Vater aller Welt,
Dir, aus Lieb' allein, gefällt!

Quitten. Auch die rauhen Quitten hegen,
Zum Vergnügen unſ'rer Bruſt,
Wenn wir ihr Gewächs erwägen,
Nahrung, Kühlung, Nutz und Luſt.
Ihre Kräfte ſind verſchiedlich,
Ihre Säfte ſäurlich, niedlich,
Zur Erfriſchung ſehr bequem,
Heilſam und auch angenehm.

Dieſe Frucht läßt abermalen
Uns was ſonderbares ſehn,
Da wir ſie an Form und Schalen
In zwey Sorten, beyde ſchön,
Nutzbar eingetheilet finden,
Davon einige ſich ründen,
Andre länglich ſind und ſpitz:
Beyde Sorten ſind uns nütz.

Bey der Frucht iſt zu ermeſſen
Etwas ſonderlichs, da man
Solche roh durchaus nicht eſſen,
Und gekocht nur brauchen kann.
Dieß, ſo ihr beſonders eigen,
Taugt, uns abermal zu zeigen,
Wie ſo viel und mancherley
Des Naturgeiſts Wirkung ſey.

Die Natur giebt ihren Schalen,
Welche, wenn die Quitte reift,
Recht wie Gold ſich gelblich mahlen,
Etwas, das man nicht begreift,
Ob es wolligt, haarig, ſeiden,
Worinn ſie ſich gleichſam kleiden.
Solchen Stoff hat ſonderlich
Dieſe Frucht allein für ſich.

Ach, was ſtecket in den Säften
Dieſer Frucht für Lieblichkeit!
Mit wie viel und manchen Kräften
Wird der Menſch durch ſie erfreut!
Wenn man ſie mit Zucker ſchmecket,
Wird ein lieblich Sau'r entdecket;
Dieſes labt nicht nur den Mund,
Es iſt heilſam und geſund.

Daß, da ſie zuſammenziehet,
Sie den ſchwachen Magen ſtärkt,
Hat man, da man ſich bemühet,
In der Arzeney bemerkt.
Ihre Kern' hingegen kühlen,
Wie wir es mit Nutzen fühlen,
Wenn, erhitzt durch einen Fluß,
Man die Kehle gurgeln muß.

Wenn ſo Durchfall, als Erbrechen,
Mit gefährlicher Gewalt
Unſers Körpers Kräfte ſchwächen,
Stillt die Quitte beydes bald.
Iſſ't man ſie vor andern Speiſen,
Soll ſie Kraft im Stopfen weiſen.
Aber nach der Speiſe Brauch
Oeffnet ſie hingegen auch.

Hört,

Hört, wie ſie zu vielen Sachen
Ferner noch zu brauchen ſeyn:
Aufzutrocknen, einzumachen.
Man verfertigt Quittenwein,
Auch ein Quittenbrodt aus ihnen.
Ihrer Kerne Säfte dienen
Gegen Augenweh'. Im Brand
Iſt auch ihre Kraft erkannt.

Da man nun ſo manch Gerichte
Aus den reifen Quitten macht,
Will man den, der dieſe Früchte,
Uns zu Gut, hervorgebracht,
Nicht mit frohem Herzen preiſen!
Laßt uns wenigſtens erweiſen,
Im Vergnügen unſrer Bruſt,
Daß ihr Urſprung uns bewußt!

Laßt uns in dem Eſſen ſchmecken
Den ſo wohlgemiſchten Saft!
Laßt uns auch zugleich entdecken
Unſrer Zungen ſcharfe Kraft!
Laßt uns dem, der beydes giebet,
Beydes macht, und alles liebet,
Auch für Quitten dankbar ſeyn,
Und uns ſeiner Güte freun!

Da nun ferner auch die Feigen
Feigen. Unſers Schöpfers holde Macht
Auf beſondre Weiſe zeigen;
Nehmen wir auch die in Acht:
Und erwägen voll Vergnügen,
Wie in dieſer Frucht ſich fügen,
Und darinn verbunden ſeyn
Nahrung, Luſt und Arzeney'n.

Dieſe Frucht iſt zärt= und niedlich,
Und von Fleiſch gelind und weich.
Ihre Farb iſt unterſchiedlich,
Die Figur den Birnen gleich.
Klein und kurz ſind ihre Stiele,
Weißlichgrün ſind ihrer viele,
Wenn wir andre röthlich, braun,
Blau und purpurfärbig ſchaun.

Wie die Erdbeer' auswerts zeigen
Kleine gelbe Körnerlein:
Alſo ſieht man, daß in Feigen
Kleine güldne Körner ſeyn,
Welche beyd' im Rothen glühen,
Und die Augen auf ſich ziehen;
Dieß dient dem Geſicht zur Luſt,
So wie der Geſchmack der Bruſt.

Aus verſchiednen fremden Reichen
Kommen ſie im Ueberfluß.
Welſchland, Spanien, imgleichen
Frankreich ſchickt ſie zum Genuß.
Von ſo ſehr verſchiednen Orten
Kommen vieler Feigen Sorten.
Doch, zum lieblichen Gebrauch,
Wachſen ſie in Deutſchland auch.

Man ſieht aus den bloßen Zweigen
Ohne Laub, ja ohne Blüt
Dieſe ſchöne Früchte ſteigen,
Das man ſonſt an keinen ſieht;
Aus des Holzes harten Rinden
Drengen ſie ſich, wie wir finden.
Von dem Reichthum der Natur
Zeigt dieß eine neue Spur.

Auch iſt ſonderlich an ihnen,
Daß dieſelben nach und nach,
Und, uns länger noch zu dienen,
Nicht auf einmal, allgemach
Reifen, ſüß und eßbar werden.
Ach! wie wird nicht auf der Erden
Unſre Luſt in mancher Frucht
Auf ſo manche Art geſucht!

Nicht nur Luſt uns zu ertheilen,
Nebſt der Nahrung, ſondern auch
Unſern kranken Leib zu heilen,
Dienen Feigen zum Gebrauch.
In Geſchwüren, Beulen, Drüſen
Hat ſich oft die Kraft gewieſen;
Wie auch in der größten Pein
Feigen hülf= und heilſam ſeyn.

Wenn wir alſo Feigen eſſen,
Ja, wenn wir ſie auch nur ſehn,
Sollten wir mit Recht ermeſſen,
Wie es bloß durch Gott geſchehn,
Daß ſich in den ſüßen Feigen
Schönheit, Luſt und Nutzen zeigen,
Und daß ſie durch Gott allein,
Wie ſie ſind, geſchaffen ſeyn.

Ferner müſſen wir erwägen,
Was der Schöpfer, uns zur Luſt,
Für bewundrungswerthen Segen,
Zum Vergnügen unſrer Bruſt,
Maulbeer. In die Maulbeer wollen ſenken.
Warlich, wenn wir es bedenken,
Sollten wir uns ſeiner freun,
Und auch dafür dankbar ſeyn.

Es iſt dieſe Frucht an Kräften,
An Geſchmack, Geſtalt, Natur,
An ſo wohlgemiſchten Säften,
Farb und Bildungen nicht nur
Von den andern unterſchieden,
Sondern nützt auch einem jeden,
Ja es iſt ihr Laub ſo gar
Nützlich, dienlich, wunderbar.

Dieſe Blätter ſind die Speiſe
Der Geſchöpfe, welche dir
Auf ſo wunderbare Weiſe,
So zum Nutzen, als zur Zier,
Die beliebte Seide weben.
Aller Seidenwürmer Leben,
Das ſtets vielen Vortheil gab,
Hängt von Maulbeerblättern ab.

Wenn man allen Nutz entdecket,
Der in dieſer Blätter Saft
Wunderbar verborgen ſtecket;
Wenn man, wie durch Kaufmannſchaft
So verſchiedne Nationen
Ungezählte Millionen
Durch die Seid' erworben, denkt:
O, ſo dankt dem, der ſie ſchenkt!

Laßt uns nun auch ſelbſt die Früchte
Dieſes Wunderbaums beſehn!
Sie ſind an Größ' und Gewichte
Nicht beträchtlich, oder ſchön;
Aber an Erfriſchungskräften,
Und an ſäu'rlichſüßen Säften,
Sind dieſelben wunderreich,
Daß faſt keine Frucht ihr gleich.

Ihre

Ihre Haut iſt ſchwärzlichdunkel,
Aber ihr verſchloßner Saft
Gleicht dem glühenden Carfunkel,
Und hat dieſe Eigenſchaft:
Daß, wenn man die Frucht zerdrücket,
Man daran ein Roth erblicket,
Welches recht wie Schneckenblut
Unſern Augen ſanfte thut.

Laßt uns auch zur Form uns kehren!
Länglichrund iſt die Figur.
Aus viel kleinen ſaft'gen Beeren
Setzt die ſpielende Natur
Sie recht wunderbar zuſammen,
Die aus einem Stengel ſtammen,
Und ein jedes Beerchen hat
Faſt die Bildung vom Granat.

Es iſt in der Maulbeer' Säften
Süß und Sauer ſo gemiſcht,
Daß es mit beſondern Kräften
Zunge, Gaum und Blut erfriſcht.
Ja, da ſie gelinde kühlen,
Dürfen auch die Kranken fühlen,
Wie darinn die Arzeney
Mit der Luſt verbunden ſey.

Wie ſchmeckt Maulbeerſaft ſo niedlich,
Wenn man ihn zu Zucker ſprengt;
Und ſein Nutz iſt unterſchiedlich,
Wenn man ihn mit Eßig mengt,
Wodurch Mund- und Halsbeſchwerden
Rein und leicht geheilet werden;
Er erfriſcht nicht nur das Blut,
Er iſt auch zur Oeffnung gut.

Die Natur, auch hier zu zeigen,
Wie ſo mild und reich ſie ſey,
Zeuget auf den Maulbeerzweigen
Dieſer Früchte zweyerley.
Sie ſchenkt mehr, als wir begehren,
Es giebt ſchwarz', auch weiße, Beeren,
Die ſind, theilt man ſie genau,
Röthlich theils, theils gelb, theils grau.

Sind nun gleich der weißen Säfte
Am Geſchmack ſo lieblich nicht,
Sind doch ihrer Blätter Kräfte
Deſto beſſer zugericht,
Daß ſie mit dem zarten Grünen
Dem Gewürm zur Nahrung dienen,
Welches uns die Seide webt,
Wo ſo mancher Menſch von lebt.

Um uns lange Zeit zu dienen,
Reifen ſie nicht auf einmal;
Dieß iſt ſonderlich an ihnen,
Daß ſie in gemeßner Zahl
Mehr als in die ſieben Wochen
Immer werden abgebrochen;
Sie vergehen allgemach;
Sie erſcheinen nach und nach.

Gottheit, die du deine Liebe,
Und wie ſehr du uns geneigt,
Nebſt dem Macht- und Weisheitstriebe,
Auch in dieſer Frucht gezeigt,
Gieb, daß, wenn ich Maulbeer' eſſe,
Ich dein Wunderwerk ermeſſe,
So in ihrem holden Saft,
Als in meiner Zunge Kraft.

Apri-

Apricoſen. Apricoſen ſind nicht minder
Dankens= und bewunderswerth.
Gott, der uns als ſeine Kinder
Durch dieſelben labt und nährt,
Iſt auch dafür hoch zu preiſen,
Daß, um ſeine Huld zu weiſen,
Er auch durch die ſüße Frucht
Menſchen zu ergetzen ſucht.

Sie verdient, daß wir mit Freuden,
Da ſie nicht von ungefähr,
Aug= und Zungen an ihr weiden,
Dem, der ſie uns ſchenkt, zur Ehr'.
So von außen, als von innen,
Hat die Frucht für unſre Sinnen,
Seh ich ſie betrachtend an,
Alles, was uns reizen kann.

Wenn wir ſie nicht recht betrachten,
Scheint ſie in der Früchte Reich,
Wo wir's überhin beachten,
Mehrentheils dem Pfirſich gleich;
Aber, wenn wir die Geſtalten
Eigentlich zuſammenhalten,
Iſt ſie, ſo an Form als Saft,
Ganz beſondrer Eigenſchaft.

Gelblichroth, gleich der Auroren,
Ja ſo roth oft, wie Rubin,
Den uns Indien gebohren,
Stralen ſie durchs dunkle Grün;
Wo ſie oft, wie Trauben, ſitzen.
Ein recht angenehmes Blitzen
Fällt, zumal im Sonnenlicht,
Von der Frucht uns ins Geſicht.

Wie

Wie wird Zung und Gaum ergetzet,
Wenn die holde Süßigkeit
Dieſer Frucht dieſelbe netzet!
Wenn wir die Beſchaffenheit
Dieſer Lieblichkeit erwägten,
Und im Schmecken überlegten,
Daß, was uns reizt und erfriſcht,
Sich nicht von ſich ſelber miſcht:

Sondern, daß ein gütigs Weſen,
Durch des weiſen Willens Macht
Alles das dazu erleſen,
Alles in die Frucht gebracht
Und dem Samen eingepräget,
Was uns ſo viel Luſt erreget,
Und zugleich das Blut uns kühlt,
Wie man es ſo ſchmeckt als fühlt.

Nicht nur roh, nein, auch candiret,
Und in Zucker eingelegt,
Wenn ſie Zung und Gaum berühret,
Da ſie Süß's und Säuerlich's hegt,
Das ſich recht harmoniſch füget,
Schmeckt ſie lieblich, und vergnüget
Durch die Zung und Gaum den Geiſt,
Daß er Gott mit Anmuth preiſt.

Sollten wir, wenn wir ſie eſſen,
Gottes Macht, der ſie uns ſchenkt,
Und ſein Lieben nicht ermeſſen?
Dieß geſchieht, wenn man gedenkt
In der Zeit, wenn man ſie käuet,
Daß das Feu'r, das uns erfreuet,
In der Frucht von ſelbſt nicht flammt,
Sondern von dem Schöpfer ſtammt.

Anders will, für ſo viel Gaben,
Die er uns ſo reichlich ſchenkt,
Unſer Gott nichts von uns haben,
Als daß man nur ſein gedenkt.
Er verlangt kein Wortgepränge,
Keiner Kanzelreden Länge *,
Keinen ſonderbaren Ton:
Freut euch ſein, ſo dankt ihr ſchon.

Es verdient auf gleiche Weiſe
Pfirſich. Auch des Pfirſichs edle Frucht,
Daß man, unſerm Gott zum Preiſe,
Auch ihr Weſen unterſucht.
Laßt, wenn wir ſie ſehn und eſſen,
Uns in ihnen auch ermeſſen,
Wie ihr Saft und ihre Pracht
Sey zu unſrer Luſt gemacht.

Pfirſchen ſind, vor andern Früchten,
Dankens- und bewundernswerth,
Es iſt uns zu viel Gerichten
Ihr ſo ſaftig Fleiſch beſchert;
Da ſie ſäu'rlichſüß, wie Beeren,
So die Reben uns gewehren:
Lieblich iſt ihr Saft gemiſcht,
Daß er Gaum und Herz erfriſcht.

Ihre

* Der Verfaſſer tadelt hier gar nicht die heiligen Reden an ſich ſelbſt, ſondern nur die unnöthige Länge derſelben, welche den Hörer eher zum Schlafen, als zur Andacht bringet.

Ihre Form iſt ſelten länglicht,
Sondern meiſtens zirkelrund:
Ihre Farb' iſt öfters ſprenglicht,
Oefters allgemein, oft bunt;
Nämlich weislich, gelblich, grünlich,
Roth, wozu die Sonn' ihr dienlich,
Da ſichs an den Stellen mehrt,
Welche ſie zur Sonne kehrt.

Zart' und ſanfte Rauhigkeiten
Werden an der Pfirſich Haut,
Auch an der geſpalt'nen Seiten,
Mit Verwunderung geſchaut;
Welche, wie es ſcheinet, ihnen
Gegen Ungeziefer dienen,
Daß daſſelbe ſie ſo leicht
Nicht benaget, noch bekreucht.

Dieſe Frucht iſt ſehr verſchiedlich
So an Form, als Farb' und Saft,
Die iſt mehr, die minder niedlich,
Und von andrer Eigenſchaft.
Unſre Zunge kann im Schmecken
Unterſchiedne Luſt entdecken,
Und man theilet insgemein
Sie in männ- und weiblich ein.

Nicht nur roh ſind dieſe Früchte
Lieblich, ſchmackhaft, angenehm;
Sie ſind, mancherley Gerichte
Draus zu machen, auch bequem.
Wenn ſie nicht zu reif gebrochen,
Laſſen ſie ſich braten, kochen,
Da mit Zucker, Zimmt und Wein
Sie wohl zuzurichten ſeyn.

Tro-

Trocken ſind ſie gleicherweiſe
Zu gebrauchen, und man macht
Sie auf manche Art zur Speiſe.
Würd' es doch mit Luſt bedacht!
Welche holde Lieblichkeiten
Kann man nicht daraus bereiten!
Wie beſchäfftigen ſie nicht
Den Geſchmack, Geruch, Geſicht!

Ja, die Kerne ſelbſt ſind nütze,
Da ſie den zu kühlen Saft
Wärmen durch die innre Hitze.
Deren feuerreichen Kraft
Hat man auch in Arzeneyen
Sich nicht weniger zu freuen.
Wie ergetzt, zu unſrer Luſt,
Perſico ſo Zung als Bruſt!

Iſt die Frucht denn nicht betrachtens-
Und aufs mind'ſte ſo viel werth,
Daß, ſtatt ſchlüpfrigen Verachtens
Man in ihr den Geber ehrt?
Eſſet ſie, ſchmeckt und erkennet,
Daß der Schöpfer ſie euch gönnet:
Dankt ihm; ſo genießt ihr ſie,
Wie ein Menſch, nicht wie das Vieh.

Ferner werden wir in Nüſſen
Nüſſe. Unſers Schöpfers Lieb und Macht
Rühmen und bewundern müſſen,
Der auch ſie hervorgebracht,
Zwar zu unſrer Luſt und Speiſe,
Aber auch zu ſeinem Preiſe;
Denn man findet in der Frucht,
Mehr als man gedenkt und ſucht.

Dieſe Früchte ſind im Garten,
Und auch ſelbſt im Feld und Wald
Von ſehr unterſchiednen Arten,
Und von Weſen mannichfalt.
Bald auf Höhen, bald in Gründen,
Läßt ſich, nebſt der Wallnuß, finden
Auch die Haſ- und Stachelnuß,
Die man all' bewundern muß.

Auf ſehr unterſchiedne Weiſe
Werden Nüſſe zugericht;
Wie ſo manche ſchöne Speiſe
Würzet man mit Nüſſen nicht!
Werden nicht auf unſerm Tiſche
Davon über Fleiſch und Fiſche
Saucen, Brüh'n und Milch gemacht?
Auch wird Oel herausgebracht.

Mit verſchiednen andern Sachen,
Zucker, Zimmt und Nägelein,
Weis man Nüſſe einzumachen,
Welche dann ſehr dienlich ſeyn,
Unſern Magen wohl zu ſtärken.
Noch iſt an der Nuß zu merken,
Daß ihr Oel zu vielerley
Nützlich, heil- und dienſam ſey.

Auch ſind in den Cocosnüſſen
Wunder, die nicht minder ſchön;
Wie wir ja geſtehen müſſen,
Wenn wir ihre Größe ſehn,
Wenn ſie ihren Kern uns ſchenken,
Wenn die kühlen Säft' uns tränken.
Merket denn, daß auch in ihr
Unſerm Schöpfer Dank gebühr.

Dankt ihm, wie für alle Gaben,
Alſo auch für dieſe Frucht,
Dran ſich viele Völker laben,
Die er zu ernähren ſucht:
Denen Gott, auf dieſe Weiſe,
Sie zum Trank macht, und zur Speiſe.
Iſt nicht der bewundernswerth,
Der zugleich ſie tränkt und nährt?

Es verdient ja dieß Geſchenke,
Da es uns vergnügt und nährt,
Wohl, daß man an ihn gedenke,
Da nur er ſie uns beſchert,
Und ſo viele Eigenſchaften
Uns zum Nutz an Nüſſen haften.
Laßt uns beym Genuß uns freu'n,
Und dafür erkenntlich ſeyn!

Noch ein neu Geſchenk zu zeigen,
Mandeln. Müſſen wir von Mandeln auch
Nicht an dieſem Orte ſchweigen,
Deren Kern uns im Gebrauch
Unterſchiednen Nutz gewehret,
Und auf manche Weiſ' uns nähret,
Da ſie uns ſowohl allein,
Als vermiſchet, dienlich ſeyn.

Dieſe Frucht, wenn wir's erwägen,
Mehret ihres Gebers Preis;
Ihre harte Schalen hegen
Einen Kern, der lieblich weiß.
Platt und länglicht iſt derſelbe,
Ihn verſchließt ein glatt Gewölbe,
Und er iſt, ſo wie ſein Sitz,
Oben ründer, unten ſpitz.

Ihre harte Schalen decket
  Eine fleiſchlichrauhe Haut,
Welche grůn, worinn ſie ſtecket,
  Wie man Welſchenůſſe ſchaut.
Dieſe berſtet meiſt an allen,
Da ſie dann herunterfallen,
  Wenn ſie reifen im Auguſt,
  Uns zum Nutzen und zur Luſt.

Sie ſind von verſchiednen Sorten,
  Da ſie ſůß und bitter ſeyn;
Und man theilt ſie nach den Orten,
  Wo ſie wachſen, meiſtens ein.
Es ſind Mandeln oftermalen
Sprőde, dűnn und hart von Schalen;
  Wenn hingegen eine Art
  Zȧhe, feſte, dick und hart.

Ihr Geſchmack iſt unterſchiedlich,
  Und beſonders ſchmeckt ihr Kern
Mit Roſin'n und Feigen niedlich,
  Faſt ein jeder ißt ſie gern;
So allein, als auch gemiſchet,
Wird man durch die Frucht erfriſchet.
  Wie ſo mancherley Gericht
  Machen wir aus Mandeln nicht?

Wenn wir denn auch Mandeln eſſen,
  Laßt uns mit gerůhrter Bruſt,
Daß ſie ein Geſchőpf, ermeſſen,
  Und mit inniglicher Luſt
An derſelben Schőpfer denken,
Der ſie uns hat wollen ſchenken;
  Der uns eine Gnad erweiſt,
  Wenn er uns mit Mandeln ſpeiſt.

Bey

Datteln.

Bey ſo unterſchiednen Früchten
Sind zumal auch Datteln werth,
Daß wir unſer Denken richten
Auch auf den, der ſie beſchert.
Wenn wir die Geſtalt betrachten,
Auf Geſchmack und Nutzen achten,
Zeiget ihre Süßigkeit
Mancherley Verſchiedenheit.

Wenn wir ihre Form beſehen,
Sind ſie faſt den Eicheln gleich,
Doch weit größer. Sie beſtehen
Aus der Haut; dem Fleiſch, das weich;
Und dem Kern, der in der Mitten
Recht mit einem Riß durchſchnitten,
Der in weißen Häutchen ſteckt,
Da das Fleiſch ein Gelbes deckt.

Ihre weiße Blüte füllet
Eine Haut, ſo ſie bedeckt,
Die mit ihnen gleichſam quillet
Und ſich zwiſchen Aeſten ſtreckt.
Da man denn in großer Menge,
Und wie Trauben, im Gedränge
Wenn ſie berſtet, erſt die Blüt,
Und darauf die Früchte ſieht.

Sie ſind angenehm zu eſſen,
Roh ſowohl, als zugericht;
Doch muß man zugleich ermeſſen,
Was durch ſie uns Guts geſchicht.
In verſchiednen Arzeneyen
Hat man ihrer ſich zu freuen;
So in Bruſt= als Halsbeſchwer
Nützen uns die Datteln ſehr.

Wenn wir von der Blaſ- und Nieren,
  Durch zu hitzigen Urin,
Schmerzen und Beſchwerden ſpüren,
  Sagt man, daß die Dattel dien’,
Solche Schmerzen zu verjagen;
Wenn uns Huſt und Schwindſucht plagen,
  Soll auch gegen ſolche Pein
  Sie ein heilſam Mittel ſeyn.

Sollte man denn Gott nicht loben,
  Daß er uns auch Datteln ſchenkt?
Billig wird ſein Ruhm erhoben,
  Billig iſt es, daß man denkt:
Herr! der du ſie uns ertheileſt,
Und durch ſie uns nährſt und heileſt,
  Dir ſey immer mehr und mehr
  Lob und Dank, und Preis und Ehr!

Ferner hat das große Weſen,
  Das uns nährt, ergetzt und tränkt,
Noch ein ſchön Gewächs erleſen,
  Und es uns zur Luſt geſchenkt;
Granaten. Die Granaten, die uns eben
Auch ein neues Merkmaal geben,
  Wie ſein Werk ſo vielerley
  Und gar nicht zu zählen ſey.

Bey den angenehmen Früchten
  Scheint die bildende Natur
In Granaten zuzurichten
  Eine zierliche Figur,
Die auf eine neue Weiſe,
Uns zur Luſt, und dem zum Preiſe,
  Den kein Menſch genugſam preiſt,
  Etwas Unerſchöpflichs weiſt.

In

In der nettgekrönten Schalen
Schön- und röthlichbraunem Platz
Sieht man, wie Rubinen, ſtralen
Den ſo ſüß- als ſchönen Schatz.
Wir ſehn ihren Schimmer ſpielen,
Und es kann die Zunge fühlen
Ihre ſüße Säurlichkeit;
Wie wird Zung' und Aug' erfreut!

Der durchläuchtgen Körner Glänzen
Iſt wohl recht bewundernswerth,
Welches ihrer engen Gränzen
Zierlichen Behälter mehrt.
Seht, wie die polirten Ecken
Zierlich in einander ſtecken;
So der Schein, als Rang und Zier
Kömmt mir ſehr beträchtlich für.

Lieblich ſeh ich ihre Spitzen,
Die ſo klar, ſo rein, ſo glatt,
In und an einander ſitzen.
Ihre Seiten ſchließen platt
Und ſo dicht in einer Reihen,
Daß ſie jedes Aug' erfreuen,
Wenn ſie recht, wie ein Rubin,
In der ſchönſten Ordnung glühn.

Wie iſt ihr Geſchmack ſo niedlich,
Und von aller andern Frucht
Abermal ſo unterſchiedlich!
Wer ſie zu vergleichen ſucht,
Wird, wie ſehr wir es ergründen,
Solchen Unterſchied befinden,
Daß im ganzen Früchtenreich
Keine der Granaten gleich.

Sonderlich wird man vergnüget,
Wenn man Zucker mit dem Wein
Zu den ſäft'gen Körnern füget;
Kein Geſchmack kann holder ſeyn.
Wenn wir ſie zuſammen miſchen,
Hat, die Zunge zu erfriſchen,
Faſt auf Erden ſonſt kein Saft
Eine ſolche Kühlungskraft.

Man trifft an verſchiednen Orten
Dreyerley Granaten an,
Deren unterſchiedne Sorten
Man ſehr leicht bemerken kann:
Süß' und ſaure ſind gefunden,
Und in einer ſind verbunden
Süß und Sauer; unſerm Blut
Sind ſie alle nütz und gut.

Saure kühlen, und die ſüßen
Nützen der verſchleimten Bruſt,
Der ſüßſäurlichen Genießen
Füll't nicht nur den Mund mit Luſt;
Jeder weis, daß ihr Gemiſche
Auch ein hitzigs Blut erfriſche;
Ja, in heißen Fiebern gar
Brauchet man ſie ohn Gefahr.

Auch ſo gar die herben Schalen
Dienen uns mit ihrem Saft;
In dem Durchlauf iſt zumalen
Er von ſonderlicher Kraft.
Nebſt verſchiednen andern Sachen
Kann man aus ihm Dinte machen,
Die, wenn man es nur bedenkt,
Uns ſo manchen Nutzen ſchenkt.

Ja,

Ja, wo Farben auf der Erden
Prächtig, voll und wirklich ſchön
Irgend angetroffen werden,
Läßt ſie ihre Blüte ſehn.
Wer wird ſolch ein funkelnd Brennen
Sonſt bey Blumen zeigen können?
Da man die Granatenblüt
Glühen mehr, als blühen ſieht.

Wenn die Menge dieſer Früchte
Immer mit vereinter Kraft,
So dem Gaum, als dem Geſichte,
Anmuth und Vergnügen ſchafft,
Uns verſchiedne Luſt ertheilet,
Und ſogar in Krankheit heilet;
Gleicht man denn nicht einem Schwein,
Wenn wir Gott nicht dankbar ſeyn?

Wenn wir dieſe Frucht verzehren,
Wenn man ihre Schönheit ſieht,
Wenn uns Saft und Körner nähren
Und erfriſchen das Geblüt;
Sollte man ſich billig ſchämen,
Sonder Dank, ſie hinzunehmen,
Ohn auf Gottes Huld zu ſehn,
Und ſein Allmacht zu erhöhn.

Noch ein herrliches Geſchenke,
Apfelſina. Citronen. Pomeranzen.
Welches uns der Schöpfer gönnt,
Woran ich mit Luſt gedenke,
Die man Pomeranzen nennt,
Wollen wir anjetzt erwägen,
Und in ihnen überlegen
Deſſen weiſe Lieb und Macht,
Welcher ſie hervorgebracht.

Die

Die Natur hat, ſie zu bilden,
Weder Fleiß noch Kunſt geſpart;
Ihre Farb iſt wirklich gůlden,
Sie ſind von verſchiedner Art;
Es ſind bittre, ſaur' und ſůße,
Drum man ſie verſchiedlich hieße;
Weil ſie ſo verſchieden ſeyn,
Theilet man ſie billig ein.

Apfelſina. Apfelſina ſind die ſůßen
Eigentlich allein genannt,
Als die in dem Land entſprießen;
An der Såure ſind erkannt
Die, ſo wir Citronen heißen,
Und ein wenig blaſſer gleißen:
Pomeranzen, deren Saft
Von geſund= und bittrer Kraft.

Ehe wir nun weiter gehen,
Und von einer jeden Art
Frucht, Geſchmack und Kraft beſehen,
Die in dieſer Frucht gepaart:
Laßt uns auf die Blůten achten
Und erſtaunt dabey betrachten,
Daß die Båume ſtets zugleich
Blůt= und frucht= und blåtterreich.

Da ſie unaufhőrlich grůnen,
Und auch ſelbſt im Winter ſchőn,
Sieht man ihre Frucht auf ihnen
Reif zugleich und unreif ſtehn.
In den Pomeranzenhåuſern
Wird auf ihrer Kronen Reiſern,
Als wenn ſie der Sommer ſchmůckt,
Auch im Froſt, ihr Schmuck erblickt.

Die,

Die, ſo ſchöne Blüt und Früchte,
Welche dieſer Baum uns zollt,
Sind dem Gaum, Geruch, Geſichte
Riechend Silber, eßbar Gold.
Nichts kann lieblicher auf Erden
Am Geruch gefunden werden,
Als der Balſam, welchen man
In der Blüt empfinden kann.

Nett iſt dieſe Blüt formiret;
Außer ihrem weißen Schein
Iſt ſie rings umher gezieret
Mit fünf dicken Blätterlein,
Die den Balſamduft verſchließen,
Welchen wir daraus genießen:
Jener giebt den Augen Luſt,
Dieſer ſtärkt Gehirn und Bruſt.

Was uns Hirn und Naſe rühret
Aus der angewürzten Blüt,
Wird durchs Feuer diſtilliret.
Allerley Eſſenzen zieht
Und erzwinget man aus ihnen,
Die zu mancher Anmuth dienen,
Und geſund und heilſam ſind;
Wie man es mit Luſt empfindt.

Ihre Schale ſcheint vergüldet,
Die ein weißes Fleiſch verdeckt,
Worinn, wunderbar gebildet,
Das faſt güldne Fleiſch denn ſteckt,
Das ſo ſaftig, und ſo zierlich,
In viel Bläslein recht natürlich
Als ein Stern und Roſenbild
Schön formiret, eingehüllt.

Dem Geſchmack kann keiner gleichen,
Selbſt der, vom Tokayerwein,
Als der beſte, muß ihm weichen.
Weil in ihm vereinet ſeyn
Süß und Saur, in ſolcher Miſchung,
Giebt er Anmuth und Erfriſchung,
Beydes in ſo holdem Grad,
Daß man nicht dergleichen hat.

Viele Sorten ſind entdecket,
Süße, ſaure, groß und klein,
Kraus von Blättern, die geflecket,
Zwerg- und Horn- auch Weibelein:
Straus, Orangen, die Pucina
Di Cedrato et di China,
Di Rubert' et Genua,
Dopple Blüt'; et cetera.

Auch in ihren bittern Schalen,
Außer ihrem ſüßen Saft,
Steckt, zur Arzeney zumalen,
Eine mannichfache Kraft.
Zu candiren, einzumachen,
Und zu vielen andern Sachen,
Sonderlich zum Brandtewein,
Können ſie bereitet ſeyn.

Wie der Apfelſina Gaben,
Citronen. So ſind auch Citronen werth,
Daß wir uns an ihnen laben,
Daß man den in ihnen ehrt,
Welcher uns, in unſerm Leben,
Nutz und Luſt darinn gegeben.
Zum Geſchmack, Geruch, Geſicht
Iſt ſie lieblich zugericht.

Ange-

Angenehm iſt ſie gebildet,
Und an Farbe ſcheint ſie ganz,
Recht als wär ſie übergüldet,
Durch der glatten Schalen Glanz.
In dem güldenen Gehäuſe,
Steckt auf wunderbare Weiſe,
In dem wirklich ſtarken Saft,
Eine rechte Balſamkraft.

Kann ein Blick wohl ohn Vergnügen,
Wie ſo ordentlich und ſchön
Ihre Säft in Bläslein liegen
Und in netten Fächern, ſehn?
Würd' es doch mit Luſt erkennet!
Wenn man ſie in Scheiben trennet,
Stellen ſie in klarer Zier
Platte gelbe Roſen für.

Scheint die äußre Schale gülden,
Iſt die innre weiß, wie Schnee.
In Figur ſcheint ſie zu bilden,
Wenn ich eine Seite ſeh,
Eine Bruſt von einer Frauen;
Eine Hälfte läßt uns ſchauen
Eine ſüße Ründ' erhöht,
Worauf eine Warze ſteht.

Ehe wir den Saft betrachten,
Laſſet uns die Eigenſchaft
Des Geruchs in ihr beachten,
Der von ſonderbarer Kraft!
Kein Geruch wird leicht gefunden,
Der ſo Kranken, als Geſunden,
Ein vergnügter Labſal giebt,
Und der allgemein beliebt.

Es wird Herz und Hirn erfriſchet,
Da auf recht beſondre Art
Sich ein ſüßes Bitter miſchet
Und in ſanftem Grade paart.
Liebliche Beſchaffenheiten
Zeugen dieſe Geiſtigkeiten,
Voller Anmuth, Stärk und Luſt,
Unſerm Haupt und unſrer Bruſt.

Der Citronen ſcharfe Säfte
Sind zu vielen Dingen nütz;
Hegen ganz beſondre Kräfte,
Dämpfen die zu ſtarke Hitz;
Dienen auch, das Herz zu ſtärken;
Nützlich iſt in Zuckerwerken,
Und zu vielen Speiſen auch
In der Küche, der Gebrauch.

Der Geſchmack wird ſehr erfriſchet,
Wenn man dieſen Saft mit Wein,
Waſſer, Ey und Zucker miſchet;
Aber dieſes nicht allein:
Sondern, ſehr viel andre Sachen,
Sind aus dieſer Frucht zu machen;
So zur Luſt und Schleckerey,
Als auch in der Arzeney.

Wenn wir ſo viel Liebliches ſchmecken
In dem angenehmen Saft,
Laßt uns doch vergnügt entdecken
Deſſen Weisheit, Lieb und Kraft,
Der uns ſchon in dieſem Leben
So viel tauſend Guts gegeben.
Welches uns, daß er uns liebt,
Eine klare Probe giebt.

Nebſt den ſauren und den ſüßen,
Pomeranzen. Die der Schöpfer uns beſchert
Zum Vergnügen und Erſprießen,
Sind die bittern auch noch werth,
Daß wir ſie zugleich beſehen,
Und davon zugleich geſtehen,
Wenn man ihre Kraft bedenkt,
Daß auch die uns Gott geſchenkt.

Kann man doch ſo viele Sachen
Zu ſo mancherley Gebrauch
Aus den Pomeranzen machen,
Und aus ihren Schalen auch.
Sie ſind gut, zu candiſiren,
Sie ſind nütz, zu diſtilliren,
Wie ihr ſtark= und heißer Geiſt
Eine Probe davon weiſt.

Dieſer ſtärket unſern Magen,
Eben wie der Brandtewein.
Wenn die Blähungen uns plagen,
Kann uns nichts ſo dienlich ſeyn.
Wenn man ſtark Erbrechen ſpüret,
Das nicht von der Galle rühret,
Stillt dieß Mittel alſobald
Dieſe ſchädliche Gewalt.

Die Erfahrung läßt uns lernen,
Daß die Frucht noch weiter dien';
Denn aus Pomeranzenkernen
Kann man noch ein Waſſer ziehn,
Das ſehr gut, den Stein zu treiben,
Und denſelben zu zerreiben.
Bey verſchiednen Speiſen auch
Dient der Saft uns zum Gebrauch.

In der Blumen Blatt und Höle
  Steckt annoch, zu unſrer Luſt,
Nebſt dem Eßig, auch ein Oele:
  Beyde ſtärken unſre Bruſt
Im Geruch und in dem Munde.
Laßt uns denn von Herzensgrunde
  Danken; wenn man oft gedenkt
  Deß, der ſo viel Guts uns ſchenkt!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Das Thierreich.

Von einer recht- und wahren Gottheit die allerhellſt' und klarſten Spuren
Zeigt unſern überführten Seelen das Reich lebend'ger Kreaturen.
Nicht nur ihr Körper, der ſo künſtlich, Bewegung, Sinnen, Geiſt und Leben
Sind Zeugen einer weiſen Quell, und können von dem Urſprungsſtand
(Der ſonſt, vor allzugroßer Größe, ſelbſt unſern Seelen unbekannt)
Des Schöpfers, der ſonſt unbegreiflich, die allerbeſten Proben geben.
Wer anders, als ein weiſes Weſen, könnt unſern großen Erdkreis füllen
Mit ſolcher künſtlichen Maſchinen faſt nicht zu zählnder Meng' und Zahl?
Wer ſie ernähren und erhalten? Wer könnte für ſie allzumal
Mit ganz unnachahmbarer Weisheit ihr ſo verſchiednes Futter quillen,
Entſtehn und für ſie wachſen laſſen? Wer anders, als ein Gott allein
Könnt', in ſo wunderbarer Ordnung, derſelben Weſen ſo formiren,
Daß ſie ſich meiſtens unter ſich einander hülf- und dienſam ſeyn?
Ja daß faſt alle für den Menſchen, der, ſie zu nützen, zu regieren

Erſchaffen ſcheint, erſchaffen ſcheinen. Wer ſonſt als eine Gottheit nur,
Hat, in des Menſchen Weſen ſelber (der ſich ſo wenig ſelbſt gemacht,
Als alle andere Geſchöpfe) ſolch eine Wunderkreatur,
Die, einen Gott zu ehren, fähig, ſo wunderbar hervorgebracht?
Solch eine Wunderkreatur, die Gott gewürdigt zu beſchenken,
Mit einem Geiſt, der was betrachten, vergleichen, überlegen, denken,
Ihn fühlen und ihn finden kann, der fähig, in den Wunderwerken,
Des überall vorhandnen Schöpfers vom überall vorhandnen Weſen,
Die überall verhandne Weisheit, und ſeine Lieb' und Macht zu merken,
Ihn zu bewundern, anzubeten, ihn zu verkündigen, zu preiſen,
Und im empfindenden Genuß ihm Dank und Ehre zu erweiſen?
Dieß wird am füglichſten geſchehn, wenn wir der Seelen rege Kraft
Auf die nebſt uns geſchaffner Weſen bewundernswerthe Eigenſchaft
Nach Möglichkeit vorher gelenkt, und, in derſelben Wunderwerken,
Als wie im wahren Buch der Weisheit, ihn, als den Inhalt, zu bemerken,
Mit Ernſt und Andacht uns bemüht, da wir zugleich auf dieſer Erden
Die Kleinheit unſerer Vernunft, und ſeine Gröſʒ' erkennen werden.

Es

Es ſcheinet ja mit allem Recht, dieß nöthige Geſchäfft allein
Vernünft'ger Geiſter beſter Vorwurf, und unſre größte Pflicht zu ſeyn.
Wohin ich meiner Seelen Kräfte und ihre Fähigkeiten lenke,
Wie hoch ich aufwerts mich erhebe, wie tief ich mich hinabwerts ſenke,
Was ich, nach möglichem Erforſchen der Höhen und der Tiefen denke,
So ſcheinet meines Weſens Abſicht, der Zweck, daß ich hervorgebracht,
Bloß die Verherrlichung des Schöpfers. Des Körpers Kräfte mit der Seelen
(Um den, der alle beyde ſchuf, dadurch zu preiſen) zu vermählen:
Dieß ſcheint und iſt unwiderſprechlich der Wille des, der mich gemacht.
Man halte gegen dieſe Handlung doch alle Handlungen auf Erden,
Die wir verrichten, die noch werden, und die ſchon auf der Welt geſchehn:
So wird, wenn auch die allerbeſten mit dieſem Thun verglichen werden,
Man, daß ſie dieſer das Gewicht nicht halten können, gern geſtehn.
Wir finden in uns Geiſt und Körper, wir finden hier in unſerm Leben,
Auch außer uns in allen Orten, mit Geiſt- und Körpern uns umgeben,
Die ſollen billig ihrer Quell, woraus ſie ſtammen, ganz allein
Zum Ruhm und zur Verherrlichung der Vorwurf unſrer Kräfte ſeyn.

Nachdem wir in zwey Reichen nun (des Schöpfers Allmacht zu erhöhn)
Mit allem Ernſt bemüht geweſen, die Stralen ſeiner Macht zu ſehn,
So laßt uns auch mit Ernſt und Demuth dem Schöpfer noch ein Opfer bringen,
Und, in dem dritten, in dem Thierreich, auch Gottes Wunder zu beſingen
Mit Luſt und Andacht uns beſtreben! Herr! laß es dir zum Ruhm gelingen!

Wie alle nicht beſeelte Körper von eines Schöpfers Macht nicht ſchweigen,
Und, ein' anbetungswerthe Weisheit in ihrer Maaß und Ordnung zeigen:
So zeigt das Thierreich insbeſondre, dem Herrn der Kreatur zum Preiſe,
Deſſelben Allmacht, Weisheit, Lieb', auf eine ſo gewiſſe Weiſe,
Der nicht zu widerſprechen iſt; ſo daß, wenn wir nicht anders wüßten,
Und es die ganze Welt nicht zeigte, man, gegen einen Atheiſten,
Wohl nimmer einen ſtärkern Grund, um völlig ihn zu überwinden,
Und ſeinen Irrthum ihm zu zeigen, als ſeinen eignen Leib wird finden.

Wenn ich mit einiger Betrachtung aufs Reich der Thiere Achtung gebe,
Ja wenn wir bloß an einem Thier das unbegreifliche Gewebe
Von Nerven, Knorpel, Fleiſch und Haut, von klein- und großen Blutgefäßen,

Woraus die Thier', auch wir gebildet, die Art der Fügungen ermeſſen,
Erſchrickt das Auge, ſtutzt der Geiſt. Man wird faſt aus ſich ſelbſt geriſſen,
Und muß der Allerunverſchämtſte, auch wider Willen, hier geſtehn,
Dieß könne nicht durch Menſchenkunſt, auch nicht von ungefähr, geſchehn.
Daher wir ja zu einem weiſern und höhern Weſen kommen müſſen,
Auch wenn wir noch ſo ungern wollten. Da dieß uns ſo zu Paaren treibt,
Daß auch dem Allerfrevelhaftſten dennoch kein' Ausflucht übrig bleibt.
Kommt, laßt uns denn, zu dieſem Endzweck, der Thiere Körper, näher gehn,
Und ihr verwunderlich Gebäude, dem der ſie ſchuf zum Ruhm, beſehn.

Definition.

Es iſt demnach ein Thier ein Weſen, das lebt, das wächſt, das ſich ernährt,
Das ſich beweget, das empfindet, und welches ſein Geſchlecht vermehrt.

Eintheilung.

Man pflegt den Unterſchied der Thier' auf dieſe Weiſe zu beſtimmen,
Und theilt dieſelben insgemein
In Thiere, (Menſchen ausgenommen, die nur mit Zwey begabet ſeyn)

Die auf vier Beinen ſich bewegen, in Thiere, welche fliegen, ſchwimmen,
Und endlich in noch eine Art, in Thiere, welche blutlos, ein;
Von welchen viele groß vom Körper, und viele ganz unglaublich klein.

Wir wollen nun von dieſen erſtlich die, ſo vier Füße haben, ſehn;
Weil ihre Körper mehrentheils mit denen körperlichen Gaben,
Die wir, doch mit beſonderm Vorzug, an unſerm Leib empfangen haben,
Die den Verſtand weit überſteigen, in einer Art von Gleichheit ſtehn.
Demnach beſteht das große Kunſtwerk, der Leib vom Menſchen und vom Thier,
Das unvergleichlich, wunderbar, ja gleichſam göttlich iſt, allein
Aus lauter Theilen, welche feſt, und Theilen, welche flüßig ſeyn.
Die ſtellen, in ſich ſelbſt verbunden, ein Luft- und Waſſerwerk uns für,
Ja eine Werkſtatt der Chymie von Kolben, Vorlag-Siebungen,
Imgleichen manches Heb- und Werkzeug von vielen überkünſtlichen
(Faſt lebendigen Chorden gleich,) verſchiedlich angezog'nen Seilen.
Von denen in der Thiere Leibern vorhandnen flüßig-feuchten Theilen,
Iſt nun vor andern das Geblüt ein ſo verwunderlicher Saft,

Von einer ſolchen ſonderbaren und unbegreiflich regen
Kraft,
Daß in der inneren Bewegung, und in des Kreislaufs
Eigenſchaft
Das Leben zu beſtehen ſcheint. Doch iſt ſein Stoff
ſo mannichfalt,
Und iſt es ſo ſubtil gemiſcht, daß man die wirkliche Geſtalt
Durchaus nicht zu entdecken fähig, und daß, bey al-
ler Müh und Fleiß,
Man nicht ſein Weſen zu begreifen, noch minder nach-
zuahmen weis.

Die innere Centralbewegung ſcheint von der Luft bloß
herzurühren,
Und iſt dieſelbige ſo nöthig zu der Erhaltung unſers
Lebens,
Daß, ohn den Athem auszulaſſen und ohn denſelben
einzuziehen,
Wir ſonder Aufſchub ſterben würden, und unſern Geiſt
ſogleich verlieren.
Ohn Athem wäre das Bemühen,
Das Leben länger zu behalten, bey jedem Menſchen ganz
vergebens.
Das Athmen nun, ſo viel wir faſſen, ſcheint auf die
Weiſe zu geſchehn,
Wenn nämlich unſre Ribben, Muskeln, zuſammt der
Lunge ſich erhöhn,
Wodurch die Bruſt dann hol und leer, indem das
Zwerchfell unter ſich,
Die Ribben über ſich gezogen, der Bau der Lunge aus-
geſpannt.
Wenn wir nun Athem von uns laſſen, und daß die Luft
wird weggeſandt,

Geſchieht daſſelbe, wenn das Zwerchfell hinwieder in den vor'gen Stand,
Zuſammt den Ribben, ſich begiebet, die Lunge ſich zuſammenzieht,
So beydes ein beträchtlich Wunder für ein aufmerkſames Gemüth.

Der Bau der Lunge ſelber nun beſteht aus Bläslein, wie man ſieht,
Doch iſt dieß nutz- und wunderbar beſondre Werkzeug, wie wir leſen,
Und ihre eigene Geſtalt, vor kurzem noch verſteckt geweſen.
Sie ſcheint hauptſächlich zum Zertheilen und zur Verdünnung dem Geblüt,
Zu unſers Bluts Centralbewegung, und folglich ſelbſt zur Lebenswärme
Uns eigentlich geſchenkt zu ſeyn, auch zur Bewegung der Gedärme.
Denn wenn Blut aus des Herzens Kammer der rechten Seite durch die Lungen,
Und ihre mehr, als wie ein Haar, verkleinte Röhren, wird gedrungen,
Wird es, durch ſtetes Wiederholen des Athems, den man von ſich läßt,
Und wieder einzieht, ungemein gedruckt, gedrenget und gepreßt,
In kleine Kügelchen zertheilt, die ſich dadurch geſchwinder regen,
Und in das Blut ein lebhaft Roth und angenehme Farbe prägen.
Wie nun die meiſten Körpertheile, ſowohl bey Menſchen als bey Thieren,

Noch

Noch mehr als einen Nutzen haben; ſo iſt dieß bey der Lungen auch
Zu ſehn und höchlich zu bewundern. Sie dient, die Rede zu formiren,
Gedärm und Magen zu bewegen, es dient ihr ungehemmter Hauch
Den Milchſaft, zu der Achſelader, zu treiben und hinauf zu führen,
Vom Blut den Gallenſaft zu ſcheiden, drauf Hitz und Krankheit ſich verlieren,
Zu der Beförderung der Geburt, auch Harn und Unrath auszutreiben:
Und kurz, das Wunder und der Nutz der Lungen iſt nicht zu beſchreiben.

Das Blut hat, außer dieſem Lauf, annoch ein räumliches Bewegen,
Das, weil es in die Ründe rennt,
Man insgemein die Kreisbewegung, und öfters auch den Kreislauf nennt.
Da nämlich aus der linken Seite der Herzenskammer das Geblüt
Mit einem recht gewaltgen Drang durch die Arterie gepreßt,
Sich in des ganzen Körpers Theile, auch in die kleinſten, treiben läßt,
Und, nach daſelbſt gelaßner Nahrung und Sondrung von verſchiednen Theilen,
Es durch die ſogenannte Venas, die es aufs neu, in regem Eilen,
Zum Herzen wieder rückwerts führen, um es von neuem zu beleben,
Und anderweitige Verdünnung ihm durch die Lung' aufs neu zu geben.

Das Herz, das Hauptrad der Bewegung, zum Druck ſo nöthig und ſo nütze,
Iſt eine künſtlich unbegreiflich und wunderbar formirte Sprütze,
An welcher (nebſt zwo holen Kammern, zwey Oehrlein, Fallen, die dem Zeichen
Des halben Monds und Biſchofskappen mit dreyen Spitzen, völlig gleichen)
Sehr ordentlich gedrehte Mäuslein in großer Menge ſich verbinden.
Solch über Wunder künſtlich Werkzeug nun zu formiren, zu erfinden,
Iſt bloß allein ein Werk der Weisheit und einer unumſchränkten Macht.
Denn welcher Geiſt hat irgend eine ſo künſtliche Maſchin' erdacht?

Daß wir nun ſelbſt nicht Herren wären von unſerm Sterben oder Leben;
Hat unſer Schöpfer unſrer Seelen darüber keine Macht gegeben,
Wodurch zugleich derſelben Schwäche, daß ſie ſich nicht kann ſelbſt formiren,
Als auch ein größ- und höhers Weſen, das außer uns, ſehr klar zu ſpüren.
Des Blutes Kreisbewegung nun noch zu befördern, dient die Kraft
Und Zuſtand der Arterien ſehr viel, indem ſie vom Geblüt,
Gedehnt durch eigne Spannungstriebe, ſich wiederum zuſammenzieht,
Und dadurch den in ihren Röhren vorhandnen rothen Lebensſaft

Be-

Beſtändig fort und vorwerts druckt. Imgleichen dienen noch dazu
Faſt alle Theile, die in uns zum Athmen dienen, da ſie ſich
In einem ſteten Wechſel dehnen und wieder ſchließen. Sonderlich
Die Luft, die aller Thiere Körper in einem Gleichgewicht umringet,
Und mit der Luft, die in den Adern vorhanden, ſich vereint, ſie dringet,
Und in natürlicher Bewegung ſie in die rechten Schranken zwinget.
Wie wir denn ſolches eigentlich an Thieren in der Luftpump ſehn,
Daß ſich an ihnen alle Theile an ihrem ganzen Leib erhöhn,
Sobald die äußre Luft hinweg, weil ſich, ohn vor'gen Widerſtand
Der äußeren, die innre Luft durch eigne Triebkraft, ausgeſpannt.
Auch hilft der Bau der andern Adern, die Venå insgemein genannt,
Die weiter als die erſten noch, und worinn eigne kleine Thüren,
Die recht bewundernswürdig ſind, zum Herzen hingekehrt zu ſpüren,
Zu der beſtändigen Bewegung und zu des Blutes Circuliren.

Mit eben ſolchen nach dem Herzen, dem Mittelpunkt, gekehrten Thüren
Sind auch die Waſſeräderchen, die kürzlich erſt entdeckt, verſehn,

Die

Die bey der allgemeinen Scheidung im Körper mit ſich
rückwerts führen
Viel zarte wäſſerichte Theile, die wieder nach dem Herzen
gehn,
Damit des Blutes Flüßigkeit dadurch von aller Sto-
ckung frey,
Und in dem ſo nothwend'gen Kreislauf beſtändig unter-
halten ſey.

Nachdem wir nun den Zirkellauf des Bluts in etwas
angeſehn,
So laßt uns, wie der Nahrungsſaft formirt, die Schei-
dungen geſchehn,
Im Körper ebenfalls betrachten, worinn ſich neue Wun-
der weiſen.

Sobald durch unſre vordre Zähne, als wie durch
Meſſer, unſre Speiſen
Zerſchnitten, durch die Backenzähn, als wie durch ſo
viel Mühlenſtein',
Zermalmet, mit des Speichels Saft befeuchtet, und ge-
käuet ſeyn,
So werden ſie, durch die Bewegung der Mäuslein, von
dem Schlund der Zungen
Durch den Canal, die Speiſeröhre genennet, ſchnell hin-
abgeſchlungen,
Und in dem Magen recht gekocht, als wie auf einem
Küchenherd,
Daſelbſt auf ganz beſondre Weiſ' in einen weißen Saft
verkehrt,
Der, unter Miſchung andrer Theile, ſich durch den un-
tern Magenmund
Hinabſenket, und allgemach in das Gedärme ſich er-
gießet,

Wo-

Woſelbſt denn, da allhier die Galle zuſammt dem Safte
dazu fließet,
Der pancreatiſche genannt, die Nahrungsſäfte mehr ver-
dünnt,
Und von den gröbern Theilen immer je mehr und mehr
geſondert ſind,
So daß nur bloß das Flüßigſte, und das die meiſte Nah-
rung heget,
Von den Gedärmen unaufhörlich gedrengt, gepreßt, ge-
druckt, beweget,
Durch die ſubtile Oeffnungen der Milchgefäß', als einen
Sieb,
Sich ſenkt, von hier ſich durchs Gekröſe und in den
Milchbehalter zieht,
Dann in des Rückgrads innern Theil, hinauf, durch
einen ſtarken Trieb
Und durch den Bruſtcanal hindurch zur Achſelader, ins
Geblüt,
Woſelbſt es denn ſich in ein friſches und nahrungsvolles
Blut verkehrt,
Und die im Blut verkochte Kräfte, durch ſteten Zufluß,
wieder mehrt.

Bewundernswürdig iſt hiebey, wie der durch ſo viel
Gäng' und Kreiſe
Ins Blut gebrachte Milchſaft letztlich ſo eine rothe Far-
be weiſe,
Da doch die ſogenannte Lympha durchſichtig iſt, und
weiß verbleibt.
Vermuthlich iſt, daß dieß geſchieht, dadurch, daß, was
nicht hergehöret,
Sich durch ſo manche Sonderung, von dem Bequemen,
ſcheidet, treibt

Und

Und richtig abgeſondert wird; wozu der Schöpfer wunderbar
In ſo viel unbeſchreiblich künſtlich geformten Theilen kleiner Drüſen
Ein unbegreiflich Meiſterſtück von ſeiner weiſen Macht gewieſen,
Wenn unſer Geiſt dieß überleget, verliert er ſich faſt ganz und gar.

Ein ſolches allgemeines Sieb wird eigentlich in unſrer Haut,
Die voller unzählbarer Drüſen, und voller Oeffnungen, geſchaut,
Wodurch beſtändig ganz ſubtil' und wäſſerige Feuchtigkeiten
Vom Körper abgeſondert werden, im Schweiß ſich aus dem Körper leiten,
Und, von ihm ausgeführt, verdünſten. Die Drüſen bey der Naſ' im Munde
Die ſcheiden einen zähern Schleim, und führen ſelben zu dem Schlunde,
Nicht aber, wie man ſonſt gemeynt, und auch Gelehrte wohl geglaubt,
Ob fiel dergleichen Feuchtigkeit von oben abwerts aus dem Haupt.

Die gar zu viele ſalze Theile, wie auch den Harn, ſind, in den Nieren,
Die Drüſen, die daſelbſt vorhanden, beſchäfftiget ſtets abzuführen.
Die Galle wird in unſrer Leber geſchieden und herausgebracht,
Inzwiſchen daß die Milz das Blut zum Cirkellaufen dünner macht.

Was

Was aber vom geſunden, nährſam- und fetten Milchſaft abgelenket,
Wird unſer Fett, und in viel Bläslein, die hier belegen, eingeſenket.
Wenn alle Theile des Geblüts vom Ueberfluß des Unraths rein,
Und von dem ungeſchickten Stoff gebührlich abgeſondert ſeyn,
Gehn die Verrichtungen von ſtatten. Das Blut wird ſchnell herum geleitet,
In den Teſticulis der Same vom geiſterreichen Blut bereitet,
Und von demſelbigen die Eylein befruchtet, wenn es anders nicht,
Nach Leuwenhöck, durch kleine Thierchen, die er darinn geſehn, geſchicht.

Vom leichtſten und ſubtilſten Blut ſind im Gehirn getrennt, bereitet
Die Geiſter, welche ſinnlich ſind, die werden, durch der Nerven Gänge,
In alle Theile eines Körpers, im ſteten Fluß und großer Menge,
Derſelben Wachsthum und die Nahrung ſtets zu beſorgen, hingeleitet,
Am meiſten aber die Bewegung-, Verrichtungen, Empfindlichkeiten
Im ganzen Körper zu befördern. Hier wär' es, wo man ſprechen müßte,
Von dem Gehirn, dem Sitz der Geiſter, wenn man nur etwas rechtes wüßte.
Vom Kunſt- und Wunderwerk der Sinnen ſollt ich hier auch was deutlichs ſagen,

Doch hab' ich, was ich davon faſſe, ſchon anderwertig vorgetragen,
Wohin, um nichts zweymal zu ſagen, ich den geneigten Leſer weiſe *,
Doch aber, daß man unſern Schöpfer für dieß Geſchenk und Wunder preiſe,
Noch einſt ich dich und mich erinn're: Wir ſollten billig Gott verehren,
Die wir vernünftig heißen wollen. So oft wir mit den Ohren hören,
So oft wir mit der Zunge ſchmecken, ſo oft wir mit den Augen ſehn,
So oft man etwas riecht und fühlt, ſo oft als wir zum Greifen gehn,
Und andrer Handlung und Verrichtung, ſo Hand als Fuß durch zähe Sehnen
Bald biegen, und zuſammenziehn, und bald ſie von einander dehnen.

Doch laßt uns noch mit wenigem den Nutzen jedes Sinns betrachten,
Um unſers Schöpfers weiſe Liebe in einem jeden hochzuachten.
Die Sinnlichkeiten, wie ſie Thieren und auch dem Menſchen allgemein,
Sind Eindrück' körperlicher Ding' in unſrer Nerven Zäſerlein.
Weil dieſe Drückungen des Hirns ſowohl von außen als von innen
Entſtehen, theilet man ſie ein, in äuß're und in innre Sinnen.

Von

* S. Jrd. Vergnügen Tom. II. p. 311.

Von äußern laſſet uns zuerſt des Fühlens Nutzen über-
legen,
Und wozu es ſowohl den Thieren, als auch den Menſchen
dien', erwägen.

Wo dieſer Sinn uns fehlete, wer würde Speis und
Trank begehren?
Es würden, ohn ihn, weder Thiere noch Menſchen ihr
Geſchlecht vermehren,
Es würd' in unſern Körpern nichts ſich fügen, löſen,
ſcheiden, trennen,
Was überflüßig von uns führen, noch vor Zerſtörung
ſchützen können.
Sogar iſt ſelbſt der Schmerz uns dienlich, daß wir, um
ſelben zu vermeiden,
So inn- als äußerliche Glieder mit Vorſicht zu beſchützen
ſtreben,
Und kurz, wir hätten ohn Gefühl gar kein Empfindlich-
keit, kein Leben.
Wie denn die andern Sinnen alle, da das Gefühl ſo all-
gemein,
Recht in der That und eigentlich nur Gattungen von Füh-
len ſeyn.
Wir unterſcheiden und erkennen vermittelſt dieſer Sinn-
lichkeit
Der Körper äußerliches Weſen, Figuren und Beſchaf-
fenheit;
Indem, was warm iſt und was kalt, was naß und tro-
cken, weich und feſt,
Was rauh und glatt iſt, durchs Gefühl ſich ganz allein
begreifen läßt,
Und zwar vermittelſt kleinern Wärzlein, die an der Ner-
ven Enden ſitzen,

Zumal ſehr reichlich an der Hand, und an der Finger äußern Spitzen,
Und, durch die Geiſterchen, ſo ſinnlich, was äuß're Körper in ſie drücken,
In ungemeiner Fertigkeit und Eile zum Gehirne ſchicken.

Das Schmecken iſt, nicht nur zur Luſt und Anmuth, uns in unſerm Leben,
Zur Lebensunterhaltung ſelbſt, iſt es dem Vieh und uns gegeben,
Immaßen ſie durch dieſen Sinn, was ihnen nütz und gut zu eſſen,
Von dem, was ſchädlich, unterſcheiden, und beſſer oft, als wir, ermeſſen,
Was ihnen ſchadhaft, was erſprießlich, da ſie durch kluges Unterſcheiden
Nur das, was ihnen heilſam, nehmen, und das, was giftig iſt, vermeiden.
Deſſelben Werkzeug iſt die Zunge, die ganz mit Wärzchen angefüllt,
Die nervig, und die, durch den Speichel, der häufig aus den Drüſen quillt,
Der Speiſe Theilchen, welche ſchmackhaft, wenn ſie ſie ſanft am Gaume drücken,
Wie auch die Theilchen des Getränks, ohn Anſtand zum Gehirne ſchicken,
Woſelbſt, auf ganz verborgne Weiſe, es mit der Seele ſich verbindet,
Weil, (ſo wie uns bisher begreiflich,) die Seele ſchmecket und empfindet.

Das Riechen iſt der dritte Sinn, wodurch die Menſchen nebſt den Thieren

(Doch

(Doch dieſe kräftiger, als wir) in Körpern Eigenſchaften ſpüren,
Die allen ſonſt verborgen wären. Zu dieſem Endzweck ganz allein,
Daß ſie ſowohl, als wir, erkennten die Dinge, die uns ſchädlich ſeyn,
Und ſie zu unterſcheiden taugten durch den Geruch von andern Dingen,
Die, nebſt dem Nutzen, den ſie hegen, im Riechen noch Vergnügen bringen.
Nun finden wir, daß von den Thieren ſehr viel', als: Bienen, Hunde, Raben,
In dieſem Sinn, vor allen Menſchen, noch ganz beſondern Vorzug haben,
Indem ſie Theilchen von den Körpern, die von denſelbigen ſich trennen,
Nicht nur viel ſchärfer noch, als wir, nein, ganz von weitem ſpüren können.
Durch eine Nerve, die ſich theilet, wird alles, was man riecht und ſpürt,
Zum Sitz der Seele, zum Gehirne, in zarten Dünſten hingeführt.

Auch iſt das Ohr bewundernswerth, ſo Gott den Thieren ſchenken wollte
Zu ihrem Schutz; doch uns beſonders, daß man viel lernen könnt' und ſollte,
Wie denn zu allen Wiſſenſchaften, nebſt einer edlen Lehrbegier
Und des Gedächtniß Fähigkeit, das Ohr uns eine offne Thür.

Die Werkzeug, wodurch ſo viel Töne uns wunderbar ins Hirn gebracht,
Sind, wie wir anderwerts beſchrieben, mit ungemeiner Kunſt gemacht.

Das Herrlichſte von allen Sinnen iſt das vortreffliche Geſicht,
Wodurch das herrlichſte Geſchöpf, das überwunderſchöne Licht,
Den Thieren mitgetheilet wird, wodurch nicht alles nur, was ſchön
Auf dieſer Welt zu ſehen iſt und anzutreffen, anzuſehn;
Wodurch die Thiere zu der Nahrung und den Geſchäfften auf der Erden,
Und wir den Schöpfer im Geſchöpf zu kennen, angeführet werden.
Ach, würde doch von uns dadurch, wie herrlich dieſe Welt erbauet
Zu Gottes Ruhm, nicht wie ein Thor, ſo neu, von einer Kuh, beſchauet!
Was etwan weiter von dem Licht, und unſrer Augen Bau und Weſen,
Erbaulich zu bemerken iſt, iſt gleichfalls anderwerts zu leſen.

Die inn're Sinnen theilet man bey den Gelehrten insgemein,
So doch vielleicht unnöthig iſt, in drey verſchiedne Claſſen ein.
Der allgemeine Sinn, Gedächtniß, zuſammt der ſchnellen Phantaſey,
Sind ſie gleich eine Seele nur, ſind dieſe eingetheilte drey.

Ob wir nun gleich nach Möglichkeit verneinen, daß auch ſie bey Thieren
Vorhanden, ſind ſie doch bey jenen, nur etwas minder klar, zu ſpüren.
Nun werden wir im Reich der Thiere, nebſt mehr bewundernswerthen Gaben,
Vor allen andern, die Bewegung, an ihnen zu betrachten haben,
Wodurch ſie, auf ſo manche Weiſe, die faſt nicht zählbar, liegen, ſtehn,
Den Ort verändern, kriechen, ſpringen, ſich wenden, ſchwimmen, fliegen, gehn,
Was ſie verlangen, ſchnell verfolgen, was ihnen dienlich, zu ſich ziehn,
Hingegen dem, was ihnen ſchädlich und ſie verfolget, ſchnell entfliehn.
Doch welcher kann von allen Arten, von den Bewegungen im Leben,
Sowohl der Menſchen, als der Thiere, ein ordentlich Regiſter geben?
Wie viel unzählige Bewegung von unſrer Hand allein geſchehn,
Davon kann im Gedicht, die Hand, man eine kleine Probe ſehn.
Doch wollen wir, auf welche Weiſe dieß Wunderwerk geſchieht, betrachten,
Und auf die Wege der Natur im Thierreich beym Bewegen achten,
So weit wir durch des Geiſtes Licht in dieſe Handlung dringen können.
So viel wir vom Bewegungswerk bisher begreifen und verſtehn,
Geſchieht ſie durch der Mäuslein Hülf, die man ſonſt Muſkeln pflegt zu nennen,

Und die aus ungezählten harten, ſubtil- und dünnen Zäſerlein
Beſtehen, in, und durch einander geflochten und verbunden ſeyn,
Worinn aus aller Thiere Hirn ſich, durch die Sehnen, Geiſter ſenken,
Sie ſchwellen und dadurch verkürzen, wodurch die wieder nach ſich ziehn
Die Knochen, die an ihnen hangen, und ſie bald hier, bald dorthin lenken.

So lange nun gedachte Geiſter ſie zu bewegen ſich bemühn,
So wachen wir, und alle Thiere. Weil aber dieſe Geiſtigkeiten
Nach ihren anerſchaffenen und eigenen Beſchaffenheiten
Sich leicht erſchöpfen und vermindern; iſt uns und jedem Thier das Schlafen,
Wodurch die Geiſter ſich erholen, bewundernswürdig anerſchaffen.
Was lebet, ſchließt, ſich zu erquicken, in der ſo angenehmen Ruh'
Mit Anmuth, auch oft wider Willen, der Augen müde Lieder zu.
Im Schlafe ſammeln ſich aufs neu, ergänzen, mehren, zeugen, ſtärken
Und häufen ſich die Geiſtigkeiten, ſo daß wir dann nebſt allem Vieh'
Ein ganz verändert Weſen ſpüren, und, mehrentheils des Morgens früh,
Vermehrte Kräfte, Munterkeit, und neue Fähigkeit vermerken.

So

So wie wir nun von ſelbſt entweder, wie oder auch vom
Licht, vom Schall,
Von Reiben, Rupfen, Stoßen, Schlagen, von Krank-
heit oder auch von Pein,
Von Preſſung inn- und äuß'rer Sinnen vom Schlafe zu
erwecken ſeyn:
So macht und mehret unſern Schlaf Mah, Opium, vom
Waſſerfall
Und Wind ein ſauſendes Geräuſch, Muſik, Tobak, ein
ſanftes Wiegen,
Viel Arbeit, Faſten, Schweiß, Studieren, zuſammt der
Stille dunkler Nacht,
Vor allen aber die Gewohnheit, ſo daß man nicht ſo leicht
erwacht,
Und wir dadurch theils früher ſchlafen, theils länger in
der Ruhe liegen.
Nun müſſen wir mit wenigem von unſerm Schlaf noch
dieſes ſehn,
Daß aller ſinnlichen Bewegung Verrichtungen nicht ſtil-
le ſtehn.
Es hört die Däuung in dem Magen, des Herzens Puls-
ſchlag auch nicht auf,
Auch bleibt die Scheidung vieler Säfte, des regen Blu-
tes Zirkellauf,
Das Athemholen, kurz das Regen der Kräfte, die nicht
eigentlich
Von unſerm Geiſt regieret werden. Ja oftermalen ſtel-
len ſich
Auch Geiſtigkeiten, welche ſinnlich, und die wir, weil wir
ſie nicht kennen,
Gemeiniglich die thieriſche und Mittelgeiſtigkeiten nennen,
Mit vormals eingenommnen Bildern, die einzeln auch ge-
füget ſeyn,

Im Sitz der Seelen, im Gehirn, des Nachts in unſern Träumen ein.
Nachdem wir nun von vielen Theilen im Thierreich etwas wahrgenommen,
So laßt uns auch mit unſerm Denken aufs Wunder ihrer Zeugung kommen,
Und erſt den Stoff, woraus die Thiere, ſowohl als wie wir ſelbſt, beſtehn,
Den Samen nämlich, uns bemühen, ſo viel uns möglich, einzuſehn.
Doch ehe wir dazu gelangen, muß ich mit wenigem erſt zeigen,
Daß die vordem gehegte Meynung, ob könnten Körper, welche leben,
Aus Feuchtigkeit und Wärm entſtehn, und aus der Gähr- und Fäulung ſteigen,
Bey allen Klugen aufgehört. Wir können klare Proben geben,
Daß dieſes gegen die Natur. Der Satz iſt nunmehr feſt gegründet,
Daß man von allem, was da lebt, den Urſprung in dem Samen findet.

Es hat die Vorſicht der Natur, die auf beſtänd'ge Dauer denket,
Indem ſie der Geſchöpfe Weſen beſorgt, und zu erhalten ſtrebt,
Nebſt allen Thieren, auch dem Menſchen, ein geiſterreiches Naß geſchenket,
Worinn faſt ein mechaniſch Wiſſen, ſo wie es ſcheinet, gleichſam lebt,
Daß, wenn deſſelben Geiſtigkeit ein zugeſchicktes Blut berührt,

Es plötzlich, wie ein Zunder, fängt, ein ſchnell Bewegen drinn erwecket,
Sich, nach gewiſſer Maaß und Ordnung, in richt'gen Zügen von ſich ſtrecket,
Und in demſelbigen ſogleich ein Thier von ſeiner Art formirt,
Von welcher Arbeit wir zwar wenig, will man es recht geſtehn, verſtehn,
Es ſcheint die Handlung, nicht begreiflich, bloß durch ein Wunder, zu geſchehn,
Wie ich denn ſelbſt der Meynung bin; doch wenn wir unſern Körper ſehn,
Daß er ernährt wird und erhalten, daß er, wenn er verletzt, ſich heilt,
Und Blut und Fleiſch in rechter Maaße am rechten Orte recht vertheilt,
Iſt dieſes gleichfalls unbegreiflich. Bey dieſem Grüblen fällt mir ein,
Ein ſolches künſtliches Erhalten ſchein ja ſo künſtlich wohl zu ſeyn,
Wir achten aber nicht darauf, ja meynen noch, leicht zu entdecken,
Daß Haut und Fleiſch und Blut und Knochen in Pflaſtern und in Salben ſtecken;
Man urtheil', ob es künſtlicher für eine junge Seele ſey,
Sich auszudehnen und zu wachſen, als, wenn wir etwan uns verletzen,
So Blut als Fleiſch, ſo Haut als Säfte, die abgetrennet, zu erſetzen.
Doch weil wir von dem Samen handeln, ſo bleiben wir voritzt dabey.
O Wunder! ſolch ein ſchwaches Weſen iſt fähig, ſolche Kraft zu hegen!

Wer

Wer konnt' in ſo geringen Stoff ſo wunderwürd'ge Wirkung legen?
Wo wird wohl mehr der Gottheit Allmacht, und ein erſchaffender Verſtand
Als im Geheimniſſe der Samen, der unbegreiflich iſt, erkannt?
Indem es aller Menſchen Witz und Kraft zu denken überwieget,
Wie, in ſo ſchlechtem Stoff und Raum, von ſo vortrefflichem Geſchick
Ein Körper, wunderbar von Form, ein himmliſch Kunſt- und Meiſterſtück,
Ein Herr der Kreatur, ja gleichſam ein göttlich Thier verborgen lieget.

Daß jedes Thier aus einem Samen erzielet werd', iſt uns bekannt,
Auch daß von zweyerley Geſchlechtern, wenn eine Zeugung ſoll entſtehn,
Auf eine ſonderbare Weiſe müſſ' eine Miſchung erſt geſchehn,
Beſtätiget uns die Erfahrung, doch faſſ't der menſchliche Verſtand
Den wahren Grund der Handlung nicht. Nachdem ich dieſes oft erwogen,
Und mehr als einmal meine Sinnen bey dieſem Werk zu Rath gezogen,
So ſah' ich jüngſt ein Pferd belegen, da ich denn den erhitzten Stand
Des Hengſtes, und darauf die Kälte nicht weniger beträchtlich fand;
Er ſprang, er ſchnaubt', er ſchüttelte ſo Mähn als Hals, er wrinſcht', er bäumte,

Durch

Durch Brunſt geſpornt, ſich in die Luft. Es kocht' in ſeinem regen Blut
Ein wildes nicht zu löſchend Feur. Er raſ't', es ſtrebt die innre Glut,
Nach einem Ausbruch mit Gewalt und ſolchem Triebe, daß er ſchäumte.
Er kam an dem geſuchten Ort, der ihn ſo heftig an ſich zog',
Und welcher ſeine feuchte Flammen begierig gleichſam aus ihm ſog',
Es ward an ſeinem ganzen Körper, an Adern, Nerven, Fibern, Haut,
Ein heft- und ängſtiges Bewegen, ein Klopfen, Spannen, Zucken, Dringen,
Um die erhitzte feuchte Glut aus ſeinen Adern wegzubringen,
Und ſich der Hitze zu entladen, recht mit Verwunderung geſchaut:
Kaum aber war die Quelle weg, war alles plötzlich ausgebrannt,
Und die Veränderung nicht glaublich, es ſchwand mit der erloſchnen Glut
Begierde, Flüchtigkeit und, Brunſt, und, ſammt den Kräften, Wut und Muth,
Die Nerven, welche dieſe Brunſt zu ſehr, zu heftig ausgeſpannt,
Die zogen ſich im Augenblick, beraubt von ihren vor'gen Flammen,
Geſchwächt, erkältet, ganz erſchöpft, und recht als wie gelähmt, zuſammen.
Er ſtund ſo zahm, als wie ein Lamm. Wer die Veränderung überleget,

Wird

Wird der Natur erhabne Ordnung gewiß mit Ehrerbietung ſehn,
Und eben dieß wird auch geſchehn,
Wenn man die lebensvolle Kraft, die in dem Samen liegt, erwäget.

Der Same ſcheint nicht nur ein Körper, mit einem zarten Feur erfüllt,
Das in der Mutter, als im Zunder, ſich fängt, entſteht und ſich entzündet;
Es ſcheint, es ſey ein eigner Geiſt, in engen Schranken eingehüllt,
Der, wenn er an gelegnen Ort gebracht iſt, und er es empfindet,
Den Körper an zu dehnen fängt, und nach des Stoffs Beſchaffenheit,
Ihn allgemach zum Wachsthum bringet.
Ob dieß nun was ätheriſches, wie es verſchiedne Weiſe nennen,
(Durch welches Wort wir eigentlich doch nicht viel mehreres erkennen,
Als wie wir ſonſt vorher gewußt,) ſtell ich dahin, und muß geſtehen,
Daß, wenn es als ein drittes Weſen, ſo zwiſchen Körper und dem Geiſt
Ein eigentliches Mittelding zu nennen, es nicht anzuſehen,
Wie etwan uns der Nervenſaft und Thiergeiſt faſt dergleichen weiſt)
Von einem Weſen, das ätheriſch, ich nicht viel deutlichs weis zu faſſen,
Und muß hierinn, ſo mich als dich, in einer Ungewißheit laſſen,
In welcher wir vorhin geſteckt.

Es

Es wäre denn, daß wir uns könnten zu dieſem Satz zuletzt bequemen,
Den Samen in verengten Gränzen als einen Auszug anzunehmen
Von allen Gliedern eines Körpers, ſammt einem Auszug von dem Geiſt,
Der ſich in allen Körpern findet und welchen man die Seele heißt,
Sowohl bey Menſchen, als bey Thieren. Die Samenzeugung ſcheint allein
Von allen körperlichen Dingen der Anfang und der Zweck nicht nur,
Er ſcheinet recht das Augenmerk der alles bildenden Natur,
Um unvergänglich zu erhalten das, was doch ſtets vergeht, zu ſeyn.
Wo etwas ein Geheimniß iſt, ſo ſcheinet wohl des Samens Weſen
Für unſern Geiſt geheim zu ſeyn. Doch glaub ich, daß man ſo viel findet,
Daß ſich ein Geiſt in jedem Samen mit körperlichem Stoff verbindet,
Vermuthlich um (dem großen Schöpfer und allerhöchſtem Geiſt zum Preiſe)
Die irdiſche Vergänglichkeit der Körper auf beſondre Weiſe
Zu laſſen und zugleich zu hemmen, ſo ja ein ſolches Wunder iſt,
Aus welchem man ganz überzeuglich, wie wunderbar, wie unbezirkt
Die Macht, die Weisheit und die Liebe, deß, der dieß große Wunder wirkt,

Mit

Mit Luſt, Bewunderung und Demuth, und auch mit
Lob und Dank, ermißt.
Wir ſehen, daß ein ird'ſcher Same ſich zu vermehren
in die Erde,
Ein wäſſerichter in die Flut, und Fleiſch in Fleiſch ge-
ſäet werde,
Wo die Natur die Furche pflügt. Ob dieſes nun, was
ihn empfängt
Ein Leben plötzlich überkömmt, (als wie ein Zunder,
Feuer fängt,)
Wie oder ob ſich durch die Miſchung, als wie durch eine
Art von Gähren,
Sich alles theilt und wiederfügt, iſt nicht ſo leichtlich
zu erklären.

Ob eines Körpers ganze Form ſchon wirklich in der
Mutter Ey
Befindlich, und von Samenwürmchen des Mannes nur
belebet ſey,
Wie oder ob im Samenthierchen des Männleins auch die
Form beſtehe,
Und dieſes von den Eylein bloß, (wie ichs in einer
Bohne ſehe,
Daß ſie nur bloß den Keim ernährt,) die erſte Nahrung
auch nur faſſe,
Iſt ebenfalls noch ungewiß, daher ichs unentſchieden
laſſe.
Doch daß nun zweyerley Geſchlechter zu dieſem großen
Werk formiret,
Und wunderbar gebildet ſind; daß man hierbey noch
ferner ſpüret,
Wie, mit ſo wunderbarer Vorſicht, bey allen Thieren
auf der Welt

Sich,

Sich, in der Anzahl, eine Gleichheit von beyderley
Geſchlecht erhält;
Daß wir zu dem Erzeugungswerk, ob wir es wunder-
lich gleich finden,
Und öfters mit Gefahr begleitet, doch ſolchen ſcharfen
Reiz empfinden,
Daß alles, was ein Leben hat, zu dieſem Werk ſo ſehr
geneiget,
Und, bis zum allerkleinſten Wurm, ſo ſtarke Liebestriebe
zeiget;
Daß alles Fleiſch vom ird'ſchen Samen unmitt- und
mittelbar ſich nährt:
Dieß alles iſt des Ueberlegens und ernſterer Betrachtung
werth.

Wo etwas unbegreiflich iſt, ſo iſt es dieß, daß aus der Erde
Das Gras zu Milch, die Milch zu Fleiſch, und aus
dem Fleiſch der Same werde,
Der etwas lebendes verurſacht, da andre Theile ſich
hingegen,
Die nicht ſo ſehr ſubtiliſirt, wenn man's beachtet, mei-
ſtens pflegen
Dem Graſe wiederum zum Wachsthum zu dienen ſich in
Miſt zu kehren,
Und ſo die Erde, die die Thiere zuerſt genähret, wieder
nähren.

Wer wundert ſich mit allem Recht nicht, der dieß
Wechſelwerk ermißt,
Wie doch in allem ein ſo großer verwunderlicher Zir-
kel iſt,
Da uns ja die Erfahrung lehrt, und man faſt deutlich
kann erweiſen,

Wie Gras und Kräuter unſre Thiere, die Thiere Gras und
Kräuter ſpeiſen.
Daß dieſem Wechſelzirkel nun nur bloß die gröbern Theil'
allein,
Und nicht der Thiergeiſt und der Geiſt der Nerven un-
terwürfig ſeyn,
Zuſammt des Samens geiſtig Feuer, kömmt, aus verſchied'-
nen Gründen, mir
Bey reifer Ueberlegung glaublich, und mehr noch, als
wahrſcheinlich, für.

Wie wenig wir nun das Geheimniß von zweyerley Ge-
ſchlechtern faſſen,
So ſoll man doch dieß große Wunder nicht gänzlich un-
erörtert laſſen.
Denn ob wir gleich vorher begreifen, daß man es nicht
begreifen kann,
Sieht man es doch von der Bewundrung als einen
würd'gen Vorwurf an,
Und ſcheinen wir, wird gleich der Grund von dieſem
Wunder nicht gefunden,
Zu einer ehrerbietigen Bewunderung dennoch verbunden.

So viel uns die Erfahrung zeigt, ſcheint zur Vermeh-
rung ganz allein,
Und zwar zu einer angenehmen, ein zwiefachs Ein be-
ſtimmt zu ſeyn;
Denn ſo viel können wir aufs mindſte von dieſer Abſicht
doch verſtehen,
Die ſo bewundernswerthe Theilung ſey zu dem Endzweck
bloß geſchehen,
Zwo Hälften, durch ſich, zu vergnügen. Wer nimmt
nicht Weisheit, Güte, Macht,

Und

Und kurz, die Spuren einer Gottheit, in dieſem Werk der Lieb' in Acht!
Ohn dieſe Theilung der Geſchlechter wär' alle Süßigkeit der Triebe,
Das allerzärtlichſte Vergnügen, der Lüſte Quelle, kurz, die Liebe,
Die Mutter holder Regungen, voll Sanft- und Anmuth, aus der Welt
Und faſt die meiſte Freude fort; ſo bleibet dieſes feſtgeſtellt,
Daß Gott, bloß zum gemeinſchaftlich- und allerſeitigem Vergnügen,
Geſchlechter zu dem Zweck getheilt, um ſelbige, mit Luſt, zu fügen.

Daß in der wunderſamen Ordnung nun ein Geheimniß müſſe ſtecken,
So voller Unbegreiflichkeit, ſcheint ſelbſt die Schrift uns zu entdecken,
Wenn unter dieſem ird'ſchen Gleichniß von Braut, von Bräut'gam, von Vermählen,
Sich Chriſtus ſelber bilden läßt, als wie ein Bräutigam der Seelen.
Ob nun ein ehrerbietigs Schweigen ſich gleich hieher am beſten ſchickt,
So wird jedoch, da es die Schrift mit Worten deutlich ausgedrückt,
Dieß Wunder wenigſtens gewürdigt, daß es zum Gleichniß ſolcher Höhe
Der heiligſten Verbindungen, den Gläubigen vor Augen ſtehe.

Es wird von allem, was da lebet, nichts als auf dieſe Art gezeuget,
Nichts als von Zweyen fortgebracht. Ob dieß nun auch zu Geiſtern ſteiget
In einer geiſtigen Vermählung; davon, weil nichts es deutlich zeiget,
Schweigt billig mein geſcheuchter Kiel. Zumal zeucht mein geblendter Blick
Vom Vorwurf einer ew'gen Zeugung in tiefſter Ehrfurcht ſich zurück,
Und zieh ich von ſo hoher Fahrt mit allem Recht die Segel ein.
Doch dürfte dieſe Frage hier vielleicht zu unterſuchen ſeyn:
Ob wir, wenn anderer Gedanken mit unſerm Geiſte ſich verbinden,
Auch in denſelbigen nicht gleichſam ein geiſtiges Vermiſchen finden,
Und ob wir ſelbiges dafür mit allem Recht nicht achten können,
Zumal wir ſie Conceptiones ſchon ohnedas gewohnt zu nennen?

Hat unſer Geiſt die Kraft, Ideen zu zeugen, die ihm Gott geſchenkt;
So iſt vielleicht dem Geiſt, im Samen, die Bildungskraft auch eingeſenkt,
Nach den Ideen, die er hatte, und nach des Stoffs Beſchaffenheit
Ihn nach Vermögen einzurichten. Ein Maler, welcher was erfinden
Und Bilder figuriren will, den führet, zu der Aehnlichkeit

Die

Die Striche richtig abzutheilen, ſie zu zertheilen, zu verbinden,
Auf der ganz leeren Schilderey, allein der denkende Verſtand
Nach der entworfenen Idee, vermittelſt der geſchickten Hand.
Du wirſſt vielleicht hierwider ein:
Dieß Gleichniß ſchicke ſich nicht hier, und könn' hier gar nicht brauchbar ſeyn,
Indem im Samen Hände fehlten. Zwar Menſchenhände, das iſt wahr,
Doch göttliches Vermögen nicht! Es iſt ja dieß auch offenbar,
Daß der Natur, die unſre Hände ja ſelber ſonder Hand formirt,
Die alles auf der Welt gebildet, und die die Welt ſo ſchön geziert,
Es nicht an Wegen fehlen wird, ſo unzählbare Trefflichkeiten,
Mit uns ganz unbekanntem Werkzeug, ohn' Hand und Finger zu bereiten.
Hier hindert nicht des Raumes Kleinheit, auch nicht des Stoffs Verächtlichkeit:
Die Kleinheit iſt für ſich nicht klein, ſie zeiget unſre Kleinheit nur,
Als die wir nicht zu ſehen fähig die Werk' im Wege der Natur,
Die ſich darinn vor uns verbirgt, und die zu dieſem Endzweck eben,
Sich nicht zu zeigen, uns die Sinnen vielleicht nicht ſcharf genug gegeben.
Des Stoffs Verächtlichkeit ſollt' uns am wenigſten noch Anſtoß bringen,

Da aller Stoff von einer Art, und wir, wenn wir uns ſelbſt beſehn,
Sammt unſers ganzen Körpers Theilen ſowohl aus keinen andern Dingen,
Als woraus unſers Samens Stoff und inners Seyn beſteht, beſtehn.

So viel annoch nun von der Thiere lebend'gen Geiſtern ſich wird faſſen
Und auch von den empfindlichen von uns ſich wird begreifen laſſen,
So ſcheinen lebendige Geiſter im Thier' in nichts ſonſt zu beſtehn,
Als bloß in einer Art von Wärme, die durch den ganzen Körper dringet,
Und (da ſie mehrentheils im Blut) ihm Nahrung und den Wachsthum bringet,
Nicht minder die Vermehrungskraft. So viel wir von den andern ſehn,
Die wir am Thier' empfindlich nennen,
Und ſie vielleicht mit Unrecht trennen,
So kann ſie faſt nichts anders ſeyn, wenn wir auf ihre Wirkung achten,
Und ſie bey Thieren, auch bey uns, ſo viel uns möglich iſt, betrachten,
Als Geiſtigkeiten, welche ſinnlich, und welche durch die Nerven gehn,
Sich durch den ganzen Leib verbreiten, und oben im Gehirn entſtehn.
Wobey wir denn erinnern müſſen, daß, wie der Weiſen Hauf es meynet,
Und wie es, wenn man's recht ergründet, auch in der That nicht anders ſcheinet,

Wir in dem Werke der Vermehrung die wahre Bildung der Geſtalten
Nicht bloß für Wege der Natur, für etwas Göttliches zu halten,
Uns mit Gewalt gezwungen finden, indem die Seelen doch allein,
So viel wir es begreifen können, für ſich dazu nicht fähig ſeyn.
Nach dem Begriff, den Gott der Herr auf dieſer Welt in unſerm Leben
Dem menſchlichen Verſtand und Geiſt aus Huld gewürdiget zu geben,
Scheints, dieſer Bilderchen Formirung, ſo weit wir unſern Witz auch treiben,
Sey bloß dem Willen eines Schöpfers, ſonſt keiner Sache, zuzuſchreiben.
Wir beten denn mit allem Recht, da man nicht weiter gehen kann,
In dieſem Wunderwerk, mit Demuth den Willen unſers Schöpfers an.

Ja, ja! es iſt mehr als zu wahr: wohin ich meine Blicke drehe,
Was ich im Reiche der Natur auch höre, rieche, ſchmeck' und ſehe,
So weiſt mir alles, was vorhanden, ſo zeigt mir alles, was ſich zeigt,
Daß etwas überall verborgen, ſo die Vernunft weit überſteigt,
Und daß, mit unterdrücktem Witz, in der Religion nicht nur
Man glauben muß, was nicht zu faſſen.

Es bleibt ſo gar in der Natur,
(Da Gott uns nicht will wiſſen laſſen,
Auf welche Weiſ' und Art er wirkt,) auch bey dem Glauben ganz allein,
Und muß das Ende der Vernunft auch hier des Glaubens Anfang ſeyn.
Wir ſind uns zu vergnügen ſchuldig an der Geſchöpfe Nutz und Pracht,
Und den in Demuth und Bewundrung zu ehren, welcher ſie gemacht.
Es ſcheint im Geiſt- und Leiblichen, als ob der groſſe Schöpfer wolle,
Daß man, vergnügt mit ſeiner Gnad', ihm die Vernunft zum Opfer zolle.
Dieß wird am füglichſten geſchehn, wenn wir derſelben rege Kraft
Auf die nebſt uns geſchaffner Weſen bewundernswerthe Eigenſchaft
Nach Möglichkeit vorher gelenkt, und in derſelben Wunderwerken,
Als wie im wahren Buch' der Weisheit, ihn, als den Inhalt, zu bemerken,
Mit Ernſt und Andacht uns bemüht; da wir zugleich auf dieſer Erden
Die Kleinheit unſerer Vernunft, und ſeine Größ' erkennen werden.

Wenn wir bey Thieren überhaupt die Arten ihrer Zeugung ſehn,
So werden wir in ihnen finden und voll Verwunderung geſtehn,
Daß, von den Menſchen anzurechnen, ſie gleichſam ſtaffelweiſe gehn.

Der Same zeuget nicht allein, die Mutter muß denſelben hegen,
Neun Monden unterm Herzen tragen, und muß es noch viel Jahre pflegen.
Die Thiere, die vier Füße haben, ſind auch zwar lang' in ihren Müttern,
Doch können ſie, wenn ſie gebohren, bald gehen und ſich ſelber füttern.
Die Vögel bringen außerm Leib', in Eyern, ihre Frucht zum Stande,
Doch müſſen ſie ſie lange Zeit, mit vieler Müh', beſitzen, brüten,
Sie Tag und Nacht mit ſich bedecken, erwärmen, ſpeiſen und behüten.
Die Fiſche laſſen ihren Rögen nur auf dem Waſſer oder Sande,
Befaſſen ſich mit ihm nicht ferner. Das Ungeziefer (außer dem,
Das lebendige Thier' hervorbringt, die es auf kurze Zeit ernährt)
Legt ebenfalls die Eyer ab, und ſtets an Oertern, die bequem,
Nachdem ſie ſelbe wohl verwahrt, doch (welches recht betrachtungswerth,)
Hat Gott denjenigen, die fliegen, die Eigenſchaft annoch beſchert,
Daß Männ- und Weibchen ſich vermiſchen. Noch mindern in geringerm Grad
Iſt mitgetheilt, daß einerley Geſchlecht, ſo viel man noch gefunden,
Und bey genauer Unterſuchung bis dieſe Zeit bemerket hat,

Sich unter ſich befruchten können, da Mann mit Männchen ſich verbunden,
Wie, oder daß ſie mit ſich ſelbſt, ſo wir Hermaphroditen nennen,
Ihr eigenes Vergnügen haben, und ſich aus ſich ſelbſt ſchwängern können.
In einer noch geringern Staffel ſind viele Thierchen in dem Meer,
Die von ſich ſelber Eyer haben, und aus dem Neſtchen, das ſie bauen,
Sie, wenn ſie zeitig, von ſich werfen, und ſie dem Waſſer anvertrauen.
Noch trifft man eine Mittelgattung von Thieren und von Pflanzen an,
Worinn man, wenn man ſie nicht rührt, faſt gar kein Leben ſpüren kann,
Die doch, wenn man ſie rührt, ſich regen. Und endlich kömmt die letzte Art
Lebend'ger Weſen, in den Pflanzen, die, da ſich keine jemals paart,
Durch eignen Samen ſich vermehren, doch darf man darum nicht vermeynen,
Als ob bey der Verminderung, an einiger Vollkommenheit,
Es einer Sorte fehlen ſollte. Dieß können wir mit Recht verneinen,
Und wird dadurch zu gleicher Zeit des großen Schöpfers Herrlichkeit
Und Macht und Weisheit in der Aendrung um deſto vollenkommner ſcheinen.

Nachdem wir alſo von den Thieren die Art, wie ſelbe ſich vermehren,
Zum Ruhm des Schöpfers, angeſehn, ſo wollen wir nunmehr uns kehren

Und

Und unterſuchen, wie ſie ſich auf ſo verſchiedne Weiſe nähren,
Worinn wir abermal ein Meer, das nie zu faſſen, zu ergründen,
Von wunderbaren Wunderwerken mit Andacht zu̇ bewundern finden.
Wobey wir wohl mit David rufen: Herr, auf wie wunderbare Weiſe
Gewähreſt du, zu ihrer Zeit, doch allen Thieren ihre Speiſe!
Es warten auf dich aller Augen, du öffneſt ihnen deine Hand,
Und du erfülleſt, was da lebt, mit Wohlgefallen. Du allein
Willſt, wie ja Chriſtus ſelber ſpricht, ihr großer Speiſemeiſter ſeyn.
Seht an die Vögel unterm Himmel, ſpricht ſein erleuchteter Verſtand,
Sie ſåen nicht, ſie erndten nicht, ſie ſammeln in die Scheuren nicht,
Und euer Vater nährt ſie doch, wovon noch David ferner ſpricht:
Daß Gott dem Vieh ſein Futter giebt, und daß auch gar die jungen Raben,
Die auch zu ihm um Speiſe flehn, ihr Futter von dem Schöpfer haben.
Gereichet nun der Thiere Bildung und Zeugung unſerm Gott zum Preiſe,
So ſtralt nicht minder ſeine Weisheit und Lieb' und Allmacht aus der Weiſe,
Wodurch er ſie ernährt, hervor. Sobald ein weiblich Thier empfangen,

Verändern ſich die Nahrungsgänge. Was ſonſt ſich anderwerts ergoß,
Und für die Mutter bloß allein in ganz verſchiednen Röhren floß,
Davon bemüht ſich dann ein Theil zum neuen Gaſte zu gelangen,
Um ihn auf eine Art zu nähren, die nimmermehr bequemer ſeyn
Und beſſer könnt erfunden werden. Wird auch hieraus nicht ein Verſtand,
Der aller Künſtler Witz und Einſicht unendlich übertrifft, erkannt?
Wenn Thiere nun gebohren worden, die ſonſten Hunger ſterben müßten,
Verändern ſich die Säft' aufs neue, und ziehn ſich nach der Mutter Brüſten,
Wornach ſich denn das junge Thier aus innerlichem Triebe lenkt,
Und ſich, als aus ſtetsvollen Krügen, mit ſanfter Wolluſt nährt und tränkt.
Sind dieß nicht neue Wunderwerke, und auch, wie tauſend andre, werth,
Daß man des wunderbaren Schöpfers Macht, Lieb' und Vorſicht dabey ehrt?
Da Thierchen, die noch nichts begreifen, und doch durch Saugen leben müſſen,
Die Werkzeug zu dem Saugen haben, noch mehr, da ſie zu ſaugen wiſſen!
Wobey beſonders noch zu merken, daß bey den Thieren allemal
Die Zahl der Eyter eingerichtet nach der vorhandnen Jungen Zahl.

Imglei=

Jmgleichen, daß die großen Thiere, abſonderlich das zahme Vieh,
Das wir ſo unentbehrlich brauchen, als Ochſen, Eſel, Pferd und Küh',
Sich mit ſo ſchlechter Koſt und Futter, im Sommer und im Winter, nähren,
Und überdas, nach ihrer Größe, deſſelben wenig nur verzehren;
Da wir am Seidenwurm und Raupen befunden haben, daß ſie mehr
Jn einem Tag an Laub verzehren, als wie der ganze Körper ſchwer,
Wie würden wir zu rechte kommen, wenn wir, nach ihrer Größe, ihnen
Mit einer ſolchen Menge Futter, an Heu und Habern müßten dienen?

Man könnte hier von vielen Arten, auf welche Weiſe Thiere käuen,
Wie ſie auf ſo verſchiedne Weiſe die eingenommne Koſt verdäuen,
Wie ihrer einige verſehen, mit mehr als einer Art von Magen,
Und noch viel wunderwürd'ge Sachen, die wenige bemerken, ſagen.
Die Thiere theilen ſich in Arten, die Fleiſch, die Gras und Kräuter eſſen,
Jn andre, welche Fiſche nur, und die, ſo Ungeziefer freſſen.
Der Menſch allein, worüber jeder ſich nicht genug verwundern kann,
Nimmt alles faſt, was die Natur hervorgebracht, zur Nahrung an,

Wo=

Wodurch wir vor den andern Thieren, uns auf ſo manche Art zu laben
An tauſendfachen Gegenwürfen, unſtreitig einen Vorzug haben.
Was kann verwunderlicher ſeyn, als wie ein Werkzeug, welches ſich
Beſtändig durch ſich ſelbſt erſetzt und ſich erneuret? Ihre Speiſe
Giebt ihnen täglich ihre Kräfte, auf recht bewundernswerthe Weiſe,
Die ſie verlieren, immer wieder. Sie fügen, uns ganz unbegreiflich,
In ihre Körper fremde Weſen, die durch ein' Art Verwandelung,
(Worüber wir mit Recht erſtaunen,) und ſeltſame Veränderung,
Zu ihrem eignen Weſen werden. Zu Anfang wird die Koſt zerrieben,
Darauf in einen Saft verkehrt, dann, als durch einen Sieb getrieben,
Gereiniget, und abgeſondert von Theilen, die zu grob und dick.
Darauf wird es zum Mittelpunkt, der faſt der Geiſter Herd zu nennen,
Geführt, wo es gemach verdünnt, zu Blut wird, und von da zurück
Durch unzählbare Röhren läuft, um, durch dieß nimmer ſtille Rennen,
Die Glieder alle zu befeuchten. Durchs Fleiſch filtrirt ſichs nach und nach
Und wird zu Fleiſch ſelbſt allgemach.
So manche Koſt, ſo mancher Saft, die von verſchied'nen Farben ſeyn,

Die

Die ſind nunmehr vereiniget, und werden nun ein Fleiſch
allein.
Die Speiſen, welche nicht beſeelt, erhalten einem Thier
das Leben,
Ja werden ſelbſt ein wirklich Thier. Die Theile, wor-
aus ſie beſtunden,
Sind, durch ein ſtet- unfühlbar Dünſten, zertheilt. Was
noch vor einem Jahr
Ein ſolches Pferd, ein ſolcher Hund, und eine ſolche
Kuhe war,
Iſt Miſt entweder oder Luft, von ihm wird anders
nichts gefunden;
Was damals Heu und Haber war, iſt itzt der Hengſt
voll Feu'r und Stärke;
Aufs wenigſte kann man mit Recht, ſo viel als ich da-
von bemerke,
Es für ein ander Pferd nicht halten, faſſ't, wie es ei-
gentlich geſchicht
Durch die nicht fühlbare Verändrung, gleich des Ver-
ſtandes Aug' es nicht,
Wenn wir des Schöpfers Macht und Weisheit in Thie-
ren mit Vernunft ergründen,
Was kann man nicht für klare Proben von ungezählten
Wundern finden!
Wir wollen hier nur überhaupt, und erſt von allen et-
was ſehn,
Um, als in einem kurzen Abriß, des Schöpfers Weis-
heit zu verſtehn.

Wir ſehn an allen wilden Thieren, als Löwen,
Tiger, Wolf und Bären,
Daß ſie an ihren Schultern, Lenden und ihren Beinen
insgemein

Die

Die ſtärkſten Muskeln überkommen, wodurch ſie denn geſchickter ſeyn
Zur Abſicht, wozu ſie beſtimmt, ſich zu erhalten, ſich zu nähren,
Wodurch ich durch der Nerven Meng' auch die Geſchwindigkeit und Stärke,
Als die ſie eben nöthig haben, nicht ohn Bewunderung bemerke.
Die Knochen ihrer regen Kiefern ſind ohn Erſtaunen nicht zu ſchauen,
Im Gegenhalt mit andern Gliedern. Sie haben ſcharfe Zähn' und Klauen,
Die ſie als ſtarke Waffen brauchen, den Raub zu haſchen, zu verſchlingen,
Und, zu der ihnen nöth'gen Nahrung, die andern Thier umzubringen.

Die Vögel, die vom Raube leben, ſind, ihrem Raube nachzugehn,
Von der Natur mit krummen Schnäbeln, und ſcharfen Klauen auch, verſehn.
Die Muskeln an den Fittigen ſind hart von Fleiſch, ſind ſtark und groß,
Wodurch ſie ſich geſchwind erheben, wie ſchwer ſie gleich, und zu dem Stoß,
Der Pfeil geſchwind geſchiebt, geſchickt, wodurch der Vogel ſich ernährt.

Mit Hörnern ſind verſchied'ne Thiere zum Anfall und zum Schutz bewehrt;
Die größte Stärke haben viele in ihrem Nacken und im Rücken,

Wenn

Wenn andre nichts als ſchlagen können. Man kann ein' eigne Art Gewehr,
Zum Anfall und auch zur Beſchützung, an jedem Thiere faſt erblicken.
Ihr Jagen läßt, als wenns bey ihnen ein' Art von rechten Kriegen wär',
Die ſie zu ihrer Nothdurſt führen. Wenn eine Schildkröt immerfort
Ihr Haus auf ihrem Rücken trägt, ſo baut ein anders, Vögeln gleich,
Um ihre junge Brut zu ſchützen, auf einem Baum und hohem Ort,
Und weis ſein Neſtchen da zu machen, wo es am meiſten blätterreich.
Ein anders, wie der ſchlaue Biber, erbaut ſein Haus in feuchtem Teiche,
Und ſchüttet, daß zu vieles Waſſer ſein künſtlich Wohnhaus nicht erreiche,
Bewundernswerthe Dämme vor. Ein Maulwurf weis in finſtern Gründen
Mit ſeiner kleinen ſpitzen Schnauz ſchon ſeinen Aufenthalt zu finden.
Der Fuchs wird in dem tiefen Bau, aus Vorſicht, viele Thüren graben,
Um gegen ſeines Feindes Liſt doch ein geſichert Neſt zu haben.

Die Art von Thieren, welche kriechen, ſind ganz auf andre Art formirt,
Sie biegen ſich auf tauſend Arten, entwickeln Muskeln, Glieder, Ringe,
Damit ein jedes, ihm zum Nutzen, ſich fort und aus der Stelle bringe;

Sie wenden, drehen, ſchlängeln ſich, und was von ihnen wird berührt,
Wird bald ergriffen und umfaßt; ſie dringen ſich in alles ein,
Wodurch in ungeſtörter Ruhe ſie wohl beſchützt und ſicher ſeyn.
Die Werkzeug' ihres fremden Baues, o Wunder! ſcheinen in der That
Nicht von einander abzuhangen, da, wenn man ſie zerſchnitten hat,
Sie darum doch noch leben können. Wenn Vögel lange Beine haben,
So wollte die Natur ſie auch mit einem langen Hals begaben,
Wodurch ſie, (welches ſonſt nicht möglich,) was ihnen nützlich iſt zum Leben
Und auf der niedern Erde liegt, geſchickt und fähig, aufzuheben.
Dieß haben andre Thiere auch, der Elephant nur ausgenommen,
Der aber, dieſes zu erſetzen, den langen Rüßel überkommen,
Den er ſo wunderbarlich biegen, verkürzen und verlängern kann;
Man ſieht denſelben, und mit Recht, als eine Art von Hand faſt an.

Von Thieren ſcheinen unterſchiedne bloß für den Menſchen nur gemacht,
Der Hund ſcheint um ihn liebzukoſen, und ihm zum Dienſt hervorgebracht.
Man kann ihn wunderbar gewehnen. Es ſcheinet uns ein Hund allein

Von der Geſellſchaft, von der Freundſchaft, und von
der Treu ein Bild zu ſeyn,
Er hütet, was man ihm vertraut: recht auf verwunder=
liche Weiſe
Erhaſcht er, für den Menſchen nur, mit Müh' im Ja=
gen Wild zur Speiſe,
Ohn etwas für ſich zu verlangen. Nebſt vielen andern
iſt das Pferd,
Als wie ein göttliches Geſchenk für Menſchen, anzuſehen
werth;
Es ſcheint, uns ſey ein Pferd, um Laſten, die uns ſonſt
viel zu ſchwer, im Leben
Uns zu erleichtern, fortzubringen, und uns zu tragen,
nur gegeben;
Was giebt es uns, auf unſern Reiſen, zum Fuhrwerk,
Handlung, Pracht, im Streit
Für mannichfachen Nutzen, Schutz, Beförderung und
Bequemlichkeit!
Der Ochs hat Sanftmuth nebſt der Stärke, daß, durch
ſein ſchwer und mühſam Pflügen,
Wir unſer Brodt aus den von ihm gezognen tiefen
Furchen kriegen.
Die Kühe laſſen ſüße Bäche von fetter Milch für uns er=
gießen,
In welcher wir Rohm, Butter, Käſe, zum Trank und
auch zur Koſt genießen.
Die Schafe, die auf gleiche Weiſe mit Milch und Käſen
uns ernähren,
Verjüngen jährlich ihre Wolle, und laſſen ſich für uns
nur ſcheren.
Die Ziegen ſchenken uns ihr Haar, das uns, nicht ihnen,
Nutzen bringt,

Und das der Menſch zu ſeiner Kleidung und Decken künſtlich webt und ſchlingt.
Es bietet uns in Kälte, Froſt und Schnee der wilden Thiere Schaar,
Uns zu bedecken und zu wärmen, das allerſchönſte Pelzwerk dar;
So hat der Schöpfer ſie gekleidet, bedeckt, erwärmet und beſchützt,
Doch fühlen wir, daß uns ihr Balg, ſowohl als ihnen ſelber, nützt.
Verſchiedne Thiere, die kein Haar bekommen, haben an der Stelle,
Zum mannichfaltigen Gebrauch für uns, ſehr ſtark und dicke Felle.
Noch andre decken ſich mit Schuppen, die ſie verſchrenken und auch trennen,
Die ſich, wie Schindeln, künſtlich paſſen, bald öffnen und bald fügen können.
Wie viel ſind, die ihr flüchtig Fleiſch in weichen Federn nicht verſtecken,
Und die uns, wenn wir ruhig ſchlafen, zu Betten dienen und zu Decken!
So ſieht man, daß in der Natur das Pflanzenreich nicht nur allein,
Nein, ſondern auch ſo viele Thiere, zu unſerm Nutz erſchaffen ſeyn.

Noch muß man bey den vielen Wundern in unſers Schöpfers Wunderwerken,
Als eine Probe ſeiner Weisheit und ſeiner Liebe, dieß bemerken:
Daß von den Thieren, die uns ſchädlich, die Arten ſich ſo ſtark nicht mehren,

Als von denjenigen, die uns ſo nützlich ſind und uns ernähren.
Man ſchlachtet viel mehr Schaf' und Ochſen, als wie wir Wölfe, Tiger, Bären
In abgelegnen Wäldern tödten: doch ſind mehr Schaf' und Ochſen da,
Als Wölfe, Bären oder Tiger. Wenn man beſtändig unter ihnen
An allen, weiblichen Geſchlechts, ſo viele Zitz- als Jungen ſah',
So hat mir dieſes allezeit was recht beträchtliches geſchienen;
Dieß trieget ſelten bey den Thieren, je mehr dieſelbe Jungen zeugen,
Je mehr ſich Quellen Milch eröffnen, um ihre junge Zucht zu ſäugen.
Inzwiſchen nun, daß an den Schafen die Wolle wächſt zu unſerm Kleide,
So ſpinnen uns am andern Ort die Seidenwürmer zarte Seide,
Und ſchwächen ſich nur bloß für uns. Noch mehr, wie ſuchen nicht die Bienen
Aus Blumen ſüßen Saft zu ſaugen, um mit dem Honig uns zu dienen!
Was kann verwunderlicher ſeyn, als wenn wir an Inſecten ſpüren,
Daß ſie nicht die Figur allein, ihr ganzes Weſen faſt, verlieren,
Und ſich mit ſchönerer Geſtalt und buntgefärbten Flügeln zieren!
Was kann man herrlicher erblicken, was iſt ſo wunderwürdig ſchön,

Als wenn wir ſo viel Arten Thiere, als ſo viel Republiken, ſehn,
Die alle ganz beſondrer Art, und alle trefflich eingerichtet,
Die alle ſtets erhalten bleiben, wovon kein einz'ge ſich vernichtet.
Es zeigt uns alles, daß die Kunſt und Forme, ſo ſie überkommen,
Den Stoff bey weitem überſteiget, den Gott zu ihrem Bau genommen.

Hier wär nun zwar ein weites Feld und Anlaß, von der Thiere Seelen,
Mit welchen ſich die Philoſophen einander unbarmherzig quälen,
Was ſelbe nicht und was ſie ſind, das Eigentliche feſt zu ſetzen:
Allein, ſo lange wir noch nicht mit Recht uns in dem Stande ſchätzen,
Was unſre eigne, zu erkennen, würd' ich nur bloß erzählen müſſen
Den allgemeinen Widerſpruch von aller Philoſophen Schlüſſen:
Ich würd' auch in der That zu weit vom Zweck, den ich mir vorgenommen,
Der Gottheit Werk im Sinnlichen bedachtſam zu bewundern, kommen,
Und mehr von unſrer Stärk' und Schwäche, als wie von Gottes Allmachtſchein,
Der überall ſo herrlich ſtralet, zu predigen gezwungen ſeyn.
Derhalben laß ich mit Bedacht hier die Materie viel lieber
Denjenigen, die, daß es ſo, und anders nicht ſey, wiſſen, über.

Man

Man theilt die Thiere auf dem Lande am allerfüglichſten faſt ein
In Thiere, der'n Huf ſich ſpaltet, und andere, woran wir Klauen,
Obgleich von unterſchiedner Art, an ihrer Füße Zähen ſchauen.
Wovon, ſo wie mans jetzo rechnet, auf hundert funfzig Sorten ſeyn,
Von denen noch die Waſſerthiere, die nämlich bloß im Waſſer leben,
Wie man dieß leicht erkennen wird, noch eine größre Anzahl geben,
Von welchen allen dann die meiſten, ſo viel wir finden, insgemein
In einem eigenem Geſchlechte von ganz verſchiednen Arten ſeyn.
Laßt uns wenigſtens von ihnen einige mit Fleiß beſehen,
Um, in näherer Betrachtung, ihren Schöpfer zu erhöhen!

Der Löwe.

Welche finſtre Majeſtät herrſcht in dieſem ganzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, rieſenförmiges Verband
Zeiget, unter andern Thieren, ſeinen königlichen Stand.
Eine Art von ernſter Großmuth, nebſt der Stärke, ſtellt ihn mir
Recht als einen Herkules unter andern Thieren für.
Sein beſtändiger Begleiter, ob er ihn gleich ſelbſt nicht kennet,
Iſt der Schrecken, welcher ſich nie von ſeiner Seite trennet.
Welche ſtarke Bruſt und Stirn, welche Muskeln, welche Mähne,
Welche Kiefern, welche Tatzen, welche Klauen, welche Zähne!
Seiner feſten Glieder Bau zeigt ein wahres Bild der Stärke
In bewundrungswerther Gleichmaaß; wovon ich die Symmetrie
Zu der Abſicht eingerichtet und gewirkt, zu welcher ſie
Ordentlich beſtimmet iſt, mit erſtaunter Luſt bemerke.
Dieß ſo wohlformirte Thier ſehe denn doch jedermann
Als ein prächtiges Geſchöpf eines weiſen Schöpfers an.

Der Hirſch.

Wer kann einen edlen Hirſch ohn Bewundrung und Vergnügen,
In ſo raſch= und munterm Anſtand, laufen, ſtehen oder liegen,
Fliehen oder weiden ſeh'n? Seine herrliche Geſtalt,
Sein ſo leicht= als feſter Tritt, zieh'n mit frölicher Gewalt
Ein betrachtend Aug' auf ihn. Sein erhabenes Geweih,
Die benervte ſchlanke Schenkel, kurz, des ganzen Körpers Bau
Zeiget einen weiſen Urſtand, leget eine Macht zur Schau,
Und weiſt eine Lieb' und Vorſorg' auch zugleich für uns dabey,
Da ſein angenehmes Fleiſch, das er uns zur Koſt gewehrt,
Uns, auf ſo verſchiedne Weiſ' zugericht, ergetzt und nährt.
Sollte denn der Menſch nicht billig, wie in allen andern Werken,
Auch in dieſem ſchönen Thier' Spuren einer Gottheit merken?
Und, voll Luſt und Dank, begreifen, finden, fühlen, ſchmecken, ſeh'n,
Daß ſein' Allmacht zu bewundern, ſeine Weisheit zu erhöh'n?

Der Leopard.

Beſchauet einen Leoparden, betrachtet ſeiner Glieder Pracht,
Die Schönheit der gefleckten Haut, den Muth, das Feu'r, die ſchlanke Stärke,
Die Ebenmaaße ſeiner Glieder, und in den allen deſſen Werke,
Der unter ſo viel andern Thieren dieß ſchöne Thier hervorgebracht,
Der die dazu gehör'ge Muskeln, das Blut, den ſchnellen Geiſt, das Leben,
Die ſtarken Kiefern, Zähne, Klauen, und all' am rechten Ort gegeben,
Der auch für ſeine Nahrung ſorgt, der, ob dieß Thier gleich fürchterlich
Und auch zuweilen ſchädlich iſt, durch die Vernunft doch ſolche Waffen,
Sie, uns zum Nutzen, aufzureiben, und daß für ihren Muth man ſich
Nicht eben groß zu fürchten habe, gewürdiget uns zu verſchaffen;
Was wird mit ihren ſchönen Bälgen für großer Handel nicht getrieben!
Man ſieht denn auch in ihm die Spuren von Macht, von Weisheit und vom Lieben.

Der Wolf.

Es ſcheint, der Wolf ſey mehr zur Strafe, als zum Vergnügen, auf der Welt;
Denn er iſt nicht nur mördriſch, grauſam, wild, tückiſch, blutbegierig, gräßlich,
Und ſonderlich fatal den Schafen, er iſt dazu noch ſcheußlich, häßlich,
Dabey auch fürchterlich zu hören, wenn er im Winter heulend bellt;
So, daß man faſt bey dieſem Thier' auf die Gedanken kommen ſollte,
Gott würd' im Wolfe nicht geehrt, und wenn man ihn auch ehren wollte,
Weil der zu häßlich und zu ſchädlich. Allein, man muß hier wohl erwägen,
Daß, ob bey ihm des Schöpfers Wege ſich nicht ſo klar zu Tage legen,
Wir darum gleich nicht ſchließen müſſen: Wenn auf der Welt kein Wolf vorhanden,
So wär' es beſſer, oder denken, vielleicht wär' er von ſelbſt entſtanden.
O nein! Denn daß wir es nicht wiſſen, wozu er eigentlich gemacht,
Zeigt deutlich unſern Unverſtand, umſchränkten Geiſt, und Unbedacht,
Doch keinen Fehl der Schöpfung an. Zudem, wenn wir es wohl ergründen,
Sind auch in Wölfen viele Dinge zu unſerm Nutzen noch zu finden.
Wir haben nicht nur ihrer Bälge im ſcharfen Froſt uns zu erfreuen;
Es dienen ihrer Glieder viele zu großem Nutz in Arzeneyen.

Die

Die Gemſen.

Dieſes Thier verdient beſonders, ſeiner Art zu leben wegen,
Daß wir auch ihr Daſeyn froh und bedachtſam überlegen.
Sollte man ſie nicht zugleich Bürger ſchroff= und holer Klüfte,
Und erhabene Bewohner über uns erhabner Lüfte,
Mit Erſtaunen nennen müſſen? So wie jedem Thier hienieden,
So iſt ihnen in der Höhe nur ihr Aufenthalt beſchieden.
Damit nichts auf dieſer Erde von des Schöpfers Wundern leer,
Und vom Vorwurf ſeiner Güte jeder Raum erfüllet wär',
Hat er in der Gemſen Körper ſolche Werkzeug' fügen wollen,
Daß ſie Sturz und Fall nicht ſcheuen, und da gern ſind, wo ſie ſollen.
Ihre ſtarke Hörner ſind ſo verwunderlich gekrümmt,
Daß ſie ſich an ihnen hangen und vom Fall befreyen können.
Ihre ſtarkbenervte Schenkel ſind zum Springen recht beſtimmt,
Eine ſolche Augenmaaße hat Gott ihnen wollen gönnen,
Daß ſie nicht im Sprunge fehlen. Sie probiren einen Stein
Mit vorausgeſetztem Fuß, ob er los iſt oder feſt,
Welches ja beſondre Vorſicht in der Handlung blicken läßt.

Sonſt

Sonſt iſt überall bekannt, wie ſie uns ſo nützlich ſeyn ;
Für die Schwindſucht iſt ihr Unſchlitt, fürs Geſicht die Galle gut ;
Gemſenfleiſch iſt gut zu eſſen, und den Schwindel heilt ihr Blut ;
Auch die Haut dient uns nicht minder. Stralet nicht aus dieſem Thier,
Nebſt der Weisheit und der Allmacht, auch des Schöpfers Lieb' herfür ?

Der Haſe.

Dieſes Thier ſcheint nicht allein uns zum Nutzen nur gemacht,
Sondern auch zur Luſt des Menſchen überall hervorgebracht.
Alle Glieder eines Haſen kommen weislich überein
Mit der furchtſamen Natur, die dieß Thier vor andern zeiget.
Kopf und Ohren, ſonderlich ſeine lange Hinterbein',
Welche man ſonſt Sprünge nennt, die zum Abſprung recht gebeuget,
Dienen ihm zum Schutz im Laufen, und verlängern unſre Luſt,
Wenn ſein ſpielend Ohr die Noth, wenn ihn ein Getöſe ſchreckt,
Um bey Zeiten ſich zu retten, ihm von weitem ſchon entdeckt.
Seine Liſt iſt ſonderbar, daß von Spür- und andern Hunden,
Deren Naſen ihm fatal, ſeine Spur nicht ſey gefunden;
Macht er hin und wieder Sprünge, eh' er ſich ins Lager legt,
Wohin er, ohn dieſe Vorſicht, nie ſich zu begeben pflegt.
Es iſt nicht ſein Fleiſch allein uns zur Nahrung guter Art,
Nied- und lieblich von Geſchmack, angenehm, und mürb und zart;
Auch ſein Balg, das Herz, die Lunge, ſeine Nieren, ſeine Geilen
Sollen in den Arzeneyen manchem Kranken Hülf' ertheilen.
Haare, Blut und Balg ſind nützlich. Stralt denn nicht aus dieſem Thier,
Nebſt der Weisheit und der Allmacht, auch des Schöpfers Lieb' herfür?

Der Fuchs.

Auch der Fuchs dient uns zum Nutzen, ob man gleich, ſo lang' er lebet,
Wenn er Gänſ' und Hüner raubet, nicht viel Guts von ihm erhebet.
Außer, daß er Feldmäuſ', Heimen, Maulwürf', Frösch' und Schnecken frißt,
Und dadurch doch auch dem Menſchen noch in etwas nützlich iſt,
Müſſen ſeine Bälg hingegen für die Kält' uns zu beſchützen,
Wozu ſie beſonders dienen, uns im Froſt beſonders nützen.
Man bewundert, und mit Recht, dieſes Thieres ſchlaue Liſt,
Womit, auf beſondre Weiſe, die Natur es ausgerüſt't,
Wie den Jägern wohl bekannt. Seine Hölen, Bau und Röhren
Dringt er meiſt den Dächſen ab, bald mit Liſt, bald mit Gewalt.
Wenn der Dachs ihm ja zu ſtark, ſoll er ſeinen Aufenthalt
Mit der Loſung ganz verderben, durch Geſtank ihn ſo verſehren,
Daß er ihm die Wohnung läßt. Schlau weis ſich der Fuchs zu nähren,
Und, wenn er gejaget wird, ſchlau zu fliehn, auch ſich zu wehren.

Nebſt

Nebſt dem Balg iſt auch am Fuchs ſeine Lunge, Fett und Blut
Gegen Schwindſucht, Krampfbeſchwerden, Blaſ'- und Nierenſchmerzen gut.
Wird man alſo abermal auch in Füchſen offenbar
Einer Ordnung, Weisheit, Abſicht, wenn man es erwägt, gewahr!

Das

Das Pferd.

Dieſes ſcheint vor allen Thieren einen Vorzug faſt zu haben,
Da es meiſt in allen Ständen, ſelber vom Monarchen an
Bis zum Bauren, dient und nützt, und man ſeiner vielen Gaben,
Nicht im Frieden, nicht im Kriegen, nirgend faſt entbehren kann.
Dieſes Thier iſt, uns zu helfen, Laſten für uns aufzuheben,
Fortzubringen, uns zu tragen, uns inſonderheit gegeben.
Zu der Handlung, zu den Reiſen, iſt es brauchbar, und das Feld
Wird, zuſammt der Jägerey, nur durch Pferde wohlbeſtellt;
Zur Parade, zu den Poſten. Ja, wer wird die Dienſte nennen,
Die wir, ſo zum Nutz als Schutz, durch dieß Thier, erhalten können?
Wenn man ſeinen Wuchs betrachtet, wenn man ſeinen Muth erwägt,
Scheint in adlicher Geſtalt, auch ein Geiſt darinn gelegt,
Der für Pracht und Ruhm empfindlich; welches an den andern Thieren,
Wenigſtens in ſolcher Maaße, und ſo deutlich, nicht zu ſpüren.
Wenn wir nun ſowohl von außen ſeinen Anſtand, der ſo ſchön,

Als der Glieder Symmetrie, ernſtlich und bedachtſam ſehn,
Wenn wir, daß ſein frecher Geiſt doch ſich zähmen läßt, betrachten,
Wenn wir auf den vielen Nutzen, den dieß Thier uns bringet, achten,
Sollten wir denn nicht den Schöpfer zu bewundern Urſach finden?
Sollten wir nicht, auch bey Pferden, Denken, Luſt und Dank verbinden?
Sollten wir darinn nicht Weisheit, Macht, und Liebes-ſpuren ſehn,
Und die Weisheit, Macht und Liebe durch Bewundrung nicht erhöhn?

Das Rindvieh.

Nun iſt nöthig, mit Erwägung, auch das Rindvieh zu beſehn,
Welches ohne Preis und Dank unſers Schöpfers nicht geſchehn
Noch betrachtet werden ſollte; weil es recht inſonderheit
Uns zu dienen und zu nähren faſt vor allem Vieh bereit
Und uns zugegeben ſcheinet. Nach der Ordnung theilt man ſie
(Außer wilden, Auren, Büffeln) ein in Ochſen, Kälber, Küh.

Daß ſo groß- und ſtarken Thieren ein ſo ſanft- und zahmer Geiſt
Uns zum Beſten eingeflößt; daß ſie nicht den Menſchen ſcheuen,
Wie die Thiere, welche ſchädlich; ſondern gleichſam ſein ſich freuen
Und geſellig bey uns bleiben: dieſes offenbart und weiſt
Mehr, als man es leider achtet, eine Vorſicht. Sie zu zähmen,
Würd' uns ſonſt unmöglich fallen, da ſie ſich von ſelbſt bequemen,
Und uns todt und lebend dienen. Sie gebrauchen ſchlechtes Futter,
Das von ſelbſt im Sommer wächſt, ſonder Arbeit, ohne Müh,

Und, im Winter, dürr, ſie nähret, da ſie uns doch Milch und Butter,
Käſ' und Rohm in Menge geben. Man ſieht Ochſen pflügen, ziehn,
Und da ſie die Erde bauen, ſich allein für uns bemühn,
Da ſie uns zur Düngung noch auch den fetten Miſt gewehren,
Bis ſie, wenn wir ſie nun ſchlachten, ſelbſt mit ihrem Fleiſch uns nähren;
Welches faſt, von allen Speiſen, am geſundſten wird geſchätzt,
Da es, außer daß es nahrſam, im Geſchmack uns ſo ergetzt,
Daß mans täglich eſſen kann, denn es wird uns nie zuwider;
Und daß es auf viele Weiſe uns noch könne nützlich seyn
Auch dabey ſehr lange währen, räuchert man es, ſalzt es ein.
Ja man braucht von dieſen Thieren, uns zum Nutzen, alle Glieder.
Aus den Hörnerm macht man Kämme, Pulverflaſchen, Meſſerheften,
Löffel, Doſen, Schreibzeug, Büchslein, zu ſo mancherley Geſchäfften,
Zu Toback, und andern Dingen, Knöpfen und Laternenſcheiben,
Pfeifen, Röhren, daß von allen kaum die Menge zu beſchreiben.
Aus den Knochen gleicherweiſe, woraus man noch überdem
Das beliebte Beinſchwarz bringt, das den Mahlern ſo bequem.

Aus den Knorpeln und den Nerven wird der zähe Leim
gemacht.
Was wird nicht aus ihren Häuten für ein Nutz heraus-
gebracht?
Aus dem Unſchlitt macht man Lichter und auch Seifen.
Ja das Haar
Dienet nicht den Gerbern nur, nein, zur Düngung auch
ſo gar.
Nichts iſt beſſer, als das Mark, für geſchwächte Nerv-
und Sehnen,
Sie zur Schmeidigkeit zu bringen, und ſie wieder aus-
zudehnen.
Iſt denn für ſo vieles Gutes, das uns Gott durch ſie be-
ſchert,
Der, ſo ſie für uns erſchaffen, keines Danks und Lo-
bes werth?

Der Elephant.

Iſt gleich dieſes große Thier ſelten nur bey uns zu ſehen,
Da es andern Völkern dient; iſt es doch beſonders werth,
Wegen ſeiner Gröſs' und Klugheit, wodurch Wunder faſt geſchehen,
Daß man, wegen ſeiner Schöpfung, deſſen Schöpfer rühmt und ehrt.
Wie von ſeines Körpers Größe alle andre Thier' auf Erden,
Sollen ſie von ſeinem Geiſt gleichfalls, übertroffen werden.
Ihrer Körper großer Bau, ſo wie man davon erzählt,
Gleichet, ſo an Gröſs' als Schwere, gleichſam Bergen, die beſeelt.
Wie ſo weit an ihrem Wuchs die Natur die Kräfte dehne,
Zeigt allein die Läng' und Schwere vieler Elephantenzähne,
Da derſelben einige zehn Schuh lang, und, wie ſie wollen,
Weit mehr als dreyhundert Pfund am Gewichte halten ſollen.
Er ſoll ſich zum Kampf, zur Arbeit, nutzbarlich gebrauchen laſſen;
Er ſoll, wunderſam gelehrig, tauſend Künſte leichtlich faſſen,
Tapferkeit und Treu' beſitzen, und faſt wirklichen Verſtand.
Sein gelenker ſchlanker Rüßel dienet ihm anſtatt der Hand,

Dieſen macht er lang und kurz, kann ihn mannichfaltig biegen,
Und auf ungezählte Weiſe von ſich ſtrecken, drehen, ſchmiegen,
Durch ihn trinken, Eſſen nehmen, riechen, greifen, werfen, fühlen,
Mit ihm fechten, drücken, ſprützen, ja ſogar den Ballen ſpielen.
Dieſes wunderbare Werkzeug, da er keinen Hals nicht hat,
Und ſich ſonſt nicht wehren könnte, dient ihm an des Halſes Statt.
Seine Haut ſoll ſo verhärtet, und ſo ſtark faſt, wie ein Bein,
Folglich, auch von einer Kugel nicht einmal durchdringlich ſeyn.
In dem warmen Indien, wo ſie meiſt gefunden werden,
Weiden ſie in Brüchen, Wäldern, auch auf Höh'n, bey ganzen Heerden.
Mit dem weißen Elfenbein, welches ſie ſo ſchützt, als ziert,
Wird ein vortheilhafter Handel in der ganzen Welt geführt.
Wenn wir denn von dieſem Thier etwas leſen oder hören,
Laßt uns, unſern Pflichten nach, ſeinen großen Schöpfer ehren!

Der Bår.

Auch der zottichte, gefråßig', unerſåttlich', ſtarke Bår
Dienet dem, der ihn erſchuf, auch nicht weniger zur Ehr.
Seiner Glieder Ebenmaaße, Stårke, Fertigkeit, und Muth,
Auch daß er nicht leicht den Menſchen ungereizet Schaden thut;
Daß ſie auch, wie andre Raubthier', um uns weniger zu ſchrecken,
Noch uns Schaden zuzufůgen, ſich in Wůſteneyen, Hecken,
Und Gebirgen gern befinden; daß ſie, uns fůr Froſt zu ſchůtzen
Mit der rauchen weichen Haut, uns ſo dienſam ſind und nůtzen,
Da man zur Bequemlichkeit, zu der Wårme, und zur Pracht,
Lagerſtåtte, Můtzen, Stiefeln, Muff' und Pferdedecken macht.
Alles dieß iſt dankenswůrdig; doch, wo wird es recht bedacht?
Es giebt unterſchiedne Sorten, braune, ſchwarz' und weiße Båren,
Die ſich auf verſchiedne Weiſe, ſonderlich im Winter, nåhren,
Da ſie, welches kaum begreiflich, Fett aus ihren Tatzen ſaugen,
Und damit, ohn' andre Nahrung, doch ſich zu erhalten taugen.

Aus den dickverwachſ'nen Hölen gehet dieſes wilde Thier,
In dem ganzen langen Winter, ſchlaf = und ſäugend, nicht herfür.
Iſt dieß nicht bewundernswerth,
Daß ſich ſolch gefräßig Thier ſonder Speiſe dennoch nährt,
Und dadurch, da er nicht raubet, ſondern unaufhörlich ruht,
Faſt die halbe Zeit des Lebens, ſo viel minder Schaden thut?
Seine Gall', ſein Fett, und Auge brauchet man in Arzeneyen,
Seine Pfoten und ſein Kopf nützen uns auf Gaſtereyen;
Auch der Jungen Fleiſch iſt eßbar. Dienet alſo auch der Bär,
Seiner Wildheit ungeachtet, uns zum Nutzen, Gott zur Ehr.

Das Schwein.

Nun wird auch zu gleicher Abſicht das ſo zahm' als wilde Schwein,
Ein dem Menſchen nützlichs Thier, billig zu betrachten ſeyn.
Es hat eine ſpitze Schnauze, kurzen Hals, geſpaltne Klauen,
Einen Rüßel, niedre Beine, ſtarke Borſten, dicke Haut,
Waffen, womit oft, die wilden ſonderlich, gewaltig hauen.
Es iſt leicht zu unterhalten. Alles frißt es, Früchte, Kraut,
Eicheln, Büchen, Spülicht, Bohnen, Wurzeln, Treber, ja was man
In der Wirthſchaft von dem Abfall ſonſt faſt gar nicht brauchen kann.
Es iſt dieſes Thier ſo fruchtbar, daß es oft in einem Jahr
Zweymal ferkelt, und zur Zeit wohl auf achtzehn Junge bringet,
Wodurch denn in unſrer Wirthſchaft mannichfacher Nutz entſpringet.
Speck und Fleiſch, der Kopf, die Ohren, Würſte, Schinken, roh und gar,
Auch der Rüßel, Zungen, Füße liefern uns manch ſchön Gericht;
Und es fehlt in Arzeneyen auch an manchem Nutzen nicht.
Haut und Borſten dienen uns. Ja was geben uns im Jagen
Auch die wilden Schweine nicht für Ergetzen und Behagen!
So geſtehe denn ein jeder, voll Erkenntlichkeit, mit mir,
So von wild= als zahmen Schweinen, es ſey ein ſehr nutzbar Thier,
Und erheb' und ehr' und preiſe den, der ſie uns ſchenkt, dafür!

Das Nashorn.

Dieſes wunderbare Thier, das ſo fremd, von welchem man
Die beſondere Figur ſchwerlich recht beſchreiben kann,
Soll dennoch an Kopf und Ohren unſern Schweinen etwas gleichen,
Doch an Größe ſeines Körpers faſt an Elephanten reichen.
Ob wir nun gleich viel von ihm und von ſeiner Haut erzählen,
Daß ſie wirklich panzerförmig und wir ſie mit ſtarken Schilden
Recht, als einen Harniſch mahlen, und wie wahre Schuppen bilden,
Dennoch wird an dieſem Thier, und zumal an ſeiner Haut,
Etwas recht Beträchtliches und Verwunderlichs geſchaut,
Da ſie bloß durch ihre Falten, die ſo dick, ſo ſtark, und feſt,
Dergeſtalt das Thier beſchützen, daß ſichs nicht durchdringen läßt,
Und man ſchreibt, daß es nicht nur vor den Säbelſtreichen frey,
Sondern auch vor nicht zu ſtarke Schüſſe ſelber ſicher ſey.
Seine Waffen ſind ein Horn, das er auf der Naſe träget,
Und dadurch den Elephanten, der ſein ſteter Feind, erleget.
Seine Zunge ſoll ſo rauch und von ſolcher Schärfe ſeyn,

Daß

Daß er der erlegten Körper Haut und Fleiſch bis auf das Bein
Abzulecken fähig iſt. Sonſten ſollen ihn allein
Scharf und harte Kräuter nähren. Sonſt ſoll es verträglich, gütig,
Wo man es nicht reizet, ſeyn: nur, verletzet, wird es wütig,
Da es denn mit ſeinem Zorn, Grimm und Wut ſo weit ſoll gehn,
Daß im Wege ſtehnde Bäume ſeinem Grimm nicht widerſtehn.
Da der Mauren Volk ſein Fleiſch, wir das Horn, gebrauchen können,
Werden wir auch dieſes Thier nicht mit Recht unnützlich nennen.
Aus der Glieder Ebenmaaße ſtralet denn bey dieſem Thier,
Nebſt dem Nutzen, auch des Schöpfers Weisheit, Lieb und Macht herfür.

Der Hund.

Wo von allen andern Thieren wir mit Rechte ſagen
können,
Daß der Schöpfer uns in ihnen Luſt und Nutzen wollen
gönnen,
So erfodert es der Hund, daß des Schöpfers Huld hie-
bey
Immer mit Vernunft betrachtet und mit Dank geprie-
ſen ſey.
Alle Vortheil von den Hunden ſind ſo groß, ſo ungemein,
Daß ſie nie recht zu beſchreiben und faſt nicht zu zählen ſeyn.
Selbſt entfernte Nationen, welche nicht dergleichen ha-
ben,
Wenn man von den Hunden ſpricht und von allen ihren
Gaben,
Können es unmöglich glauben, daß ein Thier das Haus
bewacht,
Andre Güter ſchützt und hütet, ſo des Tages als bey Nacht;
Daß es unſere Perſonen gegen Dieb und Räuber ſchützt;
Was verlohren, wieder ſucht; uns zum Bratenwenden
nützt;
Daß es wilde Thiere fället, Schafe hütet, Blinde füh-
ret,
In den allerdickſten Wäldern das verſteckte Wild aufſpü-
ret,
In die Netze treibet, fänget, zu uns bringet, rettet,
wehrt,
Daß, wenn es erleget iſt, es kein andrer Hund verſehrt;
Füchſe würget, Haſen greift, aus der Erde Dächſe
treibt;
Ja mit ſeinem Dienſt und Nutzen nicht nur auf der Er-
de bleibt,

Son-

Sondern uns Geflügel jagt. Aus der Luft, auch aus
der Flut,
Was geſchoſſen, holt und bringet, und ſo viele Dinge
thut,
Die nicht alle zu erzählen. Zu ſo viel verſchiednen Sa-
chen
Dieſes wunderſame Thier uns zu Gut geſchickt zu machen,
Hat es die Natur für uns ſo verſchiedentlich formiret,
Wie man es an keinem Thier auf der ganzen Welt ver-
ſpüret:
Viele ſind beſonders groß, da hingegen andre klein,
Viele ſtark und ſchwer von Gliedern, andre ſchlank, ge-
lenk, gewandt,
Zotticht, ſtroblicht, kahl und glatt: ja es ſcheint ein' Art
Verſtand
Dieſem Thier faſt beyzuwohnen. Daß es keck, gehor-
ſam, treu,
Munter, freundlich, kühn, verſchmitzt, ſchmeichelnd
und gelehrig ſey,
Daß es tauſend Künſte lernt, iſt uns allen ja bekannt.
Witz, Gedächtniß, Schlauigkeit muß man ihnen zuge-
ſtehen;
Sonderlich hat die Natur ſie mit einer Kraft verſehen
Im Geruch, der unbegreiflich, da ſie Wege finden kön-
nen,
Und die Spuren unterſcheiden, Dinge die man faſt nicht
nennen,
Zählen noch begreifen kann, tücht- und fähig auszu-
ſpähn;
Ja ſo gar ſelbſt in Gemählden ihren eignen Herrn zu
kennen,
Wie ich ſolches mit Verwundrung ſelbſt mit Augen an-
geſehn.

Noch erſieht man an den Hunden, ſo, daß es kaum zu begreifen,
Wie mehr, als bey allen Thieren, ihre Meng' und Art ſich häufen;
Seht und zählet mit Bewundrung, wie ſo viel- und mancherley,
Und in einer jeden Art wieder ſolche Menge ſey.
Wenn man denn für andre Thiere unſerm Gott zu danken pflichtig;
So ſind es die Hunde gleichfalls, da die Dienſte groß und wichtig,
Welche wir von ihnen haben: Ja ſie ſcheinen uns im Leben,
Außer ihrem vielen Nutzen, zur Geſellſchaft faſt gegeben.

Der Eſel.

Auch der Eſel, ob man ihn ſonder Urſach oft verachtet,
Iſt, wenn man ſein ganzes Weſen ohne Vorurtheil betrachtet,
Ein beſonders nützlichs Thier. Iſt ſein Geiſt gleich dumm und träge,
Läßt er ſich gleich zu der Arbeit ſelten leiten, als durch Schläge;
Iſt er dennoch ſehr geduldig, dauerhaft, und ſtark dabey,
Große Laſten wegzutragen: daß auch in der Arzeney
Dieſes Thieres Milch beſonders von dem ſtärkſten Nutzen ſey;
Zeiget die Erfahrung täglich. Womit man ihn hält und nährt,
Iſt von ſo geringen Koſten, daß ſein Futter faſt nichts werth:
Dorn und Dieſteln, Stroh und Spreu, was ſo Pferd als Rindvieh liegen,
Fallen laſſen und zertreten, frißt der Eſel mit Vergnügen.
Außer daß er Laſten trägt, brauchet man ihn auch zum Pflügen,
Karrenziehen und zum Egen. Seine Milch dient nicht allein
In der Schwindſucht, auch zur Gicht und zum Podagra; ſie heilet
Innere Entzündungen, ſie ſoll gar vortrefflich ſeyn,
Eine ſchöne Haut zu machen, ſie ergänzet und ertheilet

Hülf

Hülf am Zahnfleiſch, ſtärkt und heilt es. Endlich wird auch ſeine Haut,
Drauf zu ſchreiben, ſehr genützt. Merkt denn, wie der Eſel auch
Uns zum Nutz formiret ſey, in ſo mancherley Gebrauch,
Und, wenn ihr euch ſein bedient, denket, wenn ihr billig denket,
Daß auch er euch einen Schöpfer zeige, der ihn euch geſchenket.

Das Elendthier.

Ein recht ſonderbar Geſchöpf, halb ein Hirſch und halb ein Pferd,
Iſt das Elend, das nicht minder unſerer Betrachtung werth:
Sein Geweih iſt ganz beſonders, und als ſonſt kein Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er ſie herunter ſchläget.
Von der Klauen ſaget man, daß ſie große Kräfte heget,
Und im Krampf und Nervenſchmerzen Linderung und Hülfe bringet.
Da die Dicke ſeiner Haut weder Hieb noch Stich durchdringet,
Wird mit ihr, an Panzers Statt, im Gefecht, die Bruſt umringet.
Seines Körpers Schwere gleicht einer ziemlich ſtarken Kuh,
Vorn am Halſe iſt es zotticht, aber glatt nach hinten zu:
Um ſein langes Obermaul ſoll man es nicht vorwerts gehen,
(Daß es nicht im Graſen hindre) ſondern rückwerts weiden ſehen.
Langen Durſt und ſchwere Arbeit iſt es tüchtig zu ertragen.
Kann man alſo auch mit Recht von dem Elendthiere ſagen,
Daß es einen weiſen Schöpfer uns erweiſ' und noch dabey,
Daß es bloß von ihm aus Liebe uns zum Nutz erſchaffen ſey.

Die

Die Wieſel.

Scheint gleich dieſes kleine Thier uns zum Schaden mehr gegeben,
Als uns Nutzen zu verſchaffen, da es junge Hüner, Tauben
Und noch ander Hausgeflügel pflegt zu würgen und zu rauben,
Auch ſo vieler Vögel Bruten, die in Wald und Feldern leben,
Frißt, und ihre Eyer ſäuft: dienen ſie doch, wie die Katzen,
Uns zu nicht geringem Nutzen öfters gegen Mäuſ' und Ratzen:
Sie ſind auch der Schlangen Feinde, als womit ſie ſtetig kämpfen:
Ihre Bälge nützen uns, nicht nur Schmerz und Gift zu dämpfen,
Und uns, für den Froſt zu ſchützen; ſondern auch in Arzeneyen
Hat man dieſer Thiere Glieder ſich auf manche Art zu freuen.

Der Marter.

Dieß iſt ebenfalls ein Raubthier, ſo uns öfters Schaden thut;
Aber doch iſt es nicht minder auch zu vielen Sachen gut:
Ihre Bälge, die ſehr ſchön, da ſie für den Froſt uns ſchützen,
Können dem, der ſie verkauft, und auch ihrem Käufer nützen.
Ihrer ſind verſchiedne Sorten,
Die man, ſie zu unterſcheiden, Stein = und Edelmarter nennt:
Letztere bewohnen Bäume, ſonderlich die Büch= und Eichen;
Dieſe wiſſen jungen Vögeln ſehr behende nachzuſchleichen,
Ja noch größere zu tödten, da ſie gar den Auerhahn,
(So weit gehet ihre Kühnheit) nebſt dem Birkhun und Faſan
Anzufallen ſich nicht ſcheuen, und, wenn ſie gleich fertig fliegen,
Ihren Raub nicht fahren laſſen, ihnen auf den Rücken liegen,
Da ſie ſie denn unaufhörlich und ſo lang im Fluge beißen,
Bis ſie beyd' herunter fallen, drauf ſie ſelbige zerreißen.
Ihre Loſung läſſet uns, anders als in allen Thieren,
Einen nicht unangenehmen lieblichen Geruch verſpüren.
Dieſe wohnen in den Wäldern, da die andern ſich hingegen
In den Häuſern, Scheun'n und Ställen meiſtens aufzuhalten pflegen.
Hier wird auch manch Hun erwürgt und viel Flügelwerk zerbiſſen,
Die ſie aber mehrentheils mit der Haut bezahlen müſſen.

Der Iltiß.

Mit dem Marter und der Wieſel hat er einerley Natur,
Iſt auch meiſt von ihrer Größe und derſelbigen Figur,
Außer, daß ſein Balg viel ſchlechter, und im ſchlechtern Preiſe nur
Insgemein verkaufet wird; wodurch denn auch armen Leuten
In dem Froſt geholfen iſt, allerley ſich zu bereiten:
Um ſich vor die ſtrenge Kälte zu bedecken und zu ſchützen,
Können alſo Iltiſſ' auch den verlaſſ'nen Armen nützen.

Der Luchs.

Auch der Luchs iſt ſchön und ſchädlich. Er iſt voller Raubbegier;
Aber dennoch iſt es uns ebenfalls ein nützlichs Thier.
Zwiſchen Katzen und dem Tiger ſcheints ein Mittelthier zu ſeyn:
Seine Haut iſt gelblichfleckig, auch wohl etwas grau zuweilen:
Sie ſind aus der Maaßen fertig, ihre Speiſe zu ereilen,
Sehn ſo ſcharf, als ſonſt kein Thier. Zwiſchen Bergen, Fels und Stein
Leben meiſt die Katzenlüchſe, wenn die Kälberlüchſ' hingegen
In den dickverwachſ'nen Wäldern insgemein zu wohnen pflegen.
Für die Schwerenoth und Krampf wird die Luchsklau uns verſchrieben;
Und mit ihren Bälgen werden große Handlungen getrieben.

Das Pantherthier.

Nunmehr kömmt, in unſrer Ordnung, das ergrimmte Pantherthier,
Dem zu Ehren zu betrachten, welcher es gemacht, uns für,
Das in ſeiner Art nicht minder wohlgebildet iſt und ſchön,
Da wir auf der ganzen Haut nichts als ſchöne ſchwarze Flecken,
Mit beſonder ſcharfem Umſtrich und ſehr nett geformt, entdecken,
Die auf röthlichgelbem Grunde in der ſchönſten Ordnung ſtehn.
Ob nun gleich ſein Grimm, die Stärke, die Geſchwindigkeit, die Wut
Oftermals den Menſchen tödtlich, und nicht ſelten Schaden thut;
Iſt doch auch in dieſem Thier', wie in allen andern Werken,
Eines mächt'gen Schöpfers Ordnung bey dem Aufenthalt zu merken,
In der ihnen angewieſ'nen Wohnung, da ſie in den Wüſten,
Von der Menſchheit abgeſondert, und entfernet, einſam niſten,
Und nur an ſehr wenig Oertern. Ihrer bunten Bälge Pracht
Wird aus ſo entfernten Ländern auch ſogar zu uns gebracht,
Und ſehr gern von uns genützet: daß wir alſo Vortheil ſpüren,
So im Handel als Gebrauch, und uns auch bereichert ſehn
Durch dieß ſchön' und wilde Thier, ſonder in Gefahr zu ſtehn,
Leib und Leben zu verlieren.

Das Eichhorn.

Schrecken uns gleich viele Thiere nebſt dem Nutzen; ſtellet hier
Ein uns nur vergnügend Thierchen in dem Eichhorn uns ſich für:
Alle Theile ſeines Körpers ſind ſowohl, als andre, zierlich;
Doch derſelben Handlungen ſind ſo artig, ſo poßirlich,
Die Bewegungen ſo lebhaft, hurtig, und ſo ſchnell, daß man
Nicht leicht ihre Sprüng' und Mienen ſonder Lachen ſehen kann.
Sie bewohnen hohe Bäume, können ſo gewaltig ſpringen,
Und von einem Baum zum andern ſich ſo ſchnell und hurtig ſchwingen,
Daß es läßt, als wenn ſie flögen, da die langen Schwänze ihnen,
Die ſo lang als wie ſie ſelbſt, gleichſam als z Flügeln dienen.
Meiſtens ſind ſie roth, und gleichen faſt dem Fuchs an Farb' und Haar:
Dennoch findet man verſchiedne von verſchiedner Farb', und zwar
Öfters grau und aſchenfärbig, auch wohl ſchwärzlich, aber ſelten,
Deren kleine Bälge denn, weil ſie rarer, mehr auch gelten.
Dieſes Thierchen läßt ſich zähmen, da es ſeltſame Figuren
Und in allen Handlungen lächerliche Poſituren

Dem,

Dem, der darauf achtet, zeigt, ſo, daß es ſich faſt nicht regt,
Da es nicht durch ſeine Stellung uns zur Munterkeit bewegt.
Da es, nebſt der Zierlichkeit, auch zugleich ſehr gut zu eſſen,
Iſt es billig, daß wir es auch als ein Geſchöpf ermeſſen
Eines wunderbaren Schöpfers, der auch hier ſein' Allmacht zeigt,
Und von deſſen Lieb und Weisheit nichts, was er geſchaffen, ſchweigt.

Der Affe.

Scheinet nun von allen Thieren eins zu unſrer Luſt
geſchaffen
Und zum Vorwurf der Bewundrung, ſo ſind es gewiß
die Affen.
Nicht nur in des Körpers Bau, auch in Mienen und Ge-
berden,
In behenden Handlungen, Munterkeit und Schlauigkeit,
In der ſeltſamen Bewegung Arten und Verſchiedenheit
Müſſen ſie im erſten Grad faſt von uns gerechnet werden:
Ja für einen Philoſophen, da ſein Thun ſo ungemein,
Dürft ein Aff zur Ueberlegung wohl ein würd'ger Vorwurf
ſeyn.
Wenn man recht die Trieb' erwägt, die in Affen zu entdecken,
Wie ſo fern am Leib und Geiſt ſich die Fähigkeiten ſtrecken,
Wird faſt unſere Vernunft über dieſe Thiere ſtutzen,
Und darinn von der Natur Ordnungen und Graden ſehn,
Wodurch gleichſam auch die Thiere ſich zu uns noch mehr
erhöhn,
Als es faſt der Stolz erlaubet: Alſo kann ein Aff auch nutzen
Und zur Demuth gleichſam leiten. Billig fällt hiebey uns ein:
Was für eine Geiſterleiter muß wohl nicht vorhanden ſeyn,
Die von uns hinab- auch aufwerts mit ſo manchen Staffeln
führt,
Daß weil wir kein End erblicken, die Vernunft ſich faſt
verliert.
Was ſie all für Handlungen künſtlich nachzuahmen wiſſen,
Auch was ſie von ſelbſten thun, davon werd' ich ſchweigen
müſſen,
Weil die Vielheit gar zu groß. Dieſes macht, daß ich allein
Zur Betrachtung, daß auch ſie uns zu Gut erſchaffen ſeyn,
Zur Bewunderung und Dank, wie ich ſchuldig bin, mich kehre
Und ſo, wie in allen Werken, auch in ihm, den Schöpfer ehre.

Das

Das Murmelthier.

Der Bewohner der Gebirge, das verſchlafne Murmelthier,
Iſt von einer andern Art. Dieß, wenn es im Schnee u. Froſt,
Seine meiſte Zeit verſchläft, kömmt im Frühling nur herfür
Und beſorgt zu künft'gem Winter auf das neue Neſt und Koſt.
Ihre Löcher richten ſie mit beſondrer Ordnung ein;
Daß ſie nämlich frey von Unrath, und beſtändig reinlich ſeyn,
Graben ſie ein eignes Loch. Wie ſie zu den nöth'gen Dingen,
Die ſie zu dem Lager brauchen, Gras und Heu zuſammen bringen,
Iſt wohl recht verwunderlich. Eins ſieht man ſich niederſtrecken,
Die vier Beine über ſich, da die andern es bedecken,
Und ſo viel es halten kann,
Buſch und Strauchwerk auf ihn tragen,
Dann faſſ't jedes deſſen Schwanz ſanfte mit den Zähnen an,
Und ſo ſchleppen ſie gewöhnlich dieſen lebendigen Wagen
Als bey einer Deichſel fort. Dieß thut einer nach dem andern,
Jeder, wenn die Reih ihn trifft, muß nach dieſer Ordnung wandern,
Keiner wird damit verſchonet. Wenn es frißt, ſitzt dieſes Thier,
Hält die Koſt in vordern Pfoten, wie ein Eichhorn, faſt wie wir.
Fleiſch vom Murmelthier ſoll niedlich, wie das beſte Wildprät, ſchmecken,
Und ſein Schmalz iſt trefflich heilſam. Kann man alſo auch in ihnen,
Da ſie uns zu mancherley Nutzen und Ergetzen dienen,
Eines weiſen Weſens Abſicht, Weisheit, Macht und Lieb' entdecken.

Das Kaninchen.

Dieſes Thier gleicht faſt den Haſen; aber wohnt in Gruben meiſt,
Wie es denn faſt jeden Boden theilt, zerwühlet und zerreißt.
Sie bereiten gleichfalls künſtlich ihren unterirdſchen Bau,
Ihr Farb iſt weiß entweder, oder ſprenklicht, oder grau.
Sie ſind mehr als andre Thiere von ſo großer Fruchtbarkeit,
Daß ſie zwölfmal Junge hecken nur in eines Jahres Zeit,
Und faſt immer fünf bis ſechs. Es giebt ihrer zweyerley,
Wilde nämlich, und auch zahme. Doch ein großer Unterſcheid
Iſt an ihrem Fleiſch zu finden. An Geſchmack und Niedlichkeit
Kömmet der gezähmten Fleiſch nie dem Fleiſch der wilden bey.
Von den wilden wiſſen Köche, wenn ſie ſie kunſtmäßig miſchen,
Uns ſo mancherley Gerichte, die ſehr niedlich, aufzutiſchen,
Und von ihrem Fell die Kürſchner uns im Froſt verſchiedne Sachen
So zur Wärm' als auch zur Zierde, zur Bequemlichkeit zu machen.
Daß demnach auch dieſes Thier, wie auch Gott in ihm, uns liebt,
Da es uns erwärmt und nähret, eine klare Probe giebt.

Der

Der Steinbock.

Dieß Thier ſcheint eine wilde Ziege zu ſeyn, doch von beſondrer Art,
Da es nur auf der Alpen Spitzen und nirgend ſonſt gefunden ward.
Am meiſten gleichet es den Gemſen, doch ſiehet man es Hörner führen
So lang, daß ſie ihm, wenn er ſtehet, gemeiniglich das Kreuz berühren;
So breit, daß auf die drey Maaß Waſſer ſich in ein einzigs füllen laſſen:
Mit dieſen Hörnern weis er nun an Felſen ſich ſo feſt zu faſſen,
Daß er, indem er ſich daran gemählig hin und wieder ſchwingt,
Von einem Felſen zu dem andern bewundernswürdig ſchnell ſich bringt.
Ja, wenn er auch von einer Höh und unerſteiglich ſteilen Spitzen
Herunterſtürzt, weis er die Hörner auf ſolche Weiſe vorzukehren,
Und vor den ungeheuren Fall auf ſolche Weiſe ſich zu ſchützen,
Daß auch die allerhöchſten Fälle die Glieder ihm nicht leicht verſehren.
Er braucht ſie gegen ſeine Jäger, ſo daß er ſie, wenn er erboſt,
Und einen Raum zum Anlauf hat, gar oft von hohen Felſen ſtoßt.
Sein Fleiſch iſt eßbar, und ſein Fell iſt gegen Kälte trefflich gut;
Auch dienet in der Arzeney beſonders dieſes Thieres Blut,

Den

Den Blaſenſtein uns zu zermalmen. Ein Theil mit ſechs Theil Moſt genommen,
Gekocht drey Tage nach einander, früh, mittags und beym Abendmal
Im Bade nach und nach getrunken, ſoll denen trefflich wohl bekommen,
Die durch den Blaſenſtein gemartert, da es den Urſprung ihrer Qual
In Sand zermalmt von ihnen führt. Woraus wir klärlich ſehen können,
Wie viel auch Gott in dieſem Thiere dem Menſchen Gutes wollen gönnen.

Das Kameel.

Es iſt dieſes Thier bey uns zwar nicht ſonderlich bekannt,
Sondern meiſt in Aſia: Dennoch wird in ſeinem Haare,
Als in einer nützlichen und ſehr vortheilhaften Waare,
Uns ein rechter Schatz im Handel aus der Ferne zugeſandt.
Dieſes Haar ſoll es zum öftern, meiſt in einem jeden Jahre,
Und zwar in ſehr wenig Tagen, daß man es bequemer faſſen,
Sammeln und gebrauchen kann, faſt auf einmal fallen laſſen.
Dem, der es zum erſten ſieht, kömmt gemeiniglich dieß Thier
An Geſtalt faſt ungeformt, plump und grob und häßlich für:
Dennoch hat es ſeine Gleichmaaß, und es ſind die ſtarken Glieder
Wunderwürdig eingerichtet. Sich zum Tragen gut zu ſchicken,
Zeigt ſich ein ſehr ſtarker Buckel in der Mitt' auf ſeinem Rücken.
Wenn man es beladen will, legt es ſich von ſelbſten nieder,
Da es denn, wenn es g'nug hat, ſelber in die Höhe ſpringt.
Nicht beſchreiblich iſt der Nutzen, welchen das Kameelthier bringt,
Da es durch die dürren Wüſten, mit ſehr ſchlechter Koſt vergnüget,
Und ſehr lange ſonder Trank Laſten ſchleppt; Auch, wenn man krieget,

Gegen

Gegen Pferde trefflich nützt; Ueberdas durch ſchnelles Laufen,
Wozu ſichs gewehnen läßt, ungemeinen Vortheil ſchafft,
Weil es durch den ſtarken Knocher und der zähen Nerven Kraft
Faſt nicht zu ermüden iſt, welches nützlich auf der Reiſe.
Seine ſüße Milch iſt trinkbar, gleichfalls dient ſein Fleiſch zur Speiſe.
Auch verſpürt man, daß von ihm manches Theil zur Arzeney,
Aeußerlich und innerlich, heilſam zu gebrauchen ſey.
Daß denn nun für dieſes, Thier auch das menſchliche Geſchlechte
Dem, der es für ihn erſchaffen, ehrerbietig danken möchte!

Der

Der Dachs.

Wie viele Thiere ſteile Höh'n, ſo lieben Dachſe dunkle Tiefen
Und finſtre Löcher in der Erde, worinn ſie nicht des Tags nur ſchliefen,
Nein, worinn ſie die halbe Zeit des Lebens ſelbſt ſich faſt begraben,
Und ihre Lagerſtatt darinn, ſo lang der Winter währet, haben:
Dann ſchlafen ſie die ganze Zeit, dann ſollen ſie von ſich ſich nähren,
Und bloß von ihrem eignen Körper und ihrem eignen Fette zehren.
Sonſt nähret dieſes Thier ſich meiſt von Regenwürmern, Käfern, Schnecken,
Von Molchen, Kröten, Fröſchen, Mäuſen und anderm Ungeziefer mehr.
Doch laſſen ſie auch junge Haſen, zuſammt Kaninichen, ſich ſchmecken,
Auch junge Vögel ſonderlich. Sie ſind ſehr fett, es wird das Schmeer
Als eine Haut herabgezogen, und nützet ſehr in Arzeneyen.
Des Fleiſches hat man ſich nicht minder, wenn es geſalzen, zu erfreuen.
Die Häute, welche denen Sattlern, den Täſchnern auch, zu Gute kommen,
Die werden viel zu Reiſekaſten, zu Pinſeln wird das Haar, genommen.
So daß ſelbſt an dem faulen Dachs ein fromm- und billiges Gemüth,
Wie ſehr auch er den Menſchen nützt, mit Dank und mit Bewundrung ſieht.

Die Katze.

Auch dieß iſt ein beſonder Thier, wofür dem Schöpfer
Dank gebühret,
Wovon ſowohl im Haus als Felde man wahr= und großen
Nutzen ſpüret,
Da es den Mäuſen und den Ratzen, und anderm Ungeziefer
feind,
Die uns dadurch, daß ſie ſo ſehr und monatlich faſt ſich
vermehren,
Auf eine Weiſe, die nicht leidlich, mehr als man faſt ge-
denkt, beſchweren,
Uns ſchaden und uns plagen würden. Ja gegen dieſen
Zufall ſcheint
Die Katze recht mit Fleiß geſchaffen. Derſelben Unver-
droſſenheit,
Gelenker Körper, ſchnelle Glieder, Geduld, beherzte
Schlauigkeit,
Ein ſcharf Gehör, nebſt dem Geruch, und, über alles,
ſolche Augen,
Die in der dunklen Nacht zu ſehn, nicht minder als am
Tage, taugen,
Daß ein verborgner Zug in ihnen, wie wild ſie gleich,
ſie zähmen kann:
Dieß alles zeiget Abſicht, Weisheit und Lieb unwider-
ſprechlich an
Von einem allgemeinen Schöpfer. Man kann auch an
den Katzen ſehn,
Wie alle Dinge, die geſchehen, nach Maaß und Ord-
nungen geſchehn.

Die kleinen ſind recht lächerlich, ihr Gaukeln, ihr poſſierlichs Springen
Kann oft den, dem es nicht ums Herz zu lachen, doch zum Lachen zwingen.
Man findet wilde Katzen auch, die in den dicken Wäldern wohnen
Und das, was ſie erbeuten können, als ſehr gefräßig, nicht verſchonen:
Doch werden ihre ſchöne Bälge mit großem Nutzen abgeſetzt,
Zumal man ſelbe gegen Flüſſe für ein bewehrtes Mittel ſchätzt,
Imgleichen für die Waſſerſucht. Daß alſo Katzen auch imgleichen,
Nicht weniger als andre Thier, uns mannichfache Vorthel reichen.

Die Zibethkatze.

Die Thiere werden zwar bey uns nicht leichtlich lebendig gefunden,
Doch wird was angenehm an ihnen von uns nicht weniger empfunden,
Wenn man die Bälge zu uns bringt, nebſt ihrem Auswurf, deſſen Duft
Mit ſolcher ſüßen Lieblichkeit und holden Dünſten in die Luft,
Die ſie umgiebt, beſtändig quillet,
Daß ein empfindliches Vergnügen durch den Geruch das Hirn erfüllet
Und uns recht inniglich vergnügt. Wer von uns Menſchen kann begreifen,
Auf welche Weiſe ſich die Theilchen, die den Geruch vergnügen, häufen,
Entſtehen, und ſo lange dauren? Da Dinge, die bey ihnen liegen,
Von ihnen gleichſam eingebieſamt, ſo ſtark uns, wie ſie ſelbſt, vergnügen,
Ohn etwas ihnen zu benehmen. Dieß Thier iſt grau mit ſchwarzen Flecken.
Am Bauch, in einem kleinen Beutel, ſoll der Zibeth beſonders ſtecken,
Der gegen Schmerzen der Kolik ſehr heilſam und beſonders gut,
Und gegen die Apoplexie nicht minder große Wirkung thut.
Daß freylich auch in dieſem Thier, wenn man ſo Nutz als Luſt verbindet,
Man einen wunderns würd'gen Vorwurf Gott überzeugt zu danken findet.

Das Rennthier.

Welch ein raſches Thier iſt dieß! Welch ein prächtiges Geweih
Trägt es, überall gezackt! Wie ein Pferd iſt es bemähnet,
Einem Kalbe gleicht ſein Haupt. Einige ſind wild und frey,
Andere ſind uns zum Dienſt zahm und ſonderbar gewehnet.
Dieſes Thier zu unterhalten, ſind die Koſten gar nicht groß,
Denn es kratzt zu ſeiner Nahrung ein verworfnes weißes Moos,
Das in öden Feldern wächſt, ſelber unterm Schnee herfür:
Und dennoch ſind Fleiſch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar
Alleſammt dem Menſchen nützlich. So wird auch in dieſem Thier
Seines Schöpfers Weisheit, Allmacht, ſammt der Huld, uns offenbar.

Der Chamäleon.

Auch iſt der Chamäleon, mancher Urſach' halber, werth,
Daß in ſeinem ſondern Bau man bey ihm den Schöpfer ehrt.
Wunderbar an dieſem Thier iſt die wandelbare Haut,
Als worinn man alle Farben, in beſtänd'ger Aendrung, ſchaut,
Die dieſelbe von den Körpern, die ihr nahe liegen, nimmt.
Seine Augen ſcheinen gleichfalls zur Verwunderung beſtimmt,
Da die Aepfel ſich nicht drehn, wie an allen andern Thieren,
Wenn er ſehen will, ſo muß er das ganze Auge rühren,
Und zwar beyde nicht zugleich, ſondern, wenn er eines dreht,
Wird man insgemein gewahr, daß das andre ſtille ſteht.
Aus dem nie geſchloßnen Maul ſchießt er eine lange Zunge
Mit ſo großer Schnelligkeit, daß man ſie kaum ſieht. Die Lunge
Iſt an ihm beſonders groß. Alle Würmer, Fliegen, Mücken
Weis er durch die Schnelligkeit ſeiner Zunge zu berücken.
Zwar iſt nicht viel Fleiſch an ihnen,
Doch ſoll den Cochinchineſern es zur ſüßen Nahrung dienen.
Es wird auch in Arzeneyen von verſchiedenen genommen,
In ſehr vielerley Gebrechen ſoll es uns zu Nutzen kommen;
In den Fiebern, Podagra, auch in denen böſen Seuchen,
Sollen ſie, wie mans erfahren, öfters ſchnelle Hülf uns reichen.

Der

Der Auerochs.

Ob wir gleich von Ochſ- und Kühen etwas ſchon gemeldet haben;
Scheint der Auer doch beſonders unſerer Erwähnung werth,
Als worinn, obgleich er wild, mancher Nutzen uns beſchert.
Mit bewundrungswerther Größe wollt' ihn die Natur begaben
Und mit ungemeiner Stärke. Es geht faſt kein ander Thier,
Außer einem Elephanten, ihm an Stärk' und Kräften für.
Zwiſchen ſeiner ſtarken Hörner mehr als eiſenharten Spitzen
Können zwey ja gar drey Männer füglich bey einander ſitzen.
Um den feſten Unterkiefern iſt er fürchterlich behaart.
Ihm giebt ein verwildert Anſehn ſein verworrner ſchwarzer Bart.
Auf deſſelben rauhen Stirne wird ein Büſchel Haar gefunden,
Welcher recht als Bieſam riecht. Ob er nun gleich noch ſo groß,
Und ſo ſtark, daß er auch Bäume ſtürzt mit einem einz'gen Stoß;
Wird er doch von Menſchenhänden oft getödtet, oft gebunden,
Und ſein Fleiſch, das ſonders niedlich, wird von uns mit Luſt verzehrt.
Iſt demnach auch dieſes Thier dankens- und bewundernswerth.

Der Büffel.

Der auch iſt ein' Art von Ochſen, doch in vielem unterſchieden,
So an Art als an Geſtalt. Es iſt ſeine Haut ſo feſt
Und ſo dicke, daß ſie ſich kaum durch Kugeln trennen läßt.
Tüchtig iſt dieß Thier zur Arbeit und nicht leichtlich zu ermüden.
Seine ringelreiche Hörner ſind ſtets hinterwerts gekrümmt,
Die ſind als ein hülfreich Mittel gegen allen Krampf beſtimmt,
Auch zu mancherley Gefäßen, Trinkgeſchirren und zu Bogen.
Es zu zähmen, wird ihm ſtets durch die Naſ' ein Ring gezogen.
Hieb- und ſchußfrey ſind die Köller, womit der Soldat ſich deckt
Aus der Büffel dicken Haut. Da ihr Fleiſch auch niedlich ſchmeckt
Und beſonders nahrſam iſt, wird es ebenfalls gegeſſen.
Soll man denn nicht deſſen Huld, auch bey dieſem Thier, ermeſſen,
Welcher es, für uns, formirt? uns nicht durch ſein Fleiſch nur nährt,
Uns nicht nur zur ſichren Kleidung die ſo feſte Haut beſchert,
Sondern auch bey unſrer Arbeit es zur Hülfe uns gewehrt?

Der

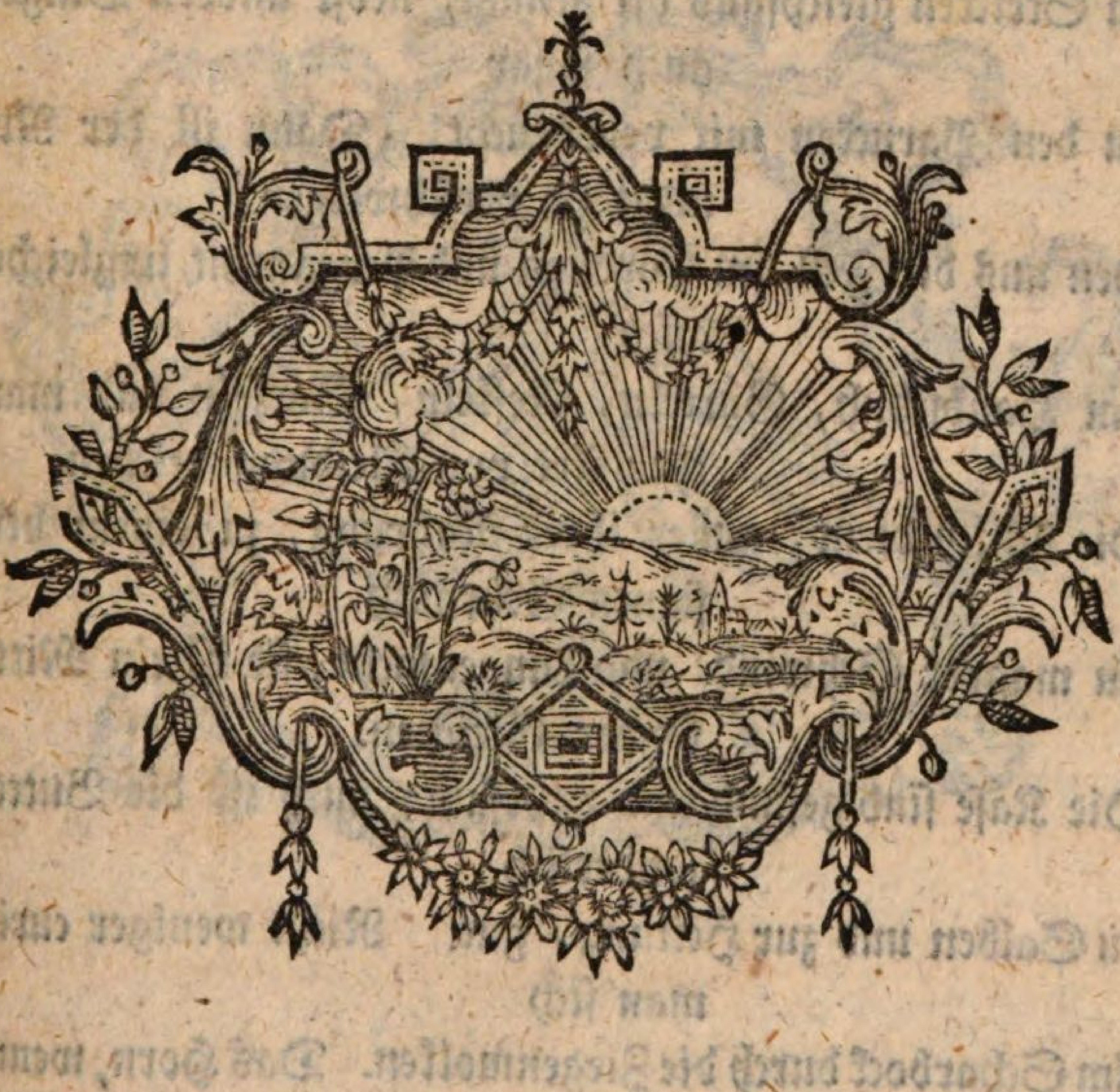
Der Zobel.

Dieſes iſt ein kleines Thier, welches Norden uns nur zollt,
Sonderlich Siberien; es iſt faſt den Martern gleich,
Doch an einem glänzenden braun- und ſchönen Haar ſo reich,
Daß es höher noch im Preiſe, als das allerfeinſte Gold.
Nur für Rußlands Kaiſerinn ſind ſie ein Regal allein,
Und ſie müſſen von Gefangnen wöchentlich geliefert ſeyn,
Welche doch, wenn ſie die Zahl, die ſie ſchuldig, eingebracht,
Und ſie etwan mehr bekommen,
Ihnen ſtets für baare Zahlung richtig werden abgenommen.
Hiermit wird im Orient faſt der größte Staat gemacht.
Daß die Felle nicht verderben, fänget man ſie meiſt in Schlingen,
Wo hinein man dieſes Thierchen weis mit vieler Liſt zu bringen;
Auch in Fallen, auch durch Bolzen, vorn mit ſchwerem Bley begoſſen,
Werden Zobel angeſchoſſen.
Ein ganz ungemeiner Handel wird mit dieſem Thier geführt.
Da es manchen ſehr bereichert, und auch manchen wärmt und ziert,
Iſt es gleichfalls anzuſehn, als ein Theil von vielen Gaben,
Welche wir, zu unſrer Luſt und zum Nutz, empfangen haben.

Das Schaf.

Von allen Thieren in dem Thierreich wird faſt kein einziges gefunden,
In welchem, zu des Menſchen Beſten, ſo gar viel nützliches verbunden,
Als in den ſanft- und frommen Schafen. Es nützt von dem, was an ihm iſt,
Ein jedes Glied und alle Theile; das Fleiſch, die Milch, die Haut, die Klauen,
Die Wolle, die Gedärme, Knochen, die Hörner, ja ſogar der Miſt.
Es ſpeiſt und tränket uns das Schaf, es kleidet uns. Die Länder bauen,
Verſpüren durch dieß holde Thier, zumal durch ſeine Fruchtbarkeit,
Verſchiednen Segen, werden reich, und auf verſchiedne Art erfreut.
Es zeigt die alt' und neue Zeit, wie mancher Nutz aus Schafen ſprieße,
Und ſcheint daher das Sprüchwort wahr: es hab' ein Schäfgen güldne Füße.
Ja, wenn ich es recht überlege, ſo ſcheint an dieſem Thier allein
Sein Körperlichs nicht nur zu Nutzen, es ſcheint ſogar des Geiſtes Weſen
Zu einem Sinnbild holder Sanftmuth und der Geduld für uns erleſen,
Und dieß Thier ein belehrend Thier, ein Bild der Frömmigkeit, zu ſeyn.
Wer etwan meynt, dieß ſey zu viel, der darf nur Hirtenlieder leſen;

Man wird befinden, daß ſogar durch Bilder von der Schäferey
Man froh und gleichſam ruhig werde, und inniglich gerühret ſey.
So laßt uns denn in dieſem Thier des Schöpfers Huld beſonders ſehen,
Ihm danken, und in unſrer Luſt des Gebers Lieb und Macht erhöhen!



Die Ziegen.

Zu dieſer Art gehören noch die auch betrachtungswerthen Ziegen.
Wie mancherley Bequemlichkeit, Trank, Nahrung, Nutzen und Vergnügen
Verſchaffet uns auch dieſes Thier, durch Fleiſch, Milch, Käſe, Fell und Haar!
Das Haar wird Küſſen auszuſtopfen, zu Filzen, und verſchiednen Zeugen,
Zu Stricken gleichfalls oft genutzt, nebſt andern Dingen, auch ſogar
Zu den Parucken mit verbraucht. Dann iſt der Nutz nicht zu verſchweigen,
Den uns die Fell, im Corduan und Pergament, imgleichen auch
Im Handſchuh, Gürteln, Neſteln, Säckeln und mancher Art von Kleidung reichen.
Die Milch dient, außer ihrer Nahrung, zu einem heilſamen Gebrauch
In magrer Schwind- und Lungenſucht, ſie iſt ein Mittel ſonder Gleichen.
Die Käſe ſind geſund und nahrſam; auch iſt die Butter, ſonderlich
Zu Salben und zur Heilung, gut. Nicht weniger curirt man ſich
Im Scharbock durch die Ziegenmolken. Das Horn, wenns auf dem Feuer raucht,
Wird, in der Peſt und andern Seuchen, mit vieler Nutzbarkeit gebraucht.

Wann nun bey allem auch das Fleiſch uns auf verſchiedne Weiſe nähret,

Und es dennoch mit wenig Koſten und ſchlechtem Futter zu erhalten:

So wird mit Recht auch Gott gedankt, ſowohl von Jungen als von Alten,

Daß er uns in den magern Ziegen ein ſolches nützlichs Thier beſcheret.

Der Igel.

Unmöglich kann man dieß Geſchöpf ohn einige Bewundrung ſehn,
Als deſſen ſonderlicher Körper, zumalen wie er eingekleidet,
Von allen uns bekannten Thieren verwunderlich ſich unterſcheidet.
Man ſieht auf ſeiner ganzen Haut, anſtatt der Haare, Hörner ſtehn,
Die ihn auf eine Weiſe ſchützen und ſo für allen Anfall decken,
Daß es nur ſeltene Gefahren, die ihm bedrohen und ihn ſchrecken.
Es wird, in dieſes Thierchens Bildung, ein recht abſichtlicher Verſtand,
Ein richtig überlegter Endzweck, vor vielen andern noch erkannt.
Der ungezählten harten, ſtarren und ſonderbaren Stacheln Spitzen,
Die zur Erhaltung ihm ſo nöthig, und die ihn rings umgeben, ſitzen
In ſeiner Haut ſo ordentlich, und ſo beweglich eingeſenkt,
Daß er dieſelbe, nach Gefallen, erhebt, ſie durch einander ſchrenkt,
Verbreitet, ſpreizt und von ſich ſtrecket, auch ſchnell ſie wieder niederleget,
Und ſie, dem Schein nach ſonder Ordnung, dennoch ganz ordentlich beweget.
Er richtet aus ſich ſelber gleichſam lebend'ge Paliſaden auf;

Er macht ſich ſelbſt zum Spanſchenreuter; er pflanzet einen Zaun von Dornen
Im Augenblick um ſich herum; er iſt von hinten und von vornen
In ſeiner ſcharfen Schanze ſicher, und er verläſſet ſich darauf.
Droht ihm von außen wo ein Feind, Thier oder Menſch, ihn anzufallen,
Verändert er gleich ſeine Form und wird zu einem runden Ballen.
Das, ſo an ihm verletzbar iſt, den Kopf, die Füße, zieht er ein,
Und dadurch wird er unerkannt, ja, auch erkannt doch ſicher ſeyn.
Was faſt noch ſtärker zu bewundern, ſo braucht er dieſe ſeine Waffen,
Um, ohne Hände, doch zu ſammeln und ſich die Nahrung zu verſchaffen.
Wo abgefallne Früchte liegen, da welzt er ſich; ein' jede Spitz
Iſt dann, dieſelben zu bekommen, ſo gut, als eine Hand, ihm nütz.
Der Stachel dringet in die Frucht,
Die Frucht bleibt auf derſelben feſte,
Da wandert er, mit reicher Beute beladen, bald nach ſeinem Neſte.
Uns wird von dieſem kleinen Thier auch mancher Vortheil noch gewehrt,
Indem es Mäuſe, Fröſche, Kröten, und mancherley Gewürm verzehrt.
Sie wiſſen ſich wohl zu verbergen, ſo daß man ſie nicht leicht erkennet.

Man

Man findet zahm und wilde Igel, auch iſt die Gattung zweyerley,
Von welchen man die eine Säu= die andern Hundes=Igel nennet.
Es nützet uns dieß kleine Thier beſonders in der Arzeney,
Indem die Galle, nebſt der Leber, der Koth, die Milz, das Fett, das Blut,
Zuſammt des Magens innerm Häutlein oft ganz beſondre Wirkung thut.
Zumalen ſoll von einem Igel die Aſche, wenn wir ihn verbrennen,
Ein kräftig Mittel ſeyn für die, ſo den Urin nicht halten können.
Es iſt demnach auch dieſes Thier, ſowohl als alle andre, werth,
Daß man in ihm auch einen Schöpfer erkennt, und ſelbigen verehrt.

Das Stachelſchwein.

Noch zeigt uns die Natur ein Thier, das einem Igel ziemlich gleich,
Und das nicht weniger als jener an ſpitzen Stacheln wunderreich,
Ja faſt annoch beträchtlicher, indem es mit den längern Spitzen
Nicht nur noch mehr geſchickt und fähig, ſich ſelbſt zu decken und zu ſchützen,
Nein, ſich ſo gar von weitem wehren und ſeinem Gegner ſchaden kann.
Es fällt mit ſelben ſeinen Feind, recht als mit ſpitzen Pfeilen, an,
Und ſucht von weitem ihm zu ſchaden. Die Art, wie er aus ſeinem Fleiſch
Sie ſo geſchwinde ſchnellen kann, iſt wunderlich. Ein ſtark Geräuſch
Erreget es, wenn es erzürnt. Die Stacheln ſelbſt ſind glatt und ſchön,
Wie Ebenholz und Elfenbein, ja noch faſt ſchöner, anzuſehn.
Sie ſind oft einer Ellen lang, mit ſchwarzen und mit weißen Flecken,
Die wir in Ordnung, eins ums andre, nicht ohne Luſt darauf entdecken.
Man braucht ſie bey den Schildern viel, zu auserleſnen Pinſelſtöcken.
Man ißt ihr Fleiſch, man hat auch ihrer zu heilen und in Arzeneyen
Sich eben auf dieſelbe Weiſe, als wie des Igels, zu erfreuen.

Die Maus.

Dieſes iſt ein kleines, zierlichs, aber ein ſehr ſchäd-
lichs Thier
So im Hauſ' als auf dem Felde. Es verurſacht dort
und hier
Oefters ungemeinen Schaden, ſo daß ſie, mehr uns zu
ſtrafen,
Als uns Nutzen zu verſchaffen,
Mehrentheils erzeuget ſcheinen; ſonderlich, wenn ſie ſich
mehren,
Wie ſie denn beſonders fruchtbar, da ſie leicht die Saat
verheeren
Und des Landmanns ganze Hoffnung oft betrübt genug
verzehren.
Doch wird eine weiſe Vorſicht auch hiebey mit Recht er-
kannt,
Da ſie, welches wir nicht faſſen, von ſich ſelber aufzu-
hören
Und als zu verſchwinden ſcheinen, da gewiß ein ganzes
Land
Sonſt, wenn dieſes nicht geſchähe, nur durch Mäuſe
bloß, zur Wüſte
Werden müßte.
Denn es wäre zu erweiſen, daß, von einer Maus
allein,
Auf die Art, wie ſie ſich mehren, über hundert und noch
mehr
Bloß in einer Jahreszeit würde ausgehecket ſeyn.
Welche ſchreckliche Vermehrung! Welch ein ungezähltes
Heer,

Wenn

Wenn dieß immer weiter gienge! Um nun, nebſt dem ſchnellen Sterben,
Eine ſolche böſe Brut auch noch ferner zu verderben,
Scheinet eine groſße Menge Thier und Vögel uns zu nützen
Und uns gleichſam zu beſchützen,
Recht mit Vorſicht zubereitet. Störche, Raben, Habicht, Eulen,
Füchſe, Dächſe, Wieſel, Igel, müſſen uns hier Hülf ertheilen;
Ja noch viele andre mehr, wie wir denn ſogar von Schlangen
Gegen Mäuſe Hülf empfangen.
Aber auf beſondre Weiſe ſcheinen gegen Mäuſ' und Ratzen,
Als ein rechter Gegengift, zu der Menſchen Nutz, die Katzen
Ganz verwunderlich formiret. Wobey wir uns ſelbſt zuweilen
Durch verſchiedene Erfindung, Gift und Fallen, Rath ertheilen.
Wie von dieſen ſchlimmen Thieren ſo verſchiedne Sorten ſeyn,
Zeigte mir ein Zufall jüngſt, da in einem Schloßthurm ſich
(Von den Eulen wohl vermuthlich hingetragen) ihrer neun,
Und darunter ſieben Sorten, welche alle ſonderlich,
Und verſchiedlich von Figur, auch von Farben, hingelegt
Und nur erſt erbiſſen funden; woraus denn gar leicht zu ſchließen,

Daß derſelben mehrer' Arten noch gefunden werden müſſen.
Werden wir von dieſen Thieren nun gleich oftermals beſchwert,
Sind ſie doch, in ihrer Art, unſerer Bewundrung werth;
Auch wird, durch derſelben Menge, manches andre Thier ernährt.

Der Biber.

Wo eins von allen andern Thieren den Menſchen was Beträchtlichs zeiget,
So iſt es dieß beſondre Thier; indem, was man an ihm erblickt,
Faſt alles das, was Thieriſch heißt, in ſeinem Bauen überſteiget,
Da ſolches nicht allein von ihm bewundernswürdig zugeſchickt,
Da es die größten Bäume fällt, das Holz in richt'ge Stücke theilet,
Sie auf die breite Schwänze legt, mit ihnen nach der Wohnung eilet,
Sie künſtlich, regelmäßig fügt; ja, daß die Flut ſie nicht verſchwemmet,
Mit großer Vorſicht, Müh und Fleiß oft einen ganzen Fluß verdämmet.
Sie theilen ihre Wohnung ſelbſt in unterſchiedne Stockwerk ein,
Damit ſie in dem oberſten, bey feuchten Zeiten, ſicher ſeyn.
Verwunderlich iſt die Geduld, da, wenn ſie ſich, geſcheucht, verſtecken,
Sie ſich in zwey bis dreyen Tagen nicht wieder aus der Flut entdecken.
Die Wilden, welche dieſen Vorthel denſelbigen nun abgemerkt,
Sind durch dieß Beyſpiel der Geduld, in einer Art Geduld geſtärkt,
Da ſie ſich für geſchimpfet halten, von Bibern ſich beſiegt zu ſehn:

Daher ſie gleichfalls zwey, drey Tag' an ſolchen Oertern
ſtille ſtehn,
Des Bibers Wiederkunft erwartend, da ſie ihn fällen
und erſchlagen,
Und ſeinen nütz= und koſtbarn Pelz zur Beute mit nach
Hauſe tragen.
Der Reichthum iſt nicht auszudrücken, den uns ihr Haar
und Pelzwerk reicht,
So daß in Canada dem Handel von Pelzwerk faſt kein
andrer gleicht.
Wer wollte denn, da dieſe Thier' uns ſolchen groſſen
Vortheil ſchenken,
Wenn man dieſelben braucht und nützt, nicht auch an
ihren Schöpfer denken?

Vermiſchte Gedichte
zum
Irdiſchen Vergnügen
in GOTT.

Einleitung.

Auf der angeſtralten Welt, zeigt uns, jede ſchöne Stelle,
Aller Schönheit Quell, die Sonne, und zugleich derſelben Quelle,
Aller Sonnen Sonne, Gott! Wie geſegnet, wie beglückt
Iſt, der, da Gott allenthalben, allenthalben Gott erblickt!

Frühlingsgedanken 1746.

Wohin ich meine Blicke kehre,
Blüht alles itzo, dem zur Ehre,
Der, uns zur Luſt, die ſchöne Welt
Erſchuf, regieret und erhält.
Der, damit wir das, was ſo ſchön,
Genießen möchten, und es ſehn;
Das wunderbare Sonnenlicht,
Und das beträchtliche Geſicht,
Dabey uns eine Kraft geſchenket,
Die, wenn ſie recht gedenket, denket:
Daß alles, was ſo ſchön vorhanden,
Nicht ſey von ungefähr entſtanden:
Nein, ſie begreift, durch ſichre Schlüſſe;
Ein ordnungsvoll unendlich Ein,
Ein weiſ' und liebreich Weſen, müſſe
So vieler Wunder Urſtand ſeyn.
Auf dieſen Urſtand aller Dinge,
Von dem, was iſt, ſein Seyn empfinge,
Will ich die beſte Kraft, das Denken,
Bey meiner Luſt, beſtändig lenken,
Ihm meine frohe Seele weihn,
Ihm meine Luſt zum Opfer ſchenken,
Ihn preiſen, und ihm dankbar ſeyn.

Ueberlegungen zur Frühlingszeit.

Mein Gott! der, jüngſt noch, dürre Baum iſt ganz
mit grünem Laub bedecket,
Es haben ſich die nackten Aeſte in grüne Blätter ganz
verſtecket,
Was todt ſchien, ſcheinet itzt zu leben, ſein ganzes Weſen
ſcheint verwandelt.
Woher entſtehet die Verändrung? Wer hat die Bäume
ſo behandelt?
Wie geht dieß zu? fragt die Vernunft: doch kann ſie
dieſes nicht ergründen,
Nur die Erfahrung bloß allein, die große Lehrerinn,
kann finden,
Da es im Lenzen ſtets geſchieht, daß es durch keine
Zauberey,
Wie es jedoch das Anſehn hat, gewirket und entſtanden
ſey.
So bleibt denn der Vernunft nichts übrig, wenn ſie es,
wie ſie ſoll, betrachtet,
Als daß ſie dieſes für ein Wunder des wirkenden Natur-
geiſts achtet.
Allein, was iſt denn der Naturgeiſt? wird man ſie
darauf billig fragen.
Hierauf wird, wenn ſie redlich beichtet, ſie dir nichts
anders können ſagen,
Als: Er muß eine rege Kraft, die ordentlich verfähret,
ſeyn;
(Denn alles, was ſie wirkt und formt, ſtimmt mit ein-
ander überein

Und

Und zielt auf einen weiſen Zweck) wodurch die Gottheit mittelbar
In dem, was er erſchaffen, wirkt. Iſt dieſes dir nun noch nicht klar;
So werden wir, nebſt der Vernunft, erkennen und bekennen müſſen:
Daß wir, ein mehrers vom Naturgeiſt, nicht faſſen können und nicht wiſſen,
So denn ja wohl nicht zu bewundern, da ſie von ſich ſelbſt in der That
Nichts anders, als ein ſchwebend Meynen und dunkele Begriffe, hat.
In dieſem Dunklen brennt jedoch ein herrlich unauslöſchlich Licht,
Das, (da in allen Kreaturen, in den hervorgebrachten Werken,
Ein' Ordnung überall zu ſehn, und eine Weisheit zu bemerken,
Nichts von ſich ſelbſt entſtehen kann, auch nichts von ungefähr geſchicht,)
Den wahren Gott ſo deutlich zeigt, daß unſrer Sonnen Glanz und Schein
Den körperlichen Blick und Augen nicht hell-, nicht ſichtbarer kann ſeyn,
Als unſerm Geiſt ſein göttlich Weſen. Ob aber, da itzt alles grünet,
Die Gottheit ſich noch mittler Kräfte, und in wie fern, dazu bedienet?
Ob die Natur ein eigenes für ſich beſtehend Weſen ſey?
Was dieß ihr Weſen eigentlich, wie fern ſich ihre Kräft' erſtrecken?
Von dieſen läßt ſich nach dem Stande des Menſchengeiſtes nichts entdecken.

Laßt

Laßt aber dennoch die Erkenntniß der Wiſſensſchwäch' uns nicht erſchrecken.
Wir wiſſen hier, ſo viel wir ſollen, und zwar nach unſerm Stande gnug,
Und klagen darum, daß wir hier nicht mehr erkennen, nicht mit Fug.
Wir ſcheinen hier bloß zum Bewundern von Gott in dieſe Welt geſetzt,
Und, im Geſchöpf, uns ſein zu freuen. Wie daß man ſich denn nicht ergetzt!
Wobey man doch aus der Vernunft, auch aus der Bibel, Gründe nimmt,
Es hab' uns Gott nach dieſem Leben zu höh'rer Wiſſenſchaft beſtimmt.

Frühlingsgedanken.

Mit welchem faſt für Luſt erſtaunenden Vergnügen
Bemerken wir mit Recht in dieſer Zeit
Der itzt erſcheinenden Geſchöpfe Herrlichkeit,
Die, eh' man es bemerkt, uns vor den Augen liegen.
Ein dünnes Grün bedeckt die Felder,
Ein grüner Duft umwölkt die Wälder,
Man ſiehet überall aus dürren Flächen
Sich junges Gras und Kräuter ſtechen,
Auch in der Luft, je mehr und mehr,
Ein zart durchſichtigs Blätterheer
Aus aufgeſprengten Knoſpen brechen,
Die denn, ſo bald ſie hier und dar
Gebohren, wiederum gebähren,
Und eine junge Schattenſchaar,
Durch deren Dunkelheit ihr helles Grün
Sich noch zu mehren ſchien,
Uns erſt zur Augenluſt, nachher zum Schutz gewehren.
Auf Wieſen glänzt, bald hier bald dort,
Ein von der Sonnen Licht durchſtraltes Spierchen Gras,
Natürlich, als ein grünes Glas;
Da andre, welche niedrig ſtehn
Und noch beſchattet ſind, durch ihre Dunkelheit
Der erſtern helles Grün, als eine Fulg', erhöhn,
Zu noch vermehrter Lieblichkeit.
Den jungen Blätterchen, die auf den Zweigen
So durch= als angeſtralt ſich zeigen,
Bemühet ſich, dem ſo ſchon ſchönen Grünen
Das dunkle Blau der reinen Luft, als eine Fulge, noch zu dienen,
Um ihre Lieblichkeit noch beſſer zu erhöhn.

Wenn wir den Blick nun wieder abwerts drehn,
Verſtummt man faſt für Luſt. Man ſieht die ſammtne Decken
Der Wieſen, und ihr vor bloß grünes Grün,
Um mehr Vergnügen uns noch zu erwecken,
Mit gelben Blumen überziehn.
Kaum ſieht man es ſo ſchön vergüldet,
Kaum ſtralt ihr güldner Glanz uns ins Geſicht;
So ziehet unſern Blick ein ſilber Licht,
Das ſich inzwiſchen
In aufgebrochner Blüt auf Bäum- und Büſchen
Von Fingern der Natur gebildet,
Mit neuer Luſt von neuem in die Höh.
Mein Auge ſtutzt, da in ſo kurzer Zeit
Ich unſre Welt in ſolcher Herrlichkeit
Vergüldet und verſilbert ſeh,
Wobey von Gras und Laub das faſt ſchmaragdne Grün
Noch deſto lieblicher zu glänzen ſchien.

Aria.

Gönn, Herr, deinen Kreaturen,
Daß ſie deiner Weisheit Spuren
Und die Proben deiner Macht,
In derſelben Schmuck und Pracht,
Mit vernünftgen Augen ſehn;
Und wenn wir an ihren Schätzen
Uns vergnügen und ergetzen,
Wir mit Luſt und Dank geſtehn:
Daß ſie, bloß durch dich, ſo ſchön.

Aber-

Abermalige Frühlingsgedanken.

Unendliche Quelle der Quellen des Lichts,
Du Sonne der Sonnen, ſelbſtändiges Leben,
Der alle Geſchöpfe dem Abgrund des Nichts
Entzogen, und ihnen ihr Weſen gegeben
Aus dem, was durch jene, die himmliſchen Gränzen,
Mit alles belebenden fruchtbarem Glänzen,
Verherrlichet, ſchmücket, beweget, erfüllt,
In nimmer verſeigenden Ueberfluß quillt:
Ach laß mich auf Erden dein weiſes Regieren
Mit innigſt gerührtem Gemüthe verſpüren,
Der Liebe genießen, dein' Allmacht verehren,
Die Sinnen gebrauchen, dein Lob zu vermehren,
Zumal mich an allen erfreulichen Schätzen
Und Wundern, des lieblichen Frühlings, ergetzen!

Durch der Sonnen Gegenwart
Löſt ſich alles, was erſtarrt:
Was vorhero faſt verſteinet,
Schmilzt, ſo bald ſie kräftig ſcheinet.

Da itzo die Geſtalt der Erden
Sich abermal verjüngt, die dürren Wälder grün,
Die Felder durch den milden Stral der nahen Sonne trächtig werden,
Da Wieſ- und Gärten ſich mit Blumen überziehn,
Empfindet mein gerührt Gemüthe,
In dieſen Wundern, deſſen Güte,
Der dieſer Kreaturen Pracht,
Uns zu beluſtigen, hervorgebracht,

Uns Seel' und Sinnen ſchenkt, daß wir ſie nutzen ſollen,
Wer wollte denn nicht gern Gehör, Geruch, Geſicht
Gebrauchen, und dem Geber nicht
Im frölichem Genuß ein frohes Danklied zollen!
Ich will mich wenigſtens beſtreben,
Auf das, was mir, in der ſo ſchönen Welt,
Vergnüglichs in die Augen fällt,
Mit Luſt erkenntlich Acht zu geben.

Jetzt ſcheinen tauſend Arten Kräuter, von einem innern Drang getrieben,
Von ihrem Samengeiſt gepreßt, ſich aus der Erd' hervorzuſchieben.
Die denn, ſobald ſie überall den jüngſt noch dürren Boden zieren,
Zugleich darauf von ihren Formen die Schattenbilderchen formiren
Die, die durch ihre zarte Körper ſchnell aufgehaltne Sonnenſtralen,
Die holde Schönheit zu verdoppeln, früh West= und abends Oſtwerts mahlen.
Das junge Laub ſcheint ſich zu wundern, da es bisher ſo eng verſchrenkt,
Da es noch geſtern ſtarr und ſteif, daß es ſchon heute, durch den Weſt
Gekitzelt, erſt für Anmuth zittert, und bald, wenn ſich der Stiel verlängt,
Sanft hin und wieder anfangs ſchwebt, bald ſtärker ſich bewegen läßt.
So wie ſie nun in Lüften droben, im Stral der Sonnen ſchwebend ſcherzen,
Sieht man ſo gleich wie ihre Kinder den hellen Boden ſchwebend ſchwärzen,

Den Schmuck der Welt durch Schatten mehren, und, durch den Gegenſatz das Licht,
Das doch für ſich ſchon ſchön genug, noch zu erheben, zu vermehren.

Ich vermag mich, an den Wundern, großer Schöpfer! die ſo ſchön,
Die ſo lieblich, die ſo prächtig, dir zum Ruhm, nicht ſatt zu ſehn.
Keine Wolluſt auf der Welt, keine Luſt und Freud' auf Erden
Kann, mit dieſer ſanften Wolluſt, kann, mit dieſer Luſt und Freude,
Wenn ich, mit gerührtem Denken, Augen, Seel' und Sinnen weide
Am Geſchöpf, und Gott in ihnen finde, je verglichen werden.

Was ſieht man jetzt für ſchöne Farben, da Millionen Blumen blühen,
Wenn ſie der Sonnen Glanz durchſtralt, in Millionen Blumen, glühen!
Was brechen ſtünd- und augenblicklich im bunt- und figurirten Flor
Auf flacher Erd, auf hohen Bäumen, für Frühlingskinderchen hervor!
Da jene ſchimmert, dieſe blühn,
Wovon die meiſten früh ſich öffnen, des Abends ſich zuſammenziehn,
Wie ich es offt mit Luſt bemerkt. Was liegt, im zärtlichen Geäder
Und ihren dünnen Zäſerchen, für eine Spring- und rege Feder,

Die ſie entſchließt und wieder ſchließt? Zeigt dieſes uns nicht offenbar,
Daß ſie allein für uns gemacht.
Des Tages, wenn wir ſehen können, eröffnet ſie uns ihre Pracht
Und ſie verſteckt ſich in der Nacht.

Auf Wieſen ſchmückt der meiſten Blumen Schaar
Ein gelber Glanz, die Blüt' ein weißer Schein.
Es fällt hiebey mir folgends ein:

Bewundert doch, zumal zur Frühlingszeit,
Des milden Himmels holde Güte,
Indem er euch faſt mit Gewalt erfreut.
Denn, da das menſchliche Gemüthe
Allein dem Gold und Silber hold;
Färbt er ſo Feld als Luft, in gelb- und weißer Blüte,
Wie Silber und wie Gold.

Nachtvergnügen.

Du liebliches alles verſilberndes Licht,
Vergnügſt, in angenehmer Stille,
Durch deines gemilderten Glanzes Fülle,
Von Schatten begleitet, der Menſchen Geſicht.

Durch dich bemühet ſich, in rückwertsfallnden Stra-
len,
Der Urſprung deines Lichts, die Sonn', auch in der
Nacht,
Die durch der ſchwarzen Schatten Macht
Entfärbte Welt, aufs neu zu ſchmücken und zu mahlen.
Es zieret dein gedämpfet Licht,
Die Gegenwürfe zwar ſo hell und kräftig nicht;
Doch blendet es auch nicht ſo ſehr,
Dein Schimmer brennt auch nicht. Vielmehr
Ergetzt dein Glanz, der lieblich, ſanft und kühl,
Nebſt dem Geſicht, auch das Gefühl.
Wie angenehm ſpaziert ſichs nicht
In deinem ſanft gedämpften Licht!
Das, da es ſanft durchs Auge dringet,
Und dennoch ſo viel Schönheit weiſ't;
Selbſt, den auch ſanft gerührten Geiſt,
Zu einer ſüßen Stille, bringet.
Doch dann, wenn deine weiße Glut,
Von angeſtralter glatten Flut,
Und Fenſterſcheiben, rückwerts ſpringet,
Und ſolche helle, ſchnelle, ſpitze
Und winkeliche reine Blitze
Durch dieſen Wiederſchlag entſtehn,
Die ſelbſt ins Hirn, durchs Auge, gehn;

Wird der ſonſt ſtille Geiſt, gerühret,
Zu einer neuen Luſt geführet.
Er denkt, und denket anders nichts,
Als an die große Quell des Lichts,
Wodurch, im Raum, der unbegränzet,
So manches Heer von Sonnen glänzet,
Und das ihn, für des Lichtes Pracht,
Schon hier auf Erden, ſinnlich macht.
Voll Hoffnung, daß ihn dort einmal,
Nach abgelegtem Stoff der Erde,
Ein heller Licht, ein reinrer Stral
Vergnügen, laben, nähren werde.

Zum Frühling.

Der laue Luftkreis, angefüllt mit einer fruchtbarn Lebenskraft,
Senkt ſein verliebtes männlichs Feuer, in eines dichten Regens Saft
In die geliebte Schooß der Erde, die lange nichts von ihm genoſſen:
Ob nun dieſelbe noch ſo groß,
Wird, da ihr Bräutigam noch größer, ihr ganzer Körper übergoſſen
Mit Anmuth und mit Fruchtbarkeit. Woraus, in ungezählter Menge
Und faſt mit ſichtbarem Gedrenge
Die angenehme Frühlingskinder, Laub, Aehren, Gras und Blumen ſproſſen.
Vernünft'ge Menſchenſeel' erwäge, in dieſer Handlung, doch die Spur
Von einer, dir allein zum Nutzen, ſo ämſig wirkenden Natur,
Und in derſelben deſſen Weisheit, der aller Himmel Himmel Kreiſe,
Der alle Sonn- und Welten ſchuf und lenkt, auf ſolche weiſe Weiſe.

Das rechte Leben.

Ich leb' und fühle daß ich lebe. Indem mich Gottes Werke rühren,
Und meine Seel', in dem Genuß, geſchickt ſich ſelbſt zu überführen,
Daß Gott, ſo ſie als mich gemacht,
Auch, da ich für ſie ſinnlich bin, daß ſie für mich hervorgebracht;
Kann ich in der erwognen Luſt, zugleich, ſie, mich, und Gott verſpüren.
Dieß überlegen, dieß empfinden und dieß bewundern, dieß iſt eben,
Und zwar allein, ein wahres Leben.

Der Geruch.

Der Blumen Balſam zu genießen,
Riecht unſre Seele kräftiger, wenn wir im Ruch die Augen ſchließen.
Sie ſchließen ſich auch von ſich ſelbſt, vermuthlich daß wir unſer Denken,
Von Gegenwürfen nicht zerſtreut, mehr auf die Luſt im Riechen lenken,
Uns mehr daran ergetzen ſollen. Ich ſeh dieß, als ein Wunder, an,
So ſonder Abſicht nicht gewirkt, und danke Gott, daß ich die Gabe
Bedachtſamlich zu riechen habe,
Daß ich ſo dann die Augen ſchließen, und ſie ſchnell wieder öffnen kann.

Die Schatten.

Um das, was an ſich ſelbſt ſchon ſchön,
Doch deſto mehr noch zu erhöhn,
So wachſen itzt auf Bäum- und Matten
Mit jungen Blättern, junge Schatten,
Die, um die helle Zierlichkeit
Des ſchönen Urbilds zu verbeſſern,
Durch ihre nahe Dunkelheit,
Sich jeden Augenblick vergrößern,
Um nicht nur unſre Luſt zu mehren
In der, durch ihre holde Nacht,
Annoch erhobnen Farben Pracht;
Nein, auch noch Kühlung zu gewehren;
Und vor dem gar zu ſchwülen Blitzen
Des ſtrengen Sonnenſtrals zu ſchützen.
Wodurch man in der That erfährt,
Daß, wenn die Hitze ſich vermehrt,
Sich auch die Mittel, die dagegen,
Für uns zugleich zu mehren pflegen.
Wird dann hiedurch nicht klar verſpürt,
Da ſo viel Guts für uns erleſen,
Es werde, durch ein weiſes Weſen,
Die Welt regieret und geziert;
Und daß für ſo viel edle Gaben,
Woran wir, bloß durch ihn, uns laben,
Ihm Ehre, Preis und Dank gebührt?

Die ſchöne Welt.

Mein Gott, laß meine Seele doch, durch deiner Kreaturen Zier,
Wovon ſo Erd' als Himmel voll, in dir gefälligem Vergnügen,
Voll heiliger Betrachtung jetzt und voll Bewundrung, ſich zu dir,
Mit Loben und mit Danken, fügen!
Ich ſeh den hellen Himmel an. Erquickt durch ſein entwölket Licht,
Das, wie aus einem hellen Born, aus der beflammten Sonne quillet,
Und durch der Stralen feurig Meer des Firmamentes Tiefen füllet,
Bewundr' ich nicht nur dieſes Wunder; auch mein von Gott geſchenkt Geſicht,
Das ſich am Licht, auch an den Schätzen, die es uns zeigt, ergetzt und nähret,
Und billig den, der jenes ſchuf und dieß mir ſchenket, preiſt und ehret.
Drauf ſenk ich Blick und Geiſt herab, um, an der Erden bunten Schätzen,
Vom Licht gezeuget und gezeigt, mich, durch die Augen, zu ergetzen.
Bevor ich nun herab gelange, durchdringt mein Blick das Reich der Luft,
In welchem mir ein neu Vergnügen, mich etwas aufzuhalten, ruft,

Indem ich ihrer ſchönen Bürger geſchwinden Flug, und
helle Chöre
Harmoniſch modulirend ſingen und lieblich gurgeln, ſeh
und höre.
Hierüber mehrt ſich mein Vergnügen und die gerührte
Seele denkt,
Wie liebreich der, der mir nicht nur das Aug', auch das
Gehör geſchenkt.
Seh ich darinn zugleich ſo manche gefärbte Schmetter-
linge fliegen,
Vermehrt, an den lebendgen Blumen im Luftreich, ſich
noch mein Vergnügen.
Darauf erblick ich hoher Berge mit Laub und Kraut be-
kränzte Gipfel,
Dann, theils durch junges Laub gebogner, theils lieblich
blühnder Bäume Wipfel,
Dann grüne Schatten niedrer Büſche, vom Schall der
Nachtigall belebt,
Die um ihr erſt verfertigt Neſtchen mit klingendem Ver-
gnügen ſchwebt.
Dann ſieht mein Blick mit neuer Luſt ein grünes wallend
Aehrenmeer,
Dann auf den bunt beblümten Wieſen, von fetter Milch
und Wolle ſchwer,
Von Kühen, Schafen und von Ziegen, von Lämmern,
Ochſen und von Pferden,
Die ſich, um uns zu nähren, nähren, zufriedne unge-
zählte Heerden.
Dann ſeh ich, von den kühlen Bächen, die klare nimmer
ſtille Flut,
Durch Wieſen, die ſie tränkt, ſich ſchlängeln, worauf
bald hier des Himmels Glut,

In einem ſilberweißen Glanz, und dort ein grüner Schatten, ruht,
Von hohen Bäumen, holden Büſchen und Kräutern, die von nahen Hügeln
Den Schmuck für uns noch zu verdoppeln, im ſchönen Wiederſchein ſich ſpiegeln.
Dann ſeh ich tief' und breite Flüſſe in ſanft- und ſtrengem Drange fließen,
Bedeckt von Schiffen, voller Fiſche, und ſich zuletzt ins Meer ergießen,
Ins grund- und gränzenloſe Meer, das eine ganze neue Welt
Bekannt- und unbekannter Wunder, in ſeiner dunklen Schooß enthält.
Zuletzt erblickt mein Auge, Gärten: die von den zierlichſten Figuren
Und von den lieblich glühnden Farben, erſchaffner ſchöner Kreaturen
Der Auszug und der Inbegriff, worinn der Schmuck der ganzen Erden,
Gras, Kräuter, Blumen, Blüte, Frücht', als ſo viel Wunder, ſichtbar werden,
Sammt Bäumen, Stauden und Alleen. Woſelbſt ſich die Natur bemüht,
Verbunden mit der Hand der Kunſt, durch die ſie ſich geholfen ſieht,
Das durch die Sinne mit der Welt vereinte menſchliche Gemüth
Mit den von ihr ſo wunderbar auf dieſer Welt formirten Schätzen
Auf tauſend Arten zu vergnügen, durch alle Sinne zu ergetzen.

Warum

Warum willt du denn, lieber Menſch, dem Gott, der dieſe ſchöne Welt
Nur dir zu Gut ſo herrlich ſchmückt, und dem nur deine Luſt gefällt,
Zur Ehr' und Luſt, dich nicht vergnügen? Warum ſoll ſeiner Gottheit Schein,
Der aus den ſchönen Werken ſtralet, dir, wie dem Vieh, verborgen ſeyn?
Er wollte Weisheit, Lieb und Macht durch deine Sinnen dir entdecken:
Du willt zu ſeinem Ruhm nicht ſehn, nicht hören, fühlen, riechen, ſchmecken.

Ehrerbietige Gedanken von der Gottheit.

Raum des unumſchränkten Raums! Quell des Lebens und des Lichts!
Aller Geiſter, aller Körper Urſtand! Weſen aller Weſen!
Herr und Seele der Natur! der die Kreatur aus Nichts
Werden hieß, und ſie zum Vorwurf ſeiner Vaterlieb erleſen,
Bloß um ihnen wohl zu thun! Mehr als dieß von dir zu faſſen,
Unterſagt uns die Vernunft, die uns unterweiſt und lehrt,
Daß man durch Bewundrung bloß, dich am würdigſten verehrt,
Und daß ſich, von Kreaturen, Gott nicht kann begreifen laſſen.
Es iſt eine Gottheit anders, ſie wirkt anders, und ſie denkt
Anders als das, was kein Gott wirken und gedenken kann.
Sähen Menſchen, einen Thiergeiſt, deſſen Wiſſen eingeſchränkt,
Wenn er denken wollt, als wir, nicht mit Recht, für thöricht an;
Würd', an einem Menſchengeiſt, ſich die Thorheit nicht noch häufen,
Wenn er ſich, was unbegreiflich, unterſtünde zu begreifen
Und wie Gott denkt, denken wollte,
Da ja, in weit höherm Grad, als wie wir vor einem Thier,
Ja im Grade der unendlich, Gott erhabener als wir?

Die Erkenntniß, daß Gott anders wirken, ſeyn und
denken müſſe,
Als wir wirken, ſind und denken, ſind der edlen De-
muth Schlüſſe,
Die, da ſie uns Gott als Gott, uns, als uns, erken-
nen lehrt;
Im erſtaunenden Bewundern Gott am würdigſten ver-
ehrt,
Und zugleich uns alles Grübeln, alles Zanken unterſa-
get,
Wodurch, in Religionen, man ſich, bloß aus Hochmuth,
plaget,
Sich verketzert, ſich verfolget, ſich ermordet, ſich ver-
jaget.
Weil der anders, als der andre, von der Gottheit We-
ſen denkt,
Hält ein jeder ſich befuget, daß er jenen haßt und
kränkt.
Keine Marter iſt ſo groß, die, der ſich verführnde
Wahn
Eines beſſern Gotteskenners, nicht dem andern ange-
than.
Kann aus der ſo ſchönen Quelle, wie der Gottesdienſt,
auf Erden
Eine Quelle ſolcher Laſter, ſolcher Greuelthaten wer-
den?
Nein, es iſt die Quelle nicht: Stolz und Geiz ſind ſchuld
daran,
Daß man Menſchen von den Teufeln kaum nur unter-
ſcheiden kann.
Wollte man die Gottheit doch, wie ſie ſich will faſſen
laſſen,

Und

Und nicht, aus verdammtem Hochmuth, ſeine Größ, als
menſchlich, faſſen!
Wahre Gottheit! ſtärke mir meinen Glauben! Laß das
Licht
Deiner Weisheit mich beſtralen! Laß mich keinen Unter-
richt
Von dem Witz der Menſchen borgen! Laß mich, bloß
aus deinen Werken,
Deine wahre Wirklichkeit, Allmacht, Lieb und Weisheit
merken!
Bin ich glücklich, laß mich danken, und, in Widerwär-
tigkeit,
Da ja beydes deine Schickung, ſchenke mir Gelaſſenheit!
Laß mich alle Menſchen lieben, doch am innigſten die
Chriſten,
Die ſich nicht aus Leidenſchaft, ſträflich mit einander
zwiſten.
Laß dich, mein Begriff von dir, da er wenigſtens nicht klein,
Ewige ſelbſtänd'ge Wahrheit, wahr, und dir gefällig ſeyn!

Raum des unumſchränkten Raums! Quell des Lebens
und des Lichts!
Aller Geiſter, aller Körper Urſtand! Weſen aller Weſen!
Herr und Seele der Natur! der die Kreatur aus Nichts
Werden hieß, und ſie zum Vorwurf ſeiner Vaterlieb
erleſen,
Bloß um ihnen wohl zu thun! Bloß auf deine Lieb
allein
Bau ich meinen Glauben, daß ich ewig werde glück-
lich ſeyn.

Ver-

Vergnügen auf unſrer Lagerſtatt.

Wenn wir oft, nach ſanftem Schlaf, nebſt den Gliedern, unſre Sehnen,
In Verändrung unſrer Lage, ſanfte von einander dehnen,
So iſt unſer Geiſt und Körper ſo vom Schöpfer zugericht,
Daß man eine Luſt verſpürt, merkt man es gleich leider! nicht.
Dauret dieß Vergnügen nun gleich nur einen Augenblick,
Iſt es doch von unſerm Leben ein, obgleich nur kleines, Stück;
Und, da wir es oft empfinden, muß ein ofters Theil, das klein,
Wenn man ſie zuſammen nimmt, billig groß gerechnet ſeyn.
Um denn nun ein ſolch Vergnügen, wie vorhin, nicht zu verlieren,
Laßt uns uns dazu gewehnen, mit Bedacht es zu verſpüren;
So erhalten wir im Leben nicht nur ein Vergnügen mehr,
Sondern es gereicht zugleich dem, der es uns ſchenkt, zur Ehr.

O Gott, der du mich ſo formiret,
Und mich ſo zugerichtet haſt,
Daß mich oft ein Vergnügen rühret,
Und mein Geiſt eine Luſt verſpüret,
Die ſich, ohn andern Vorwurf, faſt
Unmittelbar in mir gebieret:
Ach laß mich, Schöpfer, dir allein,
Indem ich, beym Empfinden, denke,
Für dieß beträchtliche Geſchenke,
Oft, bey der Anmuth, dankbar ſeyn!

Neue Betrachtungen über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten.

Wenns möglich wäre, jungen Seelen,
Noch ehe ſie gebohren werden,
Von aller Schönheit unſrer Erden,
Was vorzuſtellen, zu erzählen;
Man gäbe ſelbigen Bericht
Von Sternen, Mond und Sonnenlicht,
Vom Wechſel zwiſchen Tag und Nacht,
Von der beblümten Gärten Pracht,
Von blättervollen, ſchattenreichen, und angenehmen kühlen Wäldern
Mit Singevögeln angefüllt, von angeſtralten grünen Feldern
Durchwirkt mit tauſendfärbgen Blumen, von diamantengleichem Thau
Früh angefriſcht, geſchmückt, beperlet. Durch deren kräuterreiche Fläche
Sich fließende Cryſtallen ſchlängeln und klare ſilbergleiche Bäche
Bald von der Sonnen Stral gefärbt, bald durch der Luft ſapphirnes Blau,
Bald vom ſmaragdengleichem Grünen bebüſcht- und dickbegraſter Hügel;
Würd' ihnen ferner von der Welt
Die auf- und untergehnde Sonne, der Zeiten Wechſel, nebſt den Früchten,

Die nimmermehr gezählte Menge von ſo viel niedlichen Gerichten,
Woran ſie ſich vergnügen ſollen, auch von den Blumen vorgeſtellt;
Nicht minder, das ſo mancherley zu ihrer Luſt erſchaffne Vieh,
Der ſüſſe Wohllaut der Muſik, und ſonderlich die holden Triebe,
Die Lüſte, die nicht auszudrücken, von einer zugelaßnen Liebe.
Was meynt mein Leſer, würden ſie
Nach einem ſolchen Aufenthalt mit vieler Sehnſucht, ohn Verweilen,
Nach aller Möglichkeit nicht eilen?
Wir aber, die wir wirklich da, und die wir alle dieſe Gaben
In unſerm wirklichen Beſitz, zu unſrer Luſt, unleugbar haben,
Ja, die wir glauben, daß der Schöpfer ſie uns zur Luſt geſchenkt und wolle,
Daß man in ſeinen ſchönen Werken, zu ſeinem Ruhm, ſich freuen ſolle,
Seyn, ſo für ſie, als ihrem Geber, ſo unempfindlich als ein Stein:
Was muß daran wohl Urſach ſeyn?

Nothwendigkeit Gottes Werke zu betrachten.

Die ſchön gefärbten Blumen blühn,
Kraut, Wälder, Gras, und Felder grünen.
Wenn ſie nun, Menſchen zu vergnügen, und, in der Luſt, zu Gott zu ziehn
Durch fröliche Bewunderung und durch Erkenntlichkeit, nicht dienen;
So ſaget mir, ihr Menſchen, doch: für wen ſie blühn? für wen ſie grünen?

Unterſuchung unſers Weſens.

Wenn, aus einer ſprudlenden Quelle, Waſſer unaufhörlich quillt,
Scheint mir ſelbes faſt ein Bild,
Wie, aus unſern ſinnlichen Seelen, immer, wenn irdiſche Körper ſie rühren,
Unaufhörlich und immer Ideen
Steigen, ſich zeugen, formiren, entſtehen:
Welche, gefüget, Gedanken formiren.
Dieſe Gedanken in Ordnung zu bringen *, brauchet es einer vernünftigen Kraft,
Deren verborgenen Eigenſchaft
Eigentlichs Weſen, iſt nicht zu erkennen,
Scheint jedoch eben das, welches wir Geiſt in der gewöhnlichen Redensart nennen.

Ob nun gleich durch dieſen Schluß, wie ich ſelber muß geſtehen,
In der Kenntniß unſers Weſens wir nicht eben weiter ſehen;
Scheint er uns doch dieß zu zeigen: unſer wahres Weſen ſey
Ein aus Körper, Seel und Geiſt eigentlich vereintes Drey.

Dieſer

* Die hauptſächlichſte Kraft unſrer Vernunft beſtehet wohl darinn: unſere Ideen und Gedanken in Ordnung zu bringen, nicht aber in göttliche Ideen einzudringen, und mit ihnen auf dieſelbe Weiſe zu verfahren.

Dieſer Ausſpruch meines Geiſtes, da er ſich ſelbſt unterſucht,
Scheint, der einzgen Wahrheit Quelle, nämlich der Erfahrung, Frucht;
Welcher, wenn man, bloß aus Stolz, alle Wahrheit nicht will ſchwächen,
Und, aus Vorurtheil, nicht fehlen; billig nicht zu widerſprechen.

Doch noch weiter: wär es wohl unſerm Geiſte zu verübeln,
Zur Erkenntniß unſers Ganzen, ſich noch tiefer zu ergrübeln?
Sollte die vernünftge Kraft, wenn ſie auf ſich ſelbſt ſich lenkt,
Nicht was mehr von ſich entdecken, als wenn ſie auf ſich nicht denkt,
Oder andre denken läßt? Wenigſtens faßt dieß mein Geiſt,
Daß er ſich ſelbſt, nicht mit Unrecht, eine Kraft die denket, heißt.
Aber, faſſ' ich auch, was Kraft? weis ich auch, was Denken ſey?
Welches in der That doch nöthig zu begreifen und zu wiſſen?
Nein: und aus der Urſach eben bleibt mein Geiſt mit Recht dabey,
Daß wir auf der Welt erſchaffen zum Bewundern, zum Genießen,
Und daß wir, daß wir hier bloß meynen ſollen, meynen müſſen,
Welches mich nicht fremde deucht. Hat denn Gott den Erdenkreis

Etwan ſo erſchaffen müſſen, daß das menſchliche Ge=
ſchlechte
Aller Dinge Grund erkennte, wenn es ſie nur über=
dächte,
Und faſt beſſer, als ein Engel, ſich begreif, und alles
weis?
Ich erkenn den großen Vorzug, welchen wir, vor an=
dern Thieren,
An weit feinern Seelenkräften in der That in uns ver=
ſpüren;
Aber, daß ſich dieſe Kraft ſo unendlich weit erſtrecke,
Daß ſich uns hier alles das, was ein Engel faßt, ent=
decke:
Dieß wär ein zu großer Sprung, welchen wir, in allen
Werken
Der bewegenden Natur, nirgend ſehen, nirgend mer=
ken.
Scheints demnach, daß die Vernunft, durch die regel=
rechtſte Schlüſſe,
Dieß von ihren eignen Kräften billig folgern ſoll' und
müſſe:
Daß die ſtrenge Wiſſensſucht hier auf Erden, und der
Wille
Alles gründlich zu begreifen, bloß aus unſerm Hochmuth
quille.

Nöthige und nützliche Betrachtungen über unſere Pflichten.

Ein ſinnlichs, ein empfindlichs Herz gieb mir, o Gott! für deine Werke,
Daß ich, ſo oft ich ſie genieße, dein Daſeyn, deine Liebe merke!
Vermehr in mir die Kraft der Seele, die ſinnlich! laß mich das, was ſchön,
Empfinden, hören, ſchmecken, ſehn!
Vor allen aber laß die Kraft zu überlegen, zu verſtehn,
Daß alles bloß aus dir nur ſtamme, ſich auch ſowohl als jene mehren;
Weil, durch die Kraft zu überlegen, die reichen Schätze dieſer Erden
Nur ganz allein mein eigen werden,
Nur bloß durch ſie mir zugehören.
So viel ich meine Seele kenne, fühl ich, daß ſie zwo Kräft' enthält:
Die rege Kraft, zu überlegen, und das Vermögen, zu empfinden.
Vereinen ſich nun dieſe Kräfte mit jedem Vorwurf in der Welt,
So daß in ihrer Pracht und Ordnung ſie ihren großen Urſtand finden;
Genießt man ſie nach Gottes Abſicht; Genießt man ſie nach unſrer Pflicht.
So lange ſie ſich aber ſcheiden, iſt, nebſt dem Werkzeug ihrer Sinnen,
Selbſt ihre Kraft, die ſinnlich, todt; ſie hat die Welt und hat ſie nicht;

Der Erden Schätze ſchwinden alle für ſie; Licht iſt für
ſie nicht Licht,
Wofern ſie die Empfindungskraft zugleich mit ihrer Kraft
zu denken
Auf der Geſchöpfe Pracht und Ordnung und Schmuck
nicht würdiget zu lenken.
Durch Denken eignet ſie die Welt ſich zu, durch Den=
ken ganz allein:
Ja ſie erblicket, bloß durch Denken, den ſonſt für ſie ver=
borgnen Schein
Von der darinn vorhandnen Gottheit. Wer wollte ſich
denn nicht bemühn,
Die, für uns drinn geſenkte, Luſt aus ſeiner Kreatur zu
ziehn,
Um, auf ſo anmuthvollem Wege, zugleich zur Gottheit
zu gelangen,
Die ſich in ihnen offenbart,
Auf eine Menſchen Sätz' und Lehren unendlich überſtei=
gend' Art,
Und die wir, durch der Sinnen Werkzeug, aus ſeiner
Kreatur empfangen.
In dieſer Offenbarung miſcht kein Irrthum und kein
Fehl ſich ein;
Kein' aus der Menſchen Thorheit bloß entſtandne Ketzer=
machereyn;
Die Schande menſchlichen Geſchlechts, des Hochmuths
und des Geizes Brut.
Die drinn vorhandne lichte Lehre kömmt allen Sterbli=
chen zu Gut,
Und, ihrem großen Urſprung gleich, iſt ſie, ſo wahr
als allgemein.

Jedoch bey dieſer großen Wahrheit wird mancher, und
zwar billig, fragen,
Wie kömmts, daß ſich die meiſten Menſchen bey ihr ſo
wunderlich betragen?
Daß faſt die meiſten blind und taub am Geiſt ſowohl, als
Körper, ſeyn?
So muß ichs leider! zugeſtehen,
Daß die Erfahrung der Vernunft faſt allenthalben wi-
derſpricht,
Und daß ſo viele Nationen in dieſem Stücke ſich verge-
hen;
Indem ſie, im Genuß der Welt, nicht Gott in ihrer
Luſt erhöhen,
Sich nicht vergnügen, Gott nicht preiſen, was Herrlichs
in der Welt geſchicht,
Nicht ihres Anblicks würdig achten. Sie ſcheinen in
dem Wahn zu ſtehen,
Daß, durch Verachtung ſeiner Wunder und ſeiner
Kreatur auf Erden,
Sie Gott den Himmel abverdienen, die Seligkeit erlan-
gen werden.
Dieß unglückſelige Betragen der Sterblichen faſt überall
Bringt die Vernunft auf die Gedanken von einem einſt
geſchehnen Fall,
Wovon ſie ſonſt für ſich nichts weis. Doch fühlt ſie
noch ein Widerſtreben,
Und meynt, die große Schwierigkeit auf eine leichte Art
zu heben.
Vielleicht iſt die Natur des Menſchen nicht ſo erhaben,
als er meynt;
Er iſt von Thieren unterſchieden, vernünft'ger, beſſer:
doch es ſcheint;

Da

Da die Natur in ihren Werken auf einmal keine Sprünge
macht,
Sie hab' ihm einen großen Vorzug, doch nicht ſo groß,
ihm zugedacht,
Als er ihn ſich ſucht zuzueignen. Von Eigenlieb' und
Stolz verführet,
Schreibt er ſich ſolche Weisheit zu, die kaum den Engeln
ſelbſt gebühret;
Da ſein betrübt Betragen doch, ſein Irren, ja ſein
ganzes Leben
Von ſeiner Schwäch' und ſeiner Noth ihm überzeuglich
Proben geben
Und ſeine Blöße zeigen ſollte. Inzwiſchen iſt er groß
genug;
Indem er, durch des Schöpfers Güte, in ſolchem Stande
ſich befindet,
Sein Wiſſen immer zu vergrößern:
Und, wenn er ſeines Schöpfers Macht und Lieb', in ſei-
nem Werk, ergründet,
Im frölichen Genuß ihm dankt, ſein Weſen wirklich
zu verbeſſern,
Und in dem Glauben ihn zu ſtärken, ihm werde Gott
nach dieſem Leben,
Wenn er auf Erden ſeine Pflichten,
In der Bewundrung ſeines Schöpfers bemüht geweſen,
zu verrichten,
Zu einem ſeligern Vergnügen noch immer mehr Erkennt-
niß geben.
Um nun, durch hieſiges Vergnügen, zu jener künft'gen
Seligkeit
Um deſto ſichrer zu gelangen, weil wir nichts von uns
ſelber können;

Laßt

Laßt uns in kindlichem Vertrauen nur Gott allein die Ehre gönnen,
Ihn bitten, daß er unſre Kräfte der Seele mehr' in dieſer Zeit,
Und daß, zu ſeiner heil'gen Ehre,
Er unſer heißes Flehn erhöre:

Ein ſinnlichs, ein empfindlichs Herz gieb mir, o Gott! für deine Werke,
Daß ich, ſo oft ich ſie genieße, dein Daſeyn, deine Liebe merke!

Das größte Laſter.

Wenn man ſich unſern Kreis der Welt
Vor unſers Geiſtes Auge ſtellt;
Wird man auf Bergen und in Gründen
An keinem Orte Sünde finden;
Sogar bey wild= und zahmen Thieren,
In Lüften, Waſſer und Gebüſchen,
Bey Ungeziefer, Vögeln, Fiſchen
Sind keine Sünden zu verſpüren.
Luft, Erde, Feuer, Licht und Flut,
Kurz: alle Kreatur iſt gut.
Der Menſch iſt leider! ganz allein,
Wo Sünden anzutreffen ſeyn.
Doch halt: mich deucht, daß ich befinde,
Daß, da an ihm ſein Leib und Blut,
Wie andre Kreaturen, gut,
Auch ſeine Hälfte ſonder Sünde.
Einfolglich muß ſein Geiſt allein
Der Quell und Sitz der Sünden ſeyn.
Dieß iſt entſetzlich: ich erſchrecke,
Daß ich dieß Gift, nach dem Bericht,
In der Vernunft, des Himmels Licht,
Im Geiſt, der Gottes Hauch, entdecke.
Man höret dieß von Jugend auf;
Man achtet aber gar nicht drauf,
Und läßt es bey dem bloßen Hören;
Da es doch wohl der Mühe werth,
Und es zu unſrer Pflicht gehört,
Sich hierinn beſſer aufzuklären.

Laßt uns zu Anfang überhaupt,
So weit es die Vernunft erlaubt,
Der Sünden Weſen überlegen,
Dieweil wir leider! insgemein
Durchs bloße Wort betrogen ſeyn,
Und im Begriff zu irren pflegen.
Es ſcheinet meines Geiſtes Blicken,
Daß, in der Art, ſich auszudrücken,
Verbrechen, Uebertretung, Sünde,
Ich einerley Bedeutung finde.
Nun iſt die Wahrheit allgemein,
Worauf ich meine Schlüſſe gründe;
Soll Uebertreten und ſoll Sünde,
Muß ein Geſetz vorhanden ſeyn.
Nun muß man ein Geſetz erkennen,
Wofern es uns verbinden ſoll.
Wird man ein ſolch Geſetz nun wohl
Aus eigner Kraft erkennen können?
O ja. Es iſt in unſerm Geiſt
Unwiderſprechlich eine Kraft,
Die eine Richtereigenſchaft
Vom Guten und vom Böſen weiſt.
Allein, die Kraft iſt einfach nur;
Und ſonder alle Künſteleyen,
Wodurch die Menſchen ſie entweihen,
Iſt das Geſetze der Natur,
Das die Vernunft uns ſelbſt entdecket,
Und bloß in dieſer Vorſchrift ſtecket:

Was du nicht willt, daß dir geſchicht,
Das thu auch einem andern nicht.

Dieß Recht iſt göttlich, und wir finden
Ohn Widerſpruch, daß eigentlich

Die

Die zehn Gebote Moſis ſich
Allein auf dieß Geſetze gründen.
Bemühe dich, ſie durchzuſehn;
So mußt du ganz gewiß geſtehn,
Daß, etwan eines ausgenommen,
Sie all' aus dieſer Quelle kommen.

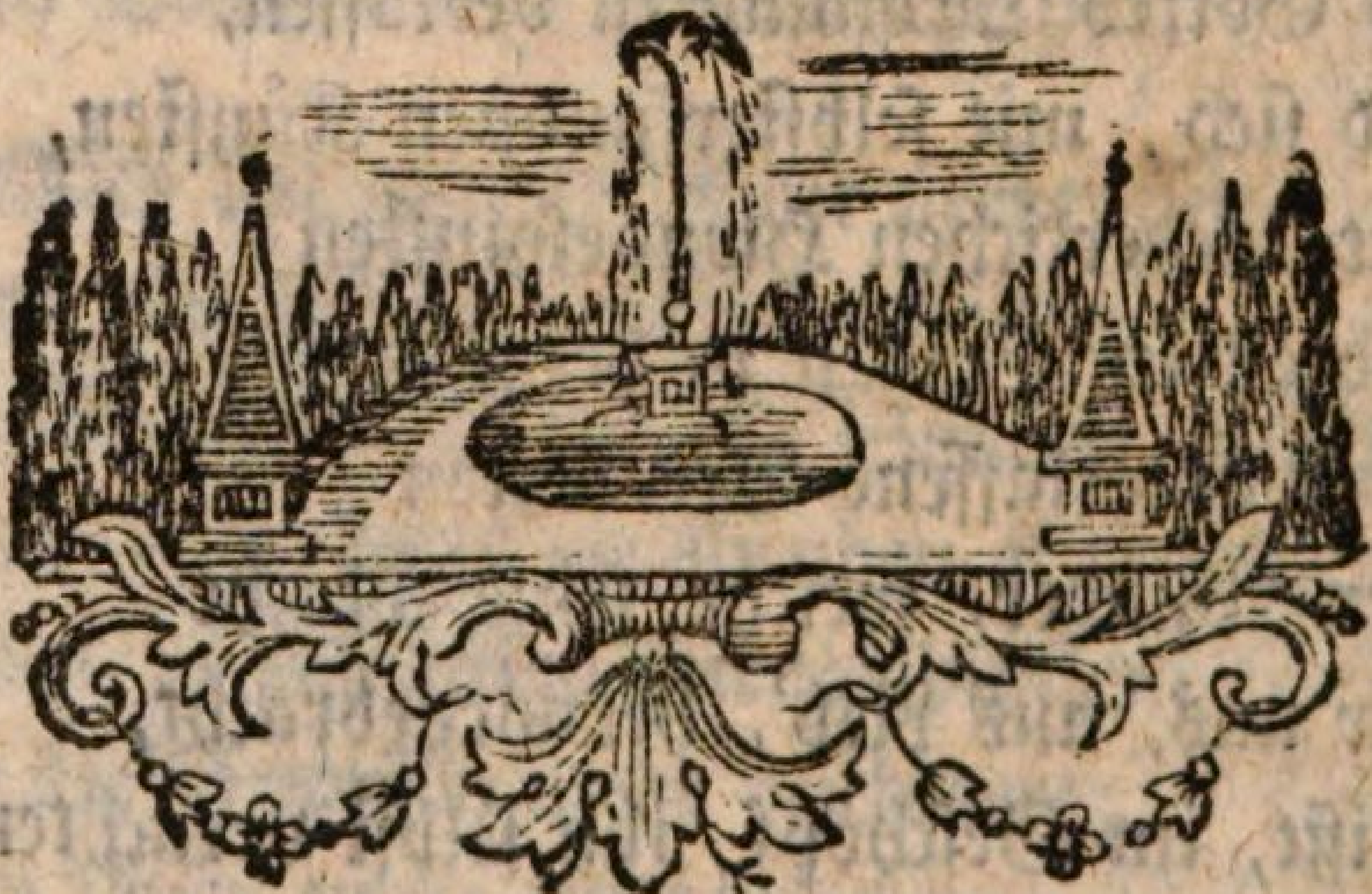
Wenn man hingegen dieſe Zahl
Der Sünden, die dieß Recht begreifet
Und unterſaget, manchesmal
Mit tauſend andern Sünden häufet;
So ſtimm ich damit überein,
Wenn einige von dem Betragen,
Mit größtem Recht der Wahrheit, ſagen:
Daß es nur Menſchenſatzung ſeyn.
Zwar höret man auch von Verbrechen,
Die menſchliche Geſetze ſprechen;
Doch dieſes hat hier gar nicht ſtatt:
Weil hier, was eigentliche Sünden,
Die Gott verboten, zu ergründen,
Mein Dichten bloß zur Abſicht hat.

Mich hat es gar zu oft verdroſſen,
Wenn mit faſt ungezählten Poſſen
Der Menſch die Zahl der Sünden mehrt,
Und bald mit ihn ernährnden Künſten,
Auch bald mit eitlen Hirngeſpinſten,
Nur die Gewiſſen mehr beſchwert;
Doch laſſen unſre Widerſacher,
Die fürchterlichen Laſtermacher,
Das gröbſte Laſter aus der Acht.
Dieß iſt die ſträfliche Verachtung,
Und unterlaſſene Betrachtung
Der Wunder, welche Gott gemacht.

Gott zeigt ſich in der Kreatur,
Sein herrlich Werk zeigt ſeine Spur.
Was er für uns hervorgebracht,
Weiſt ſeine Weisheit, Lieb und Macht.
Ohn dieſes uns gegönnte Licht,
Das, durch die Sinnen, wird verſtanden,
Wüßt auch die klügſte Seele nicht,
Ob überall ein Gott vorhanden.

Die Wahrheit zeigt uns die Erfahrung,
Und nichts iſt auf der Welt ſo klar;
Es iſt daher unſtreitig wahr,
Daß dieß die erſte Offenbarung.
Wie kann denn ein betrogner Geiſt,
Dem Gott ſich, auf die Weiſe, weiſt,
Sich von ſo heilger Ordnung trennen,
Und ſich dennoch vernünftig nennen?
Iſt auch von allen andern Sünden
Wohl eine größere zu finden,
Als Gottes Ordnung zu verlaſſen,
Und ſich, mit ſelbſterfundnen Künſten,
Mit lächerlichen Hirngeſpinſten
Und eitlen Grillen zu befaſſen?
Dieß unterlaſſene Betrachten
Der Wunder, welche ſeine Macht
Für uns, aus Lieb', hervorgebracht,
Heißt, im Geſchöpf, ihn ſelbſt verachten;
Stolz, Thorheit, Undank, Heucheley,
Geiz, Aberglaub', Abgötterey,
Kann ein Vernünftger leicht entdecken,
Daß ſie in dieſem Laſter ſtecken.

Ja dieſes nicht alleine nur;
Es iſt ein wahrer Höllenſame,
Und iſt ſein eigentlicher Name:
Die Sünde wider die Natur.
Bemerket dieß, vernünftge Lehrer!
Die Wahrheit müſſet ihr entdecken,
Durch euch laßt die verſäumten Hörer
Nicht ferner in dem Irrthum ſtecken.
Man kömmt nicht in der Chriſten Orden,
Wo man nicht erſt ein Menſch geworden;
Man wird ein Menſch, wenn uns gerührt
Die Kreatur zum Schöpfer führt.
Laßt von Artikeln in dem Glauben
Den andern euch ja keiner rauben,
Sprecht von der wahren Chriſten Pflicht!
Jedoch verſäumt den erſten nicht.



Die Roſe.

Voller ſelbſtgewachſnen Balſams ſelbſtgewachſne Balſamdoſe,
Die vom Finger der Natur aus Rubin formiret ſcheint,
Womit ſich ein grüner Schmelz, dem Smaragd faſt gleich, vereint,
Süſſer Dünſte ſanfte Quelle, Pracht der Gärten, holde Roſe!
Dein geſegnet Wiederkommen, deinen Liebreiz, deinen Stral,
Dein bewunderns-würdigs Prangen, dein den Blick bezaubernd Glänzen,
Dein' ambrirte ſüße Düfte, ſchönſtes Kind des ſchönen Lenzen,
Riech und ſeh' ich auf der Welt itzo ſechs und ſechzigmal.
Wie vergnügt ſich meine Seele, da ich dich von neuem ſehe!
Da mich dein Geruch erquickt, wie vergnügt ſich Hirn und Bruſt!
Sonderlich da im Empfinden der durch dich erregten Luſt,
Ich den Urſprung aller Schönheit, deine große Quell, erhöhe,
Als wohin dein Schmuck mich leitet. Meine frohe Seele ſpürt,
Daß die Gottheit ſelber ſie, durch die Roſe, zu ſich führt.
Der ſie ſchuf und der in ſie der Empfindung Kraft geſenket,
Auch die Kraft zu überlegen ihr dabey zugleich geſchenket,
Ihr der Augen und des Riechens Werkzeug wunderbar formirt,
Iſt derſelbe, der die Roſe bloß für ſie ſo ſchön geziert.

Wem zu Gut, o Menſch, als dir? Sollt aus ſolcher Kreatur,
Die für dich nur lieblich riecht, welche bloß für dich ſo ſchön,
Gegen den, der ſie erſchuf und ſie dir geſchenkt, nicht nur
Ein bemerkendes Empfinden, ein' Erkenntlichkeit, entſtehn?
Ich bewundere, Gott Lob! dieſer Blume Wunderpracht,
Und in der empfundnen Wolluſt preiſ' ich den, der ſie gemacht.
Herr! wenn Roſen mich vergnügen, ſeufzet die gerührte Bruſt:
Nimm, zum Räuchwerk, mein Bewundern, und, zum Opfer, meine Luſt!

Einige Gedanken über Roſen.

Der ſchönſte Monat Julius, der, mit verſchwenderiſcher Hand,
Mit Blumen ungezählter Arten
Nicht unſre Gärten nur, auch Wieſen, Feld und Land,
Bedeckt und ſchmückt, bebrämt, bemahlt und zierte,
Trat ſeine Herrſchaft frölich an, belebet' alles, und regierte:
Als ich, nach ſanftgenoſſner Ruh, des Morgens früh in meinen Garten,
Von ſeinem Glanz durchdrungen, trat. Der Sonnen Glanz war zwar verſteckt,
Bey einer ſanften Stille war die Luft von klarem Duft bedeckt;
Es hatte kurz vorher geregnet, der Kräuter Heer dadurch getränket,
Geſtärket und verſchönert, prangt in einem kräftig Dunkelgrünen,
Worauf noch hin und wieder Tropfen, wie klare Diamanten, ſchienen.
In Blumen hatte ſich zugleich des Himmels fruchtbar Naß geſenkt,
Wodurch die Farben feuriger in ihren bunten Blättern glühten
Und dieſe ſchöne Kreaturen noch ſchöner als vorhero blühten.
Die lieblichglühnden rothen Lichter der Roſen riſſen ſonderlich
Auf den Schmaragden ähnlichen Gebüſchen Blick und Geiſt auf ſich.

Allein, was war doch alles dieß, im Gegenhalt der bunten Glut,
Die mich als wie ein Blitz durchſtralte, und mein dadurch erregtes Blut
Vor ſchneller Freude wallen machte! Von meinen Kindern hatten zwey,
Und zwar die jüngſten, einen Tiſch, mich unvermuthet zu vergnügen,
Mit friſchen Roſen ganz bedeckt. Mein Gott, wie viel-wie mancherley
Iſt dieſer Blumen röthlichs Brennen! Hier ſieht man Weiß und Roth ſich fügen
In ſolcher lieblichen Vermiſchung! Wie glänzet, funkelt, glühet, ſcheint
Die ſonſt vertheilte Pracht des Gartens hier auf ſo engem Platz vereint!
Was ich in dieſer innern Schooß, was ich in jener äußern Ründe
Für eine volle dunkle Röthe, für eine rothe Weiße finde,
Iſt unbeſchreiblich, unausdrücklich! Um alles mehr noch zu erhöhn,
Und daß ſie durch die Nachbarſchaft noch ſchöner wären anzuſehn,
So hatten ſie den Tiſch vorher mit dunklem Weinlaub überdecket:
Durch welcher ſchönen Fulge denn ihr Glanz ſich weiter noch erſtrecket.
Wobey ich auch noch hie und da
Den gelben Brand der Ringelblume, die bläuliche Campanula,
Den glüenden Naſturtium, nebſt weißen Roſen liegen ſah,

Woron

Wovon ein' jede, durch den Wechſel der Farben, die beflammte Röthe
Und die Rubinen gleiche Pracht, der vielen Roſen, noch erhöhte.
Ich wußte nicht, was ich, vor Luſt, beginnen oder ſagen ſollte,
Nur fühlt' ich, daß ein reges Heer vergnüglicher Ideen, mir
In meiner frohen Phantaſey, ſich ſelber jagend, gleichſam rollte.
Ach! rief ich, unausdrücklich ſchön iſt der vereinten Blumen Zier!
Es iſt auf dieſer ganzen Erden kein auserleſners Schaugericht!
Zuletzt fiel dieſer Schluß mir bey: Wie weis der Schöpfer, durchs Geſicht,
Durch die Vortrefflichkeit, die Schönheit und Lieblichkeiten ſeiner Gaben
Die Seele, ſchon auf dieſer Welt, faſt zu beſeligen, zu laben!
Was läßt uns die Betrachtung nicht,
Von einem ſolchen Weſen hoffen, das, zum Genuß von Himmelsſchätzen
Und einſt zu einem ewgen Glück, uns bloß aus Huld und Lieb erwählt:
Dem, um uns ewig zu ergetzen,
Kein Wollen, kein Vermögen fehlt!

Der gelbe Mah.

Wie ich jüngſt deinen Glanz und Schimmer, gelber Mah,
Der in Siberien entſproſſen, wieder ſah;
Ergetzt ich mich aufs neu an deinem Schmuck und Schein,
Und fiel dabey mir die Betrachtung ein:
Da du, in ſo entfernten Landen,
Und abgelegnem Himmelsſtrich
Erzeugt, gewachſen und entſtanden,
Beweiſeſt du uns ſichtbarlich,
Daß, auch in ſo entlegnen Fluren,
So ſchön geſchmückte Kreaturen,
Wodurch wir Gott auch dort entdecken.
Uns zeiget deine Zier und Pracht,
Wie ſeine Weisheit, Lieb und Macht
Sich über aller Erden Enden in gleicher Majeſtät erſtrecken.

Zufälliger Gedanke im Sommer.

Herr! gieb, daß ich, in dieſer Zeit,
Die Wunder deiner Herrlichkeit
Mit Luſt und Dank oft überlege!
Daß ich in deiner Werke Pracht
Dein Daſeyn, Weisheit, Lieb und Macht
Erkennen und verehren möge!

Der wunderbare Triangel.

Wir ſahen unſrer Erden Fläche ſich von der Sonne abwerts lenken,
Es ſchien der Sonnenkörper ſich allmählig in das Meer zu ſenken,
Es ſtreifte noch ihr niedrig Licht, das immer güldner ward, der Queer
Auf unſre ſchön beblümte Wieſen und über unſre Felder her,
Es rötheten ſich Büſch und Wälder, der güldnen Stralen zarte Flut,
Die alle Vorwürf' überſtrömet, und auf ſchmaragdnem Grunde ruht,
Vergüldet' alle Gegenwürfe und machte ſie noch einſt ſo ſchön:
Was man erblickt, ſchien faſt verklärt, in einer güldnen Glut zu ſtehn.
Das blumichte Gefilde ſchien
Mit Licht und Schimmer übergoſſen,
Der Büſch und aller Kräuter Grün
Schien, mit gefärbtem Glanz, befloſſen.
Es ſtreckten, durch den Gegenſatz das Licht zu mehren, lange Schatten,
In einer rieſenförmgen Länge, ſich über die beblümten Matten:
Durch deren klares Dunkelgrün,
Das Licht der überſtralten Stellen, erhaben, deſto heller ſchien.
So vieler ſchöner Gegenwürfe Glanz, Anmuth, Lieblichkeit und Menge

Formirten meinem Geiſt, durchs Aug', ein herrlichſchim-
merndes Gepränge.
Allein es riß, vor allen andern, den an- und faſt durch-
ſtralten Sinn,
Ein Vorwurf, der ſie übertraf, durch ſeinen Schimmer
auf ſich hin.
Dieß war ein röthlich güldner Glanz, ein feuerreicher
Wiederſchlag
Von einem angeſtralten Fenſter, das zwiſchen grünen
Bäumen lag.
Der gleichſam roſenfarbne Blitz, der feur- und ſtralen-
reiche Schein
Erfüllete mein ganzes Weſen, und ward mein Augpunkt
ganz allein.
Die Seele, von dem hellen Funkeln, dem mehr als güld-
nen Stral, gerühret,
Ward endlich zu den folgenden Betrachtungen dadurch
geführet:

Es dient mir dieß beſtralte Fenſter, nicht nur als wie
der Mond, allein
Die Sonne, die nicht da, zu ſehen, und ihres Ur-
bilds Wunderſchein,
Sammt ihren Stralen, mir zu zeigen, die, für ſich
ſelbſt nicht ſichtbar ſeyn;
Es fällt dabey noch etwas anders, was recht beträcht-
liches, mir ein:
Mein Auge, das beſtralte Fenſter, zuſammt der Son-
ne, ſtell ich mir
Nicht anders als drey Winkel für,
Die, in geraden Linien, ſo von als an einander fließen,
Und ſich in ein vollkommenes, in ein ganz richtigs
Dreyeck ſchließen.

Mit

Mit wie viel Andacht und Vergnügen bewundert' ich dieß Dreyeck nicht!
Was zeigte mir ſein ganzer Inhalt für Glanz, für Herrlichkeit und Licht!
Allein, die ganze Herrlichkeit verſchwand, recht wie ein Traumgeſicht,
Als mich mein Denken weiter führte,
Und ich weit einen herrlichern Triangel mir im Geiſt formirte.
Aus meinem Auge zog mein Geiſt zur Sonnen eine Linie,
Von dieſer, zu der Sonnen Sonne, zur Gottheit, drauf die andere,
In den unendlich tiefen Tiefen vom hellbeſtirnten Himmelsmeer,
Und, von derſelben, dacht ich eine herunter wieder zu mir her.
Mein Gott! welch faſt unendlich herrlich, mehr geiſtig faſt als leiblichs, Bild,
Mit lauter Gottheit, Licht und Leben ſowohl umſchränkt, als angefüllt!
Wer hat wohl menſchliche Vernunft, und ſtimmet nicht der Meynung bey:
Daß dieß im Himmel und auf Erden der herrlichſte Triangel ſey?

Der Sommer.

Die Sonne zeigt ſich uns nunmehr in ihrer größten
Kraft und Pracht;
Man kann ſie an des Himmels Höhen,
Gekrönt von Millionen Stralen, recht majeſtätiſch herr-
ſchen ſehen;
Sie triumphirt, in langen Tagen, beſieget und verkürzt
die Nacht.
Zwar blendet uns ihr naher Glanz, und ihre Kraft
macht alles ſchwül;
Doch iſt es bloß zu unſerm Beſten, daß ſie ſo hell und
ſtrenge blitzet,
Die Säfte kocht, die Luft erhitzet.
Sie hat in ihrer heißen Wirkung die Thier und Men-
ſchen wohl zum Ziel.
Indem ſich ihre Stralen häufen
Und bleyrecht fallen, bringet ſie ſo Frücht' als Korn
für uns zum Reifen.
Da uns nun die Erfahrung lehrt,
Daß Gott in dieſer ſchönen Zeit, auf ſo bewunderns-
werthe Weiſe,
Den Kreaturen Trank und Speiſe,
Durch Drehung unſrer Erdenfläche ins heiße Sonnen-
reich beſchert;
Gereichen denn nicht ſolche Wunder dem, der ſie wirkt,
zum Ruhm und Preiſe?
Sind ſie nicht unſerer Betrachtung, nicht unſerer Erkennt-
lichkeit,
Nicht unſerer Bewunderung, nicht unſers Danks und
Lobes werth?

Auf!

Auf! laßt uns mindſtens uns beſtreben, in dieſer ſchönen Sommerzeit,
Uns, an der Erden äußern Schätzen,
Zu Ehren dem, der ſie für uns ſo ſchön geſchmücket, zu ergetzen.

Wie angenehm bewegt ſich hier das blonde reifende Getraide!
Ihr fliſternd und ihr ämſigs Regen erregt auch unſern Blicken Freude,
Und nicht der Hoffnung nur allein. Ein reges Meer voll trockner Wellen
Scheint, in den nimmerſtillen Aehren, ein jedes Feld uns vorzuſtellen.

Man ſiehet auf ihren beweglichen Flächen,
Auf welchen Glanz, Formen und Farben ſich brechen,
Viel laufende Lichter und laufende Schatten
Sich fliehn, ſich vermiſchen, ſich trennen, ſich gatten.
Hier ſieht man die Aehren ſich heben, ſich neigen,
Sich wirbeln, ſich jagen, ſich ſenken und ſteigen.
Zuweilen formiren ſie wirkliche Wogen
Gehölet und zu uns herüber gebogen.
Des lieblichen Ungeſtüms wallend Bewegen
Kann, durch ein veränderlichflüchtiges Eilen,
Uns einen verwirrenden Schwindel zuweilen,
Doch einen nicht ſchädlichen Schwindel, erregen.

Ich ſtehe bey der Halmen Menge
Und bey der Aehren Größ' und Länge
Ob dieſer ſegenreichen Fülle,
Vor Freuden halberſtaunet, ſtille.

Der

Der gegenwärt'ge Schmuck der Gabe,
Wovon ich künftigen Gewinn
In Ueberfluß zu hoffen habe,
Nimmt, nicht mit ſeiner Zier allein,
Den ganz dadurch gerührten Sinn,
Mit einer Leidenſchaft nur ein;
Ich fühl auf einmal viele Triebe:
Luſt, Hoffnung, heiße Gegenliebe,
Ein Wunſch, dem Schöpfer zu gefallen,
Dank, Anmuth, regen ſich und wallen,
Faſt eben wie das Aehrenmeer,
In meiner Seele hin und her.

Auch noch ein Wort, im Sommer, von der Flut,
Worauf, in dieſer frohen Zeit,
Des Firmaments entwölkte Herrlichkeit,
Zuſammt der Erden Pracht, ſich ſpiegelnd, prangt und ruht.
Ein glänzend Feuer, welches grün,
Gleich einer ſtillen Flamme, ſchien
Faſt wider die Natur in feuchter Flut zu glimmen,
Und, ohne Dampf und Kampf, vereint auf ihr zu ſchwimmen.
Ein Blaues, das an jenem gränzet
Und in noch mehrerm Glanze glänzet,
Vergnügt mit himmelblauem Licht
Ein darauf achtendes Geſicht.
Es blinket ietzt das reine Waſſer als wie ein Himmel von Cryſtall,
Als deſſen Bild, in ihm zu ſehn, voll heller Sternen überall
In einigen beſtralten, kleinen, ſich hie und da erhöhnden Wellen.
Wenn ſich, auf andern flachen Stellen,

Wo-

Woſelbſt die klar' und durchzuſehnde Flut
Ohn einige Bewegung ruht,
Sich öfters kleine Inſelchen von ſittiggrünen Waſſerlinſen,
Voll glatten dunkelgrünen Binſen,
Die aus dem lichten Grunde ſteigen,
Zur Anmuth unſern Augen zeigen.
Das Waſſer ſcheinet hier bemüht, zuſammt der nahen Bäume Pracht,
Auf manche Weiſ' uns zu vergnügen; da dieſe, durch ihr holdes Grün,
Und jene durch die glatte Fläche, den Fiſchen einen Baldakin,
Den Vögeln einen Spiegel macht.
Der Flut ſanft wallender Sapphir,
Worinn der dunkle Wald des Ufers wiederſchien,
War öfters recht ſchmaragdengrün.
Wann nun an unterſchiednen Stellen
Ein kleines Heer von ſilberweißen Wellen
Recht ſchuppenförmig ſich darauf bewegt,
Ward ein ſo ſüß Gemiſch darauf erregt,
Daß aus den blau- und grün- und weißgemengten Spitzen
Ein blau und grün und weiß beſtändigs liebliches Blitzen,
In eines ſüßen Wechſels Spiel,
Uns lieblich in die Augen fiel.
Die Bilder vom ſonſt ſtillen Wiederſchein
Sieht man, durch dieß ſtets kräuſelnd Regen,
Den Umſtrich ſtets verziehn und immer ſich bewegen.
Des Nachts, wenn dieſe Flut vom Mondſchein wird beſchienen,
Scheint ſie, in ihren dunklen Ufern, und in dem ungewiſſen Grünen

So

So weiß, ſo ſchimmernd und ſo rein,
Als wie des Milchwegs ſtiller Fluß am dunklen Firmament, zu ſeyn,
Ja glänzt, als wie ein fließend Silber. Sie zeiget uns, bey Tag und Nacht,
Des Himmels und der Erden Pracht.

Wenn wir ſo viel Wunder ſpüren
Auf der Welt zur Sommerzeit,
Laßt ſie euch die Seelen rühren,
Und durch ihre Herrlichkeit
Doch zu ihrem Schöpfer führen,
Der, für euch, mit ſo viel Schätzen
Erde, Raum und Himmel füllt,
Und aus dem, euch zu ergetzen,
Aller Wunder Menge quillt.
Der euch dazu Licht und Leben,
Sinnen und Vernunft gegeben:
Den man bloß für alle Gaben
Durch Erkenntlichkeit verehrt,
Der für alles, was wir haben,
Nichts, als unſre Luſt, begehrt.

Viola Mariana.

Nachdem ich die ſchon welke Staude der blaulichten Campanula,
(Wofür ich ſie zu anfangs hielte; da doch der Blume rechter Name
Viola Mariana heißt, den ſie vor Alters überkame)
Mit einiger Aufmerkſamkeit in meinem Garten, jüngſt beſah,
Die eben, durch ihr ſchmuzigs Anſehn, und falbes Braunroth, meine Blicke
Von andern ſchönen grünen Pflanzen, wovon ſie abſtach, weg, zurücke
Und mit Gewalt faſt auf ſich zog,
Und ich, um ſie recht zu betrachten, mich ſchnell nach ihr herunter bog,
Erſchrack ich faſt, wie an derſelben ich von dem Finger der Natur
Ein' außerordentlich formirt' und nett gebogene Figur,
Die fremd und ſeltſam, und dennoch von zierlicher Erfindung, ſah:
Die, ſonder Farbe, doch gefällig. Denn ihre vormals ſchöne Blüte,
Die jüngſt in purpurfärbigem und gleichſam blauem Feuer glühte,
War abgefallen, welk, verſchrumpft und ihre Schönheit nicht mehr da.
Allein die Bildung ihres Fußes war ſo verwunderlich formiret,
Daß ſie faſt gar nicht zu beſchreiben. Von oben formt ein fünffach Blatt

Zwar die Figur von einem Stern, wovon doch jedes hinterwerts,
Gemeinſchaftlich mit ſeinem Nachbar, faſt an Geſtalt ein grünes Herz,
Das hol, und an dem Rand gekrümmt verwunderlich formiret hat.
Recht da wo ſich die Blätter biegen,
Wenn man ſie in der Queer durchſchnitten, ſieht man, wie im gevierten Platz,
In zierlich abgetheilten Fächern, als einen da verborgnen Schatz,
Den ungezählten Samen liegen;
Der, wegen ſeiner Kleinheit, werth, daß man denſelbigen beachtet
Und, daß ſolch eine große Staud' in ihm verborgen liegt, betrachtet,
Nebſt ſo viel Blättern, Stengeln, Blumen. Kein menſchlicher Verſtand kann faſſen,
Wie doch ſo viel und große Theile ſo enge ſich verſchränken laſſen.
Man ſollte, da dieß unbegreiflich, wohl gar auf die Gedanken kommen,
Es würd', im Wachſen, aller Stoff von ihnen aus der Luft genommen,
Und, auf Magneten Art, gezogen; indem dieß möglicher noch ſcheint,
Daß eine Menge vieler Theile mit ihr von außen ſich vereint,
Als daß ſie in ihr eingeſchloſſen, in ſolchem engen Raum verſchränket,
Ganz unbegreiflich liegen ſollten. Allein, wie tief man immer denket,

Wird man der wirkenden Natur
In ihren innern Wirkungen doch nimmer auf die wahre Spur
Mit unſerm Geiſt gerathen können.
Genug für uns, wenn wir erkennen
Das Daſeyn eines weiſen Weſens, das ſtets nach Ordnung, Maaß, Gewicht
Die viele Millionen Wunder, die es erſchaffen, zugericht,
Und deſſen Weisheit, Lieb und Macht, im Großen ſo, wie in dem Kleinen,
In einer unleugbaren Klarheit, ſo herrlich überall erſcheinen.

Die weiße Calendula.

Im Sommer, wie ich jüngſt im Garten auf viele Blumen Achtung gab;
Riß meinen Blick ein blendend Blitzen von allen andern Blumen ab,
Auf ihr ſchneeweißes Licht allein.
Ich ſtutzt'. Ihr heller reiner Schein
Zwang mich, auf einmal ſtill zu ſtehen,
Und ihr ausnehmend ſchimmernd Glänzen mit ernſten Blicken anzuſehen.
Ich ſtand denn und bewunderte derſelben Form und Farben Zier;
Doch, weil das Wetter kalt und windig und ziemlich ſtürmiſch, riethe mir
Mein Mieken, meine jüngſte Tochter, nicht lange bey ihr ſtehn zu bleiben,
Sie wollte, wenn es mir gefällig ſie zu beſehn und zu beſchreiben,
Derſelben unterſchiedne pflücken, und ſie mir in mein Zimmer bringen.
Ich folgte dem gegebnen Rath,
Und, wie ſie das, was ſie verſprochen, darauf auch ungeſäumet that,
Fing ich, mit innigem Vergnügen, derſelben Schönheit zu beſingen,
Und folgends zu beſchreiben, an: Wie biſt du doch ſo ſchimmerreich,
Faſt blendend Blümchen! wie ſo ſchön!
Dir ſind an hell- und reiner Weiße kein Tlaspiß, keine Liljen gleich.

Die Weiße, die wir an dem Schnee, am Schwan, an
allen Blüten ſehn,
Iſt ſchuldig deinem Glanz zu weichen,
Und kurz, was weiß iſt auf der Welt, kann nicht an
deiner Weiße reichen.
Es ſcheint die bildende Natur, um dich für andre zu er-
heben,
Mit recht darauf gelenkter Abſicht ſich alles Ernſtes zu be-
ſtreben,
Darum hat ſie, in deiner Mitten, ein dunkles Maus-
fahl angebracht
In einem aus viel finſtern Zäſern ſehr ordentlich gezognen
Kreiſe,
Damit, durch dieſe ſchnelle Schwärze, dein Weißes ſich
noch weißer weiſe.
Dein Licht erhebt ſich in der That noch mehr, durch dieſe
kleine Nacht.
Nun iſt noch mehr beträchtliches in dieſes dunklen Kreiſes
Ründe,
Indem ich ſeinen Mittelpunkt mit Gelb als Gold gefüllet
finde.
Dadurch nun glänzeſt du zugleich in ſilberner und güldner
Pracht:
Ja, was noch mehr, man ſieht, im Gelben, aufs neu,
auf kleinen dunklen Spitzen,
Im abermalgen Silberſchimmer, verſchiedne weiße
Sternchen blitzen.
Aus dieſem güldnen Mittelpunkt und deſſen dunklen Rand,
verbreiten
Sich ordentlich von allen Seiten
Die weißen Blätter, deren jedes geformt als wie ein
heller Stral,
Und immer funfzehn an der Zahl.

Sie

Sie ſtimmen all' an Breit' und Länge und ganzer Bildung überein,
Wodurch die Blumen ſo an Weiße als Formen ſternenförmig ſeyn.

Calendula heißt dieſe Blume. Nachdem ich nun, wie ſie ſo ſchön,
Von vornen lang' hatt' angeſehn;
Wandt' ich ſie um von ungefähr, da ich bewundrungsvoll erblickte,
Wie ſich ein jedes Blatt von unten mit einem falben Purpur ſchmückte,
Auch wie, zu einer eignen Stütze,
Ein jedes Blatt in ſeiner Mitte, ein' eigne nette grüne Spitze,
Die aus dem Stiel entſpringet, hat, die regelrecht um ihr ſich ründen,
Wodurch wir zu vermehrter Zier daſelbſt ein grünes Sternchen finden.
Wenn man ſie von der dunklen Seite nun eine Zeitlang angeblickt,
Und ſie ſodann von ungefähr ſchnell vorwerts kehrt und dreht, erſchrickt
Und ſtutzt man ob der hellen Weiße, die gleichſam uns ins Auge ſpringet,
Und durch die ſchleunige Verändrung zur plötzlichen Bewundrung bringet.

Nun laßt uns von den Millionen und unzählbaren Wunderwerken
Des Schöpfers, auch an dieſer Blum' ein neues Wunderwerk bemerken!
Wer ſchuf ſie? Gott. Warum? Wozu?
Daß, durch die Augen, ich und du

Und alle Menſchen, ſich an ihr
Der Farben Glanz, der Blätter Zier
Vergnügen und ergetzen könnten:
Ach! würden wir denn unſre Pflichten
Nicht, Gott zum Ruhm, für ſein Geſchenk, in froher Achtſamkeit verrichten,
Wenn, ſeine Liebe zu vergnügen, wir dafür unſre Luſt ihm gönnten?

Gott in ſeinen Werken.

Mit einer faſt halb ſelgen Luſt kann man, in Gottes Kreaturen,
Pracht, Zierlichkeit, Glanz, Licht und Schatten, zumalen Farben und Figuren,
Die alle ſich mit vieler Aendrung einander noch erhöhn und ſchmücken,
(Wann unſrer Seelen Auge ſie, wie es ſie ſehen ſollt') erblicken.
Wobey, wenn uns die weſentlich' und ordentliche Schönheit rührt,
Ein jedes Theil, ein jedes Ganze uns unvermerkt zum Urſprung führt.

Beweis göttlicher Güte.

Daß aller Blumen bunte Pracht
Für Menſchen ganz allein gemacht;
Davon legt die Betrachtung mir
Den kräftigſten Beweisthum für:
Wenn ſich der Menſch vom Schlaf erhebet,
Scheint die auch aufgewachte Schaar,
Die in der Nacht geſchloſſen war,
Aufs neu verſchönert und belebet.
Sie ſcheint ſich ämſig zu bemühn,
Auch ihrer Ruh ſich zu entziehn,
Und die verſchloßne Lieblichkeiten,
In ihren Blättern, zu verbreiten.
Sie legen ihre bunte Zier
Zum Gegenwurf der Sonne für,
Die ſie, bald durch- bald angeſtralet,
Zu unſrer Luſt ſtets ſchöner mahlet,
Um nur aus ihren innern Schätzen
Nach Möglichkeit uns zu ergetzen.
Gehn wir des Abends nun zur Ruh;
So ſchließen ſich die Blumen zu,
Als wenn ſie gleichſam zeigen wollen:
Daß ſie für uns nur blühen ſollen,
Daß, wenn der Menſchen Aug' ihr Prangen
Nicht ſehn, betrachten, und daran
Nicht ferner ſich ergetzen kann,
Sie auch zu prangen nicht verlangen.
Mich deucht, daß dieſe neue Spur
Der Ordnung in der Kreatur
Von neuem eine Probe giebet,
Wie ſehr uns unſer Schöpfer liebet.

Nutzen der irdiſchen auch bey himmliſchen Körpern.

Ich ſah den dickbelaubten Wipfel von einem hohen Eichbaum an,
Durch deſſen dichtverſchränkte Blätter, und grüner Schatten Dunkelheit,
Wie tief er ſich darinn verſenkt, der ſchnelle Blick nicht dringen kann,
Bis ich zuletzt, an ein Paar Stellen, des hellen Himmels Heiterkeit
Wie helle Sterne ſchimmern ſah, die ich um deſto mehr bemerkte,
Als mir der dunkle Gegenſatz der grünen Nacht die Augen ſtärkte.
Es zeigt mir, dacht ich, dieß Geſicht die Wahrheit mit Vergnügen an:
Wie irdſche Dunkelheit den Glanz des Himmels noch verſchönern kann.

Die Sonne der Sonnen.

Das Leben der Natur, die Sonne, hat nicht allein die holde Kraft,
Daß ſie erleuchtet, wärmt, befruchtet, belebet, nähret und beweget,
Sie hat, nebſt dieſen, ebenfalls, daß ſie berührt, umgiebet, träget,
Erfüllt, durchdringet und erhält, zum Nutz der Welt die Eigenſchaft;
So daß, auf eine körperlich' und gleichſam fühlbar' Art und Weiſe,
Sie alles faſt ſcheint zu verrichten, was wir von Gott, zu ſeinem Preiſe,
Im Geiſtigen zu faſſen glauben. Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß, weil an ihr die Kräft' umſchränkt, begränzt und nicht unendlich ſeyn,
Sie, ganz begreiflich, von der Gottheit hierinn muß unterſchieden bleiben;
Imgleichen daß, ſo viel wir faſſen und mit dem Schein der Wahrheit gläuben,
Nicht Weisheit, Lieb und Sinnlichkeit in ihrem Weſen ſich befindet.

Ob wir nun nicht, bey ſolchem Zuſtand, und, wenn man ihren Schein ergründet,
Von unſrer Sonnen ſagen müſſen: Wie aller Kreatur das Leben
Von unſerm Gott verliehen iſt und von dem Schöpfer wird gegeben;
Daß ſie, zu der Geſchöpf Erſprießen und Wohlſeyn, auf ſo mancher Erde,

So

So wie von ihm gemacht, erhalten, auch gleichſam faſt
beſeelet werde.
Der Schluß ſcheint um ſo weniger unwürdig ſeiner Macht
zu ſeyn,
Als Gottes Kraft, in einer nicht, in ungezählter, Son-
nen Schein,
Auf ſolche gütge Art ſich äußert, daß wenigſtens der
Sonnen Weſen
Zu Mitteln ſcheinet auserleſen,
Wodurch der Schöpfer aller Dinge die körperlichen Krea-
turen,
Den Ausfluß ſeiner Gütigkeit, und auch zugleich der
Weisheit Spuren,
In reicher Maaß empfinden läßt. Ob nun der menſch-
liche Verſtand,
Bey ſolcher Einſicht und Erkenntniß, da ſolche Wunder
ihm bekannt,
Nicht, zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Ver-
mehrung ſeiner Ehre,
Gehalten und verpflichtet wäre
Zu denken, daß es ſelbſt dem Schöpfer und Gott nicht
unanſtändig ſey,
Ihn als ein Weſen anzuſehn, das, durch der Lieb und
Allmacht Stral,
Unzählbare Syſtemata von Sonnen, ſonder Maaß und
Zahl,
Beleb', erhalt', und ſie beſeele, und, in den Wundern
ſolcher Sachen
Ein ihm nicht unwerth Schattenbild in unſern Seelen
uns zu machen,
Und ſolches um noch deſto mehr, als dieß die unbe-
gränzte Kraft,

Und

Und überſchwenglich= unergründlich= anbetungswürdge
Eigenſchaft
Der Gottheit in dem Geiſtigen ja nicht vermögend aus=
zuſchließen.

Man wird vielmehr geſtehen müſſen,
Daß ein Begriff, der dieſem ähnlich, ſey kräftiger was
beyzutragen,
Zur Ehrerbietung gegen Gott, als wenn, von einem al=
ten Mann,
Wir uns im Geiſt ein Bild formiren, davon viel ſchrei=
ben oder ſagen.
Woraus man denn, mit allem Recht, die große Wahr=
heit folgern kann:
Daß es, da wir nach allen Kräften die Gottheit zu er=
höhen, pflichtig,
Ein Theil vom Gottesdienſt ſelbſt ſey, nicht nur durch
Glauben und den Willen
Die rechten Pflichten zu erfüllen,
Nein, daß die Kräfte der Vernunft zu ſolchem Dienſt
nicht minder richtig,
Und daß es unſre Schuldigkeit nicht minder, mit des
Geiſtes Gaben,
Die wir nicht weniger von Gott, als ein Talent, em=
pfangen haben,
Der Gottheit Größe zu verehren, auch mit Vernunft
uns zu bemühn,
Den Schöpfer zu verherrlichen, und, aus den Werken,
Gott zu Ehren,
So weit nur ihre Kräfte gehn, Ideen uns hervorzu=
ziehn,
Die ſeiner Größe würdig ſind. Sprich nicht: Was
Gott ſey, zu erklären

Geht

Geht über unſere Vernunft, du wirſt nichts anders finden können:
Als daß du ihn nun größer ſchätzeſt, als des Verſtandes Kräfte gehn;
Wo nicht, ſo wirſt du deutlich finden, und überzeuget zugeſtehn:
Er ſey ganz anders, und du müſſeſt ihn gänzlich unbegreiflich nennen,
Wie wirſt du denn mit allem Grübeln von ſeinem Weſen was erkennen?
Nein, ſag ich, ſprich doch nicht alſo: denn an dem uns geſchenkten Geiſt,
In welchem ſich ein wirklich Fünkchen, der göttlich iſt, recht deutlich weiſt,
Iſt wenigſtens ſo viel zu merken, durch unumſtößlich helle Schlüſſe,
Daß unſer allerbeſtes Theil doch im Verſtande liegen müſſe,
Und daß, da Gott ihn uns gegeben, wir billig von ihm denken ſollen,
Daß Gott, da er ihn uns geſchenkt, er uns gewiß nicht täuſchen wollen.

Auf! laßt uns denn, was Gottes iſt, uns auch bemühen Gott zu geben,
Und, mit den Kräften der Vernunft, des Schöpfers Größe zu erheben,
Ihn uns ſo groß man kann, zu zeigen aus ſeinen Werken, uns beſtreben!
Zumal ja dieſes unſerm Glauben, und der uns angewieſnen Pflicht,
Nicht, wie man fälſchlich glaubt, zugegen, und in der That nicht widerſpricht.

Mich

Mich deucht, es ſchöpfe die Vernunft die Wahrheit aus
den reinſten Quellen,
Wenn wir uns als der Sonnen Sonne, die Gottheit ſu-
chen vorzuſtellen.

A. Du redeſt von Vernunft ſo viel, und willt al-
lein nach ihr dich richten,
Ja alles bloß nach ihren Kräften, auch ſelbſt im Gottes-
dienſte, ſchlichten:
Allein, haſt du auch unterſucht, was ſie denn eigentlich
recht ſey?
Ob ihre Kraft, als wie ihr Weſen, nicht etwan mehr
als einerley?
Ob nicht die Kraft der Phantaſey ſowohl als die Ge-
dächtnißkraft,
Zu ihrem Weſen mit gehöre? Wär dieß nun ihre Eigen-
ſchaft,
So würde ſie ja mit Jdeen zu richtigen und wahren
Schlüſſen,
Die nicht von Bildern unterſchieden, nothwendig ſich
befaſſen müſſen.
Es fraget ſich noch überdem, da unſer Leib auch Gottes
Gabe,
Der Geiſt auch ohne Leib nicht wirkt, ob auch ein' Art
von Bildern nicht
Selbſt zum Verſtande mit gehöre, und in ihn einen Ein-
fluß habe?

B. Wenn auch dieß alles richtig wäre, wie ich nicht
leugnen will noch kann,
So gehet unter dieſem Vorwand der falſche Schluß doch
nimmer an,
Daß ſolche Bilder und Jdeen ſo niederträchtig und ſo klein,

Zumal

Zumal beym Gegenwurf der Gottheit, mit Fug und Recht
zu machen ſeyn.
Wir haben in uns Kraft genug, uns von dem Kleinen
zu erhöhen,
Und, wenn wir auf was Göttlichs denken, auf etwas
Würdigers zu ſehen,
Als auf uns ſelbſt und kleine Bilder. Von Körpern
leibliche Jdeen,
Von Geiſtern geiſtige, von Gott die allerherrlichſten und
beſten,
Die allerwürdigſten und größten,
Wozu wir immer fähig ſeyn, zu hegen, iſt nur unſre
Pflicht.

A. Dieß wär' vielleicht ſo unrecht nicht
Für einen Geiſt, der ſonder Körper, von Gott was Wür-
digs denken wollte;
Allein die Frag' iſt: ob von uns im Körper hier auf unſrer
Erde
Ein Gleiches auch geſchehen könne, ein Gleiches auch er-
fodert werde,
Und ob es nicht vermuthlich ſcheinet,
Daß ſo lang' in uns auf der Welt der Geiſt und Körper
noch vereinet,
Daß, ſonder körperliche Bilder, man ſchwerlich richtig
denken kann?
Je mehr ich dieſes überlege, je minder geht es anders an.

B. Dieß ſcheinet auch ſo unrecht nicht, doch wirſt
du mir auch zugeſtehen,
Man habe, bey der Gottheit Weſen, aufs mindeſte dahin
zu ſehen,

Daß die Ideen wenigſtens ſo groß genommen werden müſſen,
Als ſie uns immer möglich ſind; weshalben auch in meinen Schlüſſen,
Wenn ich die Gottheit als die Sonne von den unzählbarn Sonnen nehme,
Ich in der That mit deiner Meynung mich zu vereinen, mich bequeme,
Indem ich doch was Körperlichs mit meines Geiſtes Kraft vereine,
Wenn ich von Gott: Er ſey die Sonne von allen andern Sonnen, meyne.

Verlängerung unſerer Tage.

Klage nicht, daß unſre Zeit
Mit ſo raſcher Flüchtigkeit
Fliegt, verſchwindet, eilt, vergehet,
Und, recht wie der Wind, verwehet!
Möchteſt du nur oft erwägen,
Daß du biſt, und Gottes Macht,
In der Kreaturen Pracht,
Mit Vergnügen überlegen;
Würden dadurch hier auf Erden
Deine flüchtige Secunden
Dir zu angenehmen Stunden,
Die Minuten Tage werden.

Iſt die Zeit, vor ſich, doch nichts! Deine Daur iſt deine Zeit,
Denkeſt du nun nicht auf dich; rafft dich die Vergänglichkeit
Ungefühlet mit ſich fort, und es ſcheinet ſich dein Ende
Mit dem Anfang zu verknüpfen. Wie ein, durch der Uhren Schlag
Gar nicht eingetheilter, Tag,
Als ein ſtiller Fluß, behende
Und recht unvermerkt verſchwindet,
Da am angebrochnen Morgen ſich der Abend gleichſam bindet:

So verfließet auch dein Leben,
Wenn ſich deine Seele nicht mit ſich ſelbſt ſo viel be=
mũht,
Auf ſich ſelber Acht zu geben,
Und wenn ſie auf ſich ſo wenig, als auf Gottes Werke,
ſieht.
Bloß durch ein vernũnftigs Denken
Auf den Schöpfer und auf dich,
Kannſt du nicht nur eigentlich
Hier dir deine Zeit verlängern; faſt dir ſelbſt dein Daſeyn
ſchenken.

Die Ungewißheit.

Als ich durch meine Fenſterſcheiben jüngſt meines Nachbarn Haus beſah,
Befand ich ſolches ordentlich und nach den Regeln aufgeführet,
Mit Farben künſtlich überſtrichen, und, nach der Symmetrie, gezieret.
Allein, ich wußte, von Verwundrung gerühret, kaum, wie mir geſchah,
Als ich es plötzlich ganz verzogen, unordentlich und ſchief befand.
Die Aenderung, der Unterſcheid und ſchneller Wechſel nun entſtand
Von einer etwas eingebognen, gekrümmten, ungeraden Scheibe.
Ich ſtutzte. Doch es fiel mir ein, was ich, uns hier zur Lehre, ſchreibe:
Ein kleiner Umſtand ändert alles. Man kann, in Dingen dieſer Erden,
Nur leider gar zu leicht getäuſcht, verwirret und verleitet werden.

Ein Conterfait hält einer ähnlich, ein andrer aber kennt es nicht;
Vermuthlich iſt in eines Auge die Haut ein wenig mehr gebogen,
Es ſchneiden ſich die Winkel anders, und hiedurch findet ſein Geſicht
Die Züge des gemahlten Bildes, ſchon etwas mehr als ich, verzogen.

Wer hat nun, von uns beyden, Recht? und welcher iſt, der weichen muß?
Ach höre, laß uns uns beſinnen! Vernünftig macht man dieſen Schluß:
Dein Nächſter hat von einem Dinge mit dir nicht ähnliche Gedanken,
Er ſieht es durch ein ander Glas, du kannſt mit ihm, mit Recht, nicht zanken.

Der Herbſt.

Willkommen kühler, traubenreicher, mit ſüßem Obſt
beladner Herbſt,
Der du die Wälder übergüldeſt, mit rothem Glanz die
Früchte färbſt,
Die Welt in bunten Flor verhüllſt, das Feld mit feuch-
tem Silber tränkeſt,
Uns, das mit Luſt verzehrte Wild, nebſt tauſend Schaaren
Vögel ſchenkeſt
Von Wachteln, Krammetsvögeln, Lerchen, uns Tiſche,
Küch' und Keller füllſt
Mit ſüßem Wein und fettem Maſtvieh, mit Luſt, ſo
Durſt als Hunger ſtillſt,
Und uns, für künftgen Froſt, verſorgſt! Wer kann
die Gaben alle zählen,
Die du uns recht verſchwendriſch reichſt, daß uns kein
Mangel möge quälen
Im ſtrengen unfruchtbaren Winter! Wir kommen,
durch dich, auf die Spur
Und finden: Deine ſchöne Zeit ſey recht die Abſicht der
Natur.
Es wirkt das ganze Jahr für dich, in dir für uns.
Uns zu ernähren,
Im Froſt, wenn unſre Mutter ſchläft, den Unterhalt
uns zu gewehren.
Gebenedeyet ſey die Liebe, zuſammt der Weisheit und
der Macht,
Die, in der wunderreichen Ordnung, uns zeigt, daß
ſie an uns gedacht!

Die, in dem großen Wunderzirkel, das Jahr, und dadurch, unſre Welt,
Auf eine, nicht verneinliche, vernünftigmächtge Weiſ' erhält!
Sey inniglich dafür geprieſen, daß du Geſchöpfe werden laſſen,
Die, daß hierinn von deinem Weſen ein Stral verborgen, können faſſen.
Gieb, daß, mit froher Dankbarkeit, ſie dich, in dieſem deinen Segen,
Erkennen, dich bewundernd loben, bekennen und verehren mögen!
Laß ihr, in dieſer frohen Zeit durch Dank und Luſt erregtes, Lallen,
Der Ton durch dich vergnügter Kinder, dir, ew'gem Vater, doch gefallen!

Herbſtgedanken.

Zu Blättern gewordene Säfte der Erden,
Die ihr, uns Menſchen zu vergnügen,
Von unten in die Höh geſtiegen,
In tauſend Röhren circulirt,
Vom Finger der Natur geziert,
So ſchön geformt, gefügt, gewebet,
Uns Kühlung, Luſt und Schatten gebet!
Ihr habt bisher ſo ſchön gegrünt,
Den Sommer über uns gedient,
Und oft uns, inniglich gerühret,
Zu eurem allmächtigen Schöpfer geführet.
Itzt ſcheinet euer lieblich Grün,
Das vor Smaragden ähnlich ſchien,
Sich zu entfärben, zu erbleichen.
Ja, es bereitet ſich ſo gar,
Wie mich bedeucht, die ganze Schaar
Uns zu verlaſſen, zu entweichen.
Ich ſeh, im Geiſt, die Wipfel leer,
Und abgeſtreiſten Ruthen gleichen.
Doch eh' ihr fallt, will ich vorher
An euren itzt faſt güldnen Schätzen,
Mich noch, ſo lang' ihr da, ergetzen.

Wie lieblich wird der Sonnen Licht,
Wann ſichs auf euren Flächen bricht,
In einem gelben Glanz, gemildert!
Vom Pinſel der Natur geſchildert,
Kommt ihr uns öfters als Drap'd'or,
In dunkelblauen Lüften, vor,

Die itzt von allen Düften rein
Und dem Sapphir faſt ähnlich ſeyn.
Durch dieſen Grund noch mehr erhaben,
Jſt es unglaublich faſt, was wir
An eurer angeſtralten Zier
Für Augenweid' und Anmuth haben.
Es ſcheint, daß ihr, auch da ihr ſterbet,
Für uns im neuen Glanz euch färbet.

Wenn ich durch euch vergnüget werde,
So dank ich, für das Sonnenlicht,
Für euren Schmuck, für mein Geſicht,
Dem Schöpfer Himmels und der Erde.

Ueber=

Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth.

Vergnügen 1. des Geruchs.

Mein, von dem Balſamduft der Blüte,
Durch den Geruch, erquickt Gemüthe
Erwägt mit Luſt und mit Bedacht,
Die Weisheit, ſammt der Lieb und Macht
Des Weſens, das, uns zu vergnügen,
Der Körper Theile ſo gelenkt,
Daß ſie ſich unbegreiflich fügen,
Und in uns eine Kraft geſenkt,
Die Süßigkeiten zu genießen,
Die aus den Blum- und Blüten fließen,
Auch uns des Riechens Werkzeug ſchenkt,
Und den man preiſet, wenn man nur,
In Wundern ſeiner Kreatur,
An ihren großen Meiſter denkt.

2. Des

2. Des Gehörs.

Mein, durch der hellen Vögel Chöre,
In dem empfindenden Gehöre,
Gerührtes und vergnügtes Herz,
Betäubt durch ihren ſüßen Scherz,
Denkt, überleget und erwäget
Die Weisheit, welche ſolchen Klang,
Und herzentzückenden Geſang,
In ſolcher Thierchen Schnäbel leget.
Der ſolche ſchnelle Dehnungskraft,
So lieblichſchallend' Eigenſchaft
Den dünnen Lüften eingepräget.
Der uns zu dem Genuß erkohren,
Und uns das Werkzeug unſrer Ohren
Dazu formiret und geſchenkt,
Wodurch ſich, ſonder alle Müh,
Die liederreiche Harmonie
In die gerührte Seele ſenkt.
Will man nun recht, und menſchlich hören;
Muß man des Wohllauts Urſprung ehren.

3. Des Geſichts.

Wenn in die ſpiegelnde Cryſtallen
Der Augen ſo viel Wunder fallen,
Und wir von allen dem, was ſchön,
So herrliche Geſtalten ſehn,
Die uns durch Farb und Licht vergnügen,
Warum will unſre Seele nicht
Zu ſolcher Luſt bey dem Geſicht
Die Kraft der Ueberlegung fügen,
Und nicht an den, der für die Pracht
Der ſchönen Welt ſie ſinnlich macht,
Ihr dazu Augen wollen ſchenken,
Mit Dank, in ihrer Luſt nicht denken?
Warum will ſie, nach ihrer Pflicht,
Nicht wenigſtens das Sonnenlicht,
Und in ihr den, der ihre Pracht
Zum Nutz der Kreatur gemacht,
Nicht preiſen, ſeiner ſich nicht freuen,
Ein froh Bewundern ihm nicht weihen?

4. Des Geſchmacks.

Was könnten wir vor Luſt im Schmecken,
Wenn man daran nur dächt', entdecken!
Es ſind die Kräfte nicht zu zählen, die in den eßbarn Körpern ſtecken;
Doch wären ſie für uns nicht da, wofern nicht eine Wunderkraft
In unſrer Zungen Bau geſenket, und die empfindend' Eigenſchaft,
So manchen Saft zu unterſcheiden. Bewundert doch, wie unſre Seelen
Mit ſo viel Weſen dieſer Welt, durch dieſes Werkzeug, ſich vermählen.
Auf! laßt uns denn mit Freuden trinken, auf! laßt uns mit Vergnügen eſſen,
Dieß iſt des Schöpfers Will' und Abſicht. Wenn wir dabey nun auch ermeſſen,
Daß uns, ein liebreich weiſes Weſen, mit einer ſolchen Wundergabe,
Der Erden Schätze zu genießen, aus lauter Huld beſchenket habe,
Sein Freundlich=ſeyn im Schmecken ſchmecken; ſo haben wir mit unſern Zungen,
Auch wenn wir eſſen, ihm gedient, und Gott, in unſrer Luſt, beſungen.

5. Des

5. Des Gefühls.

O ſüßer Sinn, der allgemein,
In welchem Riechen, Hören, Sehen
Und Schmecken eigentlich beſtehen
Und recht darinn vereinet ſeyn!
Durch dich wird noch inſonderheit
Mit ganz beſondrer Lieblichkeit
Von Gott auf unſre Luſt gezielet,
Denn unſer ganzer Körper fühlet.
Doch ſcheineſt du mit unſrer Hand
Im ganz beſonderem Verband
Und in der regen Finger Spitzen,
Als deinem Aufenthalt, zu ſitzen.
Wodurch wir offenbar entdecken,
Daß in der Nerven äußern Ecken
Des Geiſtes Kräfte ſich erſtrecken:
Wie wir, wenn linde Winde kühlen,
Auch wenn uns laue Wärme ſchmeichelt,
Von beyden angenehm geſtreichelt,
An allen äußern Theilen fühlen.
Man muß in dir auch nicht vergeſſen,
Die Luſt der Liebe zu ermeſſen,
Die, wenn man ſie nur nach der Pflicht,
Die vorgeſchrieben iſt, verricht,
Mit Recht ein Wundergut zu nennen,
Die, daß das menſchliche Geſchlechte
Auf Erden fortgepflanzt ſeyn möchte,
Uns Gott auf Erden wollen gönnen.
Auf! laßt uns denn im Fühlen, Schmecken,
Im Hören, Riechen, Sehn, entdecken,
Was ſich darinn für Wunder fügen;
Und wie uns, auf ſo manche Weiſe,
Der Schöpfer ſuche zu vergnügen.
Gebraucht ſie denn zu ſeinem Preiſe!

Verweis wegen unſerer Unerkenntlichkeit gegen den Schöpfer.

So bald wir ein Gemähld', das ſchön,
Erblicken, wird man es beſehn;
Man pflegt ſich nah hinbey zu fügen,
Man wird ſich ſehr daran vergnügen,
Gleich nach des Meiſters Namen fragen,
Und viel zu ſeinem Ruhme ſagen.
Wenn aber wir von Berg und Thal,
Beſtralt vom wahren Sonnenſtral,
Das herrlichſte Original,
Von Gottes Finger ſelbſt gezieret,
So wird man kaum dadurch gerühret,
Wobey die trefflichſte Copey
Nur eine ſchlechte Schmiererey,
Viel minder, daß man ein Behagen
An ſolchen Wundern ſollte tragen.
Wer wird nach dem, der dieſe Pracht
So wunderbar hervorgebracht,
Wer nach des Meiſters Namen fragen?

Erinnerung, an den Schöpfer zu gedenken.

Man kann im Hören, Fühlen, Schmecken
Den Schöpfer überall entdecken.
Kann ihn nun gleich der Blick nicht ſehn,
Kann ihn doch unſer Geiſt verſtehn.

Das allerwichtigſte Geſchäffte,
Wozu die Menſchheit fähig ſcheint,
Iſt, wenn ſo Geiſts= als Sinnenkräfte
Zu unſers Schöpfers Ruhm vereint,
Sich, alles, was er uns gegeben
Zu fühlen, und in unſerm Leben
Dafür ihn zu erhöhn, beſtreben.

Die Erkenntniß Gottes.

Die Thiere wiſſen nichts von Gott, der Menſch, von allen Kreaturen
Erblickt allein, in Gottes Werken, von einem Gott gewiſſe Spuren.
Doch, damit nicht vergnügt, ſpricht er: Ich weis von Gott noch mancherley.
Wir ſollen, daß ein Gott ſey, wiſſen, wir wollen wiſſen, was er ſey.
Da dieß doch eine Wiſſenſchaft, die uns in unſerm Stand hienieden
Nicht: ſondern, ſollen wir ſie haben, vermuthlich künftig erſt beſchieden.

Vernünftige Geſchöpfe.

So groß als wie du ſelbſt, muß deine Liebe,
O Weſen aller Weſen, ſeyn!
Indem du Weſen, die ſo klein,
Die Wunderkraft, auf dich zu denken,
Schon hier gewürdiget zu ſchenken.
Dieß Denken iſt es ganz allein,
Durch welches wir, vor allen Thieren,
Die nichts von dieſem Vorzug ſpüren,
Vernünftige Geſchöpfe ſeyn.

Gott ſo wohl im Kleinen, als im Großen, groß.

Gott läßt, dergeſtalt, im Großen ſeiner Allmacht Stralen ſcheinen,
Daß er kleiner nicht im Kleinen:
Das, was klein, iſt, nach dem Umfang und nach ſeinen eignen Größen,
Die ſo gar gering und winzig, eigentlich nicht abzumeſſen;
Sondern, nach der weiſen Allmacht deſſen, dem es einerley,
Ob ein Erdenkreis erſchaffen, ob ein Staub bereitet ſey.
Eben der, der eine Blume bildet, formet, färbt und zieret,
Hat den großen Sonnenkörper zugerichtet und formiret:
Eben der, der einen Engel in dem Reich des Lichts gemacht,
Hat auch dieſen kleinen Wurm auf der Welt hervorgebracht.
Es kann auch die größte Größe Gott ſo wenig Ehre geben,
Noch (da für ihn nichtes groß) ſeine wahre Größ' erheben;
Als, die allerkleinſte Kleinheit, die er einem Stoff beſtimmt,
Seiner allgemeinen Vorſicht, Lieb und Allmacht etwas nimmt.
Ja, wir ſind faſt, durch die Kleinheit, zur Bewundrung mehr bewogen,
Da die Wunderkunſt im Kleinen unſern Augen faſt entzogen,
Und nur bloß ein geiſtger Blick, was für Größ im Kleinen ſteckt,
Mit erſtaunendem Bewundern, unſerm Gott zum Ruhm, entdeckt.

Unterſcheid zwiſchen einem Träumenden und Wachenden.

Es fragt ſich, da wir ſchlafend träumen, ob wir auch, wenn wir wachen, nicht
Auf gleiche Weiſe träumen würden, durch der Ideen großes Heer;
Und durch die ungezählte Vorwürf, (worinn wir ſchwimmen wie im Meer)
Sowohl als in der Nacht verwirrt? Daß aber dieſes nicht geſchicht,
Scheint bloß hiedurch allein behindert, da unſern Seelen eine Kraft,
Das, was unordentlich, zu ordnen, iſt zugetheilt, ein' Eigenſchaft,
Das, was zu viel iſt, zu entfernen, durch dieſe Richterkraft allein
Kann alles, was wir denken, recht und ordentlich gewirket ſeyn.
Wir ſcheinen denn, ſo lange wir in dieſer Welt ſind, ſo geſchaffen,
Daß, wenn wir in der Ruhe liegen, auch dieſe Richterkräfte ſchlafen.

Gebeth.

Gieb Herr und Schöpfer dieſer Welt,
Daß ich auf meiner Lebensreiſe
Dir diene, dich erheb' und preiſe,
Und zwar auf eine ſolche Weiſe,
Die dir gefällt!

Naturlehre.

Dieß wird von der Natur gelehrt:
Der Menſch muß im Geſchöpf den Schöpfer, und Gott in ſeinen Werken ehren,
Und ſo, von der Vernunft erklärt:
Daß, unter göttlichen Geſchöpfen, auch alle Menſchen mit gehören.
Wir ſehn aus dieſer kurzen Lehre des großen Schöpfers gnädigs Wollen,
Daß wir, in Werken, ihn bewundern, und unſern Nächſten lieben ſollen.

An des Verfaſſers ſieben und ſechzigſten Geburtstage,

den 22 Herbſtm. 1746.

Heut' iſt von meinen Lebensjahren
Das ſechs und ſechzigſte nun auch vergangen und dahin gefahren.
Nach ſechzig, die ich überlebet, fängt ſich das ſiebente nun an.
Gott Lob! daß ich, auch in dem letzten, das in dem Augenblick verfloſſen,
Wie in der ganzen Lebenszeit,
Von meines Schöpfers Gütigkeit
So ungezähltes Gut genoſſen:
Daß ich daſſelbe nimmer zählen, noch minder es verdanken kann!
Doch heiſchet meine Pflicht von mir, daß ich, an dem beſondern Tage,
Zu Ehren dem, der ſo viel Guts in ſolcher Fülle mir geſchenkt,
Indem mein Geiſt mit ernſter Luſt den Werth der Wunder überdenkt,
Dem großen Geber Lob und Dank in freudenreicher Ehrfurcht ſage.

Ich bin im abgewichnen Jahr, Herr, durch dein väterliches Lieben
Am Körper, Seel und Geiſt geſund, nebſt allen Meinigen, geblieben.

Das Meinige, mein Amt, mein Stand, Vermögen,
Wohlfahrt, Ehr und Gut
Blieb unverſehrt und ungeſchmälert in deiner väter-
lichen Hut.
Ich habe tauſend tauſendmalen, wie ſchön die Welt,
wie wunderſchön,
Zu Ehren deiner weiſen Liebe, mit ungeſchwächten
Sinnen ſehn
Und mich daran vergnügen können. Wie viele
Stunden bracht ich zu,
Von ſchwarzen Sorgen unbekümmert, im ſüßen Schlaf,
in ſanfter Ruh!
Ich habe, dein Geſchöpf bewundernd, ſo manchen
Tag, ſo manche Nacht,
In einer ſtillen Einſamkeit, auf meinem Garten zu-
gebracht.
Was konnte meine Seele nicht, durch meiner Zungen
Bau, im Schmecken
Für tauſendfache Miſchungen des Stoffs in der Natur
entdecken,
Zur Koſt des Körpers, Luſt des Geiſtes, die Witz
und Kunſt annoch vermehrt,
Und, mit dadurch vermehrter Luſt, wenn man nur
dran gedenkt, uns nährt!
Wie haſt du, Herr, in dieſem Jahr, mir ſonſt
ſo manches Gut beſcheret!
Es hat, von Cölln der große Churfürſt, mit ſeinem
Bilde, mich beehret,
Und ſein Geſicht voll Majeſtät, von eines großen
Künſtlers Hand,
Sehr ſchön, recht nach dem Leben, mir aus eignem
Triebe zugeſandt,

Woran ich mich, als einer Probe, daß er die Schriften etwas ſchätze,
Die ich zu Gottes Ehren ſchrieb, ſo oft ich es beſchau, ergetze.
Auch heuer iſt mein dritter Sohn, der auf der See verſchiedne Proben
Von Muth und Tapferkeit gezeigt, durch Hamburgs Admiralität
Auf ihrem größten Kriegesſchiff mit Ruhm zum Commandeur erhoben,
Mit welchem er, Gott gebe glücklich! nach Africa zu kreuzen geht,
Die algeriniſchen Barbaren, die uns ſo ſchädlich, zu bekämpfen,
Der Unſern Schiffahrt zu beſchützen, und möglichſt, jener Trotz zu dämpfen.
Herr! ſegne dieß ſein kühn Beginnen, ſtör' alles widrige Geſchicke,
Walt' in Gefahren über ihm, und bring' ihn uns beglückt zurücke!
Du haſt mir auch noch einen Vorzug, in dieſem Jahre, wollen gönnen,
Daß, auf dem Land in Hamm und Horn, wie wir die ſchöne Gegend nennen,
Ich einen guten Prediger, ohn Nebenabſicht, ſetzen können.
Herr, laß bey der geſchehnen Wahl mich meines Wunſches Zweck erhalten,
Daß er, zu vieler Menſchen Beſten, ſein Amt unſträſlich mag verwalten!

O Gott!

O Gott! der du die Welt erhältſt, und alles, was darinn, regierſt,
Der du, wenns oft auch nicht ſo ſcheinet, doch alles ſtets zum Beſten führſt,
Von deſſen milden Vaterhand, in dieſem Jahre, das verfloſſen,
Ich, über dem, was ich ſchon hatte, von neuem ſo viel Guts genoſſen,
Daß ich daſſelbige kaum zählen, noch weniger erzählen kann;
Nimm dafür die gerührte Seele, und meinen Dank, zum Opfer, an!
Laß mich, durch öfters Ueberlegen, denſelben oftermals erneuen,
Und, in Bewundrung deiner Güte, mich deiner Gaben öfters freuen!
Laß mich, den Reſt von meinem Leben, trifft es mit deinem Willen ein,
In deinen Werken dich bewundernd, im Irdiſchen vergnüget ſeyn!
Vergönne, daß, zu meinem Dank, ich auch noch dieß Gebethe füge:
Gieb, daß auch mein Geſchlechte ſich, am Irdiſchen in dir, vergnüge!

Zufällige

Zufällige Gedanken beym Anblick eines Todtenkopfs.

In dieſes Schädels engen Schranken
Schwärmt' ehedem ein Heer von ſchwülſtigen Gedanken,
Wühlt' ehedem ein Schwarm von Luſt- und Geldbegier,
Brach vormals eine Schaar phantaſtiſcher Ideen,
Von Hoffnung, Zweifelſucht, und Furcht belebt, herfür.
An Bildung war er dazumal,
Erwägt mans recht, nicht anders anzuſehen,
Als wie, von unſrer Seel, ein beinern Futteral.
Jetzt iſt er leer von Geiſt und Leben,
Ein ekelhafter Ueberreſt von dem, was an uns ſichtbar war,
Da unſer Geiſt, ſammt der Ideen Schaar,
Den Abſchied ihm gegeben.
Sein Fleiſch hat ihn ſowohl, als wie ſein Geiſt, verlaſſen.
Wir können nicht einmal, wo jenes blieben ſey,
Und noch weit weniger, wo ſeine Seele, faſſen.
Ihr Philoſophen kommt herbey,
Die ihr, daß alles ſo und anders nicht ſey, wiſſet,
Sprecht: ob ihr nicht geſtehen müſſet:
Hier ſey des Bauren Witz, und eurer, einerley.
Doch hört bey der Gelegenheit, was meine Meynung hievon ſey:

Mir macht der Gegenwurf kein Grauen,
Der Todtenſchädel widerſpricht
Auch meiner ſimpeln Lehre nicht:
Vielmehr wird man ſie noch, durch ihn, beſtärket ſchauen.
Ach hätte man darauf mit mehrerm Beyfall Acht!

Ob ſich in unſerm Geiſt gleich viele Kräfte häu-
ſen;
Sind wir doch hier, nicht zum Begreifen,
Bloß zum Bewundern, nur, gemacht.

Bewundert denn auch hier mit mir die Kraft der bil-
denden Natur,
Bemerkt in ihrer Bildungsordnung ein' unverneinlich
helle Spur,
Daß ſie nach Maaß und Regeln formt, daß folglich ein
vernünftig Weſen
Derſelben Handlungen beſeelt, das ſolchen Stoff für ſie
erleſen,
Woraus ſie, was zu formen, formt. Zu wenig nicht,
auch nicht zu viel
Gebraucht und wendet ſie ſtets an, um zu dem vorge-
ſteckten Ziel
Und ihrer Abſicht zu gelangen. Wie dieſe Knochen ſelbſt
entdecken,
Worinn Maaß, Ordnung, Symmetrie, in richtigſter
Vollkommenheit,
Zum Zweck, wozu ſie dienen ſollen, auch noch im Ueber-
bleibſel ſtecken.
Derſelbe Schädel war vorhin, ſo lang ihn die Natur
belebt,
Mit Nerven, Muskeln, Fleiſch und Haut, ſo weiſ' und
wunderbar bewebt,
Das Wunderwerkzeug unſrer Sinnen, wodurch die Seele
ſich vergnüget
Und mit der Welt verbunden wird, war dieſen Knochen
zugefüget,
Die ſind nun zwar dahin und fort. Es iſt die Spur
nicht einſt vorhanden;

Allein,

Allein, ſie ſind in ihrem Weſen, ſo lange ſie geſollt, beſtanden.
Sie waren, zu beſtändger Dauer und ewgem Währen nicht gemacht,
Sie waren, aus dem Stoff der Welt, vereinet und zu Hauf gebracht:
Jetzt ſind ſie wieder aufgelöſt, und wieder mit dem Stoff vereinet,
Aus welchem ſie genommen waren, wie dieß unwiderſprechlich ſcheinet.
Allein, wo blieb? wo iſt die Seele? hör ich dich ungeduldig fragen.
Die meynende Philoſophie ſoll ihre Meynung deutlich ſagen.

Die Seele, die, durch ihren Körper, zu einem beſſern Stand gelangt,
Als welchen ſie zuerſt gehabt, da er ſie mit der Welt verbunden,
Und ſie, in den erſchaffnen Werken, den, welcher alles ſchuf, gefunden,
Scheint nicht von einem ſolchen Weſen,
Das, wie die Körper, aufzulöſen,
Wohl aber, da die Gottheit ihr, aus lauter Lieb in ihrem Leben,
Von ſeinem weſentlichen Daſeyn ein überzeuglichs Licht gegeben;
Glaubt man mit Recht, auf ſeiner Lieb allein ſich gründend, daß er wolle,
Daß ein von ihm erleuchtet Weſen nicht ſterben, nicht vergehen ſolle.

Mißfällt dir dieſe Meynung nicht, und billigſt du, was ich geſprochen,
Ich fodre keinen Dank von dir: verdank es dieſen Todtenknochen.

Glau-

Glaubensbekenntniß.

Vom Glauben mach ich, demuthvoll,
Hier mein Bekenntniß offenbar:
Ich glaub, und halte das vor wahr,
Was Gott will, daß ich glauben ſoll.

Doch giebet die Vernunft mir ein:
Ich müſſe deſſen, was Gott wolle,
Daß man es völlig glauben ſolle,
Ganz überzeugt verſichert ſeyn.

Gleich=

Gleichheit der Menſchen.

Hört, was die Stimme der Natur zu einem jeden Menſchen ſpricht:
Verachte niemand, auch ſogar den allerärmſten Sklaven nicht,
Er iſt ſowohl als du ein Glied an meiner Kette. Beyder Ende
Iſt, ſo wie euer Urſprung, gleich. Ihr lebet beyde, Gottes Willen
Und ſeine Abſicht zu erfüllen.
Der Unterthan und der Monarch, die werden endlich beyde gleich,
Und die Verweſung ſchlinget beyde, ſo bald ihr in dem Todtenreich,
Ohn Anſehn eines Ranges ein.
Was hat ein Sterblicher vor Recht, ſo übermüthig ſtolz zu ſeyn?

Geiſtige Abgötterey und ihre Schädlichkeit.

Von einer Gottheit, die unendlich, ein körperliches Bild formiren,
Iſt unterſagt, auch lächerlich, indem es der Unendlichkeit
Nachtheilig iſt und unanſtändig. Doch göttlicher Vollkommenheit
Iſt es nicht minder unanſtändig, wenn Menſchen ſich ſo weit verlieren,
Und im Gehirn ein geiſtig Bild von einem alten Mann erhöhn,
An welchem ſie mit ihrem Geiſt bekleben, und nicht weiter gehn.
Noch mehr, man ſtellt ſich ſolchen Gott, als wenn er nur aufs Böſe ſiehet,
Als wäre er um unſre Laſter ſcharf zu beſtrafen nur bemühet,
Als einen ſcharfen Richter vor. Wie! ſtreiten nicht ſo ſtrenge Triebe
Mit der Unendlichkeit der Weisheit, mit der Unendlichkeit der Liebe
Und mit der ganzen Gottheit ſelbſt? Allein: iſt Gott denn nicht gerecht?
O ja: gerecht iſt ſeine Liebe. Sie ſtraft zur Beßrung allezeit.
Es prediget uns die Natur und die Vernunft ohn Unterlaß,
Es könne die Gerechtigkeit
Kein Gegenſatz der Liebe ſeyn. Der Liebe Gegenſatz iſt Haß.

Wunſch.

Wie wunderſchön iſt doch die Welt!
Wie zeigt die Gottheit ſich in allen!
O Schöpfer, laß dir doch gefallen,
Daß uns dein herrlich Werk gefällt!

Beten und Danken.

Welch eine gottheitwürd'ge Liebe wird in der Ordnung nicht gefunden,
Da Gott allhier mit unſrer Luſt und Anmuth ſeinen Ruhm verbunden;
Denn dadurch, daß ihr ſeine Werke mit Luſt und mit Vergnügen ſeht,
Wird ſeine Weisheit, Lieb und Macht allein geehrt, allein erhöht.
Dieß iſt der wahre Gottesdienſt, da Gott ſo ſehr, daß man ihn ehret,
Nicht (weil er unſers Ruhms nicht braucht) als unſrer Seelen Luſt begehret.
Erkennet denn die große Wahrheit! Hierinn beſtehen ihre Schranken:
Durch Beten dienen wir uns ſelbſt, der Gottheit dient man bloß durch Danken.

Zweifel.

Sollt unſre Luſt an Gottes Werken dem Schöpfer auch gefällig ſeyn?
Der Zweifel fiel mir oft vor dieſem, und fällt mir noch zuweilen ein,
Doch find ich, daß er ungegründet. Wir lehren in der Chriſtenheit,
Daß Gott auf unſern Wandel achte. Wär es nun eine Billigkeit,
Zu glauben, daß die ewge Liebe uns, bloß zu unſrer Quaal, betrachte,
Und nur auf unſer Sündigen, um uns darum zu ſtrafen, achte,
Nicht aber auch, wenn wir die Pflichten,
Wozu er uns erſchuf, verrichten,
Und wenn wir uns, zu ſeinem Ruhm, uns ſein zu freuen, nicht entbrechen?
Dieß ſcheint der Eigenſchaft der Liebe und Huld ſchnurſtracks zu widerſprechen.
Es ſcheint vielmehr, er habe ſelbſt uns dieſe Wahrheit eingeprägt,
Es ſey ein ſolcher Gott kein Gott, der lauter Zorn und Rachgier hegt.

Vernünftiger Gottesdienſt.

Ich bete dich, in deinen Wundern, o wunderbarer Schöpfer an,
Weil ich, zu deinen heilgen Ehren, nichts Würdigers erſinnen kann;
Als deine Liebe, Macht und Weisheit in den durch dich gewordnen Werken
Mit einem recht gerührten Geiſt, mit Luſt und Loben, zu bemerken.

Das vernünftige Werkzeug.

Wenn ich den Menſchen, nach des Körpers und ſeines Geiſtes Kraft, betrachte,
Und, bey demſelbigen, die Abſicht, deß, welcher ihn gemacht, beachte;
So fällt, bey den Betrachtungen, mir dieſe Frage billig ein:
Sollt etwan nicht der Menſch von Gott auch dazu mit erſchaffen ſeyn,
Daß er der Erden Fläche ziere,
Veränderung und Ordnung mache, die Kreatur dazu regiere,
Daß auf dem äußern Kreis der Erde
Das Schöne nicht allein erhalten, nein, alles noch verſchönert werde,
Und daß er gleichſam der Natur zu einem Werkzeug dienen ſolle,
Das ihr in ihren Wirkungen und ihre Ordnung auszurichten
Behülflich ſey, und zugerichtet, daß er ihr helfen könn' und wolle?
Doch ſcheint der Menſch ein ſolches Werkzeug, das, in Vollbringung ſeiner Pflichten,
Ein eigenes Vergnügen fühlen, den Schöpfer kennen, ihn verehren,
Ihn lieben und ihn loben kann.
Ach möchte denn doch jedermann
Die Pflicht verrichten, ſich vergnügen, und Gottes Herrlichkeit vermehren!

Geho-

Gehobener Zweifel.

A.

Ich mag, ſo viel ich will, mich zwingen, zu glauben, daß nach dieſem Leben
Den Seelen die Unſterblichkeit und eine ſtete Daur gegeben;
Wenn alles andre auch erwieſen, fällt mir der Zweifel immer bey,
Ob nicht die Quelle dieſes Glaubens allein die Eigenliebe ſey?
Die Eigenliebe prägt allein,
Da jeder lieber lebt als ſtirbet,
Und lieber dauret als verdirbet,
Die Hoffnung den Gedanken ein;
Die Hoffnung wird zuletzt zum Glauben,
Und dieſen, weil er uns erſprießlich, läßt man ſich nicht ſo leichtlich rauben.
Du magſt denn ſagen, was du willt, ſo lang' als man dieß wahr befindet,
Daß die Unſterblichkeit der Seelen ſich bloß auf Eigenliebe gründet;
So bleibt mir ſtets ein Zweifel übrig. B. Auch dieſer Zweifel iſt zu heben,
Und will ich, um ihn zu vertilgen, dir ein unfehlbar Mittel geben.
Bemerke dieſe große Wahrheit, erwäge ſie genau, und denke:
Die Eigenlieb' iſt ſelbſt nicht unſer, ſie iſt ein göttliches Geſchenke.

Verſuch, die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben.

Ueberall erſichtliches, und dennoch verborgnes, Weſen,
Wie verwirrt ſich der Verſtand, wann wir mit Erſtaunen leſen,
Daß ſo viele tauſend Arten falſcher Götzendienſt' auf Erden,
Ihres Unſinns unerachtet, doch von dir geduldet werden!
Da es aber doch geſchicht;
Scheinet es der Menſchen Pflicht,
Die Vernunft zu Rath zu ziehen,
Und mit Ernſt uns zu bemühen,
Hievon einen Grund zu finden, der uns zeig' und überführe:
Wie auch bey ſo vielen Secten doch die Gottheit nichts verliere.
Denn uns würdige Begriffe von der Vollenkommenheit
Gottes überall zu machen, iſt der Menſchen Schuldigkeit.
Daß ein falſcher Gottesdienſt, auch ſo gar Abgötterey,
Bloß nur ein' Unwiſſenheit- keine Bosheitſünde ſey,
Iſt mit Recht wohl nicht zu leugnen. Wer der Gottheit Größ' erkennet,
Wie ſie uns, in ihren Werken, ein Erkenntniß von ſich gönnet;
Daß, wie dieſe faſt unendlich, Gott noch weit unendlicher
An Verſtand, an Macht und Liebe, aller Sonn- und Welten Herr,

Schöpfer und Erhalter ſey: kann unmöglich von ihm denken,
Daß er in ein irdiſch Bild durch uns Würmer einzuſchränken.
Dieſes widerſpricht ſich ſelbſt. Betet man nun Bilder an;
Wie es leider! doch geſchicht, ſo wird klärlich dargethan,
Daß kein würdiger Begriff könn in einer ſolchen Seelen
Von der wahren Gottheit ſeyn; folglich muß dieſelbe fehlen,
Bloß aus ihrem Unverſtand. Bosheit hat hier gar nicht ſtatt:
Denn da die Natur in uns einen Trieb gepräget hat,
Unſer Wohlſeyn zu befördern; würd' auf dieſer ganzen Erden
Unter allen Menſchenkindern nie ein Menſch gefunden werden,
Der, mit Vorſatz, falſche Götter ehren wollte; hätt' er nur
Von der wahren Gottheit Weſen eine feſt' und ſichre Spur:
Denn mit Fleiß ſich zu verdammen, leiden die zu ſtarke Triebe
Unſrer von Natur in uns eingeprägten Eigenliebe,
Wie erweislich, nimmermehr. Alſo folgt, daß in der That
An dem falſch- und Götzendienſt bloß die Dummheit Antheil hat.
Sage nicht: es giebt doch Pfaffen, die ſo falſche Dienſt' erfunden:

Denn es gab auch unter ihnen, die es beſſer nicht verſtunden.
Haben aber etliche ſie, aus Geiz und Stolz, erdacht;
Haben ſie vom wahren Gott das geringſte nicht gemacht,
Und gar keinen Gott geglaubet: Denn kein Menſch iſt ſo verwegen,
Daß er gegen Gott, den er als Gott kennt, ſich ſollte legen.
Da die Menſchheit denn hierinn ſich aus Bosheit nicht verſchuldet,
Sondern ſie, aus Einfalt bloß, Gott ſo klein ſich vorgeſtellt;
Iſt vielleicht dieß eine Urſach, daß der Schöpfer in der Welt
Vielerley Religionen leidet, und, aus Langmuth, duldet.

Ein Atheiſt.

Ein Menſch, der auf der Welt gelebt, und ſich nicht an der Welt vergnüget,
Den Schöpfer nicht in ihr gefunden, und nicht in ihrer Ordnung, Pracht
Und Schönheit einen Stral der Weisheit, die ſie ſo wunderbar gefüget,
Bemerkt, ſein' unumſchränkte Macht
Nicht angebetet, nicht bewundert, und ſeiner Liebe nicht genoſſen,
Da ſich doch ſo viel Segensſtröm' in ſolcher Füll' auf ihn ergoſſen,
Der, da der Schöpfer ſo viel Guts durch ſein Geſchöpf ihm hier erwieſen,
Dem großen Geber nicht gedankt und ſeine Güte nicht geprieſen,
Hätt er auch aller Welt Metall, ja, hätt er Königreich' erworben,
Hat, als ein Atheiſt, gelebt, iſt, als ein Atheiſt, geſtorben.

Die Verſchiedenheit der Begriffe von Gott.

So wie faſt alle Nationen
In allerley Religionen
Von Gott verſchiedentlich gedenken;
So ſcheint, von einem jeden Ich,
(Da unſere Ideen ja, von allen, unterſchiedentlich,)
Auch ſein Gedankenbild von einer Gottheit, ſich
In eine einzige nicht einzuſchränken.
Ein jeder denkt, zu Gottes Preiſe,
Von Gott, auf eine andre Weiſe.
Aus welchem ich denn ſo viel faſſe,
Daß Gott von allen Menſchen keinen, wenn er ihm redlich dienet, haſſe.

Der Wiſſensſucht ſchädliche Folgen.

Es fragt ſich, ob die Ungewißheit, der Zwieſpalt, Irrthum, Zank und Streit
Der Philoſophen auf der Welt nicht dieß allein zum Grunde habe,
Daß man vergeſſen, erſt auf ſich und ſeines Geiſts Beſchaffenheit,
Auf unſrer Seel umſchränktes Weſen, wie weit derſelben Kräfte gehn,
Mit mehrerer Aufmerkſamkeit und ſchuld'ger Achtſamkeit zu ſehn,
Eh man ſich unterſtanden, ſich mit höhern Dingen zu befaſſen,
Und eh man, in die Gottheit gar zu ſchauen, ſich gelüſten laſſen?
Anſtatt von unſrer Selbſterkenntniß vor allen Dingen anzufangen,
Und von ihr auf den Weg zur Demuth geleitet, durch dieſelbe nur
Zur ehrerbietigen Bewundrung des Schöpfers, in der Kreatur
So froh- als ernſtlicher Betrachtung, nach einer Ordnung, zu gelangen,
So hat man, aus ſelbſteigner Fülle des Geiſts, von allem auf der Welt
Sich ſelbſt als einen klugen Richter, von Hochmuth aufgebläht, geſtellt.
Hiedurch nun ſind wir, durch den Stolz verführt, aufs irrige Begreifen
Wohl recht unglücklich hingerathen, wodurch der Eigenliebe zwar

Mehr

Mehr als zu viel geſchmeichelt wird, doch hat die Wahrheit ganz und gar
Bey ſolchem Zuſtand ſich verloren, ein unaufhörlichs Zanken, Keifen
Und Widerſpruch ſich eingefunden. Ein ſolch Begreifen iſt mit Recht
Ein wahrer Rechtgeiz wohl zu nennen,
Da wir, mit Ausſchluß aller andern, das ſtets beſtrittne Recht allein
Für uns allein behaupten wollen, und nichts dem Reſt der Menſchen gönnen.
Ein jeder will unbillig klug, und ganz alleine weiſe ſeyn.
Dieß würde nimmermehr geſchehen, wenn man, von ſeiner Nichtigkeit
In überführender Erkenntniß, auf göttliche Beſchaffenheit
Im Anfang unſerer Betrachtung mit Ehrfurcht ſein Geſicht gelenket;
Indem man denn ohn allen Zweifel in tiefſter Ehrerbietigkeit
In das anbetungswürdig' All ſein ganzes Nichts hineingeſenket,
Und ſeine große Majeſtät in einer andachtvollen Stille
Verehrt und angebetet hätte; auch würde nimmermehr der Wille
Mit andern Menſchen ſich gezanket, ſo ärgerlich ſich nicht entzweyet,
Vielmehr dahin vereinet haben, ſich mit einander zu beſtreben,
Gemeinſchaftlich des Höchſten Wunder bewundernd frölich zu erheben,
Und auch mit unſern Nebenmenſchen zugleich in Einigkeit zu leben.

Atheiſten-

Atheiſtenkriege unnütz und unnöthig.

Die Urſach, warum itzt die Lehren,
Die Atheiſten zu bekehren,
Sich faſt an allen Orten häufen,
Kann ich nicht gar zu wohl begreifen,
Da doch ſo viel, als wie man hört,
Sich ihre Schaar nicht eben mehrt.
Ja ſollte letzters auch geſchehen,
Iſt es noch ungewiß, ob ſelbe nicht entſtehen
Dadurch, daß man, was Gott, ſo wunderlich erklärt.
Es ſcheint, wenn wir es recht ergründen,
Daß, wenn dieß ohne Noth geſchicht,
Mehr Stolz als Nutz darinn zu finden;
Wer braucht beym Sonnenſtral ein Licht?
Man glaubt, die Sprache der Natur
Sey, gegen unſre Schlüſſe, nur
Ein unverſtändlich dunkles Weſen,
Und, ſonder unſrer Schlüſſe Kraft,
Das Kreaturbuch nicht zu leſen.
Da in der Geiſter Eigenſchaft
Doch ganz verſchiedene Gedanken,
Ein ärgerlichs beſtändigs Zanken,
Und nichts als Irrungen entſtehn,
Wie leider! überall zu ſehn.
Wann in den wunderbaren Werken
Der Schöpfer überall zu merken,
Er ſelbſt ſich überall entdeckt;
So ſcheint, als ob in dem Betragen,
Von andrer Schwachheit nichts zu ſagen,
Kein andrer Grund als dieſer ſteckt:

Ein jeder ſcheint ſich zu bemühn,
Mehr ſeinen Geiſt hervorzuziehn,
Als Gottes Weſen zu bewehren.
Ein jeder will mit ſeinem Geiſt,
Was ſich an allen Orten weiſt,
Was mehr als ſonnenklar, erklären.
Es kömmt ein ſolch Betragen mir
Faſt in der That nicht anders für,
Als wenn ein Kind, mit klugen Lehren,
Mit einer langen Schlüſſe Reih,
Will aus dem A. B. C. erklären,
Daß es zu Mittag, Mittag ſey.

Unglücklicher Zuſtand eines Atheiſten.

Der Unterſcheid, der zwiſchen uns, (die wir ein göttliches Regieren
In allen Dingen feſte gläuben,) und etwan einer Seel' zu finden,
Die eines ſolchen Troſts beraubt, iſt ziemlich deutlich zu verſpüren,
Wenn wir den Zuſtand eines Menſchen, der ſchwerer Sorgen voll, ergründen,
Wenn er, halb ſchlafend und halb wachend, mit ganz benebeltem Gemüth
Von Kummer, Gram- und Harm umgeben, faſt nichts, als ſchwarze Larven, ſieht,
Nur grämliche Ideen zeugt, durch deren Schatten gar kein Licht
Von einiger erheiternden und troſterfüllten Hoffnung bricht,
Wenn die ihn in beſtändiger Verwirrung, als im Zirkel, jagen,
Das Hirn mit finſtrer Schwermuth füllen, uns lauter vorgeſeh'ne Plagen
Im Kopf ſich gleichſam mahlend wälzen. Dergleichen Widrigkeiten ſchwinden,
Wenn wir uns, wenn wir aufgewacht, in einem andern Stande ſehn,
Und den obangeführten Troſt, daß alle Dinge, die geſchehn,
Von einem Gott regieret werden, mit unſrer Sorgen Heer verbinden;

Es wird dadurch der finſtre Nebel, als wie durch einen Glanz, zerſtreut;
Man wird dadurch zugleich geſchickt, bequemre Mittel zu erſinnen,
Das Unglück von uns abzuwenden; wodurch wir Linderung gewinnen,
Zumal uns dann die holde Hoffnung, die bloß auf Gott ſich fußt, erfreut.
Da gegentheils ein Atheiſt in ſeinem Schwermuthſchlummer bleibet,
Und aus der dicken Finſterniß der Schwermuth, weder Tag noch Nacht,
Von einer ſteten Laſt gedruckt, wenn er gleich wacht, doch nicht erwacht,
Da, ſtatt der Hoffnung, Furcht und Zweifel ihn ſtets im Unmuthskreiſe treibet.

Das vergebliche Grübeln.

Ein Geiſt, der ja nicht leugnen kann, und offenbar muß zugeſtehn,
Daß er ſo wenig eines Geiſts als Körpers Weſen einzuſehn
Die Kraft und Fähigkeit beſitzt, der ſollte ſich wahrhaftig ſchämen,
Der Engel Sprache ſchon zu führen, und ſich ſo viel herauszunehmen,
Der Gottheit unerforſchlich Weſen zu unterſuchen, zu ergründen,
Es richtermäßig zu entſcheiden, gebieteriſch den Spruch zu thun:
So ſey die Gottheit, und nicht anders! Ach ließen wir den Hochmuth ſchwinden,
Der uns allein dazu verführt, und es bey dieſem Satz beruhn:

Statt das allerhöchſte Weſen zu erforſchen und zu zeigen;
Ehr' und bete man ihn an durch ein ehrerbietigs Schweigen!
In ſein unermäßlichs All, wie ins tiefe Meer ein Stein,
Senkt, nebſt unſerm Geiſt und Weſen, alles Weſen ſich hinein.
Um zu wiſſen, wer er iſt, müſſen wir, er ſelber, ſeyn.

Der ſtolze Menſch.

Du ſollteſt dich wahrhaftig ſchämen,
Den Mittelplatz vom Vieh und Engeln einzunehmen:
Dein aufgeblaſner Stolz, womit du ganz erfüllt,
Stellt dich dir ſelbſt hier vor als deines Schöpfers Bild.
Verächtlich ſtolzer Staub, der zanket, zweifelt, gläubet,
Der kriecht, der ſich erhebt, der fällt und doch verneint,
Daß er gefallen ſey;
Der ſeine Ketten zeigt, und doch ſpricht, ich bin frey;
Deß dunkles trübes Aug, was man auf Erden treibet,
Ja alles, was darauf, wohl einzuſehn vermeynt.

Die dritte Offenbarung.

Da Gott in ſeinen Kreaturen uns ſein erhabnes Weſen zeigt,
Da ihrer nicht ein' einzige von ihren großem Urſtand ſchweigt:
So wird man eine ſolche Nachricht, aus unumſtößlich-wahren Schlüſſen,
Die allererſte Offenbarung von einer Gottheit heißen müſſen,
Die Gott von ſeiner Allmacht, Weisheit und ſeiner ewgen Liebe Trieben,
Uns von Natur durch unſre Sinnen geoffenbart, ins Herz geſchrieben *.
Die zeiget uns abſonderlich: man ſoll ihn ſehen, fühlen, ſchmecken,
Und ſcheint die Größe ſeiner Liebe uns ins beſondre zu entdecken.

Die andre ſcheint, daß Gott darinn uns habe offenbaren wollen,
Wie wir, im Thun und wahren Glauben, zum Künftgen uns bereiten ſollen.
In dieſer ſcheinet eigentlich, da Lieb und Allmacht ſich verbinden,
Die Weisheit ins beſondere nebſt der Gerechtigkeit zu finden.
Es hindere zu dieſem Satz das Wort unmittelbar dich nicht,
Da Gott zu uns auch mittelbar, durch der Apoſtel Schriften, ſpricht:

* Röm. I. v. 17.

Es iſt die Welt, es ſind die Leſer, betrachtet man ſie recht, in ſich,
Im Gegenſatz des Geiſts nicht mehr, als Ton und Lettern, körperlich;
Kann aber etwan dein Verſtand dieß nicht, wie ich es faſſe, faſſen,
So will ich dieſer vor den andern auch willig einen Vorzug laſſen;
Und weil ſie noch abſonderlich in geiſtlichen geweihten Händen,
Und uns gelehrt wird und erklärt, nunmehro mich zur dritten wenden.

Die dritte zeiget offenbar, in den Vergrößrungsgläſern, ſich
Und in den Teleſcopiis, zum Ruhm des Schöpfers, ſichtbarlich:
Indem, wenn man in der Natur verborgne Größ' und Kleinheit ſteiget,
Bey einem heiligen Erſtaunen, der Schöpfer mehr als ſonſt ſich zeiget.
Da wir, ſo in den kleinſten Dingen, als in den ungezählten Sternen,
Die alle Welt- und Sonnen ſind, der Gottheit Größ' erkennen lernen.
Wir ſehn in dieſer Offenbarung, in ihrer Ordnung, Größ' und Pracht,
Sammt Gottes Weisheit und der Liebe, beſonders ſeine Größ' und Macht:
Das Auge zeigt am Tag' uns eine, die Gläſer zeigen bey der Nacht,
Daß Gott viel Millionen Welten und Sonnen hat hervorgebracht.

Doch

Doch darf man nicht hiebey gedenken, es ſey es bloß das Glas allein
Und ſeine Klarheit, die ich hier ein ſolches Wunder heiße. Nein;
Des Auges dazu eingerichtet' und eigene Beſchaffenheit,
Daß es durchs Glas geſtärkt ſich findet.
Noch mehr die Stärke der Vernunft, die, wenn man es beſonders ründet,
Des Glaſes Wirkung ausgefunden, am meiſten die Vortrefflichkeit,
Die Ueberlegung unſrer Seele, da wir aus allem, was wir ſehn
In dem geſtirnten Firmament, in jenen bodenloſen Höhen,
Gewiſſe Schlüſſe ziehen können: wodurch in den ſo hellen Sternen
Wir ganz erſtaunt, in neuer Ehrfurcht, des Schöpfers Größe kennen lernen.

Ein wirklicher Gottesdienſt.

Das Einzig= Ewig= Selge Weſen, das Raum und Ewigkeit erfüllet,
Aus dem der Sonn= und Welten Heer, das nicht zu zählen, quoll und quillet,
Der ſein allgegenwärtigs All in ihnen zeiget und verhüllet,
Iſt unſrer Ehrfurcht, Andacht, Lieb, auch unſers Dienſtes werth. Allein,
Nun kann Er freylich angebetet, geliebet und gelobet ſeyn.
Wie aber können wir ihm dienen? Dieß iſt nicht möglich. Gott gebraucht
Armſelger Menſchen Dienſte nicht: und dennoch hat er uns, zum Zeichen
Von ſeiner Huld, Gelegenheit in dieſem Leben wollen reichen,
Wodurch wir ihm zu dienen fähig. Dieß iſt dein Nächſter: liebt man ihn,
Nimmt er es, da auch der ſein Werk, ſo, als ob man ihm ſelber dien'.

A. Wofern uns etwas auf der Welt zur Nächſtenliebe treiben ſollte,
So wär es ja wohl dieſer Grund, ſo wär es dieß Geſetz. Wer wollte
Dem Schöpfer im Geſchöpf nicht dienen? Wenn dieß die Menſchen doch nur wüßten,
Daß ſie, auf eine ſolche Weiſe, den Gottesdienſt verrichten müßten.
Warum lehrt aber, wenn dieß wahr, die Bibel dieſes nicht die Chriſten?

B. Du irreſt dich, die Bibel lehrt es, ſchau dieſen holden Spruch nur an:
Was ihr von ihnen dem Geringſten gethan habt, habt ihr mir gethan.

Die verbeſſerte Welt.

Zum Denken ſcheint der Menſch geſchaffen. Nun hat die vordre Welt gedacht,
Und, durch ihr ſo verſchiednes Denken, viel Meynungen hervorgebracht;
Wenn nun die jetzige vermerkt, wie oft die erſteren geirrt,
So ſcheinet, daß doch dieſe Wahrheit, für uns, hieraus entdecket wird:
Daß bloß dadurch, daß ſo viel Fehler, die wir erkannt, vermieden werden,
Wir näher zu der Wahrheit kommen, und daß der Zuſtand unſrer Erden
Sich ganz gewiß verbeſſert finde. Je mehr man Irrweg meiden lernt,
Je mehr man Abweg' erſt gewahr wird, und dann von ihnen ſich entfernt,
Je mehr er Nachricht von den Steigen, die abwerts leiten, hat empfangen;
Je näher wird ein Reiſender zum rechten Weg und Zweck gelangen.

Unterſuchung der Unempfindlichkeit über unſere Geſundheit.

Wenn unſers Blutes reger Lauf in ſeinem richtgen Zirkel gehet,
Wenn ſonder äußerlichen Schmerz es wohl um die Geſundheit ſtehet,
So ſcheints, ob fühle man darüber kein recht, kein wirkliches Vergnügen.
Allein, dieß kömmt nur bloß daher, weil etwan andre Luſt uns rührt,
Wie oder daß ſich andre Vorwürf' zu unſeren Gedanken fügen.
Es iſt gewiß, daß man im Denken: man ſey geſund, Vergnügen ſpürt,
Ob ſolche Luſt gleich nicht ſo lebhaft, als wie die ſtrenge Luſt der Liebe,
Wovon die aufgebrachten Triebe
Sich einer Art von Anfall gleichen. Wann aber der Geſundheit Stand
In einer Ebenmaaß beſtehet, im ſanft- und langſamen Bewegen
Der Feuchtigkeit in unſerm Körper; ſo wird man durch ſo ſanftes Regen
In eine Art von Zubereitung zu mancher nahen Luſt geſetzt,
In eine Art von Fähigkeit, daß man ſich gern und leicht ergetzt.
Die Seel empfindet ein Vergnügen von Ruh und ſtillem Ueberlegen,

Sowohl, daß ſie ſich wohl befindet, als, daß ſie auch von Schmerzen frey,
So ſonſt die Krankheit ihr verurſacht, und aller Plag entnommen ſey.
So angenehm wird jeder Menſch die Gabe der Geſundheit finden,
Wenn wir mit dem beſeßnen Glück die Ueberlegung nur verbinden.

Gott

Gott eigentlich erkennen wollen,
Als wie er wollte, daß wir ſollen,
Sind bloß des eitlen Hochmuths Dünſte.
Einfältig hat Gott uns geſchaffen; der Menſch ſucht aber viele Künſte.

Das große Weſen aller Weſen, in deren Ordnung, Nutz und Pracht
Es ſein anbetungwürdigs Daſeyn geoffenbart und kund gemacht,
Hat uns zugleich von ſeiner Weisheit und Allmacht, und von ſeinem Lieben
Unwiderſprechliche Beweiſe, durch jeden Sinn, ins Herz geſchrieben.
Dieß iſt genug für Kreaturen, die ſo, wie wir, auf dieſer Welt,
(Die ſich die beſte der Planeten ohn unverſchämten Stolz nicht nennen,
Und, daß die andern alle ſchlechter, als ſie, nicht wird verlangen können)
Mit einem eingeſchränkten Geiſt, ihn zu bewundern, hingeſtellt,
Nicht, daß wir ihn begreifen ſollen. Nur Stolz und Hochmuth, kein Verſtand
War es, der ſich aus dieſen Schranken zuerſt zu gehen unterwand,
Und der die Menſchen, ſeines Gleichen, ſich unterſtunde zu belehren;
Er wollt ein mehrers von der Gottheit, als was man wiſſen ſollt', erklären.

Der

Der Satz: der Schöpfer hätte wollen,
Daß Kreaturen, die ſo ſchwach, als wir, uns offenbaren ſollen,
Was er uns ſelbſt nicht offenbart, ſcheint ebenfalls des Hochmuths Frucht,
Und brauchet einer Unterſuchung. Ein ſtark Verlangen, eine Sucht,
Uns über andre zu erheben; von Gott gewürdiget zu ſcheinen
Vernünftiger gemacht zu ſeyn, veranlaßt öfters, daß wir meynen,
Wir wären auserwählte Geiſter, Propheten, Philoſophen, Lehrer.
Erlangen wir nun ſolche Hörer,
Die unſrer Meynung Beyfall geben aus Schwachheit oder Unverſtand;
So iſt des Volkes, Gottes Stimme. Allein, wenn wir den Menſchen ſehn,
Und wie die Kräfte ſeines Geiſtes in ſolchen engen Schranken ſtehn;
Erſchrickt man billig ob dem Stolz, durch welchen wir, ſo kühn, verlangen,
Mehr Fähigkeiten zu beſitzen, als wir auf dieſer Erd' empfangen.
Ja uns dabey zu überreden: die Gottheit würde, wenn ſie wollte,
Daß einſt der Menſch von ſeinem Weſen mehr, als vorhero, wiſſen ſollte,
So ſchlechten Werkzeugs ſich bedienen, und von ſo eingeſchränkten Seelen,
Zu ihrer aller Ueberführung, aus ihrem Mittel, eine wählen,

Die,

Die, wie ſie alle, voller Schwachheit. Dieß hieß: um
einen Weg zu finden
Für Blinde, gäbe man denſelben, zum Führer, einen an=
dern Blinden.

A. Du ſprichſt: ich handle wie die Rieſen, die große
Berg' auf Bergen häufen,
Um zu der Sonne zu gelangen. Die Gottheit ſey nicht
zu begreifen.
Soll ich denn meinen Geiſt nicht brauchen? B. Ja.
Aber laß ihn nur die Pflichten,
Zu welchen er erſchaffen worden, vorher mit allem Ernſt
verrichten,
Sich von der Laſterbahn entfernen
Und erſt ſein Herz verbeſſern, lernen,
Auch Gott zum Preiſe ſich vergnügen, und in den uns ge=
ſchenkten Gaben,
Die wir, im Vorwurf unſrer Welt, durch jeden Sinn
empfangen haben,
Ihn froh bewundern, und ihm danken. Wenn dieſes
erſt vorher geſchehn;
Dann mag dein Geiſt, wo er ſo kühn, zu Gottes Weſen
ſich erhöhn,
Und unterſuchen: ob es möglich, das, was unendlich, zu
verſtehn.
Doch wirſt du denn auch dieß befinden: der Menſch ſey,
gründlich was zu wiſſen
Und zu begreifen, nicht erſchaffen: und daß wir alle
glauben müſſen.

Betrachtungen über die Schönheit der Blumen im Winter.

Mein Gärtner brachte mir, jüngſt, ſchon zur Weihnachtzeit,
In einem Blumentopf, ein' aufgeblühte Menge
Von Hyacinthen, Mayenblumen, bey deren ſchimmerndem Gepränge
Auch Lilien = Convalſjen glänzten, in gar beſondrer Lieblichkeit,
Die, da ſie mir ſo Geiſt als Auge rührten,
Zu folgenden Betrachtungen mich führten:

Ich ſah die Blümchen ernſtlich an,
Und ſucht' erwägend nachzuſpüren,
Auf welche Weiſe ſie den Geiſt mit ſolcher ſüßen Anmuth rühren,
Und wodurch er denn eigentlich an ihnen ſich ergetzen kann,
Auch wie ſo mancherley dazu gehöre,
Daß eine Blum' uns eine Luſt gewehre.
Da ich zu anfangs denn entdecke,
Daß eine Kraft in unſrer Seele ſtecke,
Die fühlend und empfindend iſt. Die Kraft ſcheint eigentlich das Leben
Der Seelen, und ein' Eigenſchaft,
Die an derſelben Weſen haft't,
Die ihr zu dieſem Zweck gegeben,
Daß ſie durch Theile, die gefügt,
Vom körperlichen Stoff der Erden,

Ver=

Verſchiedentlich gerührt, vergnügt,
Und, in der Luſt, zu Gott geführet, gelabt, erquicket
könne werden.
Ohn eine ſolche Fähigkeit,
Wär aller Kreaturen Pracht,
Glanz, Ordnung und Vollkommenheit,
Der Sinnen Werkzeug ſelbſt, für uns umſonſt gemacht.
Nun hat zwar ſolche Kraft, nebſt uns, ein Thiergeiſt
auch,
Doch weil demſelbigen, bey dieſer Kraft Gebrauch,
Die edle Kraft der Ueberlegung fehlet,
Die ſich ſo wunderbar mit unſerm Geiſt vermählet;
Iſt unſer Vorzug darinn klar, daß wir, bey dem Genuß,
auch denken
Und unſre Luſt dadurch verlängern können.
Ja gar, daß Gott die Kraft uns wollen gönnen,
Auf ihn, den Urſprung alles Guten, den Geiſt erkennt-
lich hin zu lenken;
In ſeinen wunderbaren Werken
Nicht nur ſein Daſeyn zu bemerken,
Ihn anzubeten, zu verehren, zu lieben, kindlich zu ver-
trauen,
Und unſer jetz- und künftigs Wohl auf ſeine Vaterhuld
zu bauen.
Nach unſers Geiſts erwognen Kraft, die in uns fühlbar,
laßt uns wieder
Zum Zweck, zur Abſicht unſrer Lieder,
Zum Schmuck, zur Pracht der Blumen kehren,
Und einige darinn vorhandne Theil' erklären.

Da findet ſich zuerſt die zierliche Figur
Und regelrechte Form, vom Finger der Natur
Erſtaunenswürdig ſchön erfunden und erdacht,

Ge-

Gewirket und hervorgebracht,
Auf eine Weiſe, die dem Geiſt des klügſten Menſchen unbekannt,
Die alle Kunſt beſchämet, beſieget,
Und worinn auch der witzigſte Verſtand,
Wie ſie den Stoff bereitet, webet, füget,
Vermiſcht, verſchränkt, entwickelt und verbindet,
Ein unauflöslichs Räthſel findet.
Wer kann die Mannichfaltigkeit
Der nimmer fehlenden Erfindung faſſen?
Wer muß in jeder Art bey der Vollkommenheit
Es allemal nicht bloß nur beym Bewundern laſſen?

Nächſt dieſem ſtralet auch, bey ſchöner Blumen Flor,
Der Farben helle Pracht und bunter Schmuck hervor,
Worinn ſie gleichſam eingekleidet,
Und woran ſich, ſo bald er ſie erblickt,
Der innre Geiſt durchs Auge weidet.
Die Farben nun entſtehn, aus der, von der Natur
Den Blätterchen verliehenen Structur,
Worauf, weil ſie verſchiedentlich gewebet,
Und jedes Bläschen ſich darauf bald ſenkt, bald hebet,
Das alles färbende bewundrungsvolle Licht
Sich immer unterſchiedlich bricht,
Und tauſend Bindungen von Farben zeuget,
Die, da ſie ſich bald nähren, bald ſich ſchwächen,
In ungezählten Grad- und Miſchungen ſich brechen,
Und mit ſo mancherley Verſchiedenheit,
Die alle voller Lieblichkeit,
Sich, ſanft zuſammenfließend, fügen,
Und, da ſie, durch die ſpiegelnde Cryſtallen
Der Augen, ins Gehirn durch die zwo Nerven fallen,
Durch bunte Harmonie den innern Geiſt vergnügen.

Zuweilen hab ich nachgedacht,
Ob etwan, da es ausgemacht,
Daß unſer Sonnen Licht der Farben Vater ſey,
Und ſie, wie uns der Regenbogen zeiget,
Derſelben ſechſerley,
Roth, blau, grün, gelb, und weiß, und Purpur zeuget,
Die Blumen ſo erſchaffen wären,
Daß ſie, mit uns verborgner Kraft,
Und nach magnetiſcher, anziehnden Eigenſchaft
Verſchiedne Farben an ſich zögen;
Doch hab ich, dieſes zu erklären
Und feſtzuſetzen, mich noch nicht erdreiſten mögen.
Ich ſtell es aber aus zu fernerm Ueberdenken,
Und will mich wiederum zum Schmuck der Blumen lenken.

Ein ſanfter Glanz, ein holder Schein
Begleitet, nebſt der Farben Pracht, die ſchönen Blumen insgemein,
Der, wenn er nebſt der Farb' uns in die Augen dringet,
Dem auch dadurch gerührten Geiſt ein noch vermehrt Vergnügen bringet.
Von dem erquickenden Geruch, und, da ſie kühl,
Von dem dadurch zugleich geſchmeicheltem Gefühl,
Enthalt ich mich, hier was zu ſagen,
Indem mein' Abſicht ganz allein,
Von dem, wodurch die Blumen uns, durchs Auge, ſo gefällig ſeyn,
Was insbeſondre vorzutragen.
Da dieß nun in der Form, in Farben und im Schein,
Zumalen in der Sonnen Licht
Beſteht; ſo laßt uns, wenn wir ſehn,

Wie

Wie dieſe Kreatur ſo ſchön,
Dem, der ſie ſchuf, und der uns das Geſicht,
Um ſie zu ſehn, geſchenkt, zum Ruhme
Vergnügt und dankbar ſeyn, bey einer Blume!
Dieß iſt, was unſern Geiſt, wenn ihn der Schmuck der bunten Blumen rühret,
Auf einem angenehmen Pfad, zu ſein= und ihrem Schöpfer führet.

Die Geizigen.

Wenn doch die Geizhälſ' eine Zeit in ihrem Leben feſte ſetzten,
In welcher ſie
Das mit ſo vieler Sorg und Müh
Erſcharrte Geld zu brauchen dächten, und mit der Hoffnung ſich ergetzten,
Des Schatzes einmal zu genießen; wär ihre Thorheit minder klein:
So aber ſieht man ihr Geſpar
Bis an die ſchwarze Todtenbahr
Ununterbrochen ſich erſtrecken.
Doch halt! mich deucht, in ihrer Thorheit doch etwas Gutes zu entdecken,
Wenn ſie nach der Vernunft verführen; ſo würden öfters ihre Erben,
An ihrer ſtatt, für Hunger ſterben.

Der Geizhals.

Mir iſt ein alter Mann bekannt, dem Anſehn nach, ein guter Chriſt,
Der Geld von Jugend auf geſammlet, und ſelbſt nicht weis, wie reich er iſt.
So bald er Beutel voll gemacht, verſchließt er ſie in große Schranken,
Und macht, wenn dieß geſchehn, von ihnen ſich keine weitere Gedanken.
Inzwiſchen hat er einen Knecht, der ſeines Herren Weiſe kennt,
Und der dieß ungebrauchte Geld ſich lieber ſelbſt, als niemand, gönnt;
Der öffnet, wenn es ihm beliebt, den Schranken am verborgnen Ort,
Und nimmt nach eigenem Gefallen die größten Beutel mit ſich fort,
Ohn daß der Alte ſolches merkt. Der ſammlet immer ohn Ermüden,
Und wenn er ſein Geſammletes verſchloſſen hat, iſt er zufrieden.
Er geizet, karget, ſchindet, plaget die Armen, thut ſich nichts zu Gut,
Zuletzt ſtockt endlich dieſes Schinders und ewgen Sammlers altes Blut,
Er ſtirbt, und man begräbet ihn. Nun ſprecht, was ſoll man ſolchem Leben
Und ſolchem alten Mammonsknecht für einen würdgen Namen geben?

Mich deucht, er hört zwar in der Narren, doch mehr noch in der Diebe Zahl,
Da er, durch ſein liebloſes Geizen, der ganzen Menſchheit etwas ſtahl,
Was allen, bloß nur ihm nichts, nützte. Der wahre Nutzen der Metallen
Iſt, daß ſie immer circuliren. Wer dieſen nöthgen Kreislauf hemmt
Und in dem eingeſperrten Gelde den Fluß des irdſchen Heils verdämmt,
Es ſich und allen Menſchen ſtielt, dem wünſch ich, ſolchen ſchlauen Knecht!
Doch auch dabey: daß, eh' er ſtirbt, er mit Entſetzen, Zagen, Schrecken
Den unerſetzlichen Verluſt, zu ſeiner Strafe, mag entdecken!

Die Feder.

Geſchwätzige Zunge, wodurch ſich die Seelen,
In ſtummer Beredſamkeit, nah' und entfernt,
Einander ihr Wirken und Leiden erzählen!
Beträchtliches Werkzeug, wodurch wir gelernt,
O Wunder! die Geiſter mit Geiſtern vermählen,
Gedanken verkörpern, erzeugen, erhalten,
Und binden, ſo daß wir, auch wenn wir erkalten,
Noch lange der Lebenden Stellen verwalten.
Du ſtelleſt den Augen, durch Schatten und Licht,
Im Dunklen der Dinte, bey weißem Papier
In leiblich- und ſichtbaren Formen uns für,
Was in dem Verborgnen der Seelen geſchicht.

Ernſthafte Gedanken bey Gelegenheit des Tobackrauchens.

Wir meynen, es beſteh die Luſt und das Vergnügen vom Toback
Hauptſächlich ja faſt ganz allein auf unſrer Zung und im Geſchmack.
Jedoch wir irren. Das Vergnügen beſteht faſt im Geſicht allein,
Da die Beweglichkeit des Dampfs ſo mancherley Figur formirt,
Die tauſendfach veränderlich, die bald ſich zeigt, bald ſich verliert:
Wie ſolches ſich gar deutlich weiſet, wenn wir denſelbigen gebrauchen,
Und etwan rauchen
Zur Zeit, wenn wir im Finſtern ſeyn.
Da wir (wie ganz unſtreitig wahr) ſo dann, ob unſre Pfeifen brennen,
Wie oder nicht, durch den Geſchmack, nicht merken und nicht wiſſen können.

Mich führte die Betrachtung weiter, und, von den Sinnen die vereinet,
Auf die vereinte Seelenkräfte, da fiel mir nun die Frage bey:
Ob ihrer Kräfte Dreyheit wohl ſo ſehr getheilet, als man meynet?
Man nennet ſie gemeiniglich Verſtand, Gedächtniß, Phantaſey;
Man füget der gedritten Zahl, die vierte noch, den Willen, bey.

Nun

Nun fragt es ſich, ob ſie ſo theilbar und ob wir uns vielleicht nicht irren,
Und, durch ein ſolches Unterſcheiden, nicht uns ſowohl als ſie verwirren,
Oft eine für die andre nehmen? da keine doch für ſich allein,
Wenn man ein wenig tiefer denket, kann eigentlich betrachtet ſeyn.
Laßt uns den Willen unterſuchen! ob wir ihn von den andern trennen,
Und, ohn Vernunft und Phantaſey, ihn eigentlich betrachten können?
Ob er, wenn er allein betrachtet, für ſich wohl etwas anders ſcheine,
Als eine Neigung zu der Sache, wovon ich, daß ſie gut, vermeyne,
Dem ſie, es ſey das Gute nun wahr oder falſch, gleich zu zu fallen
Nicht leichtlich ſich enthalten wird? und ob ſie darinn unter allen
In körperlichen Dingen, nicht faſt mit der Schwere zu vergleichen,
Die ungeſäumt ſich abwerts lenkt,
Und, ohn ein überlegend Zögern, ſich nach der Erden Centro ſenkt?

Der Will' iſt bloß ein Trieb zum Guten, es ſey daſſelbe wirklich wahr;
Es ſey ein Scheingut. Beydes macht des Willens Neigung offenbar.
Es fraget ſich nun weiter noch, ob es uns mit dem Willen, nicht
Als einem, der Toback raucht, gehet,

Da man die Luſt im Schmecken ſucht, ob ſie gleich meiſtens im Geſicht,
Wie wenig es auch ſcheint, beſtehet.
Da wir im Willen nicht allein das eine für das andre nehmen,
Nein, faſt ein' eigene Perſon von ihm zu machen, uns bequemen,
Die, was die andern Kräfte wirken, nicht nur im= oder approbirt,
Nein, ſondern, als allein Monarch, allein entſchließet und regiert,
Da er jedoch vielleicht nur bloß als eine Folge der Erkenntniß
Vom wahren oder falſchen Guten, nach unſrer Phantaſey Verſtändniß,
Wie ſie ſichs vorſtellt, anzuſehn. Hievon wird man leicht überführt.

Wenn man die Wörter: von Verlangen, von Wollen oder von Begehren
Nach ihrem eigentlichen Sinn will unterſuchen und erklären,
So wird man finden, daß der Inhalt derſelben meiſtens einerley:
Fügt aber man, ſo wie beym Willen, bey jenen auch das Wörtchen frey;
So wird ein frey Verlangen nicht, ein frey Begehren auch nicht klingen,
Noch die Idee, die man gewöhnlich vom freyen Willen hat, uns bringen.
Wodurch man denn, wie die Gewalt der Wörter doch ſo groß ſey, findet,
Wenn man mit ihnen, durch Gewohnheit, Ideen mit dem Ton verbindet.

Es ſcheint, als ob, auf dieſe Weiſe, man ſtets in uns
zween Richterſtüle,
Des Willens und Verſtandes Thron, errichte, ſetz' und
gleichſam fühle.
Ob dieſes nun die Zahl der Dinge nicht, wider Recht,
vermehren heiße,
Wird wohl zu unterſuchen ſeyn. So viel ich mich dar-
auf befleiße,
Die dunkle Wahrheit zu ergründen, ſo kömmt dennoch
der Wille mir
Von unſeres Verſtandes Schluß nur bloß als eine Folge für.

B. So fremd mir deine Meynung klingt, ſo falſch
ſie iſt, und wenig richtig,
So halt ich, ſie dir zu benehmen mich zu bemühn, mich
dennoch pflichtig.
Ich hoff', es wird dein Uebereilen aus meiner Antwort
gleich erhellen.
Bemüh dich nur, nebſt mir, ſie dir in ihrer Blöße vor-
zuſtellen.
Beſäßen wir auch alle Kräfte, und alle Vorzüg' unſrer
Seelen,
Und fehlt' uns nur die einige, uns zu entſchließen und zu
wählen;
Würd' alles in Verwirrung kommen. Auf Erden würde
nichts geſchehn,
Und alles, in und außer uns, in einer faulen Ruhe
ſtehn.
Wir würden immer ungewiß, als wie im Schlaf und
Schlummer, wandeln,
Von lauter Zweifel umgetrieben,
Wir würden ſchlimmer, als die Thier', in allen unſern
Thaten handeln,

Und

Und weder haſſen oder lieben,
Zu allen Dingen ungeſchickt. Von allem, was wir wirken ſollen,
Würd' einer wohl was wirken wollen?
Das Sprüchwort: daß ein Narr viel klüger, der ſich entſchließt, als zwanzig Weiſen,
Die ſich zu nichts entſchließen können, wird meines Satzes Wahrheit preiſen.

A. Die Urſach, warum deine Weiſen zu keinem Entſchluß ſich verſtehn,
Kann man, wenn man es unterſuchet und recht ergründet, deutlich ſehn.
Es iſt ihr denkender Verſtand nicht von dem Guten überführet,
Das in der Sache ſich befindet, und ob es mit der Schwierigkeit
Der Mittel eine Gleichheit habe; ſonſt würden ſie gewiß, gerühret,
Zu einem Entſchluß gleichfalls eilen, ohn Aufſchub, und zu gleicher Zeit,
Faſt wie ein Stein, der niederfällt, als welches nimmer fehlen kann,
Sieht man die Sache, die man wünſcht, als leicht, und etwas Gutes, an.

B. Vom Irrthum, welcher dich verblendet, wird dich vielleicht am beſten heilen
Ein unvergleichliches Gedicht. Voltaire ſoll es uns ertheilen.

Gedan-

Gedanken über den freyen Willen; aus Mr. Voltaire überſetzt.

Ach erwägt, was ſonder Freyheit doch der Menſchen Seelen wären!
Nur beweglich, durch ein Feur, das nicht ſichtbar, umgetrieben,
Würden unſre Handlungen, Wünſche, Lüſte, Haß und Lieben,
Kurz: von unſerm ganzen Weſen würde nichts uns zugehören.
Unvermögende Maſchinen eines Meiſters, der ſie regt,
Denkendes bewegtes Werkzeug, durch der Gottheit Hand bewegt,
Bloß mit Irrthum nur beſchäfftigt, wären Menſchen insgemein.
Schlechte Werkzeug' einer Gottheit, die uns täuſcht'. Auf welche Weiſe
Könnten wir ſein Ebenbild, ſonder eine Freyheit, ſeyn?
Von ſo ungeſchliffnen Werken, was gereicht' ihm wohl zum Preiſe?
Man würd' ihm nicht dienen können, auch nicht ſeinen Zorn entzünden.
Nichts würd' er an uns zu ſtrafen, auch nichts zu belohnen, finden.
Weder in des Himmels Höhen, noch hienieden auf der Erden,
Würde dann Gerechtigkeit können angetroffen werden.

Cato wåre voller Laſter, Catilina tugendhaft,
Zu den abgefeimtſten Thaten zwång uns ſelbſt des Schickſals Kraft,
Und der Chaos der Natur
Wåre für die Bőſen nur.
Der blutgierigſte Tyrann, und der geizigſte Verråther,
Miriveis und ein Cartouche, und die gröſten Miſſethåter,
Ja, der ſchlimmer noch als alle, der Verleumder, kőnnte ſprechen:
Ich bin frey von Uebertretung! Er verrichtet mein Verbrechen,
Ich nicht. Er nur bricht mein Wort. Er nur wirkt, durch meine Hand,
Rauben, Morden, Blutvergieſſen, Landverwůſtungen und Brand.
Alſo wůrd' ein Gott des Friedens und auch der Gerechtigkeit
Alles Uebels Urſach ſeyn, aller Unvollkommenheit.
Die Vertheidiger ſo ſchlimmer, ſtråflicher und bőſer Lehre
Kőnnten ſie wohl anders handeln, wenn ihr Gott der Teufel wåre?

A. Dieß iſt ein unvergleichlich Stůck. Doch wend ich dieß dagegen ein:
Es ſcheint von dem berůhmten Dichter kein Unterſcheid gemacht zu ſeyn
Von unſerer Vernunft zum Wollen. Ich leugne ſeine Schlůſſe nicht,
Indem, daß wir entſchlieſſen kőnnen, ja die Erfahrung deutlich ſpricht.
Nur muß wohl unterſuchet werden, ob von dem Willen nur allein,

Als

Als eine ganz beſondre Kraft der Seelen, ſolch ein Schluß geſchicht,
Und ob die Schlüſſe, da wir wollen, nicht meiſtens anzuſehen ſeyn
Als bloße Folgen der Vernunft, da, wenn ſie was, als gut, erkennet,
Sie ſolch ein Gut verlangen kann, verlangt und es ſich ſelber gönnet;
Hingegen was ihr nicht gefällt,
Verabſcheut, und zu meiden ſucht, was ſie ihr etwan ſchädlich hält.

Wir haben wirklich eine Freyheit, zu unterſuchen, zu erwägen,
Was uns die Phantaſie gezeigt, und, ob es gut, zu überlegen,
Es unnütz oder nütz zu ſchätzen: Allein, wenn dieſes nun geſchehn,
Wird man den Willen ſich ſogleich zum Guterkannten lenken ſehn,
Weil er für ſich nicht anders kann.
Ein freyer Will', als wovon hier die Rede ganz alleine nur,
Scheint nicht ein ganz beſonders Weſen, noch eine faſt ſelbſtändge Kraft
Von einer eigenen Natur,
Auch keine von den andern Kräften ganz unterſchiedne Eigenſchaft.

Wie der Verſtand nicht ohn Gedächtniß, auch nimmer ſonder Phantaſey;
Die Phantaſey nicht ohn Verſtand noch ohn Gedächtniß; eben auch

Ge-

Gedächtniß ohne Phantaſey auch ohn Verſtand zu einem Brauch
Der Seelen jemals dienen könnte; ſo ſcheint ein Wille, den wir frey
Und gleichſam unumſchränket halten, auch ebenfalls kein ſolches Weſen,
Das ſonder Phantaſey, Verſtand, und ohn Gedächtniß könn' erleſen
Und auch verwerfen vor ſich ſelbſt, was ihm misfällt. Hingegen ſcheint
Des Willens Kraft, mit andern Kräften der Seelen, dergeſtalt vereint,
Daß ſie viel eh' für eine Folge von der Vernunft iſt anzuſehen,
Als daß man ihm faſt einen Thron für ſich alleine zugeſtehen,
Als König ihn verehren müſſe. Laßt uns in unſer Innres gehn,
Und auf das uns verborgne Weſen des Geiſtes die Gedanken lenken,
Und gleichſam unſre Seele ſelbſt in unſrer Seelen Tiefe ſenken!
Wir finden, daß von unſern Sinnen die Wurzel in der Seele liegen,
Da, ohne Geiſt, der Leib nicht ſinnlich. Wie ſich dieſelbigen nun fügen
Und ſich in dem Gefühl vereinen;
So deucht mich, daß die Seelenkräfte faſt geiſt'ge Sinnlichkeiten ſcheinen,
Die in der Phantaſie ſich binden, und, nur mit ihr vereinet, wirken,
So etwan, wie in dem Gefühl die andern Sinnen ſich vereinen.

Kann

Kann man ſie von einander trennen? den Willen ſo genau bezirken,
Daß er ohn andrer Beytrag handle? Wirkt er nun nicht für ſich allein,
So wird er auch von uns ja müſſen nicht ferner angeſehen ſeyn,
Als wär er faſt ein' eigne Seele, da doch, nach des Verſtandes Schlüſſen,
Er möge treffen oder fehlen, wir meiſtens werden wollen müſſen.

Noch ehe wir nun weiter gehen, wird noch zu unterſuchen ſeyn,
Ob wir nicht auch wohl, ohn Verſtand und Ueberlegung, wollen können?
Ob aber auch ein ſolches Wollen wohl etwas anders ſey zu nennen,
Als wie bey Thieren der Juſtinct? Ja, ob wir Menſchen dieß allein
Vor Thieren nicht zum Vorzug haben, daß wir, durch des Verſtandes Kraft,
Den Trieb, den Willen, zähmen können: und ob wir nicht faſt deutlich faſſen,
Daß unſers Willens Eigenſchaft,
Noch mehr, als in dem Wollen faſt, beſteh: ein Ding zu unterlaſſen,
Und nicht zu wollen, wenn es ſchädlich, ſo aber bey den Thieren nicht,
Wie die Erfahrung lehrt, geſchicht.

Ja wenn wir unſers Geiſtes Zuſtand auf eine Weiſe, wie wir ſollen,
Und gründlich unterſuchen wollen;

So wird man oftermal aus Noth zu etwas ſich entſchlieſ-
ſen müſſen,
Eh' wir von einem Ueberlegen, noch ſelbſt dem Wollen,
etwas wiſſen.
Wir finden, daß wir oft ſo ſchnell zu einer Sache uns
entſchließen,
Eh' die geringſte Ueberlegung dazu gebraucht wird. Solch
ein Schluß
Iſt wirklich bloß ein blinder Trieb, und folglich vom
Inſtinct der Thiere
Nicht im geringſten unterſchieden; wodurch ich dich denn
überführe:
Daß oft, ohn Vorbedacht der Will' in unſern Handlun-
gen regiere.

Wenn wir nun ferner unſre Seelen, ſo viel wir kön-
nen, recht betrachten,
So wird man, wie geſagt, in ihr, von Kräften dreyerley
beachten:
Verſtand, Gedächtniß, Phantaſey. Doch zeigt ſichs,
daß wir ſie nicht trennen,
Noch eigentlich, als von einander geſondert, ſie betrach-
ten können,
In allen ihren Handlungen. Ein' Art von Einheit
ſcheint in ihnen,
Da man ſich nimmer einer Kraft allein von ihnen kann
bedienen,
Daß nicht von denen andern beyden auch etwas ange-
wendet ſey.
Wofern wir ſie ganz unterſchieden, und wirklich als wie
dreyerley
Betrachten und erwägen wollten, würd' es gewiß ein
Irrthum ſeyn.

Was

Was wäre doch die Phantaſey, wenn ſie zugleich nicht überlegte,
Und durch die Wirkung des Verſtandes der Vorwürf' Unterſcheid erwägte?
Sie wär ein bloßer todter Spiegel, und ohne ſich zugleich dabey
Im Denken etwas vorzuſtellen. Einfolglich, ſonder Phantaſey
Wär der Verſtand auch anders nichts, als eine Handlung ſonder Schranken:
Ohn Abſicht, ſonder Zweck und Vorwurf, ſich bloß bewegende Gedanken,
In einer ſtetigen Verwirrung ununterſchieden. Zu geſchweigen,
Daß, bey verwirrter Phantaſey, ſich auch verwirrte Schlüſſe zeigen
Und falſche Sätze folgen würden. So wird auch kein Gedächtniß können,
Von einer Kraft, was vorzuſtellen, ſich jemals ſcheiden oder trennen.

Es ſcheint demnach in unſrer Seele, wenn wir dieſelbe recht ergründen,
Als ob in ihren dreyen Kräften faſt ein gedrittes Eins zu finden,
Und daß ſie faſt mit einer Schnur, die dreyfach, zu vergleichen ſey.
Doch ſpüren wir dennoch vornehmlich, daß alle drey nicht einerley,
Und daß man eine von der andern verſchiedlich nehmen könn' und müſſe;
Es ſind in der Religion ſo gar erweislich dieſe Schlüſſe.

Der Kraft, ſich etwas vorzuſtellen, der Phantaſey, Beſchaffenheit
Iſt, in der Kraft des Schöpfers Werke, deſſelben Macht und Herrlichkeit
Sich würdig vorzuſtellen, fähig; wenn, durch den Glauben der Verſtand,
Und durchs Gewiſſen das Gedächtniß den Schöpfer fähig zu erheben,
Und zu der Pflicht uns anzuhalten, daß wir zu ſeinen Ehren leben.

B. Ob aber nun zu allen dieſen die Kraft des Willens nicht gehört,
Iſt hier zu unterſuchen nöthig. Denn was wär alles andre werth,
Wenn mans nicht wohl gebrauchen wollte? A. Was ich dir oben ſchon erzählet,
Wird hier zu wiederholen ſeyn, das, was man Willen heißet, wählet,
Was uns die Phantaſey als gut, nütz- oder lieblich vorgeſtellt.
Es ſey nun wahr, es ſey ein Scheingut, der Wille wählt, was uns gefällt,
Indem die Eigenliebe bloß uns ſo zu wollen ſtets verbindet,
Wie man es dann, wenn man entſchließt, es unſerm Zuſtand gut befindet.

Es ſcheint der Wille müſſe wollen (ſo wie ein Stein herunter fährt)
Dasjenige, was unſre Einſicht und Phantaſey für gut erklärt.
Man wird dahero klärlich ſehn, wie viel der Menſchheit dran gelegen,

Daß

Daß wir die Kraft der Phantaſey und unſrer Einſicht mehr erwägen,
Als wie bisher von uns geſchehn, weil ſolche ganz allein geſchickt
Dadurch, daß ſie Empfindungen, gut oder böſ', uns eingedrückt,
Uns unſer Wollen zu erregen,
Das denn, ohn weiters Ueberlegen,
Zu wollen faſt gezwungen wird, was wir auch ſonſt für Meynung hegen.
Laßt uns denn den Verſtand verbeſſern, Gedächtniß, nebſt der Phantaſey,
So wird vermuthlich unſer Wille, von allen Hinderniſſen frey,
Das Gute von ſich ſelber wählen. Die Eigenliebe wird nicht leiden,
Daß wir das, ſo uns wirklich ſchädlich, wenn wir es wiſſen, nicht vermeiden.

B. Um ſelbſt, nach deinen eignen Sätzen, der Seelen Kräfte zu verbeſſern,
Mußt du es ja vorhero wollen. A. O nein, ich ſeh es anders an,
Ich muß noch, eh ich wollen kann,
Die Kraft zu meynen erſt vergrößern,
Daß das, was ich will wollen, gut. Dann werden wir, ſo wie wir ſollen,
Hernach von ſelbſten denken wollen.
Laß aber dieſen meinen Satz dich ja im Gottesdienſt nicht irren,
Noch dich, in deiner vorgen Meynung, vom freyen Willen, ſo verwirren,
Daß du nunmehro ſchließen wollteſt: wofern wir keinen freyen Willen

In unſerer Natur beſäßen, ſo ſtünde nicht in unſrer Macht
Zu fehlen oder nicht zu fehlen. Wir könnten keine Pflicht erfüllen,
Und alles fiele weg, was wir, vom Fall und Sündigen gedacht.
Es würden gar, wie wir geſehn, in deinen angeführten Schlüſſen
Des unvergleichlichen Voltaire Abſcheulichkeiten folgen müſſen,
Die er, ohn unſre Freyheit, findet. O nein, wir müſſen uns verſtehn!
Laßt uns nur auf den rechten Grund von unſrer Unterſuchung gehn.

Ich fechte keine Freyheit an, in unſerm Geiſt, ich ſage nur,
So viel ichs zu ergründen fähig, daß, in der menſchlichen Natur,
Sie in dem Willen nicht beſtehe, nein, daß wir zugerichtet ſcheinen,
Dasjenige ſo gleich zu wollen, wovon wir, daß es gut ſey, meynen.
Auch iſt dieß keine Neuerung, noch bloß ein Wortſtreit, deſſen wir
Wohl ohne Schad' entbehren könnten. O nein, wir müſſen anders denken
Und unſre Geiſteskräft' und Vorſicht auf einen andern Vorwurf lenken,
Uns eine Fertigkeit verſchaffen in allen, gut- und böſen, Sachen,
Von ihrem wahren Werth und Weſen Ideen, welche wahr, zu machen,

Wodurch man gleich wird wollen lernen, was gut, was
böſ iſt, nicht zu wollen,
Zu thun das Gute, weil es nützlich, das nicht zu thun,
was wir nicht ſollen,
Wenn wir von der verbotnen Sache die wahre Schäd-
lichkeit erkannt.
Ein ſolch Erkennen ſetzet uns, ohn' allen Zweifel, in den
Stand,
Daß unſer Wille, ſonder Mühe, ſich für das Gute wird
erklären,
Und daß man ein erkanntes Uebel nicht, wie vorhero, wird
begehren.

Der Will, ohn einen mehrentheils für uns fatalen
Kampf und Streit,
(So lang er nämlich im Verbotnen noch eine Luſt und
Süßigkeit
Zu finden meynet und verhofft, und doch das Gegentheil
ſoll wählen)
Wird von ihm ſelbſt, aus Eigenlieb', und ſonder Zwang,
ein wahres Gut,
Wenn wir es erſt für gut erkannt, nur wollen. Dieſes
kann nicht fehlen,
Weil niemand leicht, ihm ſelbſt zum Schaden, was will,
verlanget, oder thut.
Sprich nicht: du irreſt; denn wir wiſſen, daß oftermal
in unſern Seelen
Wir eine Sach' als gut erkennen, und darum doch das
Böſe wählen *.
Sprich, ſag' ich, dieſes nicht. Denn hör'! ein ſolcher,
der was Böſes thut,

* Video meliora, proboque, deteriora ſequor.

Vermeynt, in dem erwählten Böſen, ſey für ihn wirklich noch ein Gut.
Zum Beyſpiel: Wolluſt oder Rache ſucht einer nimmer auszuüben,
Zumal wo er es ſträflich hält, fänd' er, durch eine Süſſigkeit,
Die ſich in beyden für ihn findet, und die ihm gut ſcheint, nicht getrieben,
Ein gegenwärtig ſcheinend Gut dem künftgen Guten vorzuziehn,
Er thät es ſonſt wahrhaftig nicht, und würd' ein künftig Uebel fliehn.

Wer iſt, der wohl mit kaltem Blut ſucht einen Menſchen umzubringen?
Wer wird mit Vorſatz, bloß zur Luſt, in ſüßem Weine Gift verſchlingen?
Die Laſter ſcheinen alle ſchön, und dieſes macht, daß wir ſie wählen,
Entlarvten wir ſie durch Vernunft und durch die Bildungskraft der Seelen,
Ja ſtellten uns das wahre Bild, die wahre Scheußlichkeit von ihr,
Sammt Strafe, Reu und Scham, als ihren Begleiterinnen, lebhaft für,
Wir würden einen Abſcheu fühlen, wir würden nicht ſo öfters fehlen;
Man würde ſie nicht wählen wollen. Bey der erkannten Eigenſchaft
Würd' unſers ganzen Willens Kraft
Nicht einmal auf die Probe kommen. In wie viel größrer Sicherheit,

Würd'

Würd' man ſo dann für Laſter ſeyn, als itzt, da in dem lieben Streit,
Wenn wir noch dann und wann einſt ſiegen,
Wir dennoch mehrentheils erliegen.
Was liegt noch überdem an Kräften der Kunſt uns vorzuſtellen, nicht!
Da uns die Phantaſey ja meiſt, wenn uns was Widriges geſchicht,
Der Sachen Widrigkeit vergrößert, und ſie daher noch ſchwerer macht,
Als wie ſie an ſich ſelber ſind. Wir können alſo deutlich ſehen,
Daß wir ſelbſt unſers Unglücks Schmiede. Die meiſten Dinge, die geſchehen,
Sind ohne das nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu man ſie macht.
Und dieß geſchiehet durch den Misbrauch der Phantaſey faſt ganz allein,
Durch die doch, wenn man ſie recht brauchte, man fähig wär, beglückt zu ſeyn:
Indem ein Menſch, der eine Kraft beſitzt, ſich etwas vorzuſtellen,
Vermögend iſt, ſie zu verzuckern, und ebenfalls ſie zu vergällen.
Beſitzen wir nun dieß Vermögen, wie wir es in der That beſitzen;
Warum bemühen wir uns nicht, ſie zu gebrauchen, uns zu nützen,
Anſtatt, daß, durch dieſelbe Kraft,
Man, durch derſelben Misbrauch bloß, ſich tauſend Unvergnügen ſchafft?

Da wir auf dieſem Kreis der Erden
Ja durch die Meynungen allein
Beglücket und unglücklich werden,
Vergnügt und unzufrieden ſeyn;
Warum beſtreben wir uns nicht,
Da ſolche größten Theils im Denken,
Ja in und aus uns ſelbſt beſtehn,
Mit mehrerm Ernſt dahin zu ſehn,
Sie für, nicht gegen, uns zu lenken?
Die Meynung wird an keinem Ort, als in und von uns ſelbſt, gezeuget,
Es hängt bloß von uns ſelber ab, was uns erhebt und niederbeuget:
So fodert es ja die Vernunft, und es erheiſchen unſre Pflichten,
Nach Möglichkeit uns zu beſtreben, die Meynungen wohl einzurichten,
Wofern uns ſoll zu helfen ſeyn, weil von den äußerlichen Dingen
Die wenigſten in unſrer Macht, ſie zu verändern und zu zwingen.
Ich kann mich, zum Exempel, nicht zum Grafen oder Fürſten machen:
Allein es ſteht bey mir, die Meynung, ob könnte man nicht glücklich ſeyn,
Als in ſo hohem Stand allein,
Als eine Thorheit zu verlachen.

So denket Polidor und iſt nicht unvergnügt;
Wenn N. hingegen ſtets von Harm und Gram beſiegt,
Weil er nicht nur kein Fürſt, nicht einſt ein Edelmann.
Wer anders, als er ſelbſt, iſt Schuld daran,
Daß ihm in ſeinem Bürgerleben
Kein einzig Gut Vergnügen geben,

Nichts

Nichts freuen noch ergetzen kann?
Er ſelbſt iſt ſeines Elends Meiſter,
Er ſchmiedet ſelbſt ſein Unglücksjoch mit Müh,
Er zeuget ſelbſt ſein' eigne Plagegeiſter,
Kein andrer, als er ſelbſt, ernähret ſie.

Um aber nun es bey der Lehr und gutem Rath nicht bloß zu laſſen,
So laßt uns uns annoch bemühn, mit ernſtlichem Bedacht zu faſſen,
Was eigentlich die Phantaſey, und wie mans etwan anzufangen,
Zu einer Kraft und Fertigkeit, ſie zu verbeſſern, zu gelangen.

Die Kraft, uns etwas vorzuſtellen, ſcheint faſt der Seelen beſte Kraft,
Doch hat ſie, wenn man ſie betrachtet, die ganz beſondre Eigenſchaft,
Daß ſie ſich mit dem Sinnlichen in ihrer Handlung meiſt verbindet,
Und in demſelben wenigſtens den Anfang ihrer Wirkung findet.
Durchs Sinnliche ſcheint ſie nachher ſich vollenkommener zu zeigen,
Und allgemach, recht ſtaffelweiſe, durch ſie zum Geiſtigen zu ſteigen,
Da denn, wann ſie ſich allgemach von dem, was körperlich, entfernt,
Sie wohlgebundne Schlüſſe machen, und ohne Bilder wirken lernt.
Ob ſolches nun, dem Spiegel gleich, durch geiſtigs Bilderwerk geſchehe,

Wie

Wie oder, ob in unſrer Seele dieß wo auf eine Art beſtehe,
Daß ſie ſelbſt mit ſich gleichſam rede, und eine Fähigkeit beſitze,
Ihr ſelber etwas vorzutragen,
Ja faſt als wäre ſie getheilt, ſich gleichſam ſelbſt um Rath zu fragen,
Und über Dinge, die ihr ſchädlich, auch über ſolche, die ihr nütze,
Sie ihr ſelbſt Antwort könne ſagen,
Iſt wohl ſo leicht nicht zu erklären.
Doch kann hie von was recht beſonders der große Schafftsbury uns lehren *,
Wenn er, zum Beyſpiel, folgends ſchreibt.

Nun

* Die Unterredung mit ſich ſelbſt ſcheinet, nach dem Rath des Grafen von Schafftsbury, eine beträchtliche und nothwendige Sache zu ſeyn.

Niemand wird das Amt eines Raths, eines Lehrers, eines Freundes ꝛc. beſſer bey uns verwalten können, als wir ſelbſt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß durch ein ſolches Geſpräch alles dasjenige erhalten wird, was man ſonſt durch das Gewiſſen zu erhalten vermeynet. Wie gut die Lehre vom Gewiſſen und wie nöthig ſie iſt; ſo ſcheinet doch, daß mit dieſem Wort ſich einige Ideen verknüpfet haben, welche, da ſie uns das Gewiſſen zu ernſthaft vorſtellen, eine Art von Abkehr, ſich von ihm beurtheilen zu laſſen, in uns erregen, wodurch wir gleichſam abgehalten werden, uns demſelben zu unterwerfen. Dieſes würde vermuthlich

Nun fragt ſichs, ob der Menſch im Stande, Vorſtellungen ſich ſelbſt zu machen,
Ob ihm nicht Gegenwürf' und Umſtänd' und Bilder von verſchiednen Sachen
Zu dieſer Geiſtkraft nöthig ſeyn? und ob nach deren Eigenſchaft
Sich unſre Phantaſey nicht richte? ſo daß ſie mehr und minder Kraft,
Nachdem die Gegenwürfe gut, wie oder ſchlecht ſind, ſelbſt erlange,

Sich

---

muthlich ſich ändern, wenn wir, anſtatt deſſelben, uns ſelbſt, oder unſer Ich, gleichſam theilten, und ſolchergeſtalt uns von uns ſelbſt belehren ließen. Nutzen von dieſer Lehrart vid. de la Motte Fablen von Tyrannen. Man denke nicht, ob wäre unſer einzelnes Ich nicht theilbar. Denn außer, daß wir von uns ſo wenig, als von allen Dingen, genugſame Kundſchaft haben, ſo theilen wir ja wenigſtens die Kräfte unſers Geiſtes ein. Wir unterſcheiden Gedächtniß, Phantaſie und Verſtand, imgleichen den Willen. Wir erkennen in uns verſchiedene Leidenſchaften ꝛc. Ja, wenn auch eine wirkliche Eintheilung nicht nöthig wäre und keine Statt hätte; ſo befinden wir doch eine Eigenſchaft in uns, daß wir uns ſelbſten etwas vorzuſtellen vermögend ſeyn. Bliebe uns nun gleich die Art unbekannt, ſo iſt es genug, daß wir, ein ſolches Vermögen zu unſerm wirklichen Nutzen anzuwenden, uns je mehr und mehr beſtreben, weil wir in keiner Schule mehr lernen werden, als in unſerer eigenen, wofern wir nur erſt die Möglichkeit, die Nothwen-

Sich Bilder deutlich zu formiren, und auch nachher, wenn der Verſtand
Sie nach der Richtigkeit erwogen, die Seele, was er gut erkannt,
Nach ihrem eigentlichen Weſen ſodann zu haben nicht verlange,
Und, was er ſchädlich hält, verwerfe? Dieß wird nicht weniger geſchehn
In Dingen, wo man Wahrheit ſucht. Da, wie die Phantaſie wird meynen,
Man, was uns wahr ſcheint, wird bejahen, und auch das Gegentheil verneinen.

Hieraus wird jedermann nun leicht, und faſt unwiderſprechlich, ſehn,
Wie viel an dieſer Kraft gelegen, da, ſo, wie wir von allen Sachen,
Uns,

wendigkeit und den Nutzen begriffen hätten. Der Einwurf, der hiegegen gemacht werden könnte, wird etwan dieſer ſeyn: Auf welche Weiſe wir zu gleicher Zeit Lehrer und Schüler ſeyn können?

M. Hinderte uns das Wort Lehrer und Schüler etwan; könnte man es als eine durch zwey Freunde gehaltene nähere Ueberlegung anſehen, an deren Nutzen wir nicht zu zweifeln haben, da man ja öfters befindet, daß man durch eine Widerlegung ſelbſt in Stand geſetzt wird, noch ſchärfer zu denken, als man vorhin ſelbſt geglaubet.

M. Sollte ein ſolches innerliches Geſpräch zu anfangs nicht von ſtatten gehen wollen; dadurch laſſe man ſich nicht abſchrecken, durch Gewohnheit und Exerciren muß alles gelernet werden.

Uns, kraft der regen Phantaſey, Vorſtellung und Ideen machen,
Man gleich geneigt, ſie zu verlangen, hält man ſie gut, und ſcheint ſie wahr,
Wird man ihr alsbald Beyfall geben. Es iſt dahero ſonnenklar,
Daß, wenn wir wollen richtig wandeln, daß, wenn wir wollen glücklich ſeyn,
Daß, wenn wir wollen weiſe werden, wir unſre Phantaſey allein
Wohl einzurichten ſuchen müſſen: denn ſtellt dieſelbige ſich ihr
Die Dinge, wie ſie in der That und in dem wahren Weſen, für,
Die Tugenden in ihrem Glanz und ruhiger Beſchaffenheit,
Die Laſter in der ſchwarzen Tracht und ekelhaften Scheußlichkeit,
Mit allen ihren ſchlimmen Folgen; Unmöglich könnten unſre Seelen
Die erſten fliehn, die letzten wählen.
Unmöglich irrte man, wie jetzt. Uns würde bloß die Tugend reizen,
Uns blendete kein Laſter mehr, wir würden uns dagegen ſpreizen,
Zög' eine kluge Phantaſey der Laſter ſchöne Larven ab,
Die ſie, bishero ſelbſt bethöret, denſelben meiſtens ſelber gab;
Der Wille würde nimmer wollen mit ihren ſcharfen Dolchen ſpielen,
Er würde den geringſten Reiz zu ihrer Häßlichkeit nicht fühlen.

Sollt'

Sollt' unſre Phantaſey, zum Beyſpiel, der Geilheit
ſchöne Larve können
Von ihrem ekelhaften Körper und eiterichtem Weſen
trennen:
Sollt' ihr die ſchwere Völlerey, befleckt mit ausgekotzten
Speiſen,
Die Trunkenheit voll Stank und Zank, mit Kopf- und
Magenweh ſich weiſen:
Sollt' ihr der Geiz ſein' Angſt und Sorgen, der ſchiele
Neid ſein Schlangenhaar,
Der blinde Zorn den blutgen Dolch, die ihm ſtets dro-
hende Gefahr,
Die Faulheit ihren Lohn, die Armuth, ganz nackt und
hungrig, ſehen laſſen;
Würd' jeder nicht ſolch ſcheußlich Heer verfluchen, mei-
den, fliehen, haſſen?
Für die wir, da wir uns dieſelben oft anders vorzuſtel-
len pflegen,
So viele Neigung, ſolchen Trieb, ſo brünſtiges Verlan-
gen hegen.

Zwar zeiget dann und wann in uns wohl der Verſtand
im Ueberlegen
Derſelben Schädlichkeit uns an, da wir denn auch noch
wohl zuweilen,
Zumal wenn wir aufs Künftge denken, deſſelben Rath
Gehör ertheilen.
Allein wir gleichen, in dem Stande, den kränklichen
Naturen faſt,
Die bloß von Arzeneyen leben. Sie haben zwar zuwei-
len Raſt,
Doch bricht die Krankheit wieder durch. So auch bey
uns die Leidenſchaften,

So

So lange wir die große Kraft uns etwas vorzuſtellen, nicht
In uns bedachtſam ausgebeſſert, ſo daß bey uns der Wahrheit Licht
Nicht durch der Falſchheit Nebel bricht,
Und wir die nöthge Fertigkeit, der Dinge wirkliche Geſtalten
Wohl zu beleuchten, nicht erhalten;
Wird unſer Wille ſelten nur, ſo, wie wir billig wollen ſollen,
Um glücklich und vergnügt zu ſeyn, und recht zu leben, wollen wollen.

Wann aber erſteres geſchicht, würd', allem Anſehn nach, in allen
Der Will, aus wahrer Eigenliebe, beſtändig auf das Gute fallen.
Ein junger Menſch iſt zu bedauren, die Wolluſt iſt ihm unbekannt,
Er weis nicht, daß ſie ſeinen Körper erſchöpft, die beſten Kräfte ſtielt,
Ihn ſchwächt, und vor den Jahren alt macht, in einen kümmerlichen Stand,
Sowohl an Leib als Geiſt, ihn ſtürzt: Ja ſo auf ſein Verderben zielt,
Daß ſie mit marternden Geſchwüren und Würmern Mark und Blut durchwühlt,
Ihn aller Welt zum Scheuſal macht, um Ehre, Gut und Blut ihn bringet,
Und eines ſüßen Eheſtandes Vergnügen zum Voraus verſchlinget;
Ja daß ſie, damit nicht vergnügt, den Gift noch in die Kinder flößt;
Ein ganz Geſchlecht auf viele Jahre von regem Lebensſaft entblößt;

Durch ſein verdorbnes Blut das Blut der Kindeskin-
der noch verdirbet,
Daß dieß nicht minder, wie der Vater, in Schmerzen
lebt, und elend ſtirbet.

Wenn mancher ſich auf dieſe Art die Wolluſt vorzu-
ſtellen wüßte,
Und ſäh ſie ſeine Phantaſey mit allen ſchlimmen Folgen an,
So weis ich nicht, ob er wohl ſollte den Gift ſo unglück-
ſelger Lüſte,
So eifrig, als anjetzt, verlangen; obwohl, wie jetzo
jedermann,
Da wir ſie uns nicht wie ſie ſind, nur wie ſie ſcheinen,
vorgeſtellt,
Sie ärger denn vermeiden würde, als das Gefährlichſte
der Welt?
So geht es auch mit andern Laſtern, die alle dadurch
ganz allein,
Daß ſie in unſrer Phantaſey viel anders ſcheinen, als ſie
ſeyn,
So ſüß, ſo angenehm uns ſcheinen. Ach, daß man dieß
nicht überlegt:
Daß jedes Laſter ſeine Strafe wahrhaftig auf dem Rü-
cken trägt!

Dem allen tritt noch dieſes bey, daß uns, bey der
Unwiſſenheit
Von ihrem Greul, nach der darinn von uns geglaubten
Süßigkeit,
Faſt das Verbot die Luſt noch mehret, indem uns die
Erfahrung lehrt,
Daß wir nach dem Verbotnen ſtreben, wovon der Grund
denn leicht zu finden,
Weil wir in dem, was uns verboten, das Schädliche
nicht leicht ergründen.

Das

Das Unterſagen reizt das Wollen, weil das ſich vorge=
ſtellte Gut,
Uns, oft daran zu denken, reizt, und dadurch ſtärkre
Wirkung thut.

Man kann demnach mit großem Recht, und ohn die
Wahrheit zu verletzen,
Sich wohl getrauen, dieſen Satz, als einen Grundſatz,
feſt zu ſetzen:
Gebrauchten wir, bey der Vernunft, von unſrer Phan=
taſey die Kraft
Die Wahrheit uns recht vorzuſtellen; wer würde doch
wohl laſterhaft,
Wer bös und ſträflich werden wollen? Ach, laßt uns
dieß denn wohl erwägen,
Wie an der Kraft uns vorzuſtellen, uns ſo unglaublich
viel gelegen!

B. Ich habe dieſe deine Schlüſſe mit Ernſt und mit
Geduld gehört,
Und find' ich ſie ſo ſträflich nicht, als wie ſie mir zuerſt
geſchienen;
Soll aber ich derſelben ſicher, als einer Wahrheit, mich
bedienen,
So ſtimm ſie erſtlich mit den Sätzen, die der berühmte
Hollmann * lehrt.

---

* S. deſſen Pnevmatolog. Cap. II. §. LI. ſeqq.

Das gezwungene Bekenntniß.

Dieß ſind die Triebe, die ſich faſt bey allen Menſchen finden laſſen:
Sie ſuchen zu erniedrigen, was ſie bewundern, und ſie haſſen
Die, ſo ſie nicht verachten können; ſie ſind, an denen, die ſie ſchätzen,
Bemühet, Fehler zu entdecken, an ihnen etwas auszuſetzen.
Doch zwinget ſie die Macht der Tugend und der Verdienſte zum Vertrauen
Zu der in ihnen anerkannten aufrichtigen Beſchaffenheit.
Dieß zeigt der Tugend wahren Werth und iſt nicht anders anzuſchauen,
Als ein gezwungenes Bekenntniß von ihrer Ungerechtigkeit.

Vergnügen an der Kreatur, erlaubt und nöthig.

Wir müſſen alle Lüſte meiden.
Die ſinn- und körperliche Freuden
Die müſſen unſre Seelen nicht mit ihrem
eitlen Joch beſchweren,
So hör ich P - und K - - lehren.

Ich dachte bey mir ſelbſt: das geht zu weit.
Da wir auf unſrer Welt aus Seel u. Leib beſtehen,
So muß ja die Beſchaffenheit,
Wozu wir uns allhier durch Gott bereitet ſehen,
Nicht ſträflich, nicht verächtlich ſeyn.
Warum, da Seel und Körper hier ſich fügen,
Soll ſich der Geiſt am Körper nicht vergnügen?
Iſt denn der Körper Schmuck und Pracht
Nicht auch ein Wunderwerk, ſo Gott hervorgebracht?
Sind ſie nicht ſeiner Allmacht Proben,
Und kann man nicht den Schöpfer auch,
In ihrem frölichen Gebrauch,
An Ihn dabey gedenkend, loben?
Sind wir nicht in der Bibel gar
Auch auf die Kreatur, die körperlich, gewieſen?
Sagt ſie nicht klar:
Der Schöpfer wird durch das Geſchöpf geprieſen?
Mich deucht vielmehr, wo man allhier,
Ohn, an der Kreaturen Zier,
Sich, durch die Sinnen, zu ergetzen,
Und Gott in ihnen hochzuſchätzen,

Sich will, allein im Geiſt, vergnügen;
Man wolle, ſonder Flügel, fliegen;
Und, bloß aus Hochmuth, hier der Ordnung widerſtreben,
Die uns in unſerm Leben
Von dem, der alles ſchuf und alles liebt,
Der alles Gute wirkt und giebt,
Uns in ſo reichem Maaß gegeben.
Dieß heißt fürwahr, wenn wir es recht betrachten,
Sein herrlich Werk nicht nur, ſelbſt Gott darinn, verachten.

Der Widerſpruch in den menſchlichen Wünſchen.

M. Wie eilt, wie läuft, wie fleucht die Zeit! N. Wie
dauret mir die Zeit ſo lange!
M. Wie angenehm iſt die Geſellſchaft! N. Wie oft
macht mich ein Schwätzer bange!
M. Ach wär ich ein geheimer Rath! N. Mich reizt
der güldne Mittelſtand.
M. Wie lieblich iſt die edle Freyheit! N. Wie angenehm
der Liebe Band!
M. Wie ſüß iſt doch die ſtille Ruhe! N. Wie gerne bin
ich auf der Reiſe!
M. Wie wünſch ich einſt vermählt zu ſeyn! N. Wie
ekelt mich vor dieſer Speiſe!
M. Ach möchte mich die Nachwelt kennen! N. Wer
unbekannt, hat wohl gelebt.
M. Hätt' ich des reichen Crösus Schätze! N. Was hilft
dirs, wenn man dich begräbt?
M. Bey Hofe ſuch ich nur mein Glück. N. Ich find' es
beym Soldatenſtande.
M. Was bringt die Schiffahrt nicht für Luſt! N. Viel
ſichrer iſt es auf dem Lande.

Auf ſolche Weiſe wünſcht und handelt das ganze
menſchliche Geſchlecht.
So ſaget M. ſo ſaget N. Wer aber hat, von beyden, Recht?

Unbilligkeit gegen Gott.

Entweder iſt der Menſch geſchaffen zu ſeines Gottes Ehr allein,
Wie oder von der Gottheit Lieb' ein ewger Gegenwurf zu ſeyn,
Wie oder auch zu allen beyden. Wo aber nicht, ſo bleibts dabey,
Daß, da, von beyden, er zu keinem, er, ſonder Zweck, erſchaffen ſey;
Weil niemand es gelüſten wird zu ſagen, daß die Gottheit wollte
Den Menſchen ſchaffen, damit er in Ewigkeit verdammt ſeyn ſollte.

Nun leugnen wir (vielleicht aus Hochmuth) den erſten Satz vermuthlich nicht:
Und dennoch iſt, zur Ehre Gottes, der Menſchen Thun nicht eingericht.
Es ſcheint, es theile ſich die Welt hierüber in zwo Hälf-ten ein,
In einer ehrt der Menſch nicht Gott, und in der andern ſich allein.

Der andre Satz wird ebenfalls von wenigen geleugnet werden,
Der dritte folglich auch zugleich. Und doch nimmt manchen auf der Erden,
Sogar auch ſelbſt im Chriſtenthume, bey Chriſto ſelbſt, ein Zweifel ein,
Ob, auch ſogar bey Reu und Glauben, die Gottheit werde gnädig ſeyn.
Dieß iſt gewiß ſo ungerecht von Gottes ewger Huld gedacht,
Daß es faſt leidlicher, zu ſagen: Es hat die Welt ſich ſelbſt gemacht.

Die

Die Abſicht der Schöpfung.

Das wundervolle Buch der lehrenden Natur
Zeigt uns ein liebend = weiſ = allmächtges Wunder=
weſen,
Und giebt es unſerm Geiſt auf jedem Blatt zu leſen.
Von ſeinem Daſeyn zeigt ſich überall die Spur,
Den Seelen präget er von ſeinem wahren Seyn
Den deutlichſten Begriff in dem Begriff ſelbſt ein,
Daß er, durch ſeine Güt, Erbarmung, Huld und Lieben
Nur ganz allein getrieben,
Geſchöpf' hervorgebracht, um ihnen wohlzuthun.
Auf Liebe kann allein der wahre Grund beruhn,
Daß etwas worden iſt. Die Gottheit brauchte nicht,
Als aller Seligkeit ſelbſtändig' ewge Fülle,
Noch ſeliger zu ſeyn. Dieß zeiget uns das Licht
Der denkenden Vernunft, auch, daß des Schöpfers Wille
Wohl nicht geweſen ſey, Geſchöpfe zu erſchaffen
Zu dieſer Abſicht bloß, die Fehler zu beſtrafen,
Und folglich, daß er unſer Weſen
Zu einem Gegenwurf von ſeiner Streng' erleſen,
Gerechtigkeit genannt. So viel befinden wir,
Daß Gott in unſern Geiſt ſelbſt den Begriff geſenket,
Daß man an ſolchen Satz ohn Abſcheu nicht gedenket.

Betrachtungen
über den
Zuſtand eines Armen u. eines Reichen
beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft.

Laßt uns den Stand der Sterblichen in dieſer Welt mit Ernſt betrachten,
Auf den ſo großen Unterſcheid, der zwiſchen Arm= und Reichen, achten!
Um in der Aenderung von beyden, in dieſem, und nach dieſem Leben,
Den letzten eine treue Warnung, den erſten einen Troſt, zu geben.

Wenn wir, von vielen Millionen, ihr ganzes Leben überſehn,
Mit ihnen von der Wiegen an bis ganz zu ihrem Grabe gehn,
So wird man nicht begreifen können, zu welchem Zweck ihr Leben ihnen
Gegeben worden, und wozu ihr ganzes Hieſeyn ſollen dienen.

Alles, was hier die Natur lieblichs hat und angenehm,
Alles, was auf dieſer Erden ſüß, ergetzlich und bequem,
Iſt denſelben unterſaget. Alle Pein von Froſt und Winden,
Alle Noth von ſchwüler Hitze müſſen ſie allein empfinden;

Sie

Sie ertragen, ohne Eindrung, allen Zorn der Jahres-
zeiten,
Sonder ihren mildern Einfluß und derſelben Lieblichkeiten
Je zu fühlen, zu genießen. Ein beſtändger Lebenszwang
Folget ihnen auf den Fuß, und begleitet ihren Gang,
Läſſet ſie kaum Athem holen. Er entreißet ſie dem
Schlummer,
Wenn er ihnen noch ſo nöthig, und verlängert ihren
Kummer.
Seel und Körper iſt denſelben mehrentheils faſt einerley,
Kaum begreifen ſie, ob die von dem unterſchieden ſey.
Ihre Pflicht ſcheint ſonſt in nichts zu beſtehn auf dieſer
Erden,
Als unausgeſetzt zu reden nur mit Eſeln und mit Pferden,
Der ſie ihnen anvertrauet, hält ſie meiſt einander gleich,
Ja er hält von jenen öfters mehr, ihr Armen, als von
euch.

Ihnen iſt der Freyheit Schatz, der ſo ſüß iſt, nicht
bekannt,
Und noch weniger die Freyheit am Gemüth und am Ver-
ſtand.
Alle Fähigkeit zu denken iſt denſelbigen verborgen,
Sammt dem Nutzen und Gebrauch, alles iſt nur ange-
wandt,
Ihre Arbeit zu erdulden, und nur bloß davor zu ſorgen,
Daß ſie Plagen, Schmerz und Pein,
Nur ſo wenig als es möglich, mögen ausgeſtellet ſeyn.

Nun trifft man, im Gegentheil von denſelben,
Menſchen an,
Wovon man, mit großem Recht, dieſes wirklich ſagen
kann:

Die

Die Natur ſey ganz für ſie. Ja, dieß iſt faſt nicht genug,
Und man ſagt davon mit Fug,
Daß, wie reich auch die Natur, wie ihr Gut ſo mancherley,
Sie doch ihnen, vor ſich ſelbſt, nicht einmal genugſam ſey.
Jene, die, dem Anſehn nach, bloß für ſie erſchaffen ſeyn,
Müſſen ſich beſtändig plagen, unaufhörlich ſich bemühen,
Stets mit allen Kräften wirken, und am Joch der Arbeit ziehen,
Ihnen durch die Kunſt zu ſchaffen etwas, welches ungemein.

Wird die Fähigkeit von dieſen faſt allein dazu verwandt,
Ihren Jammer zu erdulden, oder ihre Pein zu tragen;
Brauchen jene dazu bloß ihren ſinnenden Verſtand,
Durch die Kunſt aus der Natur was behäglichs zu erjagen.
Der, durch andrer Arbeit, ihnen ſtets verſchaffte Müßiggang
Würde ſie annoch beſchweren, und die Zeit würd' ihnen lang,
Wenn ſie dieſe nicht verkürzten, wenn ſie jenen nicht erfüllten
Mit dem Auserleſenſten, ſo man nur erſinnen kann;
Denn ſie wenden alles an,
Um nicht ihre Sinnen nur, ihren Geiſt auch, zu ergetzen,
Weil ſie auch für dieſen ſorgen, und ihn minder nicht geziert
Als den Körper, wiſſen wollen. Sie bereichern ihn mit Schätzen
Von gelehrter Wiſſenſchaft. An verſchiednen wird geſpürt,
Daß ſie auf die Weltweisheit eifrig ihr Bemühen lenken,
Daß ſie überlegen, denken.

Wenn

Wenn nun dieſe ihren Blick auf die plumpen Geiſter
wenden,
Die faſt nichts vom Denken wiſſen, und nur bloß mit
ihren Händen
Für der Reichen Wolluſt wirken; wie verächtlich ſehn
ſie ſie,
Mit wie vielem Hochmuth an! Welche dumme Kreatu-
ren
Sind doch die geringen Leute! ſind in ihnen doch kaum
Spuren,
Kaum ein Schatten vom Verſtand, es iſt nichts in ſie
zu bringen,
Und ſie ſind zu allen Sachen mit der Strenge bloß zu
zwingen.

So vollführen beyde Theile ihren Lebenslauf auf Er-
den,
Bis ſie beyde durch den Tod aus der Welt geführet
werden.

Hier nun endet ſich, für uns, dieſe Scene. Und uns
führen
Unſre Sinnen weiter nicht. Aber ſollte unſer Geiſt
Nicht noch etwas tiefer dringen, und ein mehrers hievon
ſpüren,
Als der äußre Sinn uns weiſt?
Leitet uns ein unauslöſchlichs und ein tiefes Denken
nicht
Dahin, uns nach dieſem Leben, und der Dauer dieſer
Zeit,
Eine ganz verſchiedne Scene, gleichſam wie ſelbſt im
Geſicht
Von denſelben vorzuſtellen, in der fernen Ewigkeit.

Denn

Denn daß Gott, die ewge Liebe, ſollte Kreaturen ſchaffen
Zu dem Zweck, ſo lang' ſie dauren, unaufhörlich ſie zu ſtrafen,
Sonder ſich auch ihnen einſt, als ein Vater, zu erzeigen,
Sonder je mit ſeiner Güte auch zu ihnen ſich zu neigen,
Ihnen nimmer Guts zu thun; ein ſolch ſträfliches Gericht
Fället ein vernünftger Geiſt von der ewgen Liebe nicht.

Laßt uns denn, wofern wir können, alle Meynungen vergeſſen,
Die Erziehung, Vorurtheil, uns von einer andern Welt
Bis dahero vorgeſtellt,
Und nur das zu Rathe nehmen, was wir faſſen und ermeſſen!

Was für ein verändert Bild, ſtellt ſich uns natürlich für,
Wenn man an die Menſchen denkt, die ſo gar verſchiedlich lebten.
Setzet dieß nur, daß ſie dauren, daß, von Dingen welche hier
Mit denſelben vorgegangen, noch Begriff' an ihnen klebten.
Dieſes iſt der erſte Satz, welchen wir von denen ſchließen,
Die hier Müh und Noth gedrücket, daß nach überſtandnem Leid
Sie der Ruhe Süßigkeit
Ungeſtöret nun genießen.
Der ſo bittern Noth zu leben unerträglichem Beſchwer
Sind ſie nun einmal entnommen, und ſie quälet ſie nicht mehr.

Die

Die Entfernung ſolcher Marter, wovon ſie nunmehro frey,
Iſt für ſie ſchon ein Vergnügen, welches ihnen gänzlich neu.
Noch ein' andre Aenderung hegt für ſie ihr neuer Stand,
Dieſes iſt des Geiſtes Freyheit, die ſie hatten, und nicht fühlten,
Wovon ſie, daß ſelbe nicht ihnen eigen, davor hielten,
Und ſie für geſchenkt jetzt halten, ſo ſehr war ſie unbekannt.
Nimmer hatten ſie geglaubt, daß dieß Gut mit ihrem Weſen
Eigentlich verbunden war, und da ſie es jetzo ſpüren,
Muß nothwendig die Entdeckung ſie um deſto mehr noch rühren,
Und ihr Stand ſie mehr erfreuen, dazu ſie nunmehr erleſen.

Wozu leitet die Entdeckung ihre rege Seele nicht!
Die begrabnen Fähigkeiten fallen ihnen ins Geſicht,
Sie erblicken einen Schatz, welchen ſie vorher beſeſſen,
Aber, ſonder ihn zu kennen, noch die Würde zu ermeſſen.
Ihnen zeiget ſich die Wahrheit, wovon ſie nicht einſt den Schatten,
Keinen Eindruck, noch Begriff, in dem vorgen Leben, hatten.
Die Erinnrung des Vergangnen läßt ſie kräftiger noch ſchmecken
Ihr nun gegenwärtges Gut; und von ihrem neuen Leben
Den nunmehr entdeckten Vortheil, um ſo mehr annoch, entdecken.

Aber laßt uns nun auch einſt auf die andern Achtung geben!
Die Idee ſo wir zuerſt von denſelben haben müſſen,
Iſt, daß ihnen alle Vorwürf', die ſo angenehm, entriſſen.

Alles

Alles Sinnliche, worinn ſie ſo viel Vergnügen funden,
Iſt dahin, und alle Lüſte ſind, als wie ein Rauch, verſchwunden.
Ferner, alles das, was ſie, ihrem Geiſt zum Schmuck, erleſen,
Höret auf, und alle Mühe, die ſie, um mit ihm zu prangen,
Sich auf dieſer Welt gegeben, iſt verlohrne Müh geweſen.
Sinnreich ſcherzen, eitles Grübeln, alles iſt nunmehr vergangen.
Bildeten ſie hier ſich ein,
Zum Regieren bloß gebohren, und, zum Herrſchen, hier zu ſeyn,
Hatten ſie hier rings um ihnen
Leute die dazu gemacht, und dazu erzeuget ſchienen,
Ihren Geiz und ihren Lüſten, ihrem Eigenſinn zu dienen;
Dort verkennet ſie ein jeder. Ihre Neigung, ihr Verlangen,
Und die heftigſten Begierden, deren hier ſo mancherley,
Finden einen Widerſtand, der, indem er ihnen neu,
Deſto unerträglicher; alles was er hier empfangen,
Alles Gute, das der Menſch hier auf dieſer Welt genoſſen,
Alle Lüſte, die ihm hier aus dergleichen Gut entſproſſen,
Alles iſt nun nicht mehr da, ſo daß ihn ein Durſt beſchwert,
Welcher ihm mit ſtrenger Hitze faſt ſein Innerſtes verzehrt.
Da der Arme gegentheils bey dem glücklichen Erblaſſen,
Statt Bequemlichkeit und Wolluſt und ſein Glücke zu verlaſſen,

Nichts

Nichts verläßt, als Mühe, Sorge, Kränken, Grämen,
Plag und Pein,
Wie verſchieden muß für beyde dieſer große Wechſel
ſeyn!

Wie nöthig es daher den Reichen, daß ſie die Seelen
mit Ideen,
Durch ein vernünftiges Betragen, ſo lange ſie allhier,
verſehen,
Wodurch ſie, was ſie hier verlieren, und welches nicht
ſo hoch zu ſchätzen,
Vermögend werden zu erſetzen,
Damit ſie nicht dereinſten wünſchen, ohn alle hier be-
ſeßne Gaben,
Die Zeit auf Erden zugebracht, und lieber arm gelebt
zu haben.

Die von der
Durchl. Fürſtinn von Schaumburg
von dem Verfaſſer verlangte Meynung
über das Ahnden.

Du fragſt mich durch den weiſen Widow umſonſt,
Durchlaucht'ge Celimene,
(Die du, wie er dich mir beſchrieben, ſo weiſ' und voller Geiſt, als ſchöne,)
Wie fern die Kraft der Seelen geh'? und ob wir Sterblichen die Gaben,
Vernünftig was vorher zu ſehn, zu träumen und zu ahnden haben?
Und was dann eigentlich das Ahnden? Hier iſt mein redlicher Bericht:
Ich weis es nicht.
Zwar könnt' ich leicht, wie viele Weiſen, um dein Verlangen zu erfüllen,
Mein' Einfalt dir in dunkle Wörter und finſtre Perioden hüllen;
Ich könnt ein Rieß Papier verſchreiben von allem, was hervorgebracht,
Was Cajus, Marcus und Elpin, hievon gedacht, und nicht gedacht,
Viel Mährchen, viel Geſchicht erzählen, die theils geſchehn, theils nicht geſchehen,
Was dem Athenodor geahndet, was dem geträumt, was der geſehen;
Allein ich ehre dich zu ſehr,
Als daß, durch eitlen Stolz verführt, ich dich zu täuſchen fähig wär.

Die

Die reine Wahrheit zu geſtehen, halt ich, bey dir für
meine Pflicht.
Es iſt der Anfang meiner Lieder und auch der Schluß:
Ich weis es nicht.
Es träumet meiner eingeſchränkten und wankenden Phi-
loſophie
Von einem gründlichen Begreifen, und einem ſtrengen
Wiſſen, nie,
Ihr Grundſtein iſt: daß wir allhie zum Wiſſen nicht,
nur bloß zum Meynen,
Worinn doch oft die Wahrheit ſteckt, geformet und be-
ſchieden ſcheinen.
Ich habe meiner Seelen Kräfte nach allen Kräften un-
terſucht,
Was ich dir hier entdecken will, war meiner Unterſu-
chung Frucht:
Dieß fand ich, daß, wenn meine Seele der Sinnen
Werkzeug und die Welt
Zu Lehrerinnen nicht empfangen, ſie von ſich ſelbſt das
dummſte Weſen
Geweſen und geblieben wäre. Nichts hätte ſich ihr vor-
geſtellt,
Sie hätte keine Lehren hören, ſie hätte keine Schriften
leſen,
Nicht Licht, nicht Farben ſehen können. Woher denn
hätten doch Ideen,
Woher Gedanken, Ueberlegen, woher doch Schlüſſ' in ihr
entſtehen,
Sie zur Vernunft gelangen können? Dieß iſt der Grund,
warum ich meyn':
Es müſſen Sinnen, Welt und Seelen, zum Licht der
Wahrheit zu gelangen,

Nicht von einander abgeſchieden, getheilet noch getrennet ſeyn.
Vom Schöpfer haben wir dieſelben vermählet und vereint empfangen,
Sie führen uns, wenn ſie vereint, zu unſrer großen Lehrerinn,
Die einzge Quelle wahrer Weisheit und Wahrheit, zur Erfahrung, hin.

Macht einer etwan hier den Einwurf: ich geb es zu, daß unſre Seelen,
Um zur Vollkommenheit zu kommen, mit Welt und Sinnen ſich vermählen,
Doch ſind ſie bloß die Mittel nur, ihr eigner Adel ſteckt in ihr,
Wenn ſie den Stoff dazu bekommen, thut ſie ſich für ſich ſelbſt herfür,
Sie machet abgezogne Schlüſſe, ſie formt und macht ihr ſelber Flügel,
Sie ſteigt und hebt ſich ſelbſt zur Gottheit, und dieß iſt ihres Adels Siegel.
So geb ichs zu, dieß klinget ſchön: allein, wo kommt der Unterſcheid
Der abgezogenen Gedanken, wo kommt die Mannichfaltigkeit
Sich widerſprechender Ideen, bey ſo viel klugen Seelen, her?
Wenn man dieß ernſtlich überlegt; ſo ſcheinen unſrer Seelen Lichter
So von einander unterſchieden, als wie die menſchlichen Geſichter.

Wie wär es nun, wenn unſer Stand auf Erden ſo geordnet wär,
Daß wir der ſchönen Welt genießen, und, durch vernünftigen Genuß
Derſelben, uns bereiten ſollten, zur uns dereinſt beſtimmten Klarheit,
Von einer hier annoch verborgnen, und dort erſt aufgedeckten Wahrheit.
Dieß ſey, Durchlaucht'ge Celimene, von meinem Eingang nun der Schluß.

Itzt wend' ich mich zu deiner Frage: was ich von Träum- und Ahnden meyne?
Ich meyne denn, daß es bey Seelen, die ſo geformt, kaum billig ſcheine,
Solch Vorrecht ihnen zuzuſtehn.
Doch, man beruft ſich auf Erfahrung, erzählt unzählige Geſchichte
Von wirklich eingetroffnen Träumen und Ahndungen, man hat Geſichte,
Die nicht zu leugnen ſind, geſehn.
So iſt es meine Meynung nicht, dieß zu verwerfen, zu verneinen,
Dieß wäre Richten, und nicht Meynen.
Zu einem ernſtlichen Verneinen kann ich mich nicht entſchließen, nein,
Man müßt auf ſolchen Fall verlangen, weit klüger, als ich bin, zu ſeyn.
Doch laß uns etwas unterſuchen! Zu anfangs wird man mir geſtehn:
Daß von viel tauſend Ahndungen und Träumen, ſo wie von Geſichten,

Die allerwenigſten nur ächt, und ſo, wie ſie erzählt, geſchehn.
Die allermehreſten gehören bloß zu phantaſtiſchen Gedichten,
Die fallen alſo gleich hinweg. Von denen aber, wovon man
So wenig an derſelben Wahrheit, als an der Folge, zweiſlen kann,
Iſt hier die Red' allein. Wir wollen,
Daß aus dergleichen Ahndungen, von tauſend, hundert wahr ſeyn ſollen,
So wird man von den hundert doch, vernünftig, die allein erleſen,
Die von der Gattung bloß geweſen:
Daß man ein Unglück meiden können, und daß man ſolches in der That,
Durch ſolche Träum' und Ahndungen belehrt, dann auch vermieden hat.
Die andern, da vielleicht mein Blut geſtockt geweſen und verdickt,
Wodurch verſchiedene Canäle vielleicht in meinem Hirn gedrückt,
Beängſtigung erreget haben, wo bald darauf von ungefähr
Ein unvermeidlicher Verluſt, ein Fall, ein Unglück mich betroffen,
Dergleichen wird man, will ich hoffen,
Zu denen Ahndungen nicht zählen, die wir hier unterſuchen wollen.
Zu welcher Abſicht hätte mir dergleichen Ahndung dienen ſollen,

Da

Da doch das Unglück unvermeidlich? Ich kann kein' Abſicht hier ergründen,
Und folglich keine Handlung hier von einem weiſen Weſen finden.
Wär' aber durch dergleichen Ahndung und Traum ein Uebel abgekehrt;
So find' ich, daß es allerdings zu dieſer Art mit Recht gehört,
Die unſrer Unterſuchung würdig. Nun müßt' ein ſolches Prophezeyhn
Entweder in den Seelen liegen, wie oder auch von andern Weſen,
Die außer uns ſind, an ſie kommen, und welche dazu auserleſen,
Wie oder müßt' es ſelbſt vom Schöpfer unmittelbar gewirket ſeyn.
Das letzte ſcheinet mir von Gott nicht groß, nicht würdig gnug gedacht,
Denn ob man von dergleichen Träumen gleich vieles in der Bibel lehrt;
So haben doch dergleichen Wunder, wie man uns lehret, aufgehört.
Das andre lieget zwar für uns verborgen und in dunkler Nacht,
Doch hielt' ichs eben nicht unmöglich. Der Zweifel aber fällt mir ein:
Wie muß die Zahl dergleichen Weſen, die uns belehren, doch ſo klein,
Weil ſie ſo ſelten lehren, ſeyn!
So müßt' es dann im dritten liegen, und müßten einige von Seelen
In ſich was ganz beſonders haben, daß Dinge, die ſich ſonſt verheelen,

Sich ihnen etwan fühlbar machten. Sind die Erfahrungen nun wahr,
So müßten irgend ſolche Seelen von einer feinern Gattung ſeyn,
Dieß ſtimmete mit unſrer Körper Geſtalt und Formen überein,
Da einer ſchöner als der andre. Von meiner aber ſag ich klar,
Daß mir nichts anders, als was närriſch, ſich widerſprechend, ungereimt,
(Ein einzigsmal nur ausgenommen) ſo lang ich auch gelebt, geträumt.
Doch hindert dieß nicht, daß ein' andre geſchickt're Seele dieſe Gabe,
Daß, wenn ſie ohne Sinnen denkt, ſie beſſer denkt, empfangen habe.
Hieraus nun folget dieſer Schluß:
Daß man nicht alle Träume tadlen, noch Ahndungen verachten muß.

Dieß wäre meine Meynung nun von Ahndungen und von den Träumen.
Iſt nun nicht viel belehrendes und nützliches in meinen Reimen,
So liegt der Fehler nicht an mir. Ich zeigte meine Meynung an,
Und dieſes hab ich aus Gehorſam auf gnädigen Befehl gethan.
Wiewohl die Arbeit ſonder Müh und ſonder Unluſt nicht geſchehen:
Wem kann es wohl Vergnügen bringen, wenn man beſtändig muß geſtehen:

Man

Man wiſſe dieſes nicht, nicht jenes. Es leidet unſer
Stolz dabey,
Zu ſagen, daß der Geiſt kein wiſſend, und nur ein mey-
nend Weſen ſey.
Doch tröſt ich mich, daß meine Meynung von ſolchem
Meynen doch die Wahrheit
Nicht immer von derſelben banne, und daß ich oft mit
großer Klarheit,
Was wahr iſt, von der Wahrheit meyne. Es kann
der Satz zum Beyſpiel dienen,
Den ich jedoch mit tiefer Ehrfurcht mich vorzubringen
muß erkühnen.

Es trog mich meine Meynung oft, doch iſt ſie itzt
vom Irrthum frey:
Ich meyne von der Celimenen,
Daß ſie, von allen klugen Damen, und daß ſie von den
ſchönſten Schönen
Ein rechter Auszug, kurz, ein Muſter durchlaucht'ger
Prinzeßinnen ſey *.

* Uns fehlet die hohe Erlaubniß, dieſem Schreiben die Antwort beyzufügen, welche der ſel. Herr Brockes von dieſer weiſen und leutſeligen Prinzeßinn in gebundener Schreibart darauf erhalten hat. Es redet darinnen nicht bloß eine gnädige Fürſtinn, ſondern auch eine Dichterinn und eine Menſchenfreundinn. Es iſt eine wahre Ehre für Deutſchland, das Vaterland einer ſolchen Prinzeßinn zu ſeyn.

Neujahrs-Gedicht,

1746.

Gott Lob! es nähert unſre Fläche der Erde ſich zur Sonne wieder!
Der kürzſte Tag iſt ſchon verſchwunden, wir treten in ihr Stralenreich,
Das Leben, Wärm' und Licht erfüllen. Ihr Erdenbürger, freuet euch,
Und ſingt dem, der ſo Welt als Sonne erſchuf und lenket, Lobeslieder!

Da wir nun, durch die Wunderordnung des Schöpfers, in dem Drehn der Erden
Nach unſrer Sonne Lebenslicht itzt wiederum gewendet werden,
Und wir durch dieſen weiſen Wechſel bald ihrer Stralen Kraft verſpüren;
So laſſet die beträchtliche, bewundernswerthe Wechſelzeit
In ehrerbietiger Bewundrung uns zu der Sonnen Sonne führen,
Um uns ein würdigs Bild zu machen von ſeiner Unermäßlichkeit.
Ein Bild, das ſtatt verworfner Bilder der Gottheit nicht unwürdig ſey.
Ein Bild, das wir verehren können, ohn' Irrthum, ohn' Abgötterey!

Ein Menſch, wenn er vernünftig denkt, trifft, in der allgemeinen Welt,
Zwey Weſen an, die Welt und Sich. Wie ſehr ihm erſtere gefällt,

Gefällt

Gefällt er ſich jedoch noch mehr. Er ſcheint ein' Art
Selbſtändigkeit
In ſeinem Weſen zu beſitzen, er findet einen Unterſcheid
In ſich, der ihn von allem trennt, was in der ganzen
Welt vorhanden.
Dieß findet er, doch weis er nicht, wie er und alle
Ding' entſtanden.
Von einer Gottheit weis er nichts, ſo lang als er ſich
ſelbſt gelaſſen.
Doch wird, durch Schlüſſe der Vernunft, er leichtlich,
daß ein Gott ſey, faſſen.
Sie lehret ihn, aus der Erfahrung, daß überall, in
allen Dingen,
Kein einzigs Ding ſich ſelber bilden, und nichts ſich könn'
in Ordnung bringen;
Daß folglich, noch vor aller Ordnung, ein weiſes über-
legend Weſen,
Die Quelle von der Ordnung ſelbſt, ſich einen weiſen
Zweck erleſen,
Wornach die Körper einzurichten. Hieraus nun folget
ſonnenklar:
Daß Gott, in den geſchaffnen Werken, ſich unſern
Seelen offenbar.
Das wunderbare Weltgebäude, und ſeine Herrlichkeit allein,
Zeigt uns in ſeiner Ordnung Gott und ſein unwider-
ſprechlichs Seyn.
Sein Weſen, als den Urſtand, Urſprung, und den Re-
gierer aller Dinge,
Bey dem der Welten Heer nicht groß, doch auch kein
Staub nicht zu geringe
Und ſeiner Aufſicht unwerth iſt, da er von ihm ſein
Seyn empfinge.

Je wahrer, unumſtößlicher und gründlicher nun die Betrachtung,
Je würdiger ſie einer Gottheit, und je natürlicher ſie iſt;
Je unbegreiflicher und ſchlimmer iſt die nachläßige Verachtung
Der allgemeinen Offenbarung, die, wenn man ſie mit Ernſt ermißt,
Die allererſte, herrlichſte und ſicherſte mit Recht zu nennen,
Und dennoch ſieht man, daß ſich Menſchen, von ſolcher Blindheit, finden können,
Die ſie auch nicht der mindeſten Betracht= und Achtung würdig ſchätzen,
Und dadurch die natürliche Vernunft auf eine Art verletzen,
Daß ſie, verführt von ihres Gleichen, nach Menſchen Form, formirte Götzen,
In kleinen eingeſchränkten Bildern,
Errichten, ſchnitzeln, hauen, ſchildern,
Und dieſe leere Hirngeſpinnſte für wahre Götter anzunehmen,
Sie anzubeten, zu verehren, und zu erhöhen ſich nicht ſchämen.
Aus welchem ſchmählichen Betragen der Sterblichen denn nicht allein
So viele meiſt den Menſchen gleiche Figuren erſt entſtanden ſeyn,
Von Götterbildern und Göttinnen; man trifft noch Ueberbleibſel an,
Auch ſelber in Religionen, die alle Götzen abgethan,
Und in der wahren Gottheit Weſen die Einheit offenbar erkannt.

Sind nicht ſo vieler Chriſten Seelen noch mit dem eitlen Bildertand
Bedaurenswürdig eingenommen? Von einem alten Mann ein Bild
Hat, durch die Mahlerey verführt, noch viele Geiſter ſo erfüllt,
Daß, würde man aus ihrem Denken ein ſolch betagtes Bildniß rauben,
Man von der Gottheit eine Wüſte
In ihrem ſchwindlichen Gehirn und Geiſt nothwendig finden müßte.
Es würden viele, daß man ihnen die Gottheit ſelbſt geraubet, glauben.

Um nun, bey dem Verluſt der Bilder, in den dazu gewohnten Seelen
Die Gottheit ſelbſt nicht zu verlieren; ſo ſcheint es nöthig, was zu wählen
Zu einem würdgern Gegenſtand, und uns von Gott was vorzuſtellen,
Das ſeiner Majeſtät gemäßer,
Verehrungswürdiger und größer,
Als das, was aus den Irrthumsquellen
Der Mahler bis daher auf Erden durch manch zu niederträchtigs Bild
So vieler Menſchen Seel' erfüllt.

Von dem uns in der Bibel ſelbſt verbotnen Dienſt uns zu entziehn,
Und von dem weſentlichen Gott in allem Ernſt uns zu bemühn
Was würdigers uns vorzuſtellen, ſo müſſen wir in ſeinen Werken

Das

Das uns darinn gezeigte Licht der erſten Offenbarung merken,
Und aus derſelben Ordnung, Größe, Vortrefflichkeit, Natur und Pracht,
In die Unendlichkeit des Weſens, das ſie ſo ſchön hervorgebracht,
Erhält, und wunderbar regiert, uns durch ein ihm geweihtes Denken
Voll Ehrfurcht, Andacht, Unterwerfung und Liebe ſuchen zu verſenken.

Durch ein pflichtſchuldiges Betrachten der Welt und was ſie in ſich hegt,
Worinn er ſeine Liebe, Macht und Weisheit deutlich dargelegt,
Erblicket, ſchmeckt und merkt man Gott. In den von ihm gewirkten Werken,
Worinn wir die Unendlichkeit von einer weiſen Macht bemerken,
Wird man zu immer feurigern Bewunderung von ſeinem Lieben,
Das eigentlich ſein wahres Weſen, bis ins Unendliche getrieben,
Man ſpüret immer neue Proben der göttlichen Vollkommenheit.
In allen Welt- und Sonnenheeren erblickt man ſeine Herrlichkeit.
Man ſieht ihn in des Himmels Tiefen, im unzählbaren Heer der Sternen,
Und wird ſtets zum vermehrtern Grad von Ehrfurcht zu gelangen lernen.
In dieſem ehrfurchtvollen Denken vermeyn' und glaub ich nicht zu irren,

Und

Und von dem großen Gegenſtande betäubt, mich doch nicht zu verwirren,
Wenn wir die Gottheit, als die Seele der allgemeinen Welt, zu ehren,
Und unter dieſem großen Bilde ihn anzubeten, uns erklären.
Es iſt der menſchliche Begriff, den wir von einer Seele hegen,
Zuſammt dem Vorzug, den wir ihr vor allem Körperlichen geben,
So groß, ſo edel, ſo erhaben, daß es nicht zu geringe ſcheint,
Wenn man, ſelbſt von der Gottheit meynt:
Daß ſie die allgemeine Seele vom allgemeinen Ganzen ſey.
Es legt die Bibel, ſo zu denken, uns ſelber die Befugniß bey,
Da ſie ein Art von Ebenbild, vom Schöpfer, uns ſcheint beyzulegen,
Das, nach den Regeln der Vernunft und einem unleugbaren Schluß,
Ja mehr in unſrer Seele liegen, als an dem Körper haften muß.
Ein ſolches Denkbild von der Gottheit ſcheint dem auch, was wir Chriſten denken
Von einer Gottheit, nicht zuwider; denn wenn wir die Gedanken lenken
Auf eine Seele, ſind in ihr, drey Kräfte wunderbar vereint,
Die, (ſo uns mit der Welt verbindet,) die wunderbare Kraft zu fühlen;
Die Kraft Ideen zu erzielen,

Zuſammt

Zuſammt der Kraft zu überlegen. Ein Art von der Dreyeinheit ſcheint
In ihrem Weſen offenbar. Dieſelbige verehren wir
Auch in der allgemeinen Seele, da Allmacht, Lieb und Weisheit hier
Sich auch geheimnißvoll vereinen. Denn was von der Perſönlichkeit
In Gottes Weſen wird gelehrt, kann unſere Vernunft nicht faſſen,
Man muß demnach von dem Geheimniß die wirkliche Beſchaffenheit
Den Gottsgelehrten zu erklären, und bloß dem Glauben, überlaſſen.

Sprich nicht: dieß iſt kein Bild der Gottheit, es iſt dieß eine Ketzerey.
So laß es ſeyn, daß es kein Bild von Gottes wahrem Weſen ſey,
Genug iſt, daß, auf dieſe Weiſe, von Gott uns etwas vorzuſtellen,
Nach der Vernunft, weit würdiger der Gottheit, als von andern Sachen,
Die körperlich, die niederträchtig, im Geiſt Ideen uns zu machen.
Der uns von Gott geſchenkte Geiſt wird dieſen Satz noch mehr erhellen.
Es überführt uns die Vernunft, und zeiget uns in richtgen Schlüſſen,
Daß wir von Gott entweder nichts, wie oder ſo was denken müſſen,
Das mit dem Stand, in den er uns, nach ſeinem göttlichweiſen Rath,
Auf dieſem Kreis der Welt geſetzt, ein' Art von Uebereinkunft hat,

Und daß von Bürgern dieſer Erde,
Und dem in Fleiſch gehüllten Geiſt, Gott anders nicht verlangen werde,
Als daß wir von der unbegränzten unendlichen Vollkommenheit,
Von ſeiner göttlichen Gewalt, Huld, Majeſtät und Herrlichkeit
Das Allerwürdigſte gedenken, wozu wir hier gelangen können.
Nun wird ein Geiſt, der billig iſt, uns darinn ſeinen Beyfall gönnen,
Daß die Idee von einem Geiſt, der die mit nicht zu zähln en Heeren
Von Sonn- und Welten angefüllte erſchaffne allgemeine Welt
Beſeelt, belebet und erhält,
Nicht einem Gott am würdigſten, und ihn nach Möglichkeit zu ehren,
Das allerbeſte Denkbild ſey, wozu vernünftger Menſchen Seelen
Im Denken hingelangen können. Aufs wenigſt' iſt, im Gegenhalt
Mit körperlichen Kreaturen, mit eines alten Manns Geſtalt,
Mit Löwen, Lamms- und Tauben-Bildern, in nicht anſtändigen Gemählen,
Sie Gott und Menſchen würdiger. Da jene ja nichts als die Spuren
Von kleinen Weſen die begränzt, von menſch- und thieriſchen Figuren
In unſrer Phantaſey formiren, die von der Unermäßlichkeit
Des wahren Gottes, ſeiner Liebe, Macht, Weisheit und Vollkommenheit

 Ein

Ein unanſtändigs Denkbild reißen. Wenn wir mit ſolchen Gottheitsbildern,
Die wir auf eine ſolche Art uns ſträflich im Gemüthe ſchildern,
Die ſonſt vernünftge Seele füllen; ſo ſcheinet, daß Abgötterey
Von unſrer Seel in unſrer Seele getrieben und begangen ſey.
Da gegentheils die Seele ſich dem wahren Gott zu opfern ſcheinet,
Wenn ſie, daß Gott die wahre Seele des Allgemeinen glaubt und meynet.
Sprich nicht: Nach dieſem deinen Satz, wär die Materie, die Welt
Der Leib, ein Körper von der Gottheit. O nein, dieß Bild geht nicht ſo weit.
Was uns von der Materie in unſerm Geiſt wird vorgeſtellt,
Und die Idee von eines Körpers etwanigen Beſchaffenheit,
Stellt etwas, welches eingeſchränket, vergänglich und veränderlich,
In unſerem Gemüth uns vor. So lange der Gedanke ſich
In unſerm Geiſt vom Körper findet; enthalt ich mich von Gott zu denken,
Als könn' ihn die Materie, wie unſer Leib den Geiſt, verſchränken.
Zu dem erwähnt' ich ja ſchon oben, daß wir, der Gottheit wahres Weſen,
Als welches unbegreiflich iſt, hier zu begreifen, nicht erleſen.
Doch ſind wir, wie ich meyne, ſchuldig, die Wahrheit möglichſt zu erhellen
Und, eigentlich zu unſerm Beſten, von Gott ein Bild uns vorzuſtellen,

Das ſeiner würdig, uns begreiflich. Gott iſt ein Geiſt, das lehren wir,
Die Seele gleichfalls, kommt dann dir
Von einer allgemeinen Seele das Denkbild widerſprechend für?
Du wirſt, wenn du es wohl erwägſt, unmöglich dich entlegen können,
Der wahren Gottheit wahres Weſen den allgemeinen Geiſt zu nennen.
Es gründet die Natur der Menſchen ſich eigentlich auf dieſe Lehre:
Die alleredelſt' Eigenſchaft der Menſchen Seel' iſt Lieb und Ehre.
Zum Gegenſtande haben beyde den Werth deß, den ſie ehrt und liebt,
So weit in Handlungen und Weſen er ihr ſich zu erkennen giebt.
Wie können nun vernünft'ge Seelen,
Die hier mit Körpern ſich vermählen,
Der wahren Gottheit Ehr' und Liebe doch zu erweiſen fähig ſeyn;
Wenn ſolche Lieb' und Ehre ſich nicht auf ein ſinnliches Empfinden
Der weiſen Ordnung in den Werken ſowohl, als auf das Weſen gründen
Deß, der die Ordnungen gewirkt, und deſſen Macht und Weisheitſchein
Aus allem unaufhörlich ſtralt. Wenn die Vernunft ſich eine Welt,
Die von der Gottheit nicht beſeelt und nicht belebt, vor Augen ſtellt;
Würd' eine ſolche Welt nicht todt, ja würde nicht ein göttlichs Weſen,

Ohn einen Einfluß in die Welt, ein unwirkſames Weſen ſeyn?
Wie ſtimmte die Unwirkbarkeit mit einer Gottheit überein?
Die wahre Liebe bey uns Menſchen hat eine Seele, welche ſchön,
Nur bloß zu ihrem Gegenſtand:
Es werden die Vollkommenheiten durch ihre Handlungen bekannt,
Und dann wird allererſt die Achtung im allerhöchſten Grade ſtehn,
Wenn ſich von der ſo ſchönen Seel' ein ſchöner Leib belebet findet.
Aus dieſem, unſern Seelen hier ſelbſt anerſchaffenen, Betragen
Schließt unſer Geiſt nicht ungegründet:
Man könn' auch hier von einem Grunde des Gottesdienſts ein gleiches ſagen,
Und, aus bewundernder Betrachtung der Kreaturen Herrlichkeit,
Auf deß, der ſie ſo herrlich macht, ſelbſtändige Vollkommenheit
Gerecht' und ſichre Schlüſſe machen. Nach unſerm Zuſtand hier auf Erden,
Da wir aus Seel' und Leib beſtehn; kann ja mit allem Fug und Recht
Vernünftig ſo geſchloſſen werden:
Es ſey, ſelbſt von der Gottheit Weſen, unwürdig dieſes nicht gedacht,
Wenn, aus der Schönheit ſeiner Werke, und ihrer Unermäßlichkeit,
Man von derſelben Urſtandsgröße, Macht, Majeſtät, Vollkommenheit
Zwar keinen wirklichen Begriff, jedoch ein würdigs Vorbild macht.

Wenn

Wenn man, von der mit Sonn- und Welten gefüllten allgemeinen Welt,
Derſelben Schöpfer und Erhalter, die Gottheit, für die Seele hält.
Ich gebe zu: das wahre Weſen des Schöpfers Himmels und der Erden
Könn' nie von endlichen Geſchöpfen gefaſſet und begriffen werden.
Die Ehrfurcht läßt nicht anders denken, als daß ſein undurchdringlich Licht
Vollkommener und anders ſey, als wie erſchaffne Kreaturen
Von ihm zu denken fähig ſind. Es ſcheint jedoch aus ſeinen Spuren,
Den Menſchenſeelen, (deren Kraft und Weſen meiſt darinn beſtehet,
Sich geiſtge Bilder zu erzielen) erlaubt, von ſeiner Herrlichkeit
Ein ſolches Bild ſich vorzuſtellen, das ſeine Vollenkommenheit
Nach aller ihrer Kraft erhöhet,
Und das, ſo viel ſie faſſen kann, der Gottheit ſelber in der That
Nichts unanſtändigs in ſich hat;
Vielmehr ihr einen Gegenſtand, ihn zu verehren, giebt, wobey
Sie gleichſam ſelber ſich erhebt, und daß ſie unterſchieden ſey
Von allen andern Thieren, findet,
Ja worauf ſie zugleich die Hoffnung von ihrer künftgen Dauer gründet.
Du ſprichſt vielleicht: dieß iſt was neues. Wer hat die Gottheit ſo verehrt?
Von einer allgemeinen Seele des Ganzen wird ja nichts gelehrt.
So höre, dieſes hindert nicht! Es zeigt Vernunft und die Erfahrung,
Es zeigt ſogar die Offenbarung,

Und es begreiſt es leicht ein jeder,
Der göttlichen Oeconomie ſey es gemäß und nicht zuwider,
Auch in der Aendrung ſich zu zeigen, und alles immer zu verbeſſern,
Und ſeine wunderbare Huld auch in der Aendrung zu vergrößern.
Die Aenderung erſtrecket ſich auf Zeiten und Religionen.
Es herrſchten einmal in der Welt die Zeiten der Unwiſſenheit,
Es folgeten die Typiſchen, darauf kam die Erfüllungszeit.
Kann denn die Zeit der Beſſerung und der Erleuchtung nicht erſcheinen?
Mich deucht, es ſey der Satz ſo billig, und wohl mit Recht nicht zu verneinen,
Als es unwiderſprechlich iſt, daß, wie vortrefflich auch die Lehren
Des Chriſtenthums, dennoch das Leben der Chriſten nicht zu loben ſey:
Da leider! daß bey Heiden ſelbſt von Laſtern kaum ſo vielerley,
Als wie bey Chriſten, anzutreffen, uns die Erfahrungen bewehren.
Unmöglich iſt es, aus dem Leben der meiſten Chriſten zu erweiſen,
Wie trefflich ihre Lehre ſey. Wer weis, ob die Verbeſſerung
Der menſchlichen Idee von Gott, auch durch das Leben, ihn zu preiſen,
Die Sterblichen nicht bringen könne. Aufs wenigſte will ich es hoffen,
Und wünſch: es ſey auch bald bey Chriſten die Zeit der Beßrung eingetroffen.

Ich ſchließe dieß mein ſehnlichs Wünſchen mit dem er-
baulichen Geſang,
Der ehemals in Thomſons Schriften ganz unnachahm-
lichſchön erklang.

Lob ſey dir, allgemeine Seele des Himmels und der
Erden! Weſen,
Das mächtig und allgegenwärtig! Nur dir ſey Ehre,
Lob und Preis!
Dir beug ich meine Knie. Dich hab ich zum Vorwurf
mir erleſen,
Wohin mein Denken einzig ſteigt. Nur bloß dein Meiſter-
finger weis
Dieß groſze Ganze zu formiren in ſolcher Vollenkommenheit.
Durch dich ziehn alle Zweig' und Kräuter, gehüllet in ein
Blätterkleid,
Bedeckt von löcherichter Haut, die Himmelsluft, und
trinken Thau.
Durch dich ſtehn, als in Hochzeitbetten, die Pflanzen
in der Erden Bau.
Es ſauget ſeine ſaftge Koſt ein feſter Klump gedrehter Röhren.
Auf dein Befehlen muß die Sonn', wenn wir im Früh-
ling zu ihr kehren,
Die ſtarrverdickten Säft' erwecken, die, durch des Win-
ters kalten Wind,
Bis in das Unterſte der Wurzel gedrücket und getrieben ſind,
Die itzo flüßig circuliren, die durch die ſanfte Gährung ſteigen,
Und ungezählte Form- und Farben nunmehr in allen
Dingen zeigen.

Nächſt dieſem will ich mich, gerührt, durch aller Ga-
ben groſze Zahl,
Die du mir im verwichnen Jahr, o Herr, geſchenket, abermal

Zum Loben und zum Danken wenden. Daß deine Huld,
Geſundheit, Frieden
Und Segen in ſo reicher Maaße mir und den Meinigen
beſchieden,
Dafür verehr' und preiſ' ich dich! Daß einſt in dem
verſchwundnen Jahr,
In einer unvermeidlichen und recht entſetzlichen Gefahr,
Dein Aufſehn meine Rettung war;
Dafür hab ich, aus tiefer Andacht, und durch Erkennt=
lichkeit gezwungen,
Zur ſtetigen Erinnerung, ein eignes Loblied dir geſungen.
Daß auch von meinen Söhnen einer von dir in ſondern
Schutz genommen,
Indem er aus fünf Seebatallјen ganz unverletzt zurück=
gekommen,
Dafür lobſing ich deiner Güte. Daß noch von meinen
Söhnen zween,
Von ihrer Herrſchaft wohl gelitten, in groſſer Herren
Dienſten ſtehn,
Auch dafür opfre ich dir Dank, verknüpft mit einem
heiſſen Flehn:
Daß ferner auch von ihnen jeder von dir ſich mag ge=
ſegnet ſehn!
Daß noch zween andere von ihnen in reicher Herren
Dienſten hier
Durch Treu und Fleiß ſich wohl betragen, dafür lobſing
und dank ich dir;
Ingleichen, daß mein jüngſtes Kind ſich ſelbſt zu allem
Guten zieht,
Und ſie, an Leib und Geiſt geſund, was Guts zu lernen
ſich bemüht.
Vor allen aber preiſ' ich dich, für deine väterliche Güte,
Mit einem innigen Vergnügen und recht erkenntlichem
Gemüthe:

Daß

Daß meine Tochter Mariane ſich ſo beglückt ver-
mählen können,
Daß du von ſo viel tauſend Männern den Würdigſten
ihr wollen gönnen,
Der ihr an Geiſt- und Leibesgaben, auch zärtlichem Ge-
müthe, gleich,
Den jeder ehrt, den jeder liebt, der witzig, aufgeweckt
und reich,
Der viele Sprachen auch beſitzt, durch ſeinen Geiſt und
muntern Fleiß,
Der nicht nur wie man ſpricht zu leben, der auch ſich
zu vergnügen *weis*.
Mich rühret dieſes Glück gedoppelt, da ich mit Recht
wohl ſagen kann:
Den beſten Mann hat meine Tochter, und ich den beſten
Tochtermann.
Es leben die vergnügten Beyde,
Vereint, beglückt, in ſanfter Freude,
Vorjetzt zuſammen in Paris. Woher ſie mir erſt jüngſt
geſchrieben,
Daß ihr vergnügter Eheſtand Gott Lob! nicht unge-
ſegnet blieben,
Und daß ſie ſchon im fünften Mond ſich ſchwanger und
geſund befinde.
Befreye ſie von ihrer Bürde, o Menſchenſchöpfer! ach
entbinde,
Sie doch daſelbſt zu rechter Zeit! und gieb, o Herr!
daß ich erlebe,
Daß ſie den dort gebohrnen Enkel geſund und froh mir
übergebe!
Ach laß den mit ſo vieler Sehnſucht von mir gewünſch-
ten Tag erſcheinen!
Behüte ſie auf ihrer Reiſe! geſegne ſie nebſt allen Meinen!

Was bin ich übrigens, o Herr, nebſt meiner ganzen Vaterſtadt,
Dir nicht für Dank und Ehre ſchuldig, da überall der Krieg gewütet,
Daß deine Gnad in dieſem Jahr uns hier ſo väterlich behütet,
Und uns des edlen Friedens Frucht ſo gnädiglich geſchenket hat!
Ach laß, im angefangenen, da wir die Friedenspoſt ſchon hören,
Sich überall der Krieg in Frieden, die Schwerdter ſich in Flugſcharn kehren!
Gieb aber uns noch dieß daneben, daß wir gerührt erkennen mögen:
Wenn wir geſund, in ſicherm Frieden, dabey genähert ſeyn, und frey,
Was dieſes für ein Glück und Segen,
Und wie ein jeder dir dafür Lob, Preis und Ehre ſchuldig ſey.
Vor allen gieb auch dieß dabey:
Daß wir dein göttlich Weſen oft auf eine würdge Weiſ' erwägen!

Sinn=

Sinnſprüche.

Lehrreiche Sinnſprüche.

Die Meynung.

Die Meynung hat, als Königinn, ſich auf den Thron der Welt geſchwungen,
Sie herrſchet und tyranniſiret. Doch wird ihr Weſen nicht erkannt.
Sie wird vermuthlich auch ſo leicht von ihrem Sitze nicht verdrungen,
Seitdem ſie meynt, und wir mit ihr: ſie heiße und ſie ſey Verſtand.

* * *

Erwägte man doch dieſen Lehrſatz mit mehr Bedachtſamkeit und Fleiß!
Ein Weſen, welches auf einmal ſo viel und auch ſo wenig weis,
Dem ſcheint ſein weſentlicher Zuſtand nichts, als nur dieſes, zu erlauben:
Im Sinn- und Leiblichen zu meynen, im Gött- und Geiſtlichen zu glauben.

* * *

Erwägt, wie nah ſich Luſt und Leid, wie wenig ſie ſich unterſcheiden
Im Ausdruck unſrer Leidenſchaft: Man ſeufzt für Luſt, man weint für Freuden.

Was

* * *

Was iſt, das iſt: nicht was es iſt. Für uns iſt alles, was es ſcheinet.
Ich bin beglückt. Was hilft es mir, wenn es mein Herze nicht vermeynet?

* * *

Es iſt das Praeiudicium autoritatis in der That
Dieß: einem andern nach zu meynen, was er vorher gemeynet hat.

* * *

Sehr wenig Menſchen ſind geſchickt, ob ſie ſich ſelbſt gleich nicht ſo ſcheinen,
Ihr eigne Meynungen zu haben. Nein, alles andern nach zu meynen.

* * *

T. hat zu einer Zeit gemeynet, da viele ihrer Meynung müde.
Hierdurch ward T. von einer Seite das Haupt in Ehre, Ruh und Friede.
Es wär' ihm aber ganz gewiß, was er geſucht, nicht angegangen,
Hätt' er nur wenig Jahre früher alſo zu meynen angefangen;
Dieß giebt uns nun im rechten Ernſt die große Wahrheit zu erwägen,
Wie viel am Umſtand, an der Zeit, in allem auf der Welt gelegen.

* * *

Faſt alles auf der Welt iſt anders, als es ſcheinet,
Und folglich wenig wahr von allem, was man meynet.

* * *

Es ſcheint ein' Art von Gleichgewicht ſo Arm- als Reichen anerſchaffen,
Da jene hier ihr Unglück halb, und die ihr halbes Glück verſchlafen.

Unterſcheid zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten.

Die Ungelehrten ſind Geſchöpfe, die, ob ſie gleich dazu beſchieden,
Den Schöpfer, aus der Welt, zu kennen, dennoch, mit ſich allein zufrieden,
Sich mit der Abſicht nicht befaſſen.
Gelehrte ſind hingegen ſolche, die ſo viel andre Dinge lernen,
Wodurch ſie von den wahren Pflichten ſich noch um deſto mehr entfernen:
Iſt es denn wohl bewundernswerth, wenn ſie es völlig unterlaſſen?

Unterſcheid der menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter.

Die Jugend meynt, es ſey von ihr die Wahrheit überall gefunden;
Das Alter und Erfahrung lehrt: ſie ſey faſt überall verſchwunden.
Hierinn beſteht der Unterſcheid, womit wir uns behelfen müſſen:
Die Alten wiſſen wenig mehr, als daß die Jungen wenig wiſſen.

Vorzug des Geiſtes für die Schönheit des Körpers.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Es haben mich nicht Züg' und Farben dich zu bewundern angetrieben,
Es iſt der Reiz ſo flücht'ger Schönheit, um mich zu rühren, viel zu matt,
Es ſehn an ſolchen Niedlichkeiten die Augen ſich gar leichtlich ſatt:
Allein, wenn man die Seele liebt, ſo höret man nicht auf zu lieben.

Der Nächſter.

Du fragſt, wie jener Phariſäer, mit Recht: wer doch dein Nächſter ſey?
Drauf füg' ich dieſes der Erklärung von jenem Samariter bey:
Es ſind die alle deine Nächſten, die auf dem Zirkel dieſer Welt
Durch den allmächtigen Beherrſcher zu einer Zeit ſind hingeſtellt.

* * *

Die Wahrheit ſcheint ein ſolches Weſen, von welchem wir geſtehen müſſen,
Daß Ungelehrte nichts von ihr, Gelehrte nur den Namen, wiſſen.
Begnügen ſich nun große Geiſter mit ihrem Namen bloß allein;
Wie herrlich und wie voller Liebreiz muß denn die Wahrheit ſelbſt nicht ſeyn!

* * *

So oft ich meinem eignen Weſen und meinem Daſeyn nachgedacht;
So ſchein ich mir ein Tag zu ſeyn, und Gott die Sonne, die ihn macht.

* * *

Man wird die Kreaturen können
Mit Wahrheit nichts als Arten nennen,
Durch welche Gott, zu Seinem Preiſe,
Uns, daß Er iſt, beweiſe.

* * *

Gewiß, es wär an einem Vieh die Frechheit minder zu verübeln,
Wenn es dein' Abſicht, deine Schlüſſe bemühet wäre zu ergrübeln;
Als daß dein unverſchämter Stolz der Gottheit Unermäßlichkeit
Und Seiner Weisheit tiefe Tiefen ſich zu ergründen unterſtehet.
Da ja der Abſtand deines Geiſtes zu göttlicher Vollkommenheit,
Den Abſtand zwiſchen einem Vieh und dir, unendlich übergehet.

* * *

Was heißet Seyn? ich faſſ' es nicht.
Doch giebt mir die Vernunft ſo viel Bericht:
Daß man das Seyn allein
Von Gott mit Wahrheit ſagen könne.
Auch giebt die Schrift den Unterricht,
Daß Er: Ich bin der, der Ich bin, Sich nenne.
Kann eine Kreatur denn ſeyn?
Nach meiner Meynung ſag ich: Nein.
Und würd' ich denen, die mich fragen,
Viel eh', als daß wir ſeyn, daß wir nur werden, ſagen.

* * *

Das Denken ſcheinet eine Kraft ſich Etwas bloß nur vorzuſtellen,
Das Meynen, eigentlich von dem, was man gedenkt, ein Urthel fällen.
Nun fragt ſichs, Stolz und Zank zu dämpfen, ob wir daher nicht billig ſchließen:
Daß Thiere denken, Menſchen meynen, und daß allein die Engel wiſſen?

Aus

* * *

Aus Sorgen für ein künftig Uebel könnt' uns ſogar ein Nutz entſprießen,
Gebrauchte man nur die Vernunft. Man wird von ihr mit Recht belehrt,
(Da uns das Gegenwärtige von unſrer Zeit nur zugehört)
Bey einem noch entfernten Böſen das gegenwärtge Gut genießen,
Um ſo viel mehr als wir erfahren, und auch von andern oft geleſen,
Daß viele Sorgen überflüßig, unnöthig und umſonſt geweſen.

* * *

Verlanget ihr durch ſeltne Gaben, durch Schönheit, durch Gelehrſamkeit,
Durch gutes Anſehn, durch Verſtand, durch Schriften, durch ein ſchönes Kleid
Der Welt Bewundrung zu erhalten; verliert ihr eure Müh bey allen.
Die Menſchen wollen nicht bewundern, ſie wollen alle ſelbſt gefallen.

Der Ehrgeiz.

Der Ehrgeiz irrt in ſeiner Meynung aus ſtolzer Unvorſichtigkeit;
Er glaubet Ehr und Ruhm zu ſuchen, doch ſucht und findet er nur Neid.

* * *

Wenn wir nicht, was wir wollen, können; ſo ſagt uns die Vernunft, wir ſollen
Sodann das, was wir könuen, wollen.

Die Armuth.

Die Armuth treibt aus manchem Herzen der allergrößten Laſter Sproſſen,
Worinn doch die Natur den Samen von allen Tugenden gegoſſen.

* * *

Wer nur von ſich allen
Verlangt geehrt zu ſeyn;
Läßt noch den größten Hochmuth ſehn,
Indem, da er ſich ſelber zu erhöhn
Mit Ausſchluß aller andern trachtet,
Er alle andere verachtet.

* * *

Die Ferne des Zukünftigen verſchönert es und macht es ſchlimmer,
Als wie es in der Wahrheit iſt. Wenn ſelbes gegenwärtig wird,
Und daß es eine Zeitlang währt, (weil man beym Anfang auch ſich irrt)
Befindet man ſodann faſt immer,
Daß es ſich dem Vergangnen gleicht.

Liſidan.

Ihr ſaget mir vom Liſidan:
Er meyne, daß kein Gott nicht wäre.
Allein, ihr thut ihm zu viel Ehre;
Er denket nicht einmal daran.

Tirſanders Chriſtenthum.

Tirſander meynt, zum Chriſtenthum gehöre dieſes ganz allein:
Man müſſe ſchnell und tapfer glauben; recht ſteif in ſeiner Meynung ſeyn;
Nicht auf ein Haar breit ſie verlaſſen;
Mit ihr die Ehre Gottes miſchen; diejenigen von Herzen haſſen,
Die anders glauben, als wir ſelbſt; nach dieſem Haß die falſche Liebe
Zur Gottheit meſſen; davor halten, der Himmel ſey ihm zuerkannt;
Der chriſtlichen Religion zu Ehren opfern, nicht die Triebe
Der Leidenſchaften, ſeine Wolluſt, den Stolz, den Geiz; nein, den Verſtand.

* * *

Im Pabſtthum ſieht man hin und wieder die größten Laſter oft begehen,
Um, eben durch dieſelbigen, in einem Stande ſich zu ſehen,
Sich die Vergebung zu erlaufen. Wo dieſes in der That geſcheh,
So gliche ja das Paradies faſt jenem Thurm der Danae.

* * *

Man ſtrebt für ſich nicht nach der Tugend, und iſt vergnügt mit ihrem Schein;
Vom Nächſten aber fodert man, er ſoll vollkommen redlich ſeyn.

* * *

Es ſcheint der wilden Thiere Grimm gerechter noch, als unſre Wut,
Sie ſpornt die Noth nur gegen andre, wir wüten gegen unſer Blut,
Aus Hunger nicht, aus Geiz und Stolz. Sie ſind auch in der That noch gröſser,
Den Vorzug, eine gröſsre Macht und Kraft ſchenkt ihnen die Natur,
Ein Reicher aber iſt bey uns ſo wenig gröſser als auch beſſer,
Und dennoch iſt er mächtiger: Man ſchmiegt ſich vor ihm überall,
Um ſeiner eignen Gröſse nicht: ein wenig glänzendes Metall,
Das er beſitzt, macht ihn nur groſs. Verliert er dieſes, iſt er klein
An Ehr und Gröſs', er wird gleich dumm, verächtlich und ein Narre ſeyn.

* * *

Beym Erndten ſeh ich das Betragen der Menſchen mit Betrübniſs an,
Dann hat die Unerkenntlichkeit und unſer Undank keine Schranken;
Ja, minder, als zur Erndtezeit der Menſch dem Schöpfer danket, kann
Bey ſeinem Korn kein Hammſter danken.

* * *

Indem der größte Theil der Menſchen am Narrenſeile
wird gelenkt,
Und alle Thoren insgemein in ihrer Thorheit ſich gefallen;
Scheint der der größte Narr von allen,
Der mit ſich ſelbſt zufriedne Narren zu beſſern, zu bekehren denkt.

* * *

Der Menſch iſt eine Kreatur, die, nebſt noch andrer Narrethey,
Sich ſelber überredet, ſchreibet, und ſagt, daß ſie vernünftig ſey:
Da doch, von allen Kreaturen, wenn ſie auf ſein Betragen ſehen,
Kein' einzig' ihm von der Vernunft die Eigenſchaft wird zugeſtehen.

* * *

Wir werden uns umſonſt bemühn,
Das menſchliche Geſchlecht zu beſſern, und es der Thorheit zu entziehn,
Die Augen ihnen zu eröffnen, zu zeigen, wie ſie wandeln ſollen;
Da ſie die Augen immer ſchließen, und ihren Fehl nicht ſehen wollen.
Da jedermann ſein liebes Ich, als unverbeſſerlich beſieht,
Was Wunder, daß er Rath verachtet, Erinnrung haſſet, Lehren flieht!

* * *

Ein jeder Menſch pflegt insgemein
Sein eigener
Bewunderer,
Und zwar der einzige, zu ſeyn.

* * *

Wer will, daß alles, wie er will und wünſcht, ſoll auf der Welt geſchehen,
Wer will, daß es ihm überall, wie ers verlanget, ſoll ergehen,
Der will, indem er dieſes will, zugleich der Erden Zepter führen,
Es ſcheint, er wolle nicht, daß Gott regieren ſoll, er will regieren:
Er denket nicht auf Gottes Ordnung, noch den Zuſammenhang der Dinge,
Er denkt auf ſich, und wünſcht, das alles um ihn, als um ein Centrum, gienge.

Ueberſetzung.

Die Poeſie iſt eine Kunſt, das Weſen der Natur zu ſchildern,
Indem ſie unſerm Geiſt die Farben von Körpern, Formen und von Bildern,
Den Körpern die Lebhaftigkeit zuſammt dem Feur des Geiſtes, giebt.
Was Wunder, daß die Menſchheit ſtets, ja die Barbaren, ſie geliebt!
Sie weis der zwo beliebtſten Künſte, der Tonkunſt und der Mahlerey
Vortrefflichkeiten zu vereinen. Sie ahmt des Pinſels Zauberſchlag
In ihren Bildern, und dabey
In ihrem Wohllaut der Muſik beliebt- und ſüßen Tönen nach.
Nun iſt dem Menſchen der Geſchmack zur Mahlerey und ſüßen Chören
Natürlich, und ſo gut als wie die Kraft zu ſehen und zu hören,
So daß es faſt unmöglich iſt, daß uns, mit Ohren und mit Augen,
Ein Klang, ein wohlgeformtes Bild, nicht ſollte zu vergnügen taugen.
Es iſt demnach erlaubt zu ſchließen,
Daß unſer Geiſt, vom ſüßen Eindruck des Hörens und des Sehns gerührt,
Die holde Kunſt der Poeſie nothwendig hab erfinden müſſen,
Da man ein' Art von Mahlerey und von Muſik in ihr verſpürt,
Daher entſteht für alle Menſchen ein allgemeiner Reiz. Ein jeder
Liebt Verſe, Mahlerey und Lieder.

* * *

Ein Laſter iſt, wenn man noch nicht ſoll ſterben, dennoch ſterben wollen.
Ein Laſter iſt es ebenfalls, nicht ſterben wollen, wenn wir ſollen.

* * *

Nach der Beſchaffenheit der Neigung und aller Körper auf der Welt,
Iſt nicht das, welches ſchön iſt, ſchön: nur das iſt ſchön, was uns gefällt.

* * *

Es giebet von der Wahrheit Weſen mir dieß die deutlichſt' Offenbarung,
Und den verſtändlichſten Begriff: die Wahrheit iſt nichts, als Erfahrung.

* * *

Iſt nicht der Menſch faſt lächerlich, der Menſchen zu verbeſſern trachtet,
Da keiner weder an den Thomſon noch an die Pamela ſich kehrt?
Wofern man dieſe nicht gebrauchet, und ſich, aus ihnen, nicht belehrt;
Wird, in der Pamela, die Tugend, im Thomſon, die Natur verachtet.

* * *

Bey einem Narren, der beleſen, darf man auf keine Beſſrung harren:
Es ſind die Narren, die gelehrt, die närriſchten von allen Narren.

* * *

Es iſt gewiß, daß man den Werth der Scham nie beſſer kennen lernet,
Als eben zu derſelben Zeit, wenn man ſich hat von ihr entfernet.

* * *

O! ſollt in meinen Sinn einſt der Gedanke kommen,
Daß ich, vom Stolz verführt, vom Hochmuth eingenommen,
Je niederträchtig wünſcht': auf Erden
Erhöht zu ſeyn und groß zu werden;
O Himmel, ach ſo fahre fort mir alle Seegen zu entziehn,
Die hier, in meinem ſtillen Leben, die holde Demuth mir verliehn!

* * *

Das Rühmen machet den nicht ſtolz, der würdig iſt, daß wir ihn ehren:
Das Loben blähet den nur auf, der nicht gewohnt, ſein Lob zu hören.

* * *

O wie iſt doch das Vermögen
Wohl zu thun, ein wahrer Segen!
Es iſt göttlich, ja es iſt eine rechte Seelenfreude,
Und das einzge, warum ich Reich' und Mächtige beneide.

Wem

* * *

Wem Geſundheit nicht gebricht,
Der iſt reich, und weis es nicht.

* * *

Warum giebt, um ſo kurze Freuden, der Menſch ſich doch ſo große Müh?
Die meiſten Lüſte gleichen Blumen, wenn ſie gepflückt ſind, ſterben ſie.

* * *

Der wilde Zorn entſteht aus Leiden, iſt ſelbſt ein Leid, gebieret Leiden,
Er kann vergangne, gegenwärtge, auch künftge Plagen nicht vermeiden.

* * *

Kein Wunder iſt es, daß die Liebe, von jeher, wenig Anmuth gab:
Wenn wir verliebt, hängt unſre Ruhe von eines andern Willkühr ab.

* * *

Ach taugte doch die Ueberlegung, uns für den giftgen Neid zu ſchützen!
Ein Unrecht ſucht der Zorn zu rächen: die Lieb', ein Gutes zu beſitzen,
Die Furcht, das Böſe zu vermeiden: nur ganz allein der ſchiele Neid
Sucht, als ſein allerhöchſtes Gut, des Nächſten Plag und Herzeleid.

* * *

Bey der verderbten Phantaſey, ſagt man, mit Recht,
von unſrer Erden:
Sie ſey ein Ort, wo, was man fürchtet, oft, ſelten, was
man wünſcht, geſchicht.
Wo mancher: ich war einſten glücklich! Ein groß Theil:
glücklich werd' ich werden!
Und keiner: ich bin glücklich! ſpricht.

* * *

Lieſt man vom menſchlichen Verſtande die Nachricht
aus dem Alterthum,
Ihr Philoſophen dieſer Zeit, o ſo erbebt für euren Ruhm!

* * *

Man haſſe Laſter, nicht die Menſchen! Ich ſtimme
dieſer Wahrheit bey,
Daß Menſchen Haſſen keine Tugend, wohl aber eine
Krankheit ſey.

* * *

Was iſt der Sieg? was ein Triumph? Er iſt, nach
richtiger Erklärung,
Ein frölichs Kind, wovon der Vater der Tod, die Mut-
ter, die Verheerung.

* * *

Soll ich, von allen Menſchen, einen, als recht und
höchſt beglückt betrachten;
Muß ſolch ein Menſch die ganze Welt beſitzen, oder ſie
verachten.

* * *

Was eigentlich uns die Natur geſchenket, um beglückt zu ſeyn,
Und daß wir es genießen ſollen,
Das iſt die Gegenwart allein.
Wir gleichen widerſinn'ſchen Kindern, die dieſes Gut nicht koſten wollen.

* * *

Alle Dinge ſcheinen,
Alle Menſchen meynen.

* * *

Der Menſchen eigentlicher Gott iſt Gold und Geld, ſie beten zwar,
In ihrem äußerlichen Anſtand und Kirchen einen andern an:
Es meynens auch die meiſten ſelbſt, ſo wie es ſcheinet, das iſt wahr,
Doch unterſucht mans, merkt man leider! der Meiſten Abſicht offenbar,
Sie ehren Gott, weil, da er reich, er ihnen Reichthum geben kann.

* * *

Wie viele Menſchen ſind vergnügt im Unvergnügen, Schelten, Schmählen,
Im Gram und Murren! Unvergnügt hingegen, wenn ſie nicht befehlen,
Nicht keifen und nicht klagen können! Wer leugnet, daß nicht die dem Schwein,
Das nur im Koth und Wuſt zufrieden, in ihrem Leben ähnlich ſeyn?

* * *

Wie wunderlich verfährt der Menſch mit allem, was ihm hier beſchieden,
Mit einem Nichts iſt er zuweilen, doch mehrentheils mit Nichts zufrieden.

* * *

Dieß iſt der Erden Wunderbau, worauf, durch ihr beſtändigs Drehen,
Wie Morgen, Mittag, Abend, Nacht, Lenz, Sommer, Herbſt und Froſt entſtehen.

* * *

Ein bloßer Mathematicus ſcheint einer Spinnen gleich geſinnt,
Die nichts als lange Linien und runde Zirkel aus ſich ſpinnt;
Nur mit dem Unterſcheid allein, wenn ihr darauf recht Achtung gebet,
Daß ſie ihr Werk aus ihrem Bauch, er ſeines aus dem Kopfe, webet.

* * *

Wofern der Menſch, zu Gottes Ruhm ſich zu vergnügen, nicht erſchaffen,
Und hätt' er, in Bewundrung, Gott zu ehren, keine Fähigkeit;
So wäre zwiſchen einem Menſchen und einem Vieh kein Unterſcheid,
Und folgte draus: Die Menſchen wären nichts anders, als ein' Art von Affen.

* * *

Der iſt recht glücklich auf der Welt,
Der Geld verſpreitet, aber auch
Die Wege weis, wodurch das Geld
Von andern Orten, zum Gebrauch,
Ihm wieder in den Beutel fällt.

* * *

A. Nachdem ich lange nachgeſonnen, iſt mein Verlangen ungemein,
Ich möchte gerne von dir wiſſen, was eigentlich Gedanken ſeyn?

B. Wenn man, was Farben eigentlich, von einem Blinden wollt erfragen,
Hätt er gleich viel davon gehört, ſollt er wohl was Begreiflichs ſagen?
So geht es mir mit meiner Antwort auf deine Fragen eben auch.
Weil es jedoch bey den Gelehrten, dieß zu geſtehen, nicht der Brauch;
So dienet dieſes dir zur Antwort, worüber du dich nicht wirſt zanken:
Die Erd' iſt Erde, Feuer Feur, und die Gedanken ſind Gedanken.

* * *

Es ſcheinet, denen Sterblichen zu der Erkenntniß ihrer Seelen
(Wie einem Blinden das Geſicht) an einem ſechſten Sinn zu fehlen.

* * *

Ein Weſen, das ihm ſelber nicht ſein Weſen, Sinnen, Leib und Leben,
Haut, Adern, Sehnen, Knochen, Fleiſch; auch nicht der Seelen Fähigkeit,
Begriff, Gedächtniß; ja um reich zu werden nicht Gelegenheit,
Und faſt von allem, was er hat, auch das geringſte nicht gegeben:
Wie kann doch ſolches über andre mit einem Rechte ſich erheben?

* * *

Ein jedes Sittlichs Lehrgebäude,
Worinn man melancholiſch lehrt:
Daß eine mäßige vernünftge Freude
An Kreaturen, Sünde ſey;
Iſt eine Schwärmerey,
Die die Religion und die Natur entehrt.

* * *

Ich fühle, daß von vielen Zweifeln die große Wahrheit mich entlade:
Es ſtammt die Ordnung der Natur ſowohl aus Gott, als wie die Gnade.

Epigramma
auf einen erbaulich lehrenden
aber übel lebenden Prieſter,
wie ſelbiger ſtarb.

Zu unſerm doppelten Verluſt wird unſer Prieſter uns entriſſen;
Sein Lehren zeigt' uns, was wir thun, ſein Leben, was wir laſſen müſſen.

* * *

Was iſt, das iſt nicht, was es iſt, es iſt, für uns nur, was es ſcheinet.
Obs Aug', als ein Vergrößrungsglas, der Dinge Weſen größer ſieht,
Ob es dieſelbigen verkleint und ſie in engre Grenzen zieht,
Wie, oder wahre Größen ſchauet; das iſt, was man nicht weis, nur meynet.

* * *

Mein Schöpfer, gieb mir doch die Gabe,
Daß ich empfinde, was ich habe!

* * *

Ein Irrthum iſt es, wenn ein Menſch uns nicht gefällt, der unbequem.
Ein Irrthum iſt es, wenn er uns gefällt, der aber angenehm.

* * *

Sobald dein Nächſter dir misfällt,
Wirſt du auch ihm gar bald misfallen.
Wann nun dein Nächſter alle Welt;
So bleibet dieſes feſtgeſtellt:
Misfällt ſie dir; misfällſt du allen.

* * *

Erwägte man doch dieſe Lehre: daß unſere Rechthabe-
rey,
Anſtatt uns Ehr und Ruhm zu bringen, ohn Ausnahm,
immer ſchädlich ſey!
Der, den auch deine Klugheit ſelber im Zanken zwingt,
dir Recht zu laſſen,
Wird, zur Belohnung deines Sieges, betrübter Lohn!
gewiß dich haſſen.

* * *

Solche Schönheit hat die Tugend, daß ſelbſt unſre
Lüſte nie
Vollenkommen ohne ſie.

Räthſel.

Mein ſage mir: wo iſt das Land mit ſeinen Wäldern, Bergen, Flüſſen,
Worinn die Allerklügſten Nichts, die Allerdummſten Alles wiſſen?

* * *

Ein Chriſt trifft in den ird'ſchen Freuden, die er in flüchtgen Gütern findet,
Den Grund an, der, vollkommnere dereinſt zu hoffen, ihn verbindet.

* *

Lobgedichte
auf die Pamela.

Das, was man, von der wahren Tugend, in hundert tauſend Büchern lehret,
Wird, durch der Pamela Betragen, auf eine ſolche Weiſ' erkläret,
Daß der nicht nur kein tugendhaftes, kein menſchlichs Herz im Buſen hegt,
Den dieſe tugendhafte Schöne zur Tugendliebe nicht bewegt.

* * *

Die Tugend war den Sterblichen, doch nur dem Namen nach, bekannt,
Bis ſie, uns Menſchen zu beglücken, beſchloß, zu uns herab zu ſteigen,
Und uns, mit allem ihren Reiz, ſich in der Pamela zu zeigen.
Doch leider! es war dieſe Mühe von ihr vergebens angewandt.
Die Pamela ward ſpröd und kalt, als ein gemeines Buch, geleſen;
Ein jeder, wenig ausgenommen, blieb das, ſo er vorher geweſen.
Ihr Sittenlehrer, könnt denn künftig all' eure Lehren ſicher ſparen;
Die Menſchen werden immer ſeyn ſo gut und böſe, wie ſie waren.

* * *

Ich wundre mich nunmehro nicht,
Daß kein belehrendes Gedicht,
Kein geiſtreich Buch die Menſchen rühret,
Und ſie zum Pfad der Tugend führet:
Da, ſeit die Pamela geſchrieben,
Die Menſchheit, wie ſie war, geblieben,
Und man noch wenig Beßrung ſpüret.

Dieß nimmt dem Buch den Werth noch nicht.
Nach zuverläßigem Bericht,
Sind viel', auch von den Lehrern ſelbſt, durch Vorurtheil betäubt geweſen,
Und haben es noch nicht geleſen.

* * *

Wollt ihr die Gottheit fürchten lernen;
Den Hochmuth meiden, Laſter fliehn,
Und euch von ihrer Straf' entfernen;
Wollt ihr die Kinder wohl erziehn;
Wollt ihr die Aeltern ehren, lieben;
Die Nächſtenlieb' am Dürftgen üben;
Beym Reichthum reich, durch Wohlthun, ſeyn;
Wollt ihr ſo Freund- als Herrſchafts-Pflichten,
Auch treuer Diener Amt, verrichten;
Wollt ihr euch eures Lebens freun;
Wollt ihr ein gut Exempel geben;
Auch in der Ehe glücklich leben;
Kurz: will ein jeder auf der Erden
Vergnügt, geehrt, geliebet werden;
Die Lehr' iſt, nebſt dem Beyſpiel, da:
Man leſ' und folge Pamela.

* * *

Le petit maitre parle
Otér moi la Pamela! c'eſt un livre dangereux.
Il paroit, ma foi! par tout tellement avoir raiſon,
Qu'en le liſant, j'ai ſenti trois fois la tentation,
Et que meme j'ai risqué de devenir vertueux.

* * *

A. Ich hab' es noch von meinen Ahnen,
Ich meid' und haſſe die Romanen,
Drum haß ich auch die Pamela.

B. Iſt dieſes eines Ochſen Stimme?
So dacht' ich, im gerechten Grimme,
Als ich den groben Irrthum ſah.
Sind Cyrus, Sethos, Cleveland
Und Telemach dir nicht bekannt?
Iſt, was darinn für Weisheit ſtecket,
Dir Unglückſelgen nicht entdecket?
So biſt du freylich ſchlecht daran,
Und alles, was ich ſagen kann,
Iſt, daß du wirklich zu beklagen.
Allein, was ſoll ich weiter ſagen?
Da du die Pamela nicht kenneſt,
Und ihr nicht deinen Beyfall gönneſt,
Vermehret ſich dein Unſtern noch.
Es dienet dir zum Troſt jedoch
Und zur Entſchuldigung, daß ſie
Bisher dir nicht bekannt geweſen.
Denn, hätteſt du ſie einſt geleſen,
So, dächt ich, wärſt du auch ein Vieh,
Du achteteſt und ehrteſt ſie.

Wenn

* * *

Wenn auch Wolf gleich ſagen möchte:
Wiſſe menſchliches Geſchlechte,
Daß nur ich dein Lehrer bin;
Spricht das menſchliche Geſchlechte
Doch zur Pamela mit Rechte:
Du biſt unſre Lehrerinn!

M.

* * *

Ich unterhielte mich, vor nicht gar langer Zeit,
Mit einem würdgem Glied aus unſrer Geiſtlichkeit,
Und rühmte Pamela ſo ſehr, daß ich auch klagte,
Daß man von dieſer Schrift nichts auf dem Lehrſtuhl ſagte.
Er lachte mit Beſcheidenheit,
Und ſprach: wär auch dieß Buch noch einſt ſo ſchön,
So könnte dieſes nicht geſchehn,
Weil von der Gnade nichts darinn. Ich bat ihn, daß ers leſen möchte,
Damit ich nicht von ihm gedächte:

Sie ſprechen ſchlecht;
Es ſey nicht recht,
Und habens nicht geleſen.

Darauf verſprach ers mir. Wie er mirs wiederbracht,
Sprach er: ich hätt' es nicht gedacht.
Ich hab, in Leſung dieſer Schrift, ſo viel Vergnüglichkeit genoſſen;
Mich deucht: es ſey die Gnade ſelbſt von dieſem Buch nicht ausgeſchloſſen.

* * *

Ich bin vordem ein Menſchenfeind,
So gut als Timon ſelbſt, geweſen.
Seit ich die Pamela geleſen,
Bin ich ihr, und der Menſchen, Freund.

* * *

Seit ich die Pamela geleſen,
Kömmt, nebſt dem Bau der Erden, mir
Die ganze Menſchheit ſchöner für,
Als mir dieſelbe ſonſt geweſen.
An Voll- und Unvollkommenheiten
Hat jedes Ding bey uns zwo Seiten.
Vorhero ſah ich jedermann
Von ſeiner ſchlimmen Seiten an:
Jetzt wird mein Blick, von ihr belehrt,
Meiſt auf die gute hingekehrt.
Sie zeigt mir zur Vollkommenheit
Nicht nur die Möglichkeit allein;
Zugleich auch eine Leichtigkeit
Beglückt und tugendhaft zu ſeyn;
Auch in uns eine Fähigkeit
Im Guten weiter fortzugehen,
Wenn wir nur gut' Exempel ſehen.
Man merke doch des Beyſpiels Kraft,
Das von der Pamela zu nehmen:
Das Laſter ſelber lernt ſich ſchämen;
Ein ganzes Land wird tugendhaft.

* * *

Sprich, deutſcher Witz, ſprich, deutſche Tugend, was iſt, das dich hinfort erregt?
Sieht Pamela ſeit dreyen Jahren ſich doch kaum einmal aufgelegt!

W.

Der

* * *

Der Tugend Reiz verdient zwar immer, daß jedes Herz ſich ihr ergiebt;
Wann aber hat man ſie wohl ſchöner, als, Pamela, in dir geliebt?

W.

* * *

Ein großer Bücherfreund beſaß, was alle Weiſen,
Die Tugend einzuſehn, die Tugend anzupreiſen,
In alt= und neuer Zeit mit Sorgfalt ausgedacht,
In alt= und neuer Zeit zur Beßrung kund gemacht.
Allein, war dieß gleich alles da,
So blieb doch eins, ach eins! vergeſſen:
Ihm fehlte ja ſo viel, als er bisher beſeſſen;
Ihm fehlte Pamela!

W.

* * *

Wer iſt, o Pamela, wer iſt, der dich mit Recht
Der niedern Abkunft wegen tadelt?
Ein Weiſer ſieht auf kein Geſchlecht:
Beglückter Edelmann, den Pamela geadelt!

W.

Die
beſiegte Verleumdung,
als der Beſchluß aller Gedichte.

Beliſa, iſt denn das, ſo ich vernommen, wahr?
Iſts möglich? glaubſt du mehr der ſchwarzen Heuchler Schaar
Als deinen Augen ſelbſt? Allein, was tadelt dann
An mich der Gleißner Schwarm, der nichts als tadeln kann?
Hab ich mit meiner Lehr die Sitten je vergiftet?
Hab ich in unſerm Staat Verrätherey geſtiftet?
Hab ich verſchmitzt, mit Schein- und andern falſchen Gründen
Für Atheiſten je geſuchet Schutz zu finden?
O nein, ein ſolcher Gift, ein ſolches Irrwiſchlicht
Befindet ſich Gottlob in meinen Schriften nicht.

Zwar war mit ſeinem Glanz das heitre Licht der Tugend
Nicht allemal der Zweck von meiner heißen Jugend,
Auch mich riß, vielen gleich, das feuerreiche Blut
Vom wahr- und wirklichen zum Schein- und falſchem Gut.
In dieſem Stande war nunmehr von meinen Jahren
Von fünf und zwanzgen ſchon ein Theil dahin gefahren,
Als mich der Tugend Glanz von neuem zu ſich zog
Und aller Dinge Quell zu ſuchen, mich bewog.
Er ließ ſich auch von mir auf Bergen, in den Gründen,
In einem jeden Kraut, in jeder Blume finden.
Ich fühlte, ſchmeckt' und ſah' den Schöpfer überall,
Ich hört' an jedem Ort der ſüſſen Stimme Schall.
Ich lernte dazumal ein ewiges Regieren
Und eine Vorſicht ſehn und ließ mich durch ſie führen.
Von meinem ernſtlichen und ämſigen Studiren

Ward

Ward ich mein Vorwurf ſelbſt, und die Vernunft allein
Fing an mein Glück, mein Troſt, mein Heil u. Zweck zu ſeyn.
Die Unſchuld unterhielt, entfernt von Gram u. Schmerzen,
Der Stille Süßigkeit, und Ruh in meinem Herzen,
Es raubt' aus meiner Bruſt der eitle Uebermuth,
Des Reichthums Ueberfluß, das unſchätzbare Gut
Der ſüſſen Stille nicht. Vom Geiz nicht unterdrücket,
Vom Neide nicht genagt, war ich in mir beglücket
Durch meiner Tugend Schatz. Ich fühlte ſolche Luſt,
Die keine bittre Reu mir zu vergällen wußt'.
Dieß Glücke dauret noch; das Leben liebt mein Geiſt,
Doch ſo, daß ihm der Tod ſich auch nicht ſchrecklich weiſt.
Glitt' etwan auch mein Fuß durchs Alters ſchwer Gewicht,
So ſtützt mich der Verſtand und gleitet ſelber nicht.
Den ſchnellen Bächen gleich in ihrem ſtrengen Rennen
Wird unſer Alter auch nie rückwerts laufen können.
Iſt es denn nicht genug, einſt jung geweſen ſeyn?
Wie? wenn ich meine Freud' und die vergangne Pein
Bedachtſam überdenk, ſie mit einander wäge,
Und die empfundne Luſt und Unluſt überlege,
Da ich dem Hafen nah, vom Schiffbruch ſicher bin,
Geb' ich mich wohl mit Recht den Wellen wieder hin?
O nein! ich denk an das, ſo nicht mehr, ohne Reu;
Ohn Ekel auf was iſt; aufs Künftge, ſonder Scheu.
Die Schwachheit, da mein Geiſt ſchon etwas Kraft verlohr,
Hält ihm an jedem Tag des Todes Senſe vor,
Und wenn ich ihn bey mir werd' in der Näh' entdecken,
So hoff ich Arm und Hand ſelbſt nach ihm auszuſtrecken.

Anhang
einer Anleitung
zum vergnügten
und
gelaſſenen Sterben.

Anleitung
zum vergnügten und gelaſſenen Sterben.

Beym Anfange des 1747 Jahres entworfen.

Es iſt nichts in unſrer Macht, als die bloße
Kraft allein,
Was der Schöpfer will, zu wollen.
Ihm gefällig nun zu ſeyn,
Laßt uns ihm doch wenigſtens dieſe Kraft
im Sterben zollen!

Da ſich die Erd itzt von der Sonnen in ihrem Kreislauf abwerts drehet,
Und durch dieß Drehn auf unſrer Fläche der Lenz u. Sommer uns entſtehet,
Wodurch, auf eine weiſe Weiſe, ſich das Gebäude dieſer Welt
In ſolcher richtgen Wunderordnung zum Nutzen der Geſchöpf erhält:

Will ich, bey dieſer Wechſelzeit, des Schöpfers weiſe Macht erheben,
Und, ſeine Liebe zu beſingen, wie ich gewohnt bin, mich beſtreben;
Wobey mein Vorſatz: Bey der Aendrung der Jahreszeit, von einer Zeit,
Die ferner keinen Wechſel kennet, woſelbſt kein Froſt den Lenz vertreibt,
Wo alles, was dazu beſchieden, in ungeſtörter Seligkeit,
In nimmerunterbrochnem Frieden und ewigem Vergnügen bleibt;
Wornach vernünftige Geſchöpfe, wenn ſie hier ausgelebt, ſich ſehnen,
Abſonderlich vom ſanften Sterben, das dazu führt, was zu erwähnen.

* * *

O Gott! du Weſen aller Weſen,
Das anders denkt, als alle Welt,
Der anders iſt, und anders wirkt, als je ein Geiſt ſich vorgeſtellt,
Der Geiſt und Körper, Welt und Sonnen, zu ſeines Daſeyns Prob', erleſen!
O Gott! du lebſt in deinen Werken, die Seele ſiehet deine Spur
In allen deinen Kreaturen, und in der wirkenden Natur.
Die Mittel dazu ſind die Sinnen, wodurch wir, mit der Welt verbunden,
Durch die geläuterte Vernunft, derſelben Schöpfer ausgefunden.
Durch Ordnung, den Zuſammenhang, durch Pracht und Abſicht wird der Grund,
Ein weiſes, liebreichs, mächtigs Weſen, vernünftigen Geſchöpfen kund,

Die,

Die, wenn ſie, Herr, von deinen Werken, von Welt und Sinnen nichtes wüßten,
In ewiger Unwiſſenheit von deinem Daſeyn bleiben müßten.
Wie könnten immermehr Begriffe, Gedanken, Bilder und Ideen
In einer ſinnen = körperloſen und leeren Menſchenſeel' entſtehen?
Der klügſte Geiſt müßt' ohne Kraft, ohn' Ueberlegung und Vergnügen,
Ein nimmerdenkend Weſen bleiben, kein Geiſt ſeyn, ewig brache liegen.
Muß eine Seele denn nicht billig den Werth, o Herr, von deinen Werken,
Die deine Herrlichkeit uns zeigen, mit Andacht, Dank und Ehrfurcht merken?
Dein Schaffen, Formen und Erhalten, dein unbegreifliches Regieren
So ungeheurer Himmelskörper, der Welt und aller Weſen ſpüren,
Bewundern und dich anzubeten, und zwar dich ewgen Gott allein
Tief unterwürfig zu verehren, gereizet und verbunden ſeyn?
Du rufſt Geſchöpfen, und ſie kommen; du ſprichſt: vergeht, und ſie vergehen,
Da andre denn, auf deinen Wink, aufs neu, an ihrer Stell', entſtehen.
Wobey jedoch vernünftge Weſen auf deine Liebe ſich verlaſſen,
Und, daß ſie nicht vernichtigt werden, zu deiner Ehr' im Glauben faſſen.
Sie ſehen die Zerſtörlichkeit der Körper, und ihr Aendern an
Als Folgen deiner weiſen Ordnung, doch die den Geiſt nicht treffen kann.

O großer Troſt, in dem wir ſterben, (da wir doch alle
ſterben müſſen)
Daß wir die Wahrheit, welche ſich in Gottes Liebe gründet, wiſſen.
Wer wird nicht kräftig aufgerichtet im Tode ſelbſt, wenn
man ermißt:
Daß unſer Sterben ein Verändern, das Aendern ein
Verbeſſern iſt.
Ich will, von unſerm letzten Wechſel, bey dieſem Jahreswechſel, ſingen,
Und mich bemühen ſolche Gründe von unſerm Scheiden
vorzubringen,
Die in der That unwiderſprechlich; und zeigen, daß faſt
jedermann,
Nach einem irdiſchen Vergnügen, zuletzt vergnügt
auch ſterben kann.
Die Gründe, die ich aus der Kunſt ſtets froh zu
leben *, meiſt genommen,
Verhoff und wünſch ich, daß ſie vielen zu ſtatten und zu
Nutzen kommen!

* * *

Merkt, wie ſich des Schöpfers Weisheit, in dem
Tode ſelbſt, entdeckt!
Zieht ihm ab die ſchwarze Larve, welche nur die Thoren
ſchreckt.
Aus der Furcht des Todes bloß ſtammt das allgemeine
Klagen.
Was ſind in dem Tode ſelbſt doch für weſentliche Plagen?

Wir

* Siehe des gelehrten Spaniers A. A. de Saraſa Ars ſemper gaudendi. Tract. XV.

Wir ſelbſt ſcheuchen uns einander, und es reibet jedermann
Sein gefühltes ängſtlichs Grauen insgemein dem andern an,
Ja man überträgt ſich gleichſam dieſe Furcht von Hand zu Hand
Allemal annoch vergrößert, um dieſelbe, wie bekannt,
Immer mehr noch zu vergrößern. Wie viel Dichter, wie wir leſen,
Wie viel Mahler, wie wir ſehn, ſind ſo ſinnreich ſtets geweſen,
Ihn ſtets ſchändlicher zu bilden, ſcheußlicher ſtets vorzuſtellen;
Mehrentheils ſind ihre Werke unſers bangen Irrthums Quellen.
Laßt uns doch einmal erwägen, ob der Tod denn in der That
Etwas, das ſo fürchterlich und ſo ſcheußlich, an ſich hat.

Urſachen, weswegen man den Tod insgemein für ſo ſchrecklich hält.

A. Man wird oftermals geholfen, wenn man ſeinen Gram entdecket,
Sage mir, was iſt am Tode, das dich ſo entſetzlich ſchrecket?
B. „Selbſt der Tod, den alles fürchtet. Scheut ſelbſt die Natur ihn nicht?
„Muß der Allertapferſte nicht bey ſeinem Anſehn zittern?
„Wird er nicht für ihn erſchrecken? und ſein ganzer Leib erſchüttern?

„Was iſt auf der Welt erſchrecklichs, wenn es nicht der Tod? er bricht,
„Reißt und ſtürzet alles um. Keines ſchont er, alle fällt
„Sein nie zu erbittend Raſen. Weder Seufzen, Flehen, Zähren
„Können ſeine Wut erweichen, noch ſein Morden ihm verwehren.
„Er beraubet uns des Lebens, unſers Liebſten auf der Welt,
„Unſers Beſt- und Theuerſten. Der geliebtſten Freund' auf Erden
„Blick und Anſehn raubt er uns, da wir, zwiſchen ihrem Gram,
„Schluchſendem Geſeufz' und Thränen, leider! weggeriſſen werden,
„Recht mit wütriſcher Gewalt. Unſer Auge wird geſchloſſen,
„Wodurch wir das ſüße Licht und der Sonnen Schein genoſſen.
„Unſers Geiſtes und des Körpers eng und angenehmes Band
„Wird getrennet. Wenn das Fleiſch aufgelöſet und zerfloſſen,
„Wird der Leib, den wir getragen, endlich Moder, Staub und Sand,
„Zum abſcheulichen Spectakel. Wenn der Glieder Bau zerbricht,
„Bleibt mir nichts auf dieſer Welt. Weg iſt alles, Leben, Licht,
„Aller Farben holdes Prangen, aller Singevögel Chöre,

„Aller

„Aller Umgang meiner Freunde, meiner Kinder ſchön Geſicht,
„Meiner Frauen holdes Schmeicheln, meines Fürſten Gunſt, die Ehre
„Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
„Und Bequemlichkeit des Reichthums, erſt errichteter Gebäude
„Größe, Weite, Pomp und Pracht, heller tapezierter Zimmer
„Güldner Putz und Glanz und Schimmer;
„Statt ſo vieler Schätz und Güter, deren wir beraubet ſeyn,
„Bleibt uns allen gar nichts über, als das dunkle Grab allein,
„Wo die Würmer uns zertheilen. Sind dieß alles denn nicht Sachen,
„Welche uns den Tod mit Recht gräßlich und entſetzlich machen?

„Wär uns nun noch auf der Welt, um zu ſterben und zu leben,
„Etwan eine feſte Zeit zugetheilt, beſtimmt, gegeben,
„Hätte man noch einen Troſt. Jeder würd' im Stande ſeyn,
„Haus und alles zu beſtellen, alles richtig zu beſchicken,
„Ja ſelbſt gegen unſern Tod Kraft und Muth ſich einzudrücken.
„Aber wie es jetzo geht, kommt uns nichts davon zur Kunde,
„Denn, ſo wie bey allen Menſchen, nichts gewiſſers als der Tod,

„Alſo iſt bey allen nichts ungewiſſers, als die Stunde;
„Es befällt uns unverſehens, unverwarnt die Todesnoth.
„Nicht der Jugend blühnde Jahre, nicht der Alten nöthger Rath,
„Nicht die männlichen Geſchäffte, werden von ihm angeſehen.
„Wenn mit vieler Müh und Arbeit jemand ſich beſchäfftigt hat,
„Eben, wenn uns alle Dinge recht nach Wunſch von ſtatten gehen,
„Wenn uns Glück und Ehre ruft, dann wirft der für alles Flehen
„Taube Tod auf uns die Fauſt, reißt uns voller Grauſamkeit
„Mitten in Geſchäfften fort, ja er raubt zu gleicher Zeit
„Alle Hoffnungen des Lebens. Iſt nicht ſolch ein Zuſtand gräulich,
„Leben und ſtets ſterben können, ja nicht einen Augenblick
„Sicher für die Bahre ſeyn? Welch ein trauriges Geſchick!
„Iſt nicht ſolch ein Todtenleben recht entſetzlich, recht abſcheulich?

„Ja, daß noch die Art zu ſterben oft ja immer ſchrecklich iſt!
„Ueberfällt der Tod uns plötzlich, was iſt, wenn mans recht ermißt,
„Schrecklicher? im Augenblick aufzuhören? froh ſeyn, lachen,
„Ja ſelbſt ſcherzen, und im Huy, wie ein Wort, vergehn, verſchwinden!

„Ster-

„Sterben, eh von unſern Sachen
„Wir das mindeſte verordnet: unſer Haus in Schrecken finden,
„Das nichts weniger vermuthet? Kömmt der Tod nun allgemählig,
„O mein Gott! wie manche Krankheit, Schmerz und Plagen, die unzählig,
„Wie viel Ekel, Schlafloſheit, wie im Haupt ſo manche Pein,
„Wie viel Martern hin und wieder,
„Welche Zückungen der Nerven, und Verreukungen der Glieder
„Werden zu erwarten ſeyn!
„Endlich was den Tod am meiſten fürchterlich und ſchrecklich macht,
„Iſt der jammerreiche Zweifel und der Ungewißheit Nacht
„Wegen eines künftgen Lebens, ob es ſelig oder nicht?
„Von der ganzen Ewigkeit wird geredet. Ob du ſelig
„Oder wirſt geplaget werden,
„Hängt von dieſem Zeitpunct ab. Wem, der dieſes überlegt,
„Stehn die Haare nicht zu Berge? Welchem wird ſein Eingeweide
„Von ſo unvermeidlichen Plagen, Schrecken, Gram und Leide
„Nicht erſchüttert und bewegt?
„Da wir alſo ſterben müſſen,
„Unverhofft und ſchnell entweder, oder auch durch Pein zerriſſen,
„Und dabey dennoch nicht wiſſen,
„Ob das Ende dieſer Pein
„Von nie aufzuhörnden Plagen nicht der Anfang werde ſeyn;

„Dieſes,

„Dieſes, einzeln und vereint, wenn ich es zuſammen-
faſſe,
„Machet, daß ich vor dem Tode zittre, beb', erſtarr',
erblaſſe.

Biſt du mit deinem menſchlichen Stande zufrieden, ſo mußt du auch ſterblich ſeyn, und auch ſterben wollen.

A. Um auf dieſe deine Klagen,
Dir und andern gnug zu thun, muß ich dich
zuvoderſt fragen:
Red ich hier mit einem Menſchen, oder einem Engel?
ſprich.
B. „Allerdings mit einem Menſchen.“ A. Höre!
Ferner frag ich dich:
Iſt dirs leid, daß du ein Menſch? biſt du nicht damit
zufrieden?
B. „Nein, es iſt mir gar nicht leid, daß mir dieſer
Stand beſchieden,
„Und ich bin es gar nicht ungern.“ A. Stimmſt du
damit überein,
Freuſt du dich, daß du ein Menſch, kannſt du dich ja
nicht beklagen,
Daß du ſterblich biſt: dieß heißt eigentlich, ein Menſch
zu ſeyn.
Klagſt du nun nicht, daß du ſterblich, mußt du billig
auch ertragen,
Daß ein Sterblicher auch ſtirbt. Wenn du dich unſterb-
lich hielteſt,
Wundert' ich mich nicht darüber, daß du Angſt und
Schrecken fühlteſt

Bey

Bey dem Anblick deines Todes. Da du aber dieſe Welt,
Bloß mit dem Beding, erblickt, daß du einmal ſterben ſollteſt;
Warum wunderſt du dich denn, daß, was einmal feſt-geſtellt,
Auch denn einſt geſchicht, und welches du ja einmal ſelber wollteſt.

Hör: entweder tadelſt du, daß die Menſchheit ſterb-lich iſt,
Die unſterblich werden können; oder ich kann auch nicht faſſen,
Wie du mit dem Tode doch ſo gar unzufrieden biſt,
Da du dich der Sterblichen Zuſtand einſt gefallen laſſen.
Denn ich glaube nicht, daß dich ſolche Raſerey befangen,
Frech und ernſtlich zu verlangen,
Daß der Schöpfer, deſſen Wege du doch ſonſt bewundern wollen,
Unſer menſchliches Geſchlecht hätt' unſterblich machen ſollen.
Denn (nicht einmal zu gedenken, daß dieß gegen Gottes Ehre,
Seiner heilgen Macht und Ordnung ein verruchter Frevel wäre:
Als wenn der nicht recht gewollt, welcher alles wollen können,
Und der, was er wollt, erſchaffen) hätt' Er die Unſterb-lichkeit
Hier der Menſchheit wollen gönnen;
Hat Er alles das, was Er hier erſchaffen und gemacht,
Nicht allein nicht wohl gewollt, ſondern, was Er übel wollte,
Noch viel ſchädlicher und ſchlimmer gar zur Wirklichkeit gebracht.

Denn,

Denn, hat Gott nicht dieſes Rund der von uns bewohnten Erden,
Mit vorherbedachtem Rath, uns zur Wohnung laſſen werden?
Aber wär der Menſch unſterblich; wer begreift nicht mit Bedacht,
Daß die Gottheit ſich geirrt, da ſie eine Welt gemacht,
Welche ſolche Menge Menſchen, ſo zu faſſen, als zu nähren,
Nimmer könnte fähig ſeyn. Denn wenn aller Menſchen Zahl,
So von Anbeginn gelebt, (die, daß ſie unſterblich wären,
Deine blinde Schwachheit wünſcht) heute ſollten allzumal
Leben und vorhanden ſeyn; welch ein' ungeheure Menge
Müßte nicht daraus entſtehn? ſolche, deren Zahlen Länge
Kein Verſtand ermeſſen kann. Millionen Milliaren
Sind auf dieſer Welt geweſen in den faſt ſechstauſend Jahren;
Milliaren Millionen werden noch vermuthlich kommen,
Eh' die Erde wird vernichtigt und in Aſche ſeyn verglommen.
Nun erwäge doch dabey,
Ob die Welt die Menge faſſe, und zur Wohnung tüchtig ſey?
Dieſes iſt gewiß unmöglich. Gott hätt' alſo ſehr gefehlt,
Wenn die Sterbliche nicht ſterblich, und, dadurch, daß ſie entſeelt,
Denen Künftigen nicht wichen. Dieſer ganze Kreis der Erden
Müßte tauſendmal vergrößert, und ein andrer Weltkreis werden.

Ferner: hätt' Er haben wollen,
Daß der Menſch unſterblich ſeyn, nie die Welt verlaſſen ſollen;

Hätt

Hätt' Er, zu deſſelben Bildung und zu ſeines Körpers
Weſen,
Einen andern Stoff erleſen,
Jedes Glied nicht ſo geformt, ſo verſchiedne Feuchtig-
keiten,
Die, da ſie ſo mancher Art, immer mit einander ſtreiten,
In den Körper nicht geſenkt; da bloß durch derſelben
Streit
Unſer Körper abgerieben, und zu der Vergänglichkeit
Immer zubereitet wird. Auch dieß wär' ein Fehl ge-
weſen,
Und man hätte dazu müſſen eine Kreatur erleſen
Von ganz anderer Natur. Iſt ein Menſch wohl ſo ver-
wirrt,
Von dem allerweiſeſten Gott und Schöpfer zu gedenken,
Daß, da alles, was erſchaffen, Er dem Menſchen
wollen ſchenken,
Er doch in dem Menſchen ſelbſt, ſo unleidlich Sich geirrt?
Fern ſey, von vernünftigen, redlichen und frommen
Weſen
Solche Gotteslaſterung zu vernehmen und zu leſen.

Ich verehre demuthsvoll und mit überzeugtem Sinn
Darinn Gottes Lieb und Ordnung, daß ich ſterblich
worden bin;
Da die Sterblichkeit dich drückt, und dich allenthalben
Plagen,
Hier in dieſem deinem Leben, preſſen, quälen, foltern,
nagen:
Warum ſchmälſt du auf den Tod, da ja doch der Tod
allein
Das bewerthſte Mittel iſt, und das Ende deiner Pein.

Warlich,

Warlich, überlegt mans recht, iſt die Wohlthat ungemein,
Die uns Gott darinn verliehen, daß, da wir hier elend, ſchwächlich,
Wandelbar ſeyn und gebrechlich,
Wir es jedennoch nicht immer, und es auch nicht lange ſeyn.
Welcher Menſch, wo er vernünftig, könnt' und würde wohl begehren
Solch ein Leben zu verlängern, ſolche Jahre zu vermehren,
Die ihn mit des letzten Alters Plagen, Pein und Laſt beſchweren,
Wo, mit aufgelöſtem Körper, er nur eine Laſt der Erden,
Und ſich ſelbſt die ſchwerſte Laſt unvermeidlich müßte werden.
Wo du nicht vielleicht verlangſt, dich des Alters zähen Schlingen
Plötzlich wieder zu entziehn, dich von neuem zu verjüngen,
Neu ſtets wieder zu veralten. Solch ein ſeltſames Begehren
Würde der Natur Geſetz niederreißen und zerſtören,
Und du müßteſt thöricht wollen,
Ganz was anders hier zu ſeyn, als was du haſt werden ſollen.

Aber du, der du ſo jammerſt, daß dir dein ſo liebes Leben
Durch den Tod geraubet wird, lieber! zeige mir doch an,
Ob du ſo behäglich lebeſt, ob es dich ſo reizen kann,
Daß du ganz darauf erpicht, ein beſtändigs Widerſtreben
Gegen deinen Tod empfindeſt. Schau das Leben, das vergangen,
Sieh' das gegenwärtige, das, ſo noch nicht angefangen,

Eben-

Ebenfalls bedachtſam an! Wenn du alles überlegt,
Sprich: was dieſes Lebens Elend doch für Süßigkeiten
hegt?

Iſt es nicht bewundernswerth? alle Menſchen hört
man klagen,
In der Zeit, worinn ſie leben, über ihres Lebens Plagen,
Und ein jeder lobt das Leben, und deſſelben Lieblichkeit,
Wenn von einem ſolchen Uebel ihn der Tod dereinſt be-
freyt.
Daß die Welt voll bittrer Wermuth, daß ſie treulos,
ſchreyt ein jeder,
Ueberall ſind in ihr Quellen herber Pein und Klagelieder,
Seufzen wir, indem wir leben;
Wird uns, durch den Tod, ein Mittel gegen alle Noth
gegeben;
So umarmt man die von uns ſtets geſcholtne Welt von
neuen,
Und beſtrebt ſich, unbegreiflich ihrer dann ſich zu erfreuen.
Alle Kraft von unſerm Zorn wendet man dann auf den
Tod,
Heißt ihn grauſam, unerbittlich, eine Quell von aller
Noth,
Und das Schrecklichſte von allen, was auf Erden ſchreck-
lich iſt.
Sind wir denn nicht unglückſelig, wenn man unſern
Stand ermißt?
In ſich ſelbſt verwelkt die Welt, und ſie blüht in unſern
Herzen,
Ueberall iſt Leid und Trauer, uns erfüllen Gram und
Schmerzen;
Und dennoch, durch blinde Sucht unſers Fleiſches, lieben wir
Ihre Bitterkeiten ſelber, ſelbſt die Plag' und Pein an ihr:

Flieht ſie; eilet man ihr nach: fällt ſie; hänget man ihr an.
Oefters hat die Welt durch Luſt uns vom Schöpfer abgezogen,
Itzt iſt ſie ſo voller Leid, daß man von ihr ſagen kann,
Sie ſchick' uns dem Schöpfer zu. Laßt uns denn, dadurch bewogen,
Gehn, da wir geſendet werden! gehen, da man gehen muß!
Da der Kerker ſich eröffnet, warum faßt man nicht den Schluß,
Ihn mit Freuden zu verlaſſen? warum laſſen wir uns doch
Wider Willen aus ihm reißen? weil wir, leider! unſer Joch,
Unſre Plag= und Ketten lieben: und, durch Meynungen verführt,
Deren Falſchheit wir doch kennen, man ſich mehrentheils vergnüget,
Daß wir andere betriegen, oder daß man uns betrieget.
Es wird, wie wir es erfahren, ſolche Lieb' in uns verſpürt
Auch zum jämmerlichſten Leben, daß man vor der Arzeney
Selbſt erſchrickt, und nicht verlangt, daß uns ausgeholfen ſey.
Möchte man mit Seneca ſich entſchließen, ſo zu ſagen:
„O wie wenig kennen die ihren Jammer, ihre Plagen,
„Die den Tod, wodurch wir uns von ſo vielem Kummer trennen,
„Als die herrlichſte Erfindung der Natur, nicht anerkennen!

Dieſes

Dieſes iſt gewiß, wenn Menſchen, daß ſie ſterben, ſich beſchweren,
Iſt ihr Klagen ungerecht. Sterblich hat ſie Gott gemacht,
Sterblich ſollt' ein jeder werden. Von ſo wichtigem Betracht
Iſt auch unſer Leben nicht, daß, ein längers zu begehren,
Man mit Recht den Tod verfluchen, und auf den, der haben wollte,
Daß die Menſchheit ſterben ſollte,
Unzufrieden ſchmälen dürfte. Minder nicht, als wie das Leben,
Iſt das Sterben der Natur beygefügt und zugegeben.
Ihre Pflichten ſind nicht größer im Entſtehn, als im Vergehn,
Und nach allen Miſchungen, woraus wir allhier beſtehn,
Folget dieſer Schluß mit Recht: Keiner könne leben wollen,
Welcher nicht auch ſterben will. Denn den Menſchen iſt das Leben,
Bloß mit dem Beding des Todes, daß ſie wieder ſterben ſollen,
Hier auf dieſer Welt gegeben.
Folgere denn künftig nicht: daß das Sterben der Natur
Widerſprüchig und zugegen. Bloß allein vom Leben nur
Iſt der Tod ein Gegenſatz, aber nicht von der Natur.
Die Natur erträgt ſowohl unſern Tod, als unſer Leben,
Und ertrüge ſie nicht beydes; wäre ſie dieſelbe nicht.
Laßt uns uns demnach bemühn, alles Jammern aufzuheben,
Und die Schmähungen, die man gegen unſer Sterben ſpricht!
Wir ſeyn ſterblich, alle ſterben, weil wir alle leben: wiſſet,
Ihr vom menſchlichen Geſchlecht,
Daß ihr dadurch bloß die Schuld der Natur bezahlen müſſet;
Keiner klage, daß er zahle, denn die Fordrung iſt gerecht.

Wer iſt, der ſich wohl mit Fug zu beklagen unterwindet,
Sich im Stande zu befinden, drinn ſich niemand nicht befindet?
Welcher nun in ſolchem Stande, muß im ſelben ſich bequemen,
Willig, oder wider Willen, alles über ſich zu nehmen.
Handelt man denn nun nicht thöricht, (man gedenke doch daran)
Daß man das gezwungen thut, was man doch freywillig kann?

Derjenige, der zufrieden iſt, daß er ſterbe, muß auch mit der Zeit des Todes und der Stunde zufrieden ſeyn.

B. „Es iſt wahr, ich bin ein Menſch, und verlange folglich nicht,
„Daß nichts Menſchlichs mir begegne: halt es auch für meine Pflicht,
„Da ich ſterblich bin, zu ſterben, ich bemerke die Verbindung
„Der Natur mit unſerm Tode, ja ich ſeh' ihn wirklich an,
„Als ein Wunder der Natur, als ein' herrliche Erfindung
„Der allmächtigweiſen Gottheit, die, was gut, nur wollen kann.
„Aber ich erſchreck' und zitt're bloß nur für die Todeszeit,
„Da die Stunde nicht gewiß. Da wir ſtets im Zweifel ſchweben,
„Und nie ſicher vor dem Tode, ſind wir nie dazu bereit.
„Da wir immer ſterben können, heißt das Leben kaum ein Leben.

„Ueber=

„Ueberdem befällt er uns meiſt zur Unzeit. In der Jugend
„Raubt er dem ſein kurzes Leben, der von Edelmuth und Tugend
„So viel Hoffnung von ſich gab; den entreißet er der Welt,
„Eben da er im Begriff, daß ſein Wohlfahrtsbau beſtellt
„Und ſein Haus berathen würde. Einen andern reißt er dort
„Mitten in dem Lauf der Ehren, aus der Gattin Armen, fort,
„Die noch jung und voller Liebreiz, mitten aus den Kinderlein,
„Mitten aus den Rechnungen, die noch unberichtigt ſeyn,
„Aus verwirreten Proceſſen, die er leichtlich enden können,
„Hätt' ihm nur der Tod dazu wenig Jahre wollen gönnen.
„Einen andern mordet er, der nach viel=und ſchweren Laſten,
„In dem Stande ſich befindet, nach der Arbeit auszuraſten,
„Seines Fleißes zu genießen, und nach vielerworbnen Dingen
„Seines ſanften Alters Reſt ſtill und ruhig zuzubringen.
„Dieſer wird zur andern Zeit, nie zu rechter, weggeriſſen;
„So, daß wir wohl recht mit jenem Patriarchen ſagen müſſen,
„Was wir in der Bibel leſen:
„Kurz und böſe ſind die Tage meiner Lebenszeit geweſen.

21. Aber du, der du ſo richtig deine Lebenstag' erwägeſt,
Und, bey ihrer kurzen Dauer, ſie mit Murren überlegeſt,
Sprich: was haſt du doch für Recht, da du ſelbe böſe nenneſt,
Daß du über ihre Kürze klagſt und ungeduldig flenneſt?
Sind ſie böſ', iſt es ja beſſer, daß derſelben wenig nur,
Deine Qvaal nicht zu verlängern; wo du nicht von der Natur,

Daß dir groß' und ſchwere Plagen, herber Schmerz und bittres Trauren
Darum angenehmer ſind, wenn dieſelben lange dauren.
Sind der Menſchen Tage böſ'; Ey ſo ſtimme damit ein,
Beſſer iſt es, daß ſie kurz, um nicht lang geplagt zu ſeyn.
Aber dieſes ausgeſetzt. Ich muß anders mit dir ſprechen:
Du geſtehſt, du wolleſt dich zwar zu ſterben nicht entbrechen;
Aber es betrifft dein Streit
Mit dem dir verhaßten Tode, bloß allein deſſelben Zeit.
Schämeſt du dich aber nicht, da du Gottes weiſen Macht
Alles billig übergeben, dem, der dich hervorgebracht,
Tod und Leben überlaſſen, daß du mit dem Höchſten Weſen,
Um die Zeit, die er erleſen,
Unvernünftig dingen willt? Iſt bey dem, der, was entſtanden,
Mit Gewicht und Maaße fügt, ſo viel Weisheit nicht vorhanden,
Daß Er auch die rechte Maaße deines Alters, und die Zahl
Deiner Jahre nicht beſtimmet und berechnet haben ſollte?
Er, der ſchon von Ewigkeit, ſonder Fehl und auf einmal
Deines Haupthaars Menge zählte, ihre Zahl beſtimmen wollte,
Hat gewiß auch deiner Jahre, deiner Tage Zahl gezählt,
Und, zu deinem wahren Beſten, die gerechtſte Maaß erwählt.
Herr! die Zahl von meinen Monden ſteht bey dir, wie Hiob ſpricht,
Du haſt mir ein Ziel geſetzt, dieſes überſchreit' ich nicht.
Es iſt auch unüberſchreitbar, weil es in dem weiſen Rath
Der ſelbſtändigewgen Weisheit ſeineGrundverordnung hat.

Was

Was beſchwereſt du dich denn, armer Menſch, daß von dem Leben
Dir kein rechtes Maaß gegeben?
Weißt du auch wohl ſelbſt, wie viel dir vom Leben zuzulegen,
Oder abzunehmen ſey, daß dadurch dein Stand auf Erden
Könne mehr beglücket werden?
Kenneſt du die künftge Stund', ob ſie Unglück oder Segen
Deinem Hauſe bringen wird? Thöricht iſt denn dein Betragen,
Da dir völlig unbekannt, wie viel Sorgen, Gram und Plagen
Sie dir leichtlich bringen könnte, ſie zu wünſchen und zu hoffen,
Da es ja auf dieſer Welt oftermalen eingetroffen,
Daß durch langes Leben vielen manches Unglück überkommen.
Hätt' in Napolis die Krankheit den Pompejus weggenommen,
Wär er aus der Welt gegangen als der Römer Herr und Kaiſer;
Durch die Zugab' einer kleinen damals ihm verliehnen Zeit
Welkten ſeine Lorberreiſer
Und er ſah mit bitterm Gram ſeines Ruhms Vergänglichkeit.
Faſt ein jeder wird geſtehn, wer ſein Aug' auf ſich erhebet,
Daß er durch ein langes Leben manches Unglück hat erlebet,
Welches ihm ſo ſchwer gefallen, daß er oftermals dagegen,
Daß ers nicht erlebet hätt', ernſtlich hätte wünſchen mögen.
Sprich: woher weißt du gewiß, daß dich nicht weit größre Plagen,
Als die du bisher erduldet, wo du länger lebeſt, nagen,

Quälen und zerfoltern werden. Es wird dir vielleicht geraubt
Aller Reichthum, all dein Gut. Ja vielleicht ſchwebt der Verluſt
Deiner Ehre, deiner Würde, über dein veraltert Haupt,
So, daß du den andern Menſchen zum Geſpötte werden mußt.
Man wird bey verlängtem Leben dich vielleicht ins Elend ſchicken.
Die Entehrung deiner Kinder harr't vielleicht dereinſt auf dich.
Es zerfoltert dich vielleicht Stein und Lähmung jämmerlich.
Und vielleicht wird dich die Laſt einer bittern Armuth drücken.
B. „Nein, dieß alles will ich nicht;
„Aber wie ſo ungewiß iſt, daß dieß dereinſt geſchicht.“
A. Ich geſteh' es. Aber hör: Klagteſt du nicht bittre Klagen:
Es fiel dir ein ſolches Leben faſt nicht möglich zu ertragen,
Da dein Sterben ungewiß? Nun es ſey. Doch iſt ein Leben,
Worinn wir in ſolchen Plagen ſtets in Ungewißheit ſchweben,
Die noch ärger als der Tod, ſo vergnüglich? merke doch,
Wie dein Wunſch ſo ungerecht: Du verlangſt ein Leben nicht,
Wo das Sterben ungewiß, und verlangeſt jedennoch
Ein, und zwar ein langes, Leben, wo dein Glück ſo leicht zerbricht,
Seine Dauer ungewiß, und womit, zu deinem Schaden,
Du leicht könnteſt elend ſeyn und mit langer Laſt beladen.

Daß

Daß du denn nicht lieber dem ein ſo zweifelhaftes Weſen
Uebertrāgſt und überlāſſeſt, der vor aller Zeiten Zeit
Die Secunden aller Zeiten ſich zum Gegenwurf erleſen,
Dem es alles offenbar, was für Glück und Widrigkeit
Mit jedwedem Tag verbunden, und was du in deinen Tagen
Von den Laſten jedes Tages wirſt geſchickt ſeyn zu ertragen?
Laß doch den dein Leben enden, oder weiter noch erſtrecken,
Welcher dir dein Leben gab, in der Abſicht bloß allein,
Daß das Ende für dich gut und beglücket ſollte ſeyn;
Wenn du dich nur ſelbſt nicht ſtreubſt, wie man es wird dort entdecken,
Leb' indeſſen ſonder Ekel, trau ihm, und daß du den Tod
Nicht mit gar zu großer Abkehr ſcheu'ſt und fürchteſt; dulde Gott.

B. „Ja ich dulde Tod und Gott, und bin gar nicht unzufrieden
„Mit dem Leben, welches Er, als mein Vater, mir beſchieden.
„Aber dieſes quālet mich, daß faſt nie zu rechter Zeit
„Unſer Tod uns überfāllt, auch wenn die Gelegenheit,
„Etwas Gutes auszurichten, es am allerbeſten leidet,
„Er uns auf die Bahre reißt, und den Lebensdrat zerſchneidet.

A. Dieſe Klag iſt unvernünftig. Du wilt ſterben: und ein Leben
Lānger, als es dir der Schöpfer einſt beſtimmt und dir gegeben,
Foderſt und verlangſt du nicht: aber daß ſichs āndern ſollte
Zu der Zeit, da es jedoch der, ſo es beſtimmet, wollte,
Damit biſt du nicht zufrieden.
Funfzig Jahr ſind dir beſchieden,

Und du biſt damit vergnügt, wünſchſt auch mehr nicht zu erhalten;
Dennoch bey derſelben Schluß möchteſt du noch nicht erkalten.
Wäre dieſes etwas anders, als daß du nicht hätteſt wollen,
Daß, da du gebohren, hätteſt nicht gebohren werden ſollen?
Früher, oder aber ſpäter hätteſt du auf dieſer Erden
Nach dem Schluſſe, den du machſt, ja gebohren müſſen werden:
Doch du müſſeſt ein Jahr ſpäter hier gebohren worden ſeyn;
Wenn du ſpäter ſterben wollteſt, welches, daß es lächerlich,
Damit ſtimmet, wie ich hoffe, jeder billig überein.
Mir fällt zu begreifen ſchwer, auf was Weiſe daß du dich
Mit dem Urſprung deines Lebens fähig ſeyn kannſt zu vereinen,
Da du wegen deines Anfangs ihm bereits beſprichſt, im Meynen
Später wär es gut geweſen. So iſt es nicht wunderns-werth,
Daß ſich bey des Lebens Schluß über ihm dein Geiſt beſchwert,
Da du ſchon den Anfang tadelſt. Doch, da dir kein Tag gerecht
Auch von allen, den zum Tode Gott dir einſt beſtimmen möcht,
Und es dennoch feſtgeſetzt, daß du einmal ſollt erbleichen,
Und aus dieſem Leben weichen,
Daß wir, dieſer Sache wegen,
Wenn der Tod dereinſt erſcheint, keinen Streit mehr haben mögen:
So erwähl dir ſelbſt den Tag, woran du ohn alle Klagen
Aus der Welt zu ſcheiden denkſt, und dein Sterben willt ertragen,

Daß

Daß du auch in dieſer Wahl dich nicht übereilen mögeſt,
Bin ich wohl damit zufrieden, daß du alles überlegeſt.
Stelle dir des Menſchen Alter in dem ganzen Umfang für,
Wähl von allen Tagen einen, eine Stunde, die vor allen
Dir zu ſterben wird gefallen:
So erkühn ich mich zu ſagen, und es wird gewiß nicht fehlen,
Wenn du allen nachgedacht, wirſt du dennoch keinen wählen,
Den du für den beſten hältſt, und den du nicht, zu vermeiden,
Tauſend Gründe finden würdeſt. Wenn du jung, den Tod zu leiden,
Würde dir misfällig ſeyn; denn du fängſt erſt an zu leben.
In erwachſ'nen Jahren auch; denn dein Wirken fängt erſt an.
Auch im Alter würdeſt du willig nicht den Geiſt aufgeben,
Weil man denn ja ſeiner Arbeit erſt bequem genießen kann.
Und ſo fingſt du immer an, wo ſichs doch gebührt zu enden,
Weil du ſelbſt nicht enden willt. Ja, wofern du auch gewählt,
Nach ſo mancher Ueberlegung, manchem hin und wieder Wenden,
Und es käm der Tag herbey, hätteſt du dennoch gefehlt,
Wenn er auch nach hundert Jahren allererſt geſetzet wär,
Würde dir ſodann die Wahl dennoch ganz gewiß gereuen;
Denn du würdeſt ſonder Zweifel dich auch dann zu ſterben ſcheuen.
Sachen wären noch zu ſchlichten, Waaren ſchwämmen auf dem Meer,
Noch nicht recht berathne Kinder, tauſend Dinge ſind vorhanden,
Die, wie du den Tag gewählt, nicht vermuthet, nicht verſtanden:

So

So betriegen wir uns immer, nimmer iſt die rechte Zeit,
Unſer Leben abzulegen, weil wir nimmer ſterben wollen.
Hier ſchon zur Unſterblichkeit
Zu gelangen, können wir auf der Welt nicht, und wir ſollen
Hier auch nicht dazu gelangen. Sterblich will der Menſch zwar ſeyn,
Aber ſterben will er nicht. Was ſoll nun die Gottheit machen?
Sie kann dich in dieſen Sachen
Selber nicht zu Rathe ziehen, denn es iſt bey dir kein Rath.
Laß dann alſo den beſtimmen, es ſey zeitig oder ſpat,
Der nach ſeiner ew'gen Weisheit alles wohl beſtimmet hat.
Wenn wir ſollen, laßt uns ſterben, und dabey gewißlich glauben,
Man ſoll dann nichts anders thun, ſo wird uns der Tod das Leben
Nimmermehr zur Unzeit rauben.
Haſt du Kinder zu berathen; Gott wird ihr Berather ſeyn.
Setzet ſie dein Tod in Armuth und Bedürfniß; Gott hat wollen,
Daß ſie arm auf Erden ſeyn, daß ſie Mangel haben ſollen:
Und vielleicht, damit ſie nicht hier zu groſſem Reichthum kommen,
Wirſt du eben zu der Zeit durch den Tod hinweggenommen.
Alſo denk von allen Dingen, welche dich am Sterben hindern,
So wirſt du vergnügter ſterben: und dein Gram wird ſich vermindern.
Der hat lange gnug gelebet, welcher ſeinem Gott gelebt,
Und die beſte Zeit zu ſterben iſt, wenn ihr euch dem ergebt,
Deſſen Wege Licht und Recht, deſſen Weſen lauter Liebe,
Folgt im Sterben nicht dem euren, folget ſeinem Vatertriebe!

B. „Du

B. „Du haſt Recht, ich kanns nicht leugnen, und bin nicht mehr drauf bedacht,
„Meines Lebens Ziel zu ſetzen, ſondern bin damit zufrieden,
„Daß es Gott beſtimmen möge. Aber daß uns nicht beſchieden,
„Unſer Ziel vorher zu wiſſen, dieß iſt, was mir Kummer macht;
„Da uns an der Wiſſenſchaft doch ſo viel gelegen wär.
„Warum zeigt uns Gott den Tag unſers Todes nicht vorher?
„Dieſes würde von den Plagen unſers Todes viel benehmen,
„Alle Menſchen würden ja ſich mit allem Ernſt bequemen,
„Haus, Familien, Proceſſen, Kinder, und vor allen Dingen
„Ihrer Seelen Heil beſorgen, und was ſonſt, in Ordnung bringen.
„Wüßten wir die Zeit; wir würden dann vergnügt das Leben laſſen,
„Da wir ganz verwirret ſcheiden, weil wir unverhofft erblaſſen.

A. Aber iſt es wohl zu glauben, daß ein Menſch auf ſeine Sachen
Ernſtlich Achtung haben würde, und für ſeine Seele wachen,
Dem es ganz gewiß bekannt, daß er noch ein Jahr zu leben?
Der doch, da er itzt des Lebens nicht bis morgen einſt gewiß,
Sondern immer in Gefahr, heute noch es aufzugeben,
Alles fahrlos liegen läßt, und kaum an die Seele denket?
Wenn man ſich nun über alles in ſo tiefe Schlafſucht ſenket,
Da man über ſeiner Dauer in ſo dunkler Finſterniß;

Was würd' einer nicht beginnen, welcher noch ein ganzes Jahr
Vor dem Tode ſicher wär? Iſts demnach und bleibet wahr,
Daß mit weiſem Vorbedacht uns ein ungewiſſes Leben
Von dem Schöpfer hier gegeben;
Daß, durch gar zu feſte Nachricht, wenn daſſelbe ſich ſoll enden,
Wir in harter Sicherheit unſer Leben nicht verſchwenden,
Sündlicher noch ſterben möchten. Wäre dir dein Tod bekannt;
Führteſt du kein gutes Leben, eh als wenn du ſterben ſollteſt;
Würdſt auch nicht gut ſterben können, wenn du es gleich gerne wollteſt,
Weil du gar zu ſchlecht gelebt. So iſt es demnach bewandt
Mit dem unverſtändgem Meynen, daß, wenn unſre Sterbenszeit
Uns nicht hier verholen wäre, wir dann in Gelaſſenheit
Unſer Leben ſchließen würden. Es iſt vielmehr ein Beweis
Einer göttlichen Erfindung, da Er ihren Tod mit Fleiß
Allen Sterblichen verborgen. Welch ein jammerndes Beſchweren,
Welch ein Klagen würde man ſonderlich von denen hören,
Denen kurze Lebenstage etwan zugemeſſen wären.
Setze dieſem noch hinzu, daß, wenn man vorhero wüßte
Die gemeßne Zeit des Todes; was würd' in den letzten Jahren
Man für Kummer, Gram und Leid ob den nahen Tod erfahren,
Die verbitterten gewiß unſers ganzen Lebens Lüſte.
Aber itzo leben wir: jeder glaubt, er werde leben,
Jeder denkt: ihm ſey von Jahren ein erfülltes Maaß gegeben;

Und

Und ob man ſich gleich betriegt, merkt man den Betrug doch nicht,
Will ihn auch nicht einſt bemerken. Wodurch man des Lebens Licht
Froh genießt, ſo lang es währet. Alſo haben wir erwieſen,
Daß der Tod dem Menſchen gut, daß es gut, daß Gott ein Ziel
Jedem Menſchen ausgeſetzet, gut, daß es dem Herrn gefiel,
Dieſes Ziel ihm zu verbergen. Gott ſey denn dafür geprieſen!

Derjenige, der mit der Zeit und Stunde ſeines Todes zufrieden iſt, muß auch mit der Art des Todes, und mit den Krankheiten, welche den Tod verurſachen, zufrieden ſeyn; wobey erkläret wird, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung des Schöpfers ſind.

Ob dieß nun gleich ſo ſonnenklar,
Und ganz unwiderſprechlich wahr,
So legt des Menſchen ſteifer Sinn,
Bey ſeinem ſo geliebten Leben, doch noch nicht alle Einwürf' hin.
Und da er ſeiner Sterbenszeit
Nichts mehr zu widerſetzen hat; klagt er um die Beſchaffenheit
Und Art des Todes, die Natur, und, in ihr, ihren Schöpfer an.
Die Krankheit nämlich, deren Schmerzen kein Körper widerſtehen kann,

Wirft

Wirft er dem Schöpfer murrend vor. B. „Wie hart, wie grauſam iſt es nicht,
„Spricht er: mit ſolchen ſcharfen Martern, mit Podagra, mit Stein und Gicht
„So jämerlich, ſo lange Zeit, bevor der Körper kann erblaſſen,
„Sich nagen und zerfoltern laſſen?
„Bald in des Fiebers Flammen brennen? bald durch der Nerven ſcharfe Pein
„Als ſpitzen Stacheln, ſcharfen Dornen, zerriſſen und durchbohret ſeyn?
„Bald, bis zur Raſerey, gedrengt von Haupt- von Bruſt- und Magenſchmerzen,
„Vom mörderiſchen Seitenſtechen, Angſt und Beklemmungen im Herzen,
„Und dieß ſind dennoch nur die Spuren von der erſt künftgen Todesnoth,
„Bey ſolchem wütheriſchen Vorſpiel, was iſt denn nun erſt ſelbſt der Tod?
A. So willt du, wie ich höre, denn wohl gar nicht ſterben? B. „Dieſes nicht;
„Ich wegere mich nicht zu ſterben, und weis, daß dieſes meine Pflicht.“
A. Verlangſt du denn, bey ſtarken Gliedern, gewaltſam aus der Welt zu ſcheiden?
Willt du erdroſſeln? ſoll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern ſchneiden?
Soll dich vielleicht die Flut erſäufen? dein Herz vom Dolch durchſtochen ſeyn?
B. „Zu dieſen allen ſag ich: Nein,
„Die Todesarten wären ja zu hart, zu grauſam, ſchnell zu ſterben,
„Wenn noch die Seele ganz in uns (wie Saul ſich ausdrückt) zu verderben,

„Dieß

„Dieß wär entſetzlich.“ A. Nun wohlan,
Was fängt man mit ſo fremdem Geiſt, als wie der deinige, doch an?
Du willt zwar ſterben, aber doch nicht ſchnell und auch gewaltſam nicht,
Auch langſam nicht, nicht allgemach. So gieb mir ſelbſt den Unterricht.
Geſund verabſcheu'ſt du den Tod, durch Krankheit ſoll er auch nicht kommen,
Auf welche Weiſe willt du denn, daß dir das Leben ſey genommen?

So laß denn ſehn, du, der du Pein im Tod' und alle Krankheit haſſeſt,
Als ſeine Boten und Begleiter, ob du hierinn dich wohl befaſſeſt?
Du hältſt es billig, daß wir ſterben. Iſt dieß ſonſt was, als aufzuhören?
Des ganzen Körpers feſten Bau auf einmal plötzlich zu zerſtören,
Sey hart, gewaltſam, ſageſt du. Was für ein' herrliche Erfindung
Iſt denn dieß Mittel der Natur, und in ihr, Gottes! die Verbindung
Des Menſchenkörpers ſo gefügt, ſo wunderbar vereint zu haben,
Daß, ſelbſt durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, er allgemach,
Und ohn ein ſonderbar Empfinden und ſtrenge Schmerzen, nach und nach
Verſchwind' und aufgelöſet werde? dieß thut die Krankheit. Alle ſchaben

Am Körper, ohn ihn umzuſtürzen. Ja, wenn ſich auch die letzte zeigt,
Zerbricht doch dieſe nicht den Bau. Es war der Grund ſchon untergraben,
Die Mauren waren ausgefreſſen. Daher ſichs leicht zum Fallen neigt,
Der Sturz iſt ſchnell, doch kam er langſam. So geht es zu, allmählig werden
Des Körpers Kräfte ſelbſt verzehrt in der Benutzung, es vergehn,
Durch ſteten Wechſelkampf, die Säfte, bey Menſchen, da ſie gehn und ſtehn.
Im Eſſen, Wirken und Studiren, und manchem redlichen Geſchäffte,
Weit mehr noch durch die Laſterhafte, die ſchädlicher, ſind unſre Kräfte
Zerrieben, ſammt den Lebensgeiſtern, die Nerv' und Hirn zur Nahrung braucht.
Ein ſchlechter Blut, da von dem beſſern die beſten Dünſte ſchon verraucht,
Tritt allgemach an ſeine Stelle. Der Säfte Miſchung iſt verkehrt,
Das Blut iſt dick, auch wohl verbrannt: Auf dieſe Weiſe folglich hört
Der ſchöne Bau allmählig auf, und die Maſchine wird zerſtört,
So, wie ſie erſt gefüget worden. Kann der denn über Krankheit klagen,
Dem wiſſend iſt, daß er ein Menſch? B. „Allein die Schmerzen zu ertragen,
„Iſt gar zu ſchwer und allzuhart.“ A. Bey allen ſind ſie es doch nicht;
Doch, wenn die deinen ſehr beſchwerlich und heftiger ſind, dieß geſchicht

Viel-

Vielleicht, daß die Natur bey dir weit ſtarker, wo du ſie vielmehr
Durch Schlemmen nicht noch unterdrücket und übertrieben haſt: Doch hör
Ein wenig noch von meiner Lehr!

Biſt du davon nicht überführt, dir ſey von Gott ein Ziel geſetzet,
Und haſt du nicht ſchon zugeſtanden, daß dieß die Ordnung nicht verletzet?
Nun frag ich dich: Wenn eine Mauer ſollt' heut' herab genommen ſeyn,
Noch heute Platz und Grund geebnet, der Abend aber brách herein,
Und ſtünd' annoch ein großer Theil; was der denn etwan, welcher wollte,
Daß dieß Gebäude noch vor Abend und heute noch herunter ſollte,
Zu ſeinem Endzweck zu gelangen,
Vermuthlich ſich entſchließen würde, ſodann die Arbeit anzufangen?

B. „Man muß ſo Fleiß als Kraft vermehren; mehr Hände ſind noch anzuſtellen,
„Um mit ſtets wiederholten Schlägen der Mauer Härtigkeit zu fällen.“

A. Gar recht. Allein erblickſt du nicht, daß dieſes auch mit dir geſchehe,
Die Todesſtund iſt dir geſetzt.
Dein Körper iſt noch ſtark und zähe,
Noch keine Krankheit, die vorbey, hat deinen Körper gnug verletzt,

Sie hatten alle langſam nur, und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch ſoll deines Körpers Bau, in etwan ſieben Wochen Zeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen ſeyn. So muß mit einer größern Macht
Ein ſtärker Krankheitheer gefodert, gebrauchet ſeyn und angebracht,
Den feſten Körper zu zertheilen. Solch' übertriebene Gewalt
Iſt, ohne Schmerzen, ſonder Plagen
Nicht zu erdulden, und dennoch mußt du dieſelbigen ertragen,
Wo du zu der Zeit ſterben ſollt. Die Schwachen werden dergeſtalt,
Auch Aeltere, nicht angegriffen, ſo wenig als verſchiedner Weiber
Weit ſchwächre, nicht ſo feſte Leiber,
In welchen nämlich mindre Stärke und Feſtigkeit vorhanden war.
Es brauchts demnach, ſie aufzulöſen, von Krankheit keine ſolche Schaar.
In alten ſchon zernagten Körpern ſind ſie ſchon ſeit ſo langer Zeit
Damit beſchäfftiget geweſen, das Leben ihnen zu entziehen,
Die weichen Nerven, welken Muskeln, des kalten Fleiſches Schwächlichkeit
Gebrauchen von der letzten Krankheit kein ſolches ungeſtüm Bemühen.
Damit ſie aber dich beſiegen, der du von ſtarken Kräften biſt,
Begreift man leicht, daß mehr Gewalt und Kraft dazu vonnöthen iſt,

Ja

Ja öfters mehr, als eine Krankheit, daß man mit dir eh
fertig ſey.
Wo man nun viel Gewalt gebraucht, giebt es viel Lärmen
und Geſchrey.

B. „Allein, warum verfähret man mit mir denn ſo be-
ſonders ſtrenge?
„Warum gebraucht man ſolcher Fäuſte, wodurch man
mich ſo heftig plagt?“
A. Haſt du es denn noch nicht vernommen? ich hab' es
dir bereits geſagt,
Daß du zur rechten Stunde ſterbeſt, und ſich dein Leben
nicht verlänge.
Du hätteſt können, ich geſteh' es, durch leichtre Krank-
heit, mindre Pein
Beſiegt und aufgelöſet ſeyn:
Allein es hätten dieſe müſſen, um dich zu der Zeit zu beſiegen,
Schon vor ſehr langer Zeit beginnen. Du hätteſt mehr,
als vor zehn Jahren,
Derſelben Plagen fühlen müſſen, und ihre Heftigkeit er-
fahren,
Da du von zu geſundem Körper, zu ſtarken Nerven, feſten
Zügen,
Als daß du in zween Monat Zeit mit mindern Schmerzen
ſchon erliegen,
Mit minderm Leiden ſterben können, und wenigerm Ge-
fühl. Allein,
Hätt' eine lange zehrnde Schwindſucht dir wohl behäg-
lich können ſeyn?
Du hätteſt elend leben müſſen: und da du langſam ſtets
geſtorben,
So hätteſt du nie wohl gelebt. Kein Gut, kein' Ehre
wär erworben

Mit einem ausgezehrten Körper. Du hätteſt unbequem gelebt,
Und wärſt doch nicht bequem verſchieden. Nun haſt du aber mit Vergnügen
So viele Jahre zugebracht. Soll dieſes dann nicht ſo viel tügen,
Daß man, mit etwas mehrerm Schmerzen, des Körpers Bau dir untergräbt?
Und iſt die göttliche Erfindung der Krankheit nicht bewundernswerth,
Der eine daurende Geſundheit auf ſo viel Jahre dir beſchert,
Der auch, daß du nicht länger lebteſt, der Krankheit Kraft bey dir verbunden,
Und das mit kürzern Plagen wirkt, was du ſo ſtark zwar nicht empfunden,
Doch ſo viel länger leiden müſſen? Ich bleib hier aber noch nicht ſtehn,
Und muß der Krankheit herrliches Erfinden ferner noch beſehn.

Du klagſt: „dein Leib ſey ſo gequält, es drückten dich von allen Seiten
„Die Schmerzen, die faſt unerträglich, ohn Aufſchub und zu allen Zeiten.“
Allein begreifſt du auch den Grund, warum Gott ſolche Plagen ſende?
Hier iſt er: daß ſich deine Seel zufriedner von dem Körper wende,
Worinn man ihr ſo übel wartet. Die wahre Tapferkeit beſteht
Nur darinn, daß wir willig ſterben, daß man aus ſeinem Körper geht,

Zu

Zu der Zeit, wenn man gehen ſoll, nicht wollen, daß wir halb zerriſſen
Von ihm getrennet werden müſſen.
Damit du ihn nun willig laſſeſt, erregt dein Leib dir ſolche Plagen,
Die dir, wie ſehr du ihn auch liebeſt, unmöglich fallen zu ertragen.
Wer iſt doch wohl ſo niederträchtig, der gern im Hauſe wollte bleiben,
Woraus der Wirth, mit murrſchen Blicken, ihn immer droht heraus zu treiben,
Und in der That ihn von ſich ſtößt? „Der Leib iſt keine Wohnung nicht,
„Spricht Seneca: nur eine Herberg, und zwar nur bloß auf kurze Zeit,
„Man muß dieſelbige verlaſſen, ſo bald der Wirth entweiche, ſpricht,
„Und er durch widrige Begegnung ihn zu verlaſſen, uns gebeut.“
Iſt etwan uns in dieſem Hauſe ſo wohl, daß wir uns ſo beſtreben,
Darinn beſtändig zu verharren, und als Unſterbliche zu leben?
Was fühlt man nicht darinn für Plagen,
Die, daß es nicht für uns ſey, zeigen, die uns zerfoltern und zernagen!
Bald muß man über Haupt und Bauch, bald über Bruſt und Nieren klagen;
Hier foltern uns die zähen Nerven, und dort ein Podagra die Füſſe;
Bald plaget uns des Blutes Meng', und bald der Mangel, öfters Flüſſe;

Bald wird man hier, bald dort geneckt und fortgeſtoßen, ausgetrieben.
Doch was mich am meiſten wundert: da wir den morſchen Körper lieben,
Was würde dann von uns geſchehn, wenn er, von Pein und Krankheit frey,
In unverrückter Dauer ſtünde. Man treibet uns faſt für und für
Aus unſrer Wohnung mit Gewalt, dem ungeachtet hangen wir
Dem, der uns von ſich treibet, an. Was würden wir nicht dann erſt thun,
Wenn wir uns wohl in ihm befänden, auf Roſenbetten in ihm ruhn,
Uns ſtets in ihm vergnügen könnten? wie wär uns unſre Sterblichkeit
Sodann mit größrem Rechte leid!
Wie würd' alsdann die Menſchheit allen
So widrig ſeyn, ſo ſehr misfallen!
Itzt ſchwinden ſtündlich unſre Kräfte, der Leib wird welk. Doch unſer Sinn,
Von eitler Thorheit aufgeblaͤht, haͤngt immer nach dem Körper hin,
Und will das willig nicht verlaſſen, was ihn doch ungefragt verläßt.
Kann man was Thörichters verrichten? Beſinne dich, wo noch ein Reſt
Von Klugheit ſich bey dir befindet. Laß ohne Gram den von dir fahren,
Dem du die Flucht nicht wehren kannſt, und der nicht bleiben will, an dem
Du einen groben Wirth ja findeſt, da auch die Herberg' unbequem,

Und

Und zwar mit Fleiß ſo eingerichtet, und ſelbſt von Gott ſo zugeſchickt,
Damit du durch die ſchlechten Umſtänd', aus Ekel, von Verdruß gedrückt,
Den Körper willig laſſen möchteſt, der ſo beſchwerlich, welchen man
Mit größrem Recht ein dunkles Zuchthaus, als eine Wohnung, nennen kann.
Erwäge denn noch einſt hiebey,
Wie ſehr ſo gar der herben Krankheit Erfindung zu bewundern ſey.

Man ſetze dieſes noch hinzu, daß auch die Krankheit dazu gut,
Daß ſie des Todes herbſten Schmerz, den Stachel der am wehſten thut,
Selbſt gleichſam ſtumpf zu machen fähig, ſo daß deſſelben ſchärfſte Pein
Und Quaalen einem Sterbenden im Sterben minder fühlbar ſeyn.
Wer merket hier nicht eine Spur
Von der bewundernswerthen Kunſt der ſich zerſtörenden Natur.
Wenn man mit ganz geſundem Körper und vollen Sinnen, unſrer Sehnen
Unleidlichs auseinander Dehnen,
Der Eingeweide preſſend Drücken, des Herzens Stocken, und die Quaalen,
Womit wir, wenn die Seele ſcheidet, die Schulden der Natur bezahlen,

Ertragen müßt'; iſt es gewiß, es würde dann die Todespein,
Gleich einer wahren Folterbank, unleidlich, unerträglich ſeyn.
Dieß zeigt der unglückſelge Saul: wie ihm, noch voller Kraft, ſein Schwerdt
Das Fleiſch zerreißt, und deſſen Schärfe durch die noch friſche Glieder fährt;
Konnt' er die überhäuften Schmerzen, die ihn verſehrten, nicht ertragen,
Man hört ihn ſterbend alſo klagen:
Die Marter iſt nicht auszuſprechen zuſammt der Angſt, die ich verſpür,
Es iſt die ganze Seel' in mir.
Dem Elend wußte nun bey uns der weiſe Schöpfer vorzubeugen
Durch Krankheit, die ſich insgemein vorher vor unſerm Tode zeigen,
Wodurch ſich unſre Lebensgeiſter erſchöpfen, ſich gemach verlieren,
Als die die Quellen unſers Fühlens, durch die wir eigentlich nur ſpüren.
Das Fleiſch und das Gefühl wird ſtumpf, ja ſelbſt die Phantaſey verwirrt,
(In welcher eigentlich der Sitz des Fühlens angetroffen wird)
Und öfters gänzlich unterbrochen, ſo daß, von Sinnen unbewegt,
Sie, aller ihrer Kraft beraubt, zu ſtutzen und zu ſtocken pflegt.
Wann nun die größte Kraft des Fühlens den Muskeln und den Nerven fehlet,
Als die die Krankheit weggenommen, ſo wird der Körper zwar entſeelet,

Indem durch ſtarke Zückungen ſein Bau zerſtört wird
und verdirbt,
Doch mit nicht heftigem Empfinden des Sterbenden,
indem er ſtirbt.

So ſchmäl' auf unſers Todes Boten, die Krankheit,
denn hinfüro nicht,
Indem ſie wirklich eine Wohlthat der ſich zerſtörenden
Natur,
Da ſelbige mit Fleiß erfunden zu dieſem großen End-
zweck nur,
Damit du ſterbeſt, weil du ſterblich, und weil das
Sterben deine Pflicht,
Auch daß du zur beſtimmten Zeit, nicht eh', auch
ſpäter nicht, erblaſſeſt,
Nicht minder, daß du ſonder Murren ſodann die
Seele von dir laſſeſt,
Und endlich, daß es ſanft geſchehe. So dulde denn
der Krankheit Plagen,
Da du erduldeſt, daß du ſterblich. Die Art des Todes
zu ertragen,
Darum zerbrich dir nicht den Kopf. Du weißt nicht,
was dir nützlich iſt,
Auch kennſt du deine Kräfte nicht. Laß dem, der alles
wohl ermißt,
Und der für alle ſorgt, dieß über. Es heiſchet deine
Schuldigkeit,
Auf den, der deine Kräft' und Krankheit, in unfehlba-
rer Richtigkeit,
Zu meſſen, zu vergleichen weis, bey deinem einſtigen
Erblaſſen
Mit möglichſter Gelaſſenheit dich unterwürfig zu verlaſſen.

Es

Es wird erwieſen, daß man nicht einmal wegen der Gefahr der künftigen Seligkeit oder Verdammniß den Tod zu fürchten habe, noch daß deswegen die Zeit des Todes vorher zu wiſſen nöthig.

Von den Klagen, die die Menſchen, ſo nicht gern die Welt verlieren,
Ueberall ſo ängſtlich führen,
Iſt wohl die hauptſächlichſte, „welche ſie vom künft'gen Leben,
„Und deſſelben Ungewißheit, worinn ſie beſtändig ſchweben,
„Und die von der Todesſtund abhängt,“ pflegen herzunehmen.
Zu dem Sterben wollten ſie endlich ſich noch wohl bequemen,
„Wenn kein ander Leben wär.“ Aber ich hingegen ſage,
Es wär unſer Tod erſchrecklich, und die allerherbſte Plage,
Ja ſelbſt der Natur zuwider, wenn nach unſrer Lebenszeit,
Voll mühſelger Eitelkeit,
Eine beßre nicht zu hoffen. Welcher ließ es gern geſchehen,
Wenn man auch aus einem Zuchthaus ihn verſtieß und hieße gehen,
Wo er gar kein Wohnhaus finden und gar nirgends bleiben könnt'?
Aber obgleich unſre Seele von dem Körper wird getrennt,
Achtet ſie doch dieſes wenig, billig fällt es ihr nicht ſchwer,
Ja ſie freuet ſich vielmehr,
Daß ſie wandern ſoll und muß, weil ſie weis, wohin ſie gehet,
Und ihr eine Ewigkeit kräftig vor den Augen ſtehet,

Wo ſie lieblich aufgenommen und erquickt wird ewiglich;
Dahin ſuchet ſie zu fliegen, und nach dieſer ſehnt ſie ſich.

Doch mich deucht, ich hör und ſehe dich noch ſeufzen, jammern, klagen,
Ja für Kummer faſt verzagen,
„Daß dein Sterben ungewiß und die Zeit dir unbewußt,
„Da doch eben von dem Zeitpunkt der entſetzliche Verluſt
„Deines ewgen Wohlſeyns abhängt. B. „Ja! Welch Elend iſt es doch,
„Unbeſorgt und unvermuthet, augenblicklich jedennoch
„Durch Erſtickung, Waſſer, Feuer oder ſonſten von der Erden
„Unverwarnt geriſſen werden,
„Unſre Augen plötzlich ſchließen, um ſie dort im andern Leben
„Zu eröffnen, zu erheben,
„Und den Richter ſchnell zu ſehn, der, im ſchreckenden Gericht,
„Zu der Höllen, zu dem Himmel, über uns ein Urtheil ſpricht.
„Was iſt ſchlimmer, ſchrecklicher! mitten in dem Laſter ſterben,
„Und zur Reu und Buße nicht die geringſte Zeit erwerben!
„Ja wenn man auch nicht einmal von ſo groben Laſtern wüßte,
„Wär es doch wohl nicht zu leugnen, daß man herzlich wünſchen müßte,
„Und es eine Wohlthat wäre, wenn, um aus der Welt zu gehn,
„Man ſich wohl bereiten könnte, ernſtlich auf ſein Leben merken,
„Sich mit Fleiß in guten Werken,

„Mehr

„Mehr als etwan ſonſt geſchehn,
„Und nach allen Kräften üben, mit dem Sacrament verſehn,
„Um dadurch zum nahen Kampf, in den letzten Augenblicken,
„Muthiger ſich anzuſchicken.
„Alle dieſe Vortheil' aber werden uns dadurch benommen,
„Da man immer ungewiß, wenn die letzte Stunde kommen
„Und der Tod uns würgen werde. Da man ſeines Lebens Schluß
„In beſtändger Ungewißheit ſtets mit Angſt erwarten muß,
„Möchte man nur dieſes wiſſen, was würd' alsbald in den Seelen,
„Die ſich jetzo mit Verwirrung, Zweifel, Gram und Kummer quälen,
„Und vor Sorgen faſt vergehn,
„Nicht für eine Still entſtehn!“

A. Nun du handelſt recht vernünftig, daß, bis dir die Augen brechen,
Du was ſucheſt aufzutreiben, deinem Gott zu widerſprechen.
Doch, bevor ich weiter gehe: ſo erwäge doch vorher,
Wenn es ſolch ein großes Glück, ein ſo großer Vortheil wär,
Deinen Tod vorher zu wiſſen;
Hätt'ſt du billig auf die Krankheit nicht ſo heftig ſchmälen müſſen:
Denn dieß iſt die andre Wohlthat, die man aus der Krankheit zieht,
Daß ſie einen Todesboten abzugeben ſich bemüht,

Und es uns vorher faſt ſaget, daß er vor der Thüre ſey.
Da es nun ein ſolches Glück, wie du es dafür ja ſchä-tzeſt,
Deinen Tod vorher zu wiſſen, ſo iſt es ja einerley,
Ob ein Engel ihn verkündigt, oder ob er durchs Ge-ſchrey
Deiner Krankheit offenbaret und dir angedeutet ſey,
Wann du die gegebne Nachricht nur nicht aus den Augen ſetzeſt.

B. „Aber, muß ich hier noch ſagen: dieſe Nach-richt iſt zu ſpat,
„Daß ſie mich vergnügen ſollte. Eine lange Zeit vor-her
„Hätte mir die Todesſtunde, daß ſie mir beſtimmet wär,
„Angezeiget werden müſſen. Meynſt du dieß nicht in der That?
A. Nun, wohlan, ich füge dir deines Lebens Ziel zu wiſſen,
Hör! heut eben übers Jahr ſollt du deine Augen ſchlieſ-ſen.
Dieſes iſt von Gott beſchloſſen. Alſo frag' ich ferner dich,
Der du übers Jahr erblaſſeſt, was du nun in dieſer Stunde,
Die du lebſt, zu thun gedenkſt? thu das jetzt: und ſicherlich
Der du, ſicher von der Stunde, wirſt du nach ver-floßnem Leben,
Auch nicht weniger gelaſſen, deine Seele von dir geben,
Ob du von der letzten Stund' etwan einigen Bericht
Haſt erhalten, oder nicht.

Denn

Denn ich darf ja von der Stunde, wenn ich wohl in ihr gelebt,
Mir ſo wenig Sorgen machen, ob ich morgen ſterben muß,
Oder ob mir um zehn Jahren allererſt des Lebens Schluß
Von dem Himmel vorgeſchrieben, und man mich ſodann begräbt.
Wann du aber itzt was thuſt, welches dich gereuen kann;
O! ſo fange heute an,
Sinn und Sitten zu verbeſſern, dann wird nichts vorhanden ſeyn,
Welches dich gereuen kann, bricht dein letzter Tagesſchein
Auch gleich erſt nach vielen Jahren und nach langer Zeit herein.
Denn was kann es dir doch nützen, um noch heute fromm zu leben,
Ob man dir von deinem Tode Nachricht, oder nicht, gegeben;
Da dir doch nicht unbekannt, was der große Schöpfer wolle,
Was man heute thun, und wie man heute ſich betragen ſolle.
Denn ich glaube dieß von dir, daß kein gröbliches Vergehn
Dein Gewiſſen drücken werde, daß die Dinge wohl geſchehn,
Die von dir betrieben werden, daß du deines Amtes Pflichten
Werdeſt ordentlich beſorgen, und was dir gebührt, verrichten.
Laß uns nun einmal erwägen: Wenn nach eines Monats Zeit

Du

Du unfehlbar ſterben müßteſt,
Und du dieſen Zeitpunct wüßteſt,
Glaubteſt du, daß Gott ſodann dir würd' einen Unterſcheid
In den Lebensregeln machen, andere Geſetze wählen,
Andre Pflichten dir befehlen,
Als die, welche du verrichteſt, da dein Tod dir unbekannt?
Dieſes kann ich nimmer glauben, da der göttliche Verſtand
Meine letzte Stunde kennt, meinen ganz gewiſſen Tod,
Und mir dennoch kein Gebot,
Meines Lebens Art zu ändern, offenbart und kund gemacht,
So daß, wenn ich das verrichte, und das von mir wird vollbracht,
Was mein Stand von mir erfordert, weis ich, daß ich das begehe,
Was der Schöpfer haben will, daß es itzt von mir geſchehe.
Was iſt denn daran gelegen, ob mir meine Sterbenszeit
Kund entweder oder nicht. Da mir die Unwiſſenheit
Ja ſo wenig als das Wiſſen den geringſten Unterſcheid
In den Handlungen verurſacht, die ich hier verrichten ſoll,
Warlich ſollt ich morgen ſterben, hab' ich heute keine Pflichten,
Als die Gott von mir verlangt, zu vollziehn und zu verrichten.

Nun verlanget er dieſelben, die er einmal mir befoh-
len,
Ob mein Sterben mir bekannt, oder ob es mir verho-
len.

B. „Wenn ich aber gleichwohl wüßte,
„Daß ich morgen ſterben müßte;
„Würd' ich unaufhörlich beten, vor der heilgen Him-
melsſpeiſe
„Wollt ich mich zur Erden werfen, und ſodann auf dieſe
Weiſe
„Meinem Seelenbräutigam meine Seele überge-
ben.“

A. So gedenkeſt du, und zwar fromm genug, wie du
vermeynſt;
Aber da Gott, welcher weis, daß du morgen ſchon dein
Leben
Mit dem Tode wechſeln wirſt, dir dergleichen nicht be-
fiehlt,
Aber dir befohlen hat, deines Amts und Lebens Pflich-
ten
In der Liebe deines Nächſten und der deinen zu ver-
richten,
Frag' ich, welche Zubereitung, die auf unſer Sterben
zielt,
Man wohl für die beſte hielt,
Das zu thun, wozu die Furcht für den Tod uns etwan
treibet,
Auch vielleicht das, was in uns ſelbſt gemachte Andacht
gläubet,

Oder

Oder das, was Gott erfodert? Daß er aber das begehrt,
Was zu deinem Amt gehört,
Iſt wohl keines Zweifels werth.
Es erzählen die Geſchichte,
Daß zuweilen manchen Frommen
Von dem nicht entfernten Tode durch belehrende Geſichte
Eine Nachricht zugekommen,
Welche zwar die Bruſt der Andacht zu des Herren Tiſch getrieben,
Aber die nachher gelaſſen doch bey ihrer Arbeit blieben,
Und alſo den Tod erwartet. B. „Ja, doch werf ich dir hier ein,
„Dieſes müſſen fromme Seelen, Heilige, geweſen ſeyn,
„Die ſich keiner Schuld bewußt.“ Dieſes hoff ich auch von dir,
Daß dich keine Todſünd' ängſtet. Aber, da ſie heilig waren,
Warum ſind dieſelben hier
Nicht in einer heilgern Arbeit betend aus der Welt gefahren?
Iſt denn eines Sterbenden würdige Beſchäfftigung
Seine ſtetsgetriebne Arbeit und gewohnte Handelung?
Ja ſie iſt es, und auf Erden
Kann kein' Arbeit, welche beſſer, jemals ausgeſonnen werden,
Als die, ſo nach Seiner Ordnung dir vom Schöpfer aufgelegt,

Thu' das heute, welches Gott heute will, daß es geſchehe:
Keine beßre Vorbereitung, wenn die letzte Stunde ſchlägt,
Kann von dir erwählet werden. Ja es gehe, wie es gehe,
Sollt' auch mitten in der Arbeit heute noch dein Leben ſchwinden,
Wird dein Tod dich nimmer beſſer, würdiger beſchäfftigt finden.

B. „Aber wenn er unvermuthet, und mich irgends überfällt,
„Wo ich mit dem Sacrament mich nicht fähig zu verſehen?“
A. Höre! ſollte dieſes mir ſonder meine Schuld geſchehen,
Glaub ich, daß der Herr der Welt
Dieſes habe haben wollen,
Daß ich ſonder Sacrament von der Erde ſcheiden ſollen.
Und ich würde mich nicht mehr, noch mit größerm Recht, beſchweren,
Als ein wohlgerathner Sohn, wenn er ſoll zurücke kehren,
Ueber einen frommen Vater, der ihn immer wohl gepfleget,
Daß er ihm zu der Zurückkunft nicht ein größers Reiſegeld
Zu der Reiſe zugeſtellt.

Würde mir das heilge Mahl auch im Sterben beyge-
leget;
Würd' ich für ſo große Gnade, tief gerühret, dankbar
ſeyn.
Aber würd' es mir verſagt, würde mich kein Gram er-
füllen,
Sondern ich würd' unterwürfig meines guten Vaters
Willen
Ruhig zu verehren ſuchen. Möchte man beym Sterben
doch,
Jener heiligen Gerdrudis frommen Beyſpiel nachzu-
leben,
Sich in Ehrerbietigkeit und Gelaſſenheit beſtreben.
Dieſe kam durch einen Fall in Gefahr des Todes,
doch
Wie ſie wunderbar errettet, und darauf gefraget
ward,
Ob ſie ohne Sacrament ihres Bräutgams Gegenwart
Zu erblicken wohl gewünſchet? Ob ihr dieſes nicht ge-
reu't?
Gab ſie alſobald erröthend auf die Frage zum Be-
ſcheid:
Tauſendmal würd' es mir mehr leid ſeyn und gereuet ha-
ben,
Wenn ich auch im mindeſten meines Gottes heilgen Wil-
len
Unterwürfig zu erfüllen,
Mich gewegert haben ſollte. Wirſt du nicht hiedurch ge-
rührt?
Wird von dir noch ſo viel Furcht gegen deinen Tod ver-
ſpürt.

B. „Ja. Die allergrößte noch. Denn allein von dieſer Zeit
„Hängt die ganze Ewigkeit
„Sonder allen Zweifel ab.“ A. Nun es ſey. Soll denn dein Sterben
Dadurch mehr verabſcheut ſeyn, und willt du nicht eh dein Leben
Lieber zu verbeſſern ſtreben,
Um dereinſt die Seligkeit, die du wünſcheſt, zu erwerben?
Aber hievon red' ich nicht. Ich will etwas dir entdecken,
Welches du wohl nie erwartet, und mit allen deinen Schrecken
Dir den Mund auf einmal ſtopfen.

Zu welcher Zeit dein Tod erſcheint,
Du ſterbeſt übel oder wohl, du ſeyſt entweder Gottes Feind,
Wie oder ſtehſt bey ihm in Gnaden, ſo wirſt du keine beßre Zeit
Und keine beßre Stunde finden,
Als eben die, worinn du ſtirbſt. B. „Was? wenn recht mitten in den Sünden
„Der Tod mich übereilete? Würd' ein' unſelge Ewigkeit
„Die Seele nicht ſogleich verſchlingen?“ A. O ja, es würde dieß geſchehen.
B. „Wie kann ſie denn zu rechter Zeit aus dieſem ihren Körper gehen,

„Um ewiglich geplagt zu ſeyn?“ A. Ich will hier nicht, was ich gedenke,
Nein; was die größten Kirchenväter von einem ſolchen Fall gedacht,
Und allen Sterblichen zum Troſt in heilgem Ernſt hervorgebracht,
Dir melden. Dieſes iſt gewiß, daß Menſchen voller Tück' und Ränke,
Die lang' in ſchwarzen Laſtern ſtecken, nur Bosheit auszuüben wiſſen,
Und die, ſo lange ſie auf Erden
Die Sünden nicht vermeiden werden,
Durch Gottes ganz beſondre Wohlthat aus dieſem Leben weggeriſſen
Und in das Grab geſtürzet ſeyn,
Damit ſie durch vermehrte Schuld, und durch ihr sträfliches Bemühen
Nicht eine noch geſchärfſtre Strafe und eine größre Seelenpein
Sich ſelber auf den Hals noch ziehen.
Es ſagt Ambroſius mit Recht: „Dem Sünder iſt der Tod zwar bitter,
„Sein Leben doch noch bitterer. Weit ſchlimmer iſts, der Sünde leben,
„Als mitten in der Sünde ſterben, und ſeine Seele von ſich geben,
„Indem, ſo lang' ein Laſterhafter hier lebt, er ſtets die Sünde mehrt;
„So bald er aber ſtirbt, ſo hat ſein Sündigen hier aufgehört,

„Und ſtirbt er mindrer Strafe ſchuldig, als wenn er ſpäter ſtürb'. Es iſt,“
Wie man an einem andern Ort bey dem Ambroſius noch lieſt,
„Denjenigen ihr Leben dann zu ihrem Beſten weggeriſſen,
„Ob ſie es gleich ſehr ungern laſſen, und wider Willen ſterben müſſen,
„Die mit der Sünd' in Bündniß ſtehn,
„Damit ſie nicht noch mehr begehn.
Sogar, daß, wie Bernhardus ſpricht, „ſolch einer unglückſelgen Seele
„Man billig Glück zu wünſchen hab', indem es gut, daß ihre Sünde,
„Der ihr Will' keine Maaße ſetzt, die Maaß in einem Zwange finde.
„Es nützet dem, der hier im Leben beſtändig an der Seele ſtirbt,
„Daß er um deſto zeitiger dem Körper nach allhier verdirbt.
Hiemit ſtimmt auch Chryſoſtomus recht überzeugend überein:
„Man muß beym Sterben eines Frommen mit Recht und billig fröhlich ſeyn,
„Noch mehr bey eines Böſen Tod. Denn jener wird nun nicht behindert,
„Den Lohn der Werke zu empfangen. Doch dieſer hat der Laſter Zahl
„Und mit derſelben ſeine Quaal
„Durch ſeinen frühern Tod vermindert.“

Ich weis, was du noch ſagen kannſt, dieß nämlich: „Bey noch längerm Leben
„Hätt' er ſich doch noch beſſern können.“ O ja vielleicht! dieß geb ich zu.
Doch ſage mir, vermeyneſt du,
Er hätte ſolches auch gethan? Chryſoſtomus ſagt hievon ſchön:
„Hätt' er ſein Leben ändern wollen; ſo hätt' es Gott vorhergeſehn,
„Und würd' ihn alſo vor der Zeit gewiß nicht weggeriſſen haben.“
Und noch an einem andern Ort: „Indem ein frecher Sünder fällt,
„Sind viele Sünden unterdrückt. Denn hätte Gott, der Herr der Welt,
„Geſehn, er würde Buße thun: würd' er ihn, eh die Stunde kommen,
„Nicht haben von der Welt genommen.“

So ſey denn ruhig, wer du ſeyſt, und unbekümmert um die Stunde,
Die Gott in ſeinen Händen hat. Vielmehr bemüh' dich, die Secunde
Des Lebens, die in deiner Hand, ſo viel du kannſt, wohl anzuwenden.
Du wünſcheſt einen guten Tod, daß ſich dein Leben wohl mag enden,
Thu itzo recht, du machſt ihn gut, es ſteht in deinen eignen Händen.

Inzwiſchen folge Seneca. „Sey allezeit darauf bedacht,
„Daß du dein Sterben nimmer fürchteſt, und wenn dein Geiſt den Tod betracht,
„Sieh ihn nicht an als eine Strafe, nein, als das Ende der Natur.“
Es iſt dein kümmerliches Aengſten und aller Gram vergebens nur,
Ja höchſtens ſchädlich, da er dir die gegenwärtge Süſſigkeit
Und Nutzen deines Lebens raubet, und dennoch die Beſchaffenheit
Von deinem Tode nicht verbeſſert. So laßt uns denn vernünftig handeln,
Und thun, was uns zu thun gebührt, ſo lang wir leben, redlich wandeln;
Und endlich auch das Glück erwerben,
Daß wir, wenn unſre Stunde kommt, gelaſſen, ruhig, willig ſterben.

Wann die Todesſtunde kommt, ſo befleißige dich, daß du wohl, das iſt, fröhlich ſterbeſt. Auch werden die Handlungen erkläret, welche ein Sterbender vornehmen ſoll.

Wann es nun mit dir dereinſt wird zur Sterbensſtunde kommen,
Dann ſo ſey das Einzige wohl von dir in Acht genommen,

Und

Und beſtrebe dich mit Ernſt, daß des Lebens letzte Zeit
Wohl von dir geſchloſſen werde, daß du, was in deinem Leben
Sünde war durch Uebertretung, mögſt durch die Beſchaffenheit
Eines guten Todes beſſern. Gut zu ſterben nun, iſt eben
Anders nichts, als willig ſterben. Denn mit Andacht ſich bequemen
Zum Gebeth, auch wohl zum Singen, und das Sacrament zu nehmen,
Dieß iſt eine Vorbereitung. Wohl zum Sterben ſich bereiten,
Iſt ein anders, als wohl ſterben. Jenes muß zur Lebenszeit
Billig noch gerechnet werden. Aber froh mit Dankbarkeit
Willig aus der Welt zu ſchreiten,
Dieß nur heiß ich wohl geſtorben. Wenn ein Reiſender den Port
Nach vollbrachter langen Schiffahrt nun erreichet, freut er ſich,
Er beſiehet voll Vergnügen dieſen längſt verlangten Ort,
Er läßt ſich nicht aus dem Schiff mit Gewalt erſt reißen; fort
Tritt er willig ſelbſt heraus; dankt dem Schiffer; den Gefährten
Sagt er freundlich: Lebet wohl, ihr bishero mir ſo Werthen!

Tritt

Tritt darauf mit Freudenthränen auf den ihm ſo lieben Strand,
Und von Luſt faſt überfließend, geht er in ſein Vaterland.

So, ihr Freunde, müßt ihr handeln, da wir nicht ſo ſehr am Ende
Unſers Lebens, als am End' einer ſchweren Schiffahrt kommen.
Unſer Schiff erreicht den Hafen und iſt ſchon hinein genommen,
Warum wollt ihr jetzt erbleichen? Warum ringet ihr die Hände?
Sehet euer Vaterland! Steiget aus der Zeit! ihr ſteigt
Aus dem Schiff in euren Hafen, der ſich euren Augen zeigt.
Und da unſre ganze Schiffahrt ſich ſo glücklich nun geendet,
Iſt es unſre Schuldigkeit, dem allweiſeſten Regierer
Unſers Schiffes, unſerm Gott, unſrer Schiffahrt güt'gem Führer,
Der auf dieſem Meer der Welt uns des Leibes Schiff verliehn,
Der auch auf der ganzen Fahrt alles dergeſtalt gewendet,
Daß, und zwar zu rechter Zeit, wir uns nun der Welt entziehn,
Inniglich gerührt zu danken, und aus Lob erfüllten Trieben
Für ſo viel genoßnes Gut auch im Sterben ihn zu lieben.

Dann

Dann ſo kehr dich in dich ſelbſt! Sprich: was zögern wir noch hier?
Warum drengen wir uns nicht in das Vaterland hinein?
Liebe Seele, ſey nicht bange, da es muß geſchieden ſeyn,
Nebſt des Lebens Ende bricht auch der Arbeit End' herfür.
„Geh' nunmehro, daß du ruheſt von der Arbeit, ſpricht der Geiſt.“
Da das Schauſpiel aus, und du gnug geſpielet haſt, ſo heißt
Man dich von dem Schauplatz gehn. Wie das Schauſpiel, ſo das Leben,
Nicht wie lange, nur wie gut, du geſpielt, wird Acht gegeben.
Wo du ſtirbſt, iſt einerley. Willig hör zu leben auf,
Setze nur ein gutes Ziel dem bishergen Lebenslauf.
Dieſes wirſt du dadurch ſetzen, wenn man willig Abſchied nimmt:
Und wir müſſen darum wollen, weil der Herr von unſerm Weſen
Und des ganzen Schauſpiels Herr dieſe Zeit für uns erleſen,
Und die Stunde ſelbſt beſtimmt.

Hat es Gott alſo gewollt? Hat mir Gott des Lebens Ziel
Selbſt beſtimmt? ſo ſey es dann, ich will, daß es alſo ſey,

Und

Und ich will daſſelbe willig. Die Perſon im Lebens-
ſpiel,
Die der Schöpfer mir verliehen, iſt geſpielt und nun
vorbey,
Laßt uns die Theaterkleider denn nunmehro von uns le-
gen,
Mich verlanget aufgelöſt und bey meinem Gott zu
ſeyn.
Meine Kräfte werden ſchwach, und es bricht der Tod
herein.
Scheide dann, geliebte Seele, traure nicht des Körpers
wegen,
Denn er war ja nur dein Kleid. Laßt uns uns nunmehr
bemůhn,
Mit nicht wenigerm Vergnügen unſern Körper auszu-
ziehn,
Als des Abends unſre Kleider, darum weil man ſchla-
fen ſoll,
Werden wir nun auch entkleidet. Schwaches Fleiſch,
gehab dich wohl!
Gute Nacht, beſchwerlichs Fleiſch! haſt du gleich in
meinem Leben
Einen ſtetigen Begleiter und Gefährten abgegeben.
Man wird dich nun in die Erde, deinen wahren Ur-
ſprung, bringen,
Ruhe dort. Es wird nicht ewig der Vernichtigung ge-
lingen,
Uns zu trennen und zu ſcheiden. Nun, mein Körper, gu-
te Nacht!
Gute Nacht! doch nicht auf ewig. Gott hat dich her-
vorgebracht:

Gott

Gott hat es alſo geordnet: dieſem großen Gott allein
Wollen wir gehorſam ſeyn.

Euch auch, die ihr um mich ſtehet, ihr Gefährten meines Lebens,
Sag' und wünſch ich gute Nacht! Wiſſet, da ich itzt erblaſſe,
Daß ich euch doch nicht verlaſſe,
Sondern ich geh euch nur vor. Seufzet nicht nach mir vergebens,
Sondern, da ich ſchon im Hafen, wünſcht mir Glück, indem ich lande!
Stellt inzwiſchen eure Wallfahrt ferner wohl auf Erden an,
Wo nach unſers Gottes Willen keiner immer bleiben kann,
So entſchlägt zu rechter Zeit euer Gott auch euch der Bande.

„Großer Richter unſers Lebens und des Todes! iſt noch mehr,
„Was du von mir forderſt, übrig? Schau mit Vateraugen her,
„Ich will ſterben, ich will leben, Herr und Schöpfer, wie du willt;
„Wer gelebet hat, muß ſterben, wenn ſein Lebensziel erfüllt.
„Alſo ſtreck' ich meines Körpers welk- und abgelebten Glieder,
„Schließe zu dem letzten Schlaf meine matten Augenlieder,

„Ueber-

„Uebergeb an meinem Ende
„Meinen Geiſt in deine Hände,
„Du verlangeſt ihn von mir,
„Herr, ich übergeb ihn Dir.
„Nichts wird mehr von mir gefordert, und indem ich
ſterb' und ſcheide,
„Denkt noch mein ſich ſenkend Haupt hoffnungsvoll auf
jene Freude,
„Die Du, ewigſel'ge Liebe, bloß aus Liebe mir be-
ſchieden:
„Herr, ich ruh in Dir in Frieden.

Verzeichniß
der in dieſem Theile befindlichen Gedichte und beſonderer Betrachtungen.
Nach dem Alphabet.

Seite

Abgötterey, geiſtige, und ihre Schädlichkeit 417
— Die Abſicht der Schöpfung 489
Aepfel 157. Der Affe 282. Der Agat 73
Ahnden, die von der Durchl. Fürſtinn v. Schaumburg von dem Verfaſſer verlangte Meynung darüber 498
Alaun 87
Alter. Wie die menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter unterſchieden 529
Der Amethyſt 74
Der Amianth 55
Anblick eines Todtenkopfs, zufällige Gedank. dabey 412
Anleitung zu einem vergnügten u. gelaſſenen Sterb. 563
Anmuth in den fünf Sinnen überlegt 395 ff.
Die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben, wird verſucht 424
Antimonium 29. Apfelſina 188
Apricoſen 175
Armer. Zuſtand eines Armen u. eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft betrachtet 490
Die Armuth 535. Arſenicum 34
Ein Atheiſt 427. deſſen unglücklicher Zuſtand 433
Atheiſtenkriege unnütz und unnöthig 431
Der Auerochs 295

Der Bär 264 Bäume betrachtet 98
Begriffe von Gott ſind verſchieden 428
Begriffe menſchliche in der Jugend und im Alter, in wieſern es unterſchieden 529

Bekenntniß, das gezwungene 484
Bekenntniß des Glaubens 415
Der Bernſtein 92. Der Beryll 74
Beſchluß aller Gedichte 559
Beten und Danken 419
Betrachtungen über die drey Reiche der Natur 1
über das Reich der Metalle 5. über die Steine 41
über verſchiedene Erdarten 79. über das Pflanzenreich 95. über das Thierreich 195. neue, über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten 339. nöthige u. nützliche, über die Pflichten der Menſchen 345
über die Schönheit der Blumen im Winter 447
über den Zuſtand eines Armen und eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft 490
Beweis göttlicher Güte 378
Der Biber 309
Bildung der Pflanzen überhaupt 99
Der Bimmsſtein 47. Birnen 160
Bismuth 32. Das Bley 17
Blumen, deren Schönheit im Winter betrachtet 447
Blumen überhaupt 96. insbeſondere 109
Der Blutſtein 57. Bohnen 148
Der Borax 86. Der Bruchſtein 48
Buchweizen 151. Der Büffel 296

Calendula, die weiße 373. Der Carniol 72
Der Chamäleon 294
Chriſtenthum Tirſanders 537. Citronen 190

Der Dachs 289. Danken und Beten 419
Datteln 183. Der Diamant 69

Der Ehrgeiz 534. Das Eichhorn 280
Einleitung der vermiſchten Gedichte 313

Das Eiſen 20. Das Elendthier 274
Der Elephant 262
Epigramma auf einen erbaulich lehrenden, aber übel lebenden Prieſter, wie ſelbiger ſtarb 550
Erbſen 149
Erdarten, Betrachtungen über verſchiedene 79
Erde, geſiegelte 79
Erinnerung, an den Schöpfer zu gedenken 401
Die Erkenntniß Gottes 402. Der Eſel 272

Die Feder 455. Federweiß, ein Stein 55
Feigen 169. Der Feuerſtein 47
Fraueneis, ein Stein 52
Zum Frühling 326
Frühlingsgedanken 314. abermalige 318. 320
Frühlingszeit, Ueberlegungen dabey 315
Der Fuchs 255

Gallmey 56. Gebeth 406
Geburtstag, an des Verfaſſers 67ſten den 22ſten des Herbſtmonats 1746. 408
Gedanke, zufälliger, im Sommer 361
Gedanken, Frühlings- 314. 318. 320. Herbſt- 393 ehrerbietige von der Gottheit 334. einige über die Roſen 357. zufällige, beym Anblicke eines Todtenkopfs 412. ernſthafte, bey Gelegenheit des Tobackrauchens 456. über den freyen Willen aus Mr. Voltaire überſetzt 461
Gedicht, vermiſchte 311. Neujahrs- 506. aller Beſchluß 559
Gefühl, deſſen Vergnügen betrachtet 399
Gehör, deſſen Vergnügen überleget 396
Geiſt iſt der Schönheit des Körpers vorzuziehen 530
Geiſtige Abgötterey und ihre Schädlichkeit 417

Der Geizhals 453. Die Geizigen 452
Gelehrte und Ungelehrte, wie unterſchieden 528
Die Gemſe 252. Gerſten 145
Der Geruch 328. deſſen Vergnügen 395
Geſchmack, deſſen Vergnügen 398
Geſchöpfe, vernünftige 403
Geſicht, deſſen Vergnügen 397
Geſundheit, die Unempfindlichkeit über dieſelbe wird unterſucht 442
Der Giraſol 73
Glaubensbekenntniß 415
Gleichheit der Menſchen 416
Das Gold 7
Gott, Nothwendigkeit deſſen Werke zu betrachten 341 in ſeinen Werken 377. Beweis von deſſen Güte 378 deſſen Erkenntniß 402. ſowohl im Kleinen, als im Großen, groß 404. verſchiedene Begriffe von demſelben 428. iſt unbegreiflich 444. Unbilligkeit gegen denſelben 488
Gottesdienſt, vernünftiger 421. ein wirklicher 440
Gottheit, ehrerbietige Gedanken von derſelben 334. iſt unbegreiflich 444
Der Granat, Edelſtein 70. Granaten, Frucht 184
Grübeln, das vergebliche 435
Güte Gottes bewieſen 378
Der Gyps 49

Der Haber 146
Halbmetalle, was darunter zu verſtehen 24
Der Haſe 254
Der Herbſt 391. Gedanken bey demſelben 393
Der Hirſch 249. Hirſe 150. Hülſenfrüchte 148
Der Hund 269. Der Hyacinth, ein Edelſtein 71

Der

Der Jaſpis 75. Der Jgel 302
Der Jltiß 277. Judenleim 91
Jugend. Wiefern die menſchlichen Begriffe in der Jugend von denen im Alter unterſchieden 529

Der Kalkſtein 48. Das Kameel 287
Das Kaninchen 284. Die Katze 290
Der Kieſelſtein 47. Kirſchen 164. Das Korn 137
Körper. Nutzen der irdiſchen auch bey himliſchen Körpern 379. deſſen Schönheit iſt der Geiſt vorzuziehen 530
Kreatur, Vergnügen an derſelben, erlaubt u. nöthig 485
Das Kupfer 12

Lagerſtatt, Vergnügen auf demſelben 337
Laſter, das größte 350. Laſulſtein 57
Leben, das rechte 327
Der Leopard 250. Linſen 150. Liſidan 536
Lobgedichte auf die Pamela 553 ff.
Der Löwe 248 Der Luchs 278

Der Magnet 58. Mah, der gelbe 360
Mandeln 181. Markaſit 32
Der Marmorſtein 50. Der Marter 276
Maulbeer 171. Die Maus 306
Menſch, deſſen Körpers Betrachtung 200. deſſen Weſens Unterſuchung 342. deſſen Pflichten betrachtet 345. derſelben Gleichheit 416. der ſtolze 436
Metalle, Betrachtungen darüber 5
Die Meynung 525
Meynung des Verfaſſers über das Ahnden 498
Mineralreich, Betrachtungen darüber 5
Mondmilch 80. Der Mondſtein 52
Das Murmelthier 283

Nachtvergnügen 324. Der Nächſter 531
Naphta 90. Das Nashorn 267

Naturlehre 407. Neujahrsgedicht 506
Nothwendigkeit, Gottes Werke zu betrachten 341
Nüſſe 179
Nutzen der irdiſchen auch bey himliſchen Körpern 379
Obſt 152 Offenbarung, die dritte 437
Der Onyx 75. Der Opal 77
Pamela, Lobgedichte auf dieſelbe 553 ff.
Das Pantherthier 279. Das Pferd 257
Pfirſich 177
Pflanzen, deren Bildung überhaupt 99
Pflanzenreich, Betrachtungen darüber 95
Pflaumen 162
Pflichten der Menſchen, nöthige und nützliche Betrachtungen darüber 345
Poeſie, Ueberſetzung davon 541
Pomeranzen 193
Das Queckſilber 25 Quitten 167
Räthſel 552
Reiche der Natur, Betrachtungen darüber 1
Reicher. Betrachtungen über den Zuſtand eines Armen und eines Reichen beym Abſchiede aus der Welt, aus der Vernunft 490
Der Reiß 147
Religion. Die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben, wird verſucht 424
Das Rennthier 293. Das Rindvieh 259
Der Rocken 144
Die Roſe 355. einige Gedanken über die Roſen 357
Der Rubin 72
Der Salpeter 84. Das Salz 81
Der Sandſtein 46. Der Sapphir 71
Der Sardonyx 76

Schäd-

Schädliche Folgen der Wiſſenſucht 429
Schädlichkeit der geiſtigen Abgötterey 417
Das Schaf 298. Die Schatten 329
Schiefer 46. Schmergel 56
Schönheit der Blumen im Winter betrachtet 447. des Körpers iſt der Geiſt vorzuziehen 530
Schöpfer, Unerkenntlichkeit gegen denſelben verwieſen 400. Erinnerung, an denſelben zu gedenken 401
Schöpfung, deren Abſicht 489
Der Schwefel 36. Das Schwein 266
Selenites 52. Das Silber 9
Sinne, Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth 395
Sinnſprüche 523 ff. Der Smaragd 70
Der Sommer 365. zufälliger Gedanke in demſelben 361.
Die Sonne der Sonnen 380
Spath, ein Stein 53. Sperma Ceti 93
Das Spießglas 29. Das Stachelſchwein 305
Steine, Betrachtungen darüber 41 ff.
Steinmarg 80. Der Steinbock 285. Steinöl 91
Sterben. Anleitung zu einem vergnügten und gelaſſenen Sterben 563 ff.
Stolzer Menſch 436
Tag. Verlängerung unſerer Tage 387
Talk, ein Stein 54
Thierreich, Betrachtung darüber 195
Thon 80
Tirſanders Chriſtenthum 537
Toback. Ernſthafte Gedanken bey Gelegenheit des Tobackrauchens 456
Todtenkopf, zufällige Gedanken bey deſſen Anblicke 412
Der Tofſtein 47. Der Topas 76
Träumender, Unterſcheid zwiſchen ihm und einem Wachenden 405

Triangel, der wunderbare 362
Triepel 80. Der Türkis 77

Ueberlegung der in den fünf Sinnen uns verliehenen Anmuth 395
Ueberlegungen zur Frühlingszeit 315
Uebersetzung, von der Poeſie 541
Verfaſſer, an deſſen 67ſten Geburtstage 408. deſſen Meynung über das Ahnden 498
Vergnügen, auf unſrer Lagerſtatt 337. des Geruchs 395 Gehörs 396. Geſichts 397. Geſchmacks 398 Gefühls 399. an der Kreatur, erlaubt und nöthig 485
Verlängerung unſrer Tage 387
Verleumdung, die beſiegte, als der Beſchluß aller Gedichte 559
Vernünftige Geſchöpfe 403
Vernünftiger Gottesdienſt 421
Verſchiedenheit der Begriffe von Gott 428
Verſuch, die Anſtößigkeit vielerley Religionen zu heben 424
Verweis wegen unſerer Unerkenntlichk. gegen den Schöpfer 400
Viola Mariana 370. Vitriol 88
Unbilligkeit gegen Gott 488
Unempfindlichkeit über unſre Geſundheit unterſucht 442
Unerkenntlichkeit gegen den Schöpfer verwieſen 400
Ungelehrte, in wieſern von Gelehrten unterſchieden 528
Die Ungewißheit 389
Unterſcheid zwiſchen einem Träumenden und Wachenden 405 zwiſchen Gelehrten und Ungelehrten 528 der menſchlichen Begriffe in der Jugend und im Alter 529
Unterſuchung des Menſchen Weſens 342. der Unempfindlichkeit über unſere Geſundheit 442
Vortrefflichkeiten in der Welt, neue Betrachtungen darüber 339
Vorzug des Geiſtes für die Schönheit des Körpers 530

Wachender, wie von einem Träumenden unterſchieden 405
Wallfiſchſchleim, Sperma Ceti 93. Der Weizen 143
Welt, die ſchöne 330. über die in der Welt vorhandene Vortrefflichkeiten neue Betrachtungen 339. die verbeſſerte 441
Werke Gottes zu betrachten, nothwendig 341. in denſelben Gott 377
Werkzeug, das vernünftige 422
Weſen des Menſchen unterſucht 342
Wicken 150
Widerſpruch in den menſchlichen Wünſchen 487
Die Wieſel 275
Wille, Gedanken über den freyen Willen 461
Winter, die Schönheit der Blumen im Winter betrachtet 447
Wiſſenſucht, derſelben ſchädliche Folgen 429
Der Wolf 251. Wunſch 418

Die Zibethkatze 292. Die Ziegen 300
Das Zinn 16. Der Zobel 297
Zuſtand, unglücklicher, eines Atheiſten 433
Zweifel 420. gehobener 423

* * *

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich,

Herrn B. H. Brockes, L. weil. Rathsherrn der kaiserlichen freyen Reichststadt Hamburg, Physikalische und moralische Gedanken über die drey Reiche der Natur Nebst seinen übrigen nachgelassenen Gedichten als des Irdischen Vergnügens in Gott Neunter und letzter Theil

Hamburg 1748

P.o.germ. 190-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106390-2
VD18 1213287